

C | A | U

Christian-Albrechts-Universität zu Kiel

Mathematisch-
Naturwissenschaftliche Fakultät

Kieler Geographische Schriften
Band 124 | Kiel 2013



Ina v. Schlichting

Migration, Translokalität und Doing Community

Stabilisierende Eigenschaften einer
ecuadorianischen Dorfgemeinschaft in
Ecuador, Deutschland und Spanien

KIELER GEOGRAPHISCHE SCHRIFTEN

Herausgegeben vom Geographischen Institut der Universität Kiel
durch C. Corves, F. Dünckmann, R. Duttmann, R. Hassink,
W. Hoppe, N. Oppelt, A. Vafeidis und R. Wehrhahn

Schriftleitung: P. Sinuraya

Band 124

Migration, Translokalität und Doing Community.

**Stabilisierende Eigenschaften einer
ecuadorianischen Dorfgemeinschaft in
Ecuador, Deutschland und Spanien**

Ina v. Schlichting

KIEL 2013

**IM SELBSTVERLAG DES GEOGRAPHISCHEN INSTITUTS
DER UNIVERSITÄT KIEL
ISSN 0723 – 9874
ISBN 978-3-923887-66-8**

Bibliographische Information Der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-923887-66-8

Die vorliegende Arbeit entspricht im Wesentlichen der von der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel im Jahre 2013 angenommenen gleichlautenden Dissertation.

Das Titelfoto zeigt die Dorfgemeinschaft der Pepinalenses, die jedes Jahr im August zur Dorffiesta zusammenkommt.

Foto: Ina v. Schlichting

©

Alle Rechte vorbehalten

Vorwort

Eine Arbeit wie diese ist ohne die Unterstützung zahlreicher Menschen kaum denkbar. Darum möchte ich an dieser Stelle sehr gerne die Gelegenheit nutzen, diesen Personen meinen tiefen Dank für ihre fachliche, inhaltliche, logistische, persönliche und/oder menschliche Begleitung während der Dissertation auszudrücken.

Prof. Dr. Rainer Wehrhahn danke ich für die Gelegenheit, meinem Forschungsinteresse im Rahmen der Doktorarbeit nachgehen zu können und zudem Teil seiner äußerst netten Arbeitsgruppe zu werden. Seine fachliche Betreuung und persönliche Unterstützung brachten mich zielgerichtet durch die verschiedenen Arbeitsphasen und verhalfen mir mit den passenden Hinweisen im richtigen Augenblick zu entscheidenden neuen Impulsen und Gedanken.

Prof. Dr. Florian Dünckmann danke ich nicht nur für den anregenden fachlich-kreativen Austausch über verschiedenste Themenfelder und zu unterschiedlichen Anlässen, sondern auch für die Übernahme des Korreferates.

Meinen Kolleginnen und Kollegen in der Arbeitsgruppe danke ich für viele intensive inhaltliche und fachliche Gespräche, Diskussionen und die große Hilfestellung untereinander. Insbesondere Dr. Verena Sandner Le Gall, Dr. Samuel Mössner, Dr. Katrin Sandfuchs, Dr. Marco Schmidt, Dr. Anna Lena Bercht, Angelo Müller und Manuela Kase danke ich außerdem für die vertrauensvollen schönen Freundschaften, die während meiner Zeit in Kiel erwachsen sind und mir eine große Bereicherung waren und sind. Monika Höller danke ich für ihre organisatorische und angenehme Unterstützung im Hintergrund. Petra Sinuraya danke ich für ihre professionelle Gestaltung diverser Abbildungen und die gute und nette Zusammenarbeit im Vorfeld der Veröffentlichung.

Stellvertretend für alle Pepinalenses, die mich in außergewöhnlicher Weise mit offenen Armen in ihrer Dorfgemeinschaft empfangen haben, danke ich Familie Salgado Espinoza de todo corazón für das Vertrauen, das sie mir und meinem Anliegen gegenüber aufgebracht haben. Mit ihrer herzlichen Offenheit haben sie einen großen Anteil am Gelingen dieser Arbeit.

Alicia Torres und Dr. Gioconda Herrera in Quito (beide FLACSO) danke ich für ihr großes Interesse an meiner Arbeit und die Gelegenheiten, die sie mir für einen fachlichen Austausch dort boten. Dr. Jacques Ramírez danke ich nicht nur für anthropologische Einsichten und intensiven Austausch zu den empirischen Ergebnissen, sondern auch für logistische und persönliche Unterstützung in Ecuador.

Meinen Kolleginnen und Kollegen vom Exposure- und Dialogprogramme e.V. danke ich für ihre teilnehmende Begleitung während der abschließenden Schreibphase. Insbeson-

II

dere Ulrich Fechter-Escamilla danke ich für seine motivierende und fördernde Art der Unterstützung.

Meinen Eltern Carola und Uwe danke ich für all ihre Unterstützung während meines Werdeganges und ihr Vertrauen in mich, auch wenn der Weg mich mal wieder nach Südamerika führte. Ihr Einsatz auf allen Ebenen bis hin zur Enkelkindbetreuung hat alles erst ermöglicht.

Meinem Mann Jürgen danke ich von ganzem Herzen für seine unermüdliche Geduld in all der Zeit. Seine tatkräftige Begleitung durch die verschiedenen Phasen der Arbeit hindurch hat mir immer wieder Auftrieb verliehen und mich zum Ziel getragen. Unserer Tochter Luzie danke ich für die vielen schönen und ausgleichenden Momente in der Schlussphase, die die nötige Verbindung zum „echten“ Leben erhalten haben.

Ihnen beiden sowie meiner gesamten Familie widme ich diese Arbeit.

Bonn, im Dezember 2013

Ina v. Schlichting

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	I
Inhaltsverzeichnis	III
Abbildungs- und Tabellenverzeichnis	V
Zusammenfassung / Summary	VII
1 Einleitung	1
2 Theoretische Einordnungen in die Migrationsforschung	7
2.1 Von der internationalen zur transnationalen Perspektive	10
2.1.1 Ausgewählte ökonomische Perspektiven	10
2.1.2 Ausgewählte soziologische Perspektiven	13
2.2 Der Transnationalismusansatz im Migrationskontext	15
2.2.1 Zur Bedeutung von Netzwerken und Sozialkapital	19
2.2.2 Zur Ausgestaltung transnationaler Gemeinschaften	24
2.2.3 Zur Verwendung von Raumkonzepten	29
2.2.4 Zur Bedeutung von Identität, Heimat und Raum	33
2.3 Von der transnationalen zur translokalen Perspektive	38
2.3.1 Eine Entbindung vom Moment der Migration	39
2.3.2 Eine Einbindung in translokale Relationen	41
3 Rückgriffe auf nationalstaatliche Zuordnungen	45
3.1 Ecuador	46
3.1.1 Temporäre Arbeitsmigrationen als Kennzeichen von Binnenmigrationen	46
3.1.2 Emigration als (trans)nationale Überlebensstrategie	50
3.1.3 Wirtschaftliche und gesellschaftliche Auswirkungen der Emigration	53
3.2 Deutschland	58
3.2.1 Irreguläre Migration als Form der Zuwanderung	59
3.2.2 Zur Situation ecuadorianischer Migranten in Deutschland und Bonn	65
3.3 Spanien	71
3.3.1 Das relativ junge Zuwanderungsgeschehen seit Mitte der 1980er Jahre	72
3.3.2 Zur Bedeutung der irregulären Migration im Zuwanderungsgeschehen	76
3.3.3 Ecuadorianische Migranten in Spanien	80
3.4 Zwischenfazit	85
4 Fragestellung und Forschungsmethodik	87
4.1 Ausdifferenzierung der Fragestellung	87
4.2 Methodische Vorgehensweise	90
4.2.1 Teilnehmende Beobachtung	94
4.2.2 Einzelfallanalysen: Auswahl, Interviews und Auswertung	95

5	Pepinales: Ort, Gemeinschaft, Menschen	101
5.1	Geschichtlicher Einblick	102
5.2	Die Prägung der Dorfgemeinschaft durch Migrationsprozesse	108
5.3	Der translokale Charakter der Dorfgemeinschaft	116
5.4	Kurzvorstellung der untersuchten Einzelfälle	124
6	Die Dorfgemeinschaft unter translokalen Bedingungen	149
6.1	Tragende Kräfte des translokalen Beziehungsnetzes	149
6.1.1	„Die Leute halten sehr zusammen“: Stabilisierung durch Kommunikation, Reziprozität und Solidarität	151
6.1.2	„Wir sind quasi alle gleich“: Stabilisierung durch Migration und Irregularität	160
6.1.3	„Pueblo chico, infierno grande“: Die Überdauerung von Konflikten	167
6.2	Interpersonale Ausgestaltung und Herstellung von Familie und Gemeinschaft	174
6.2.1	Doing (translocal) Family	174
6.2.2	Doing (translocal) Community	180
6.2.3	Die fiestas: Schmelztiegel der translokalen Gemeinschaft	184
6.3	Intrapersonale Bedeutungen von Identitäten, Heimat, Pepinales	192
6.3.1	„Wir haben diese kleine Besonderheit“: Wechselwirkung personaler und kollektiver Identitäten	193
6.3.2	„La cuna del cielo“: Heimat mit Ortsbezug	202
7	Schlussbetrachtungen	213
7.1	Doing Community mit lokaler Verankerung	214
7.2	Beständige Grundwerte unter dynamischen Rahmenbedingungen	216
7.3	Emotionen und die Magie des Ortes	218
7.4	Fazit	221
8	Literaturverzeichnis	227

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Entwicklung der Rimessen nach Ecuador von 1986 bis 2012 in Mio. US-Dollar	54
Abb. 2: Verwendung von Rimessen in Ecuador	55
Abb. 3: Die fünf stärksten Zuwanderernationalitäten in Spanien 1998 bis 2012 (mit legalem Aufenthaltsstatus)	73
Abb. 4: Entwicklung der Ausländerzahlen in Spanien, vergleichend nach Personen mit Aufenthaltsgenehmigung und Personen, die in den Padrón Municipal eingeschrieben sind (1998-2011)	77
Abb. 5: Verschiedene Zugehörigkeiten zu der Dorfgemeinschaft der Pepinalenses	109
Abb. 6: Altersverteilung in Pepinales	110
Abb. 7: Schematische Darstellung der Migrationsphasen der Mitglieder der Dorfgemeinschaft Pepinales	112
Abb. 8: Die translokale Familie von Doña Veronica und Don Manuel	118
Abb. 9: Überformung der traditionellen Bauweise in Pepinales durch Neubauten im städtischen und europäischen Stil	119
Abb. 10: Zeitliche Entwicklung der Migrantenorganisationen der Pepinalenses für das Dorffest	122
Abb. 11: Grußwort der Reina de Pepinales 2012 in der Programmmankündigung für das Dorffest	190
Abb. 12: Zuschauertribünen in Pepinales als symbolische Platzhalter der trans- lokalen Dorfgemeinschaft	191
Abb. 13: Pepinales Lied	205
Abb. 14: Vergleich der Migrationswege von Fernando (39_Md) und Sonia (35_Bn)	215

Tabellenverzeichnis

Tab. 1: Bevölkerungsentwicklung und –verteilung in Ecuador von 1950 bis 2010	47
Tab. 2: Anzahl amtlich gemeldeter Ecuadorianer in Bonn	67
Tab. 3: Anteil der ecuadorianischen Patienten an medizinischen Vermittlungen des MediNetzBonn e.V. von 2005 bis 2007	69
Tab. 4: Ausdifferenzierung der forschungsleitenden Fragestellung	88
Tab. 5: Auflistung der anonymisierten Interviewpartner und deren Migrationserfahrungen	97
Tab. 6: Entwicklungsphasen des Ortes Pepinales	103
Tab. 7: Migranten mit Bezugshaushalt in Pepinales in den verschiedenen Ländern	111

Zusammenfassung

Mit dem Transnationalismusansatz wird seit den 1990er Jahren eine neue Forschungsperspektive eröffnet, die in der Migrationsforschung die Untersuchung von „sowohl-als-auch“ Phänomenen erschlossen hat. Die Ausgestaltungsweisen transnationaler Lebensweisen erfahren darin einen analytischen Schwerpunkt und manifestieren sich in Konzepten zu transnationalen sozialen Räumen, transnationalen Dorfgemeinschaften oder in dem spezifisch auf den Migrationskontext angepassten Sozialkapitalansatz. In Folge zunehmender theoretischer und begrifflicher Ausdifferenzierungen ermöglichen die Ansätze von Translokalität und von Multilokalität die Einbindung zweier wesentlicher konzeptioneller Erweiterungen. Mit Translokalität rücken einerseits die nationalstaatlichen Grenzüberschreitungen als Sonderfall in den Hintergrund und andererseits erfahren konkrete Ortsbezüge eine analytische Aufwertung. Mit Multilokalität rücken die migratorischen Prozesse in den Hintergrund und die Praxis der Lebensführung in Bezug auf mehrere Orte tritt in den Vordergrund.

Diese Ansätze dienen der vorliegenden Arbeit als theoretische Basis für die Analyse einer migratorisch geprägten ecuadorianischen Dorfgemeinschaft, deren Mitglieder sowohl innerhalb Ecuadors als auch in Europa leben. Das zentrale Forschungsinteresse gilt den Gestaltern der translokalen Dorfgemeinschaft, die sich aus den Dorfbewohnern, migrierten Personen und Familien sowie weiteren assoziierten Personen zusammensetzt. Die zentrale Fragestellung zielt darauf ab zu verstehen, wie es den Beteiligten gelingt, bei zunehmenden physischen Distanzen zueinander das durch die Gemeinschaft geschaffene soziale Gefüge dauerhaft zu festigen und ihm eine gewisse Stabilität zu verleihen.

Eine solche akteursorientierte Perspektive liefert eine Vielfalt von Erkenntnissen, die insbesondere unter drei Gesichtspunkten zu einer Erweiterung des theoretischen Bezugsrahmens beitragen. Face-to-face Begegnungen sind auch in einer translokalen Dorfgemeinschaft weiterhin von hoher Bedeutung. Sie leben von Gelegenheiten, in denen Gemeinschaft im Sinne eines Doing Community ungeplant geschehen kann, wie beispielsweise bei den institutionalisierten Zusammenkünften von Migrantenorganisationen, aus Anlass von Festen oder bei Sportveranstaltungen. Des Weiteren wirken die Grundwerte der Gemeinschaft, die mit indigene Elementen versehen sind, als relativ feststehende und unveränderliche Größe für die Ausprägung der kollektiven Identität der Dorfgemeinschaft. Sie sind einer wesentlich geringeren Dynamik unterworfen, als dies für die Ausprägung der personalen Identitäten in einem globalisierten Kontext ausgemacht werden können. Außerdem können kollektive Emotionen als eine wesentliche tragende Kraft ausgemacht werden, die der Gemeinschaft Stabilität verleihen. Sie zeichnen sich insbesondere dadurch aus, dass durch die Gemeinschaft vermittelte positive Gefühle wie Vertrautheit und Freude ausgelöst werden, die umso mehr Bedeutung erlangen, je widriger die Lebensumstände sind. Insgesamt zeigte sich, dass die Migrationen und die translokale Aufstellung

der Gemeinschaft starke festigende Effekte haben und keineswegs per se als destabilisierender Faktor für die Gemeinschaft betrachtet werden dürfen.

Summary

Since the 1990s transnationalism offers a new research perspective to the here-and-there phenomena in migration studies. More specifically, daily practices of transnational ways of life present an analytical focal point and lead to concepts like transnational social spaces, transnational villages, and a social capital approach being applied to migration research. Due to increasing theoretical and conceptual differentiations, the approaches of translocality and multilocality enable two essential refinements. Translocality relegates the significance of nation-state border crossings, in favour of an analytical focus on specific locations. Multilocality relegates the importance of migratorial processes and priority is given to life-style practices with reference to different places.

These approaches serve as a theoretical basis on which to analyze an Ecuadorian village which is transformed by migration processes, and whose members are living both within Ecuador and in Europe. The main focus of this research is on the actors of the translocal community, composed of the villagers, migrated persons and families as well as associated persons. The central research question is to understand how the individuals involved were able to establish the community's social fabric and stability despite global and national dispersion of its members.

The actor-oriented perspective delivers a variety of findings to broaden the theoretical frame of reference regarding three specific aspects. Face-to-face encounters are still highly important for communities of translocal villages. Thus there is a need for opportunities in order to build community in an unintended and accidental way (doing community), during institutionalized meetings of migrant organizations, traditional festivities or sports meetings. Furthermore, basic values, which are influenced by indigenous traditions, have strengthening effects on the collective identity of the village community, due to its relatively fixed and stable nature. Personal identities, in contrast, are much more likely to change and adapt dynamically under conditions of a globalizing world. Moreover, collective emotions were identified as a driving force that supports the stability of the community. They are characterized by rising positive feelings like familiarity and delight produced by the community. These emotions become more important the more difficult living conditions are. In conclusion, migration processes and the translocal arrangement of the community do have highly consolidating effects and have not been identified as destabilizing factors for the community.

1 Einleitung

Eine ecuadorianische Dorfgemeinschaft bricht auf – in zweifacher Hinsicht: Die Bewohner können ihren Lebensunterhalt durch Ackerbau und Viehzucht nicht mehr erwirtschaften. Ein Großteil von ihnen ist stark verschuldet und sieht wenig Perspektive, diese Situation zu verändern. Viele suchen an anderen Orten nach Möglichkeiten, sich und ihre Familien zu ernähren, sowie nach Aussichten auf ein besseres Leben – so wie die Menschheit schon immer migriert ist. Ganze Familien wandern ab. Sie gehen in die nächst gelegenen kleineren Orte und Städte, in andere ländliche Regionen Ecuadors, wo sie günstig Land erwerben können, und in die Großstädte des Landes. Von anderen Familien verlassen nur einzelne Familienmitglieder ihren Geburtsort und unterstützen mit ihrem Verdienst ihre Familien. Sich wiederholende, zeitlich befristete Migrationen sind eine gewohnte Strategie. Bis nach Europa führt es die Menschen, die räumlichen Distanzen zwischen den Mitgliedern der Dorfgemeinschaft werden immer größer und deren Überwindung in Teilen immer schwieriger. Dies alles geschieht eingebettet in Globalisierungsprozesse, die durch tief greifende gesamtgesellschaftliche Veränderungen immer ausgeprägtere Verflechtungszusammenhänge und Abhängigkeiten zwischen den Regionen der Welt hervorrufen. Bewirkt der Aufbruch der einzelnen Dorfbewohner nun auch einen Bruch für die Gemeinschaft? Zerfällt die Dorfgemeinschaft durch die Ortswechsel der Einzelnen und die zunehmenden physischen Entfernungen zwischen ihren Mitgliedern?

Die Migrationsforschung hat in ihrer Entwicklung in den vergangenen Jahrzehnten gelernt, Wechselbeziehungen in den Blick zu nehmen. Der Transnationalismusansatz in der Migrationsforschung, der nicht als ausgereiftes Theoriegerüst, sondern vielmehr als Forschungsperspektive verstanden werden muss, die je nach Fragestellung theoretisch zu konkretisieren ist, setzt an der Erkenntnis an, dass Migranten in einem internationalen Kontext in starken Wechselbeziehungen zwischen ihrer Herkunfts- und ihrer Ankunfts-gesellschaft verhaftet bleiben. Der Versuch, sie entsprechend einer dichotomen Betrachtungsweise einem der beiden Kontexte zuzuordnen, scheitert. Im Gegenteil wird eine dauerhafte Verankerung von Migranten sowohl in dem einen als auch in dem anderen Kontext ersichtlich.

Nicht die Neuheit dieses Phänomens an sich, aber dessen Intensivierung unter den Bedingungen globalisierender Prozesse, führte erst dazu, diese Wechselbeziehungen wahrzunehmen, so dass in der Folge der Transnationalismusansatz breitenwirksam Eingang in die Sozialwissenschaften nehmen konnte. Grundsätzliche gesellschaftliche Fragen knüpften sich nunmehr aus verschiedenen Blickwinkeln an. Die Bedeutung von Nationalstaaten hinsichtlich ihrer regulativen Eigenschaften wird neu verhandelt. Staatsgrenzen erscheinen zunehmend obsolet, je mehr Verflechtungszusammenhänge auch gesellschaftlich intendiert und politisch implementiert werden. Dagegen stellen sie für

Migrationen nach wie vor eine beachtliche Barriere dar. Irreguläre Migrationen machen deutlich, dass andere Kräfte wirken, als solche, die gelenkt und reguliert werden können. Nicht nur die Lebensbedingungen in den Herkunftsregionen oder die Nachfrage nach Arbeitskräften in den Zielregionen sind hier zu nennen, auch bereits bestehende Netzwerkverbindungen oder rein persönliche Motive sind wirksam. Für Integrationsansätze stellen sich neue Herausforderungen, wenn zu konstatieren ist, dass Migranten nicht daran gelegen ist, sich einseitig einer gesellschaftlichen Zuordnung zu verschreiben, sondern die Mehrfachintegration als Ideal anstreben. Die Pluralisierung der Gesellschaft wird zugleich als erstrebenswertes Ziel und als Gefahr verhandelt, die weltoffene Gesellschaften in vielerlei Hinsicht gewünscht, aber die herausfordernde Aufgabe ihrer Gestaltung erkannt.

Entsprechend der diversen Erwartungen, die sich an den Transnationalismusansatz richteten, ist das Konzept in vielfältiger Weise angewandt, ausgearbeitet und theoretisch präzisiert worden, so dass sich eine Vielzahl an weiteren Trans-Begrifflichkeiten als dessen Ableger entwickelt hat. Dies erschwert zwar einerseits ihren Überblick und diskreditiert den Transnationalismusansatz bisweilen als einen zu allgemeinen Oberbegriff, der universell eingesetzt werden kann, andererseits schafft genau dieser Umstand nötige Spielräume für eigene konzeptionelle Präzisierungen und Modifizierungen.

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit den Menschen der Dorfgemeinschaft Pepinales, die in Folge intensiver Migrationsprozesse sowohl innerhalb Ecuadors neue Lebensorte gefunden haben als auch nach Europa, insbesondere nach Deutschland und nach Spanien gelangt sind. Es zeigt sich, dass die Dorfgemeinschaft weiterhin in engem Kontakt und Austausch miteinander steht und sie eine erhebliche Orientierungs- und Identifikationsgröße für ihre migrierten Mitglieder darstellt. Die translokale Dorfgemeinschaft setzt sich nunmehr aus den Migranten, den im Dorf lebenden Bewohnern und darüber hinaus solchen Personen zusammen, die zwar nie im Dorf gelebt haben, sich aber dennoch zu der Dorfgemeinschaft zugehörig betrachten. So ergeben sich aus dem Fallbeispiel zwei wesentliche Besonderheiten, denen in empirischer und methodischer Hinsicht bislang wenig Aufmerksamkeit zuteil wurde und für die Forschung als besonders relevant erachtet werden können. Erstens werden enge transnationale Verflechtungen von Migranten zwischen Lateinamerika und Europa aufgrund der großen physischen Distanzen und der politischen Barrieren üblicherweise für relativ unwahrscheinlich erachtet und sind zumindest für den deutschen Kontext wenig untersucht. Und zweitens sind in der Literatur wenige Hinweise darauf zu finden, sowohl Binnen- als auch internationale Migrationsprozesse gleichzeitig und vergleichend in den Blick zu nehmen, unter der besonderen Berücksichtigung, dass sich diese außerdem auf mehrere Zielorte erstrecken.

Im Zentrum der Analyse steht die Fragestellung nach den Einflussgrößen, die der Gemeinschaft die nötige Stabilität und Festigkeit verleihen, um auch über die räumlichen

Distanzen hinweg bestehen zu können. Dafür wird eine akteursorientierte Perspektive eingenommen, in der die Bedeutung der Gemeinschaft für den Einzelnen einerseits sowie der Beitrag des Einzelnen für die Gemeinschaft andererseits berücksichtigt werden. So treten nicht nur Aspekte, die der Transnationalismusansatz hervorhebt, in Erscheinung, sondern darüber hinaus wird auf unterschiedlichen Ebenen das Verständnis um translokale und transnationale Verflechtungszusammenhänge erweitert.

Das Kapitel 2 spannt den theoretischen Rahmen für die Analyse der translokalen Dorfgemeinschaft auf, der seine primäre Verankerung im Transnationalismusansatz hat. Dennoch werden vorweg solche theoretischen Ansätze der Migrationsforschung gestellt, die nicht per se dieser Forschungsperspektive zuzuordnen sind, dennoch aber analytische Aspekte beinhalten, die ebenfalls die durchaus diversen Wechselbeziehungen zwischen Herkunfts- und Zielkontexten von Migranten aufgreifen. Über den Transnationalismusansatz erfolgt dann zunächst eine Annäherung an das Konzept des sozialen Kapitals im Migrationszusammenhang, das als eine Konkretisierung von Netzwerkansätzen zu betrachten ist. Die Vorstellung ausgewählter Konzepte innerhalb des Transnationalismusansatzes trägt dazu bei, empirische Anknüpfungspunkte für die Analyse der konkreten Ausgestaltung transnationaler Gemeinschaften zu finden. Dabei werden insbesondere solche theoretischen Ausarbeitungen aufgegriffen, die eine mikroanalytische Perspektive aufweisen. So wird es möglich, transnationale soziale Räume, *transnational villages* oder transnationale Familien aus der akteursorientierten Perspektive wahrzunehmen. Die offensichtliche Bedeutung von Raumkonzepten innerhalb dieses theoretischen Rahmens begründet das Anliegen, an dieser Stelle die häufig verwendeten Mehrfachbedeutungen des Begriffes zu differenzieren, die sowohl in relationalen als auch in absolutistischen Bedeutungsinhalten sichtbar werden.

Daran schließt sich eine weiterführende Ausarbeitung zu Aspekten an, die im Transnationalismusansatz angelegt sind, für die vorliegende Arbeit aber einer weitergehenden Ausarbeitung bedürfen. Über den Begriff der Identität, der in seiner individuellen Bedeutungsvariante insbesondere hinsichtlich Globalisierungsprozessen die Wandlungsfähigkeit von Personen betont, ergibt sich unweigerlich die Auseinandersetzung mit seinen weiteren Bedeutungsvarianten, der kollektiven Identität sowie der räumlichen Identität. Ihre Kombination führt schließlich dazu, das Konzept von Heimat näher zu beleuchten. Es ergibt sich, dass einerseits die Relevanz von konkreten Orten, die eine Voraussetzung für die Entstehung eines Heimatgefühles darstellen, und andererseits der konstruktivistische Charakter von Beheimatungsstrategien betont wird.

Schließlich erfolgt eine Erweiterung des Transnationalismusansatzes in zweifacher Hinsicht. Für einige Fragestellungen erscheint es sinnvoll, die besondere Betonung der Momente von Migrationen in den Hintergrund treten zu lassen. Der Ansatz der Multilokalität versucht diesem Aspekt gerecht werden und konzentriert sich stärker auf die Lebenspra-

xen an den verschiedenen Lebensorten respektive deren verknüpfende Prozesse, die prinzipiell auch ohne Migration entstehen. Das Konzept des Doing Family verspricht insofern einen gewichtigen Erkenntnisgewinn, da es den Blick auf die praktische Alltagsgestaltung in Zeiten von Anwesenheit und Abwesenheit auf beiläufige und ungeplante Interaktionen richtet. Die zweite Erweiterung berücksichtigt die Tatsache, dass nicht alle Verflechtungszusammenhänge mit Überschreitungen von nationalen Grenzziehungen vonstatten gehen. Dennoch lassen sich auch hier ebensolche Prozesse und Charakteristika ausmachen, wie sie dem Transnationalismusansatz entnommen werden können, so dass dieser Umstand nunmehr mit dem Begriff der Translokaliät Berücksichtigung findet. Zudem hebt Translokaliät stark die Anbindungen an Orte hervor, die aus aktorsorientierter Perspektive eine entscheidende Rolle einnehmen. Schlussfolgernd werden im weiteren Verlauf der Arbeit unter dem Begriff der Translokaliät sowohl die Konzepte von Transnationalismus als auch von Multilokaliät subsumiert.

Das Kapitel 3 bereitet die politischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und Entwicklungsprozesse auf, die zu der multilokalen Aufstellung der Dorfgemeinschaft führten, und erfolgt entlang nationalstaatlicher Zuordnungen (Ecuador, Deutschland, Spanien). Für Ecuador werden die Entwicklungen von Binnenmigrationen aufgezeigt und ein Schwerpunkt auf die Ursachen, Prozesse und Folgen der Auswanderungswelle Ende der 1990er Jahre gelegt. Auf Deutschland bezogen werden zunächst die Besonderheiten von Irregularität im Zuwanderungsgeschehen herausgestellt, um anschließend im Speziellen auf die Situation von Ecuadorianern einzugehen. Da sowohl viele Pepinalenses als auch eine große Anzahl weiterer Ecuadorianer nach Bonn migrierten, erfolgt eine eingehendere Darstellung dieses außergewöhnlichen Umstandes. Für Spanien wird das relativ junge Zuwanderungsgeschehen ebenfalls unter dem Gesichtspunkt der Irregularität vertieft. Anders als in Deutschland wurden hier mehrere Regularisierungsprozesse umgesetzt, so dass auch die große Anzahl der immigrierten Ecuadorianer hiervon profitieren konnte.

In Kapitel 4 wird das Forschungsdesign und die Konkretisierung der forschungsleitenden Fragestellungen vorgestellt. Der qualitative Forschungsansatz wird erläutert und in seinen einzelnen methodischen Schritten transparent gemacht. Es schließt sich mit dem Kapitel 5 eine ausführliche Darstellung der untersuchten Dorfgemeinschaft an, die einen geschichtlichen Überblick über den Ort Pepinales und die Entwicklung hin zu einer translokalen Gemeinschaft umfasst. Hier erfolgt bereits im Sinne einer Längsschnittauswertung eine analytische Aufarbeitung der empirisch erhobenen Daten. Das Kapitel endet mit einer zusammenfassenden Analyse des gewonnenen biographischen Materials, das in Form von Kurzbiographien aufbereitet wird.

Das Kapitel 6 erschließt nun die Binnenperspektiven der Interviewpartner, um vielfältige Erklärungsansätze für die Stabilität der translokalen Dorfgemeinschaft zu liefern. Dabei

fokussiert der Blick ausgehend von einer gemeinschaftlichen Ebene, die allgemeine tragende Netzwerkeigenschaften betrachtet, über eine interpersonale Ebene bezüglich sozialer Praktiken des Miteinanders, auf eine intrapersonale Ebene, mit dem Resultat, dass zunehmend die Bedeutung von Emotionen hervor tritt. Schließlich erfolgt in Kapitel 7 eine Bündelung der Erkenntnisse, die folgende stabilisierende Faktoren der Gemeinschaft besonders hervorhebt: Verwandtschaft als Ausgangspunkt einer zu konstruierenden Gemeinschaft, die durch Doing Community stetig hergestellt werden muss; beständige Grundwerte als Anker der individuellen Identität unter dynamischen Rahmenbedingungen; Bedürfnis nach positiven Emotionen als ausgleichendes Korrektiv; Pepinales als räumlicher Fixpunkt in einer translokalen Gestaltung von Heimat. Die Migrationen entfalten innerhalb dieses Gefüges stabilisierende Wirkungen, da alle vier Aspekte eine Bedeutungsaufwertung für die Individuen bewirken.

2 Theoretische Einordnungen in die Migrationsforschung

Die Auseinandersetzung mit weltumspannenden Prozessen sozialer Beziehungen stellt in den Gesellschaftswissenschaften ein verbreitetes Themenfeld dar. Mit der Einführung des gleichsam unpräzisen wie auch vielseitig verwendeten Begriffes der Globalisierung entwickelte sich in den 1990er Jahren eine Debatte, die vor allem eine veränderte Perspektive und Wahrnehmung der Forschenden aufzeigt: Die nationalstaatlichen Bezugsrahmen von Untersuchungen wurden zunehmend in Frage gestellt und über diese hinausgreifende Kontexte in die Untersuchungsgegenstände einbezogen. Neue Begrifflichkeiten entstanden, Bezeichnungen wurden besetzt, die die wissenschaftlichen Debatten, Positionen und Disziplinen widerspiegeln, wobei das bereits erwähnte Konzept der Globalisierung zu den bekanntesten zählt. Die Verwendung der vom Wort „global“ abgeleiteten Termini nahm Ende der 1980er und Anfang der 1990er Jahre exponentiell zu (ALBROW 2007, S. 136). Dabei versteht ALBROW unter Globalisierung eine Entwicklung hin zur Globalität, die sich auf verschiedene Bereiche bezieht: eine Ausbreitung von Praktiken, Werten, Technologien und anderen menschlichen Erzeugnissen über den Globus; einen wachsenden Einfluss dieser Aspekte auf das Leben von Menschen; eine zunehmende Bedeutung des Globus als zentralen Bezugspunkt oder Voraussetzung menschlichen Handelns; einen zunehmenden Wandel, der durch die Interaktion einzelner dieser Bereiche hervorgerufen wird. Globalität meint nun die Gesamtheit dieser Bereiche und bildet zugleich ihren abstrakten Oberbegriff (ebd., S. 147-148). Von Globalismus könne dann gesprochen werden, „wenn Menschen Verpflichtungen gegenüber der Welt als Gesamtheit eingehen, sich Werte zu eigen machen, die den Globus als Rahmen oder Bezugspunkt haben“ (ebd., S. 141). Hierin wird bereits deutlich, dass der Begriff „global“ vor allem auf ein räumliches Phänomen abzielt (ebd., S. 140) und Globalisierung „in erster Linie für die räumliche Expansion aller Arten von sozialem Austausch und Interaktion [steht] mit dem Zusatz, dass dabei die nationalstaatlichen Behältergrenzen überwunden werden, und dass die Ausdehnung – zumindest in der Tendenz – einen globalen Charakter annimmt“ (MAU 2007, S. 27).

Auch wenn die Debatte um solcher Art gedachter Globalisierung noch relativ jung ist, ist das beschriebene Phänomen an sich nicht als Neuheit zu verstehen. Globalisierungstheorien verweisen auf unterschiedliche zeitliche Einordnungen, Ursachen und Gründe für eine „Intensivierung weltweiter sozialer Beziehungen, durch die entfernte Orte in solcher Weise miteinander verbunden werden, daß Ereignisse am einen Ort durch Vorgänge geprägt werden, die sich an einem viele Kilometer entfernten Ort abspielen, und umgekehrt“ (GIDDENS 1995, S. 85). NEDERVEEN PIETERSE (1998, S. 92) weist jedoch zurecht darauf hin, dass eine „Intensivierung“ weltweiter sozialer Beziehungen, wie bei GIDDENS (1995) beschrieben, immer bereits die Existenz weltweiter sozialer Beziehungen voraussetzt. Wie sich diese Intensivierung darstellt, wann sie einsetzt, und in welche weiteren theo-

retischen Kontexte sie gesetzt werden, wird disziplinperspektivisch und autorenspezifisch unterschiedlich aufgegriffen. Mit dem Beginn des modernen Kapitalismus, dem aufkommenden kapitalistischen Weltssystem im 15. Jahrhundert, der kulturellen Globalisierung ab 1960 oder dem Ende des Ost-West-Konflikts werden Zeitmarken benannt, die sowohl die wirtschaftlichen als auch die kulturellen und politischen Facetten einer solchen Entwicklung zeitlich einzuordnen versuchen (BECK 1999, S. 44; NEDERVEEN PIETERSE 1998, S. 91). Die bildhafte Verdeutlichung und Bewusstmachung der Globalisierung datiert DAHRENDORF (1998, S. 41) beispielsweise auf die erste Mondlandung am 20. Juli 1969, als „die Erde [...] als Ganze, als Globus mit vertrauten Strukturen, aber aus unvertrauter Perspektive [...] die Einheit unseres so vielfältigen, ja in nahezu jeder Hinsicht uneinheitlichen Planeten sichtbar“ gemacht wurde.

Neben dem Konzept der Globalisierung entstanden diverse weitere Ansätze, um die erwähnten Prozesse zu beschreiben und zu verstehen. Einer von ihnen entwickelte den Begriff der Weltgesellschaft, der in verschiedenen Bedeutungen Verwendung findet. Im Allgemeinen werden hierin Nationalstaaten nicht als isolierte, sondern als verknüpfte und verflochtene Gesellschaften betrachtet (MAU 2007, S. 31). Nach WALLERSTEIN (1983, S. 305) verorten und behaupten sich alle Gesellschaften in einem Weltssystem, das durch die kapitalistische Dynamik, das Prinzip der Gewinnmaximierung, beherrscht wird. Darüber ist das wegen seiner sehr eingeschränkten Erklärungsmöglichkeiten umstrittene Zentrum-Peripherie-Modell entstanden, das innerhalb des Weltsystems regionale Einheiten nach ihrer Stellung im Weltssystem in Zentrum, Semiperipherie und Peripherie unterscheidet (MAU 2007, S. 32; BECK 1999, S. 64). Im Verständnis von LUHMANN (1998, S. 374), der den Begriff der Weltgesellschaft systemtheoretisch ableitete, wird der Gesellschaftsbegriff über Kommunikationssysteme definiert, die heutzutage durch technologischen Wandel eine weltweite Ausdehnung erfahren haben. Damit wird die Weltgesellschaft zum einzig existierenden Gesellschaftssystem, in dem erstmalig in der Geschichte ein faktisch vereinheitlichter Welthorizont gegeben ist (Luhmann 1975 in SCHROER 2006, S. 146). Dabei „[ermöglicht] die Eindeutigkeit der Außengrenze (= die Unterscheidbarkeit von Kommunikation und Nichtkommunikation) die operative Schließung des Weltgesellschaftssystems“ (LUHMANN 1997, S. 151). Luhmann setzt sich hierbei für einen Gesellschaftsbegriff ein, der sich nicht auf territoriale, physische Grenzen bezieht, sondern der überall dort in Erscheinung tritt, wo Kommunikation stattfindet und dadurch grundsätzlich nicht räumlich abgegrenzt werden könne (SCHROER 2006, S. 133). Die Loslösung von einer dinghaft begriffenen Gesellschaft, wie dies bei Wallerstein noch der Fall war, bringt Luhmann in Zusammenhang mit der „Vollentdeckung des Erdballs“ und der Erkenntnis, dass mit Grenzen nicht mehr zu rechnen sei (LUHMANN 1997, S. 148).

Eine weitere Perspektive rückt die Bedeutung des Nationalstaates in den Mittelpunkt. Sie reflektiert den Umstand, dass nationalstaatliche Politiken immer unwirksamer werden, wenn sich Globalisierungsprozesse entfalten, die von nationalen Regierungen nicht mehr

steuerbar sind (ALBROW 1998, S. 419). Es wird davon ausgegangen, dass die Bedeutung von Nationalstaaten abnimmt, je mehr grenzüberschreitende Transaktionen (Waren- und Finanztransfer, Mobilität, Kommunikation) oder supranationale Organisationen (wie beispielsweise UN, EU, NATO, MERCOSUR) entstehen (MAU 2007, S. 24). Zuweilen wird gar das Ende des Nationalstaates postuliert (SCHROER 2006, S. 195-198), für das primär eine Entkopplung von Politik und Wirtschaft verantwortlich gemacht wird, die sich darin äußert, dass sich Unternehmen im Zuge wirtschaftlicher Globalisierung vermehrt staatlich geregelten Rahmenbedingungen entziehen und dabei ihre territoriale Gebundenheit aufgeben können. Die Politik verharrt im Gegensatz dazu in einer territorial gebundenen Immobilität, die sich nur dort auflöst, wo politische Institutionen jenseits der Nationalstaaten gebildet werden (ebd., S. 196). Die Frage stellt sich, ob eine solche Denationalisierung, Enträumlichung oder Deterritorialisierung nationale Politiken generell in Frage stellt, oder ob es zu einer Reorganisation des Politischen, zu Transformationen des Staates kommen wird (ebd., S. 207; LEIBFRIED und ZÜRN 2006).

Wiederum eine andere Herangehensweise der Auseinandersetzung mit Globalisierungsphänomenen wählt der Transnationalismusansatz, welcher der vorliegenden Arbeit als theoretischer Anker dient und der in den folgenden Unterkapiteln vertieft, reflektiert und dort ergänzt werden soll, wo es für den Zweck der Arbeit erforderlich ist. Im Transnationalismusansatz sind wirtschaftliche, kulturelle, politische und soziale Beziehungen und Verflechtungen von Interesse, die nationalstaatliche Grenzen überschreiten, aber nicht primär zwischen einzelnen Staaten entstehen, sondern auf unterschiedlichen Ebenen (individuell bis institutionell) angesiedelt sein können. In Abgrenzung zu anderen Globalisierungsdiskursen findet hier eine Betonung spezifischer Orte und Plätze innerhalb dieser Verflechtungen statt (PRIES 2008, S. 13). Transnationalisierung zeichnet sich nicht durch die Annahme homogener, gleich verteilter und allgegenwärtiger globaler Zusammenhänge aus, wie es die Konzepte der Weltgesellschaft oder Globalisierung vermitteln, sondern betrachtet die Prozesse zunehmender nationalstaatliche Grenzen überschreitender Beziehungen von sozialen Praktiken, Symbolsystemen und Artefakten unter dem Gesichtspunkt, dass diese relativ stabile (weil dauerhaft und dicht) pluri-lokale Verknüpfungen produzieren (ebd., S. 44). Ähnliche konzeptionelle Ausrichtungen können zwar in solchen Ansätzen, die mit dem Schlagwort der Glokalisierung (ROBERTSON 1998) die beidseitige Beachtung globaler und lokaler Prozesse und deren inhärente Widersprüchlichkeiten beinhalten, wieder gefunden werden. Allerdings liefert das Konzept der Transnationalisierung in stärkerem Maße konkrete Anknüpfungspunkte für eine Heranführung an die empirische Durchführung der Untersuchung im Migrationskontext, die auf eine individuelle und biographische Perspektive ausgerichtet ist.

2.1 Von der internationalen zur transnationalen Perspektive

Internationale Migrationsprozesse stellen ein Querschnittsthema der Gesellschaftswissenschaften dar, das sowohl inner- als auch interdisziplinär bearbeitet wird. Es gilt als selbstverständlich, dass keine Disziplin isoliert dazu fähig ist, internationale Migrationen umfassend abzuhandeln (BOMMES und MORAWSKA 2005, S. 2). Entsprechend existiert eine Vielzahl von migrationstheoretischen Ansätzen, die bislang nicht in einer einzelnen und in sich einheitlichen Theorieentwicklung mündeten (MASSEY et al. 1993, S. 432). Beiträge, die aktuelle Ansätze zusammenführen und diskutieren (HAN 2005; MASSEY et al. 1993, PRIES 2001b, HAUG 2000a, PARNREITER 2000), orientieren sich bei dem Versuch, einen systematischen Überblick zu liefern, beispielsweise an Disziplingrenzen, zeichnen mit einer Unterscheidung in klassische und neuere Ansätze eine zeitliche Theorieentwicklung nach, greifen den prozesshaften und chronologischen Verlauf von Migrationsereignissen auf oder betrachten theoriegeleitet das handelnde Individuum in Abgrenzung zu strukturellen und systemorientierten Perspektiven. Kategorisierungen solcher Art sind immer mit Schwierigkeiten verbunden, denn übergreifende Verschneidungen und Verflechtungen der Ansätze untereinander erschweren deren Zuordnung in rasterähnliche Kategorien und disziplinar abgrenzbare Zuständigkeiten. Letztlich leitet die Intention des Verfassers die Ausgestaltung der Übersicht, so dass vollständige Darstellungen kaum möglich sind.

Im Folgenden werden entsprechend der forschungsleitenden Fragestellung zunächst solche Theorieentwicklungen der Migrationsforschung angesprochen, die nicht direkt dem Transnationalismusansatz zuzuordnen sind, die aber dennoch in verschiedenartiger Weise solche Aspekte berücksichtigen, die letztlich von Verknüpfungen der Herkunfts- und Zielgebiete der Migranten – wenn auch auf teils sehr unterschiedliche Art und Weise – ausgehen. Dabei wird eine grobe Unterteilung in eher ökonomisch ausgerichtete und eher soziologisch fokussierte Ansätze vorgenommen.

2.1.1 Ausgewählte ökonomische Perspektiven

Ökonomische Ansätze haben innerhalb der Migrationsforschung lange Zeit die Debatte bestimmt und richten ihre Analysen letztlich immer auf Arbeitsmigrationen. Bereits mit der Entwicklung der „laws of migration“ von Ernest Georg Ravenstein aus dem Jahr 1885, die als Ausgangspunkt der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Migration gelten und in denen Ravenstein aufgrund statistischer Zusammenhänge Regelmäßigkeiten in Land-Stadt-Migrationen herausstellte, kommt er zu dem Schluss, dass kein anderer Auslöser von Migration so bedeutend ist, wie das Verlangen der Menschen, ihre materielle Lage zu verbessern (Ravenstein 1889 in LEE 1966, S. 48). Auf einer solchen

mikroökonomischen Ebene gehen in der weiteren Entwicklung der Ansätze die Vertreter der neoklassischen Ökonomie ebenfalls davon aus, dass Individuen migrieren „because it is in their benefit [...] to do so“ (BORJAS 1989, S. 457). Migrationen beruhen demnach auf rationalen Entscheidungen, wobei selbst dieser Theorieentwicklung angehörende Vertreter darauf hinweisen, dass damit gerechnet werden muss „[...] to find many exceptions to our generalizations since transient emotions, mental disorder, and accidental occurrences account for a considerable proportion of the total migrations“ (LEE 1966, S. 18). Unter Einbezug makroökonomischer Ansätze, die Migrationen so erklären, dass diese zu einer Gleichgewichtsannäherung auf den Arbeitsmärkten der Herkunfts- und Zielregionen führen und Lohndifferenzen abgebaut werden, richtet sich die Kritik an den neoklassischen Ansätzen auf ihre fehlende empirische Gültigkeit: Weder sind es die ärmsten Bevölkerungsgruppen, die migrieren, noch wird ein Gleichgewicht auf den Arbeitsmärkten bei lang anhaltenden Migrationsströmen beobachtet.

Neuere ökonomische Ansätze lösen sich aus einer bipolar geprägten Analyse von Ankunfts- und Zielgebieten und beziehen Aspekte mit ein, die Rückwirkungen und Verbindungen zwischen den Regionen beachten, welche sowohl strukturell bedingt sind als auch durch Handlungsweisen der beteiligten Individuen getragen werden. In dem Ansatz der *new economics of migration* (STARK und BLOOM 1985; STARK 1991), der anhand von Land-Stadt-Wanderungen in Entwicklungsländern entwickelt wurde, aber auch auf einen internationalen Migrationskontext übertragen wird, wird davon ausgegangen, dass die Migrationsentscheidung nicht bei den einzelnen wandernden Individuen liegt, sondern auf Haushalts- und Familienebene getroffen und die Migration eines Mitglieds als gemeinsame Strategie in Betracht gezogen wird. Sie dient dann als Mittel zur Diversifizierung des Haushaltseinkommens im Sinne einer Risikostreuung. Fehlende oder unzureichende Kredit- und Versicherungsmärkte in Entwicklungsländern machen beispielsweise den Bedarf nach eigenständiger Absicherung nötig (STARK 1991, S. 221). Eingebettet wird dieser Erklärungsansatz in die Annahme, dass ein Beziehungsgefüge zwischen verschiedenen Haushalten einer Referenzgruppe – beispielsweise einer Dorfgemeinschaft – existiert, innerhalb dessen ökonomische Positionsunterschiede bestehen und hier Verschiebungen stattfinden. Je stärker die Referenzgruppe durch Einkommensunterschiede respektive relative Verarmung einzelner Haushalte geprägt ist, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass deren Mitglieder migrieren, um durch zu erwartende Gewinne die relative Position des Haushalts innerhalb der Referenzgruppe wie einer Dorfgemeinschaft zu verbessern (STARK und BLOOM 1985, S. 174). Grundsätzlich wird also angenommen, dass migrierte und nicht-migrierte Mitglieder eines ehemals am selben Ort heimischen Haushalts auch weiterhin anfallende Kosten und entstehende Gewinne teilen. Einen zentralen Aspekt innerhalb der *new economics of migration* bilden entsprechend die durch die Migranten getätigten monetären Rimessen.

Mit einem weltweiten Anstieg von monetären Rimessen¹ hat sich auch ein zunehmendes wissenschaftliches und (entwicklungs)politisches Interesse an deren Auswirkungen auf die Herkunftsgesellschaften der Migranten entwickelt (DE HAAS 2007, S. 1). Die Bedeutung von Rimessen als beachtlich stabile Quelle für ausländische Finanzströme in Entwicklungsländer wird im Entwicklungskontext erörtert und in die entwicklungspolitische Debatte eingebracht (RATHA 2003; IOM 2005) die hohe gesellschaftliche Relevanz, die dem Zusammenhang von Migration und Entwicklung neuerlich beigemessen wird, hat sich auch die wissenschaftliche Auseinandersetzung hiermit intensiviert, auch wenn das Themenfeld bereits zuvor vielfach bearbeitet wurde (GEIGER und STEINBRINK 2012, S. 16). Während in den 1950er bis 1960er Jahren die Auswirkungen auf Entwicklungspotenziale der Herkunftsländer durch internationale Migration mit einer neoklassischen Sichtweise positiv bewertet wurden (schließlich wurden nicht nur Finanzströme, sondern auch *know-how transfer* von Nord nach Süd erwartet), wandelte sich dies in den 1970er Jahren zu pessimistischen Einschätzungen. Dependenztheorie und strukturalistische Ansätze förderten die Annahme, dass negative Auswirkungen durch *brain-drain* oder ein Anstieg von Einkommensunterschieden in rimessen-abhängigen Gemeinden die Folge internationaler Migration sein können. Mit den *new economics of migration* wird in diesem Verlauf eine Antwort sowohl auf die Migrationsoptimisten der neoklassischen Vertreter als auch auf die Migrationspessimisten der strukturalistischen Ansätze gegeben, indem ein differenzierterer Blick auf Migration und Entwicklung gerichtet wird, der sowohl Ursachen und Folgen von Migration als auch positive wie negative Entwicklungseffekte mitberücksichtigt. Letztlich schließt der Ansatz an den sozialtheoretischen Paradigmenwechsel an, der akteurs- und strukturorientierte Ansätze in Einklang zu bringen versucht, indem deren Interaktion in den Mittelpunkt gerückt wird (DE HAAS 2007, S. 3-7).

Ein weiterer ökonomischer Ansatz, der die Bindung von Migranten zwischen Herkunfts- und Zielregion berücksichtigt, ist die Theorie des Dualen Arbeitsmarktes, die in ihrer zentralen Aussage auf der makroökonomischen Ebene anzusiedeln ist (PIORE 1979). Hier wird angenommen, dass innerhalb der Arbeitsmärkte von Industriegesellschaften ein primäres und ein sekundäres Segment auszumachen sind. Das primäre Arbeitsmarktsegment zeichnet sich durch hohe Durchschnittslöhne, gute Arbeitsbedingungen und Aufstiegschancen sowie Zahlungen von Zusatzleistungen aus. Im sekundären Arbeitsmarktsegment überwiegen niedrige Löhne, schlechte Arbeitsbedingungen und hohe Arbeitsplatzunsicherheit. Nach der Theorie resultiert dies daraus, dass für den Arbeitgeber die hier tätigen Arbeitskräfte einen variablen Produktionsfaktor darstellen. Für einheimische Arbeitskräfte gilt dieses Segment als ökonomisch unattraktiv und wird zudem deshalb gemieden, da geringe Löhne mit einem niedrigen sozialen Status und man-

¹ Rücküberweisungen von Migranten in Entwicklungsländer sind von 31,1 Mrd. US-Dollar im Jahr 1990 über 264,9 Mrd. US-Dollar im Jahr 2007 auf 332 Mrd. im Jahr 2010 angewachsen (The World Bank 2008; Ratha und Silwal 2012, S. 3).

gelndem Prestige assoziiert werden (MASSEY ET AL. 1993). So entsteht eine inländische Nachfragerücke nach Arbeitskräften, die nach PIORE (1979, S. 31) schließlich unter anderem durch temporäre Migranten geschlossen wird. Seine Theorie geht davon aus, dass die ausländischen Arbeitskräfte den Aufenthalt im Zielland lediglich temporär planen und als Ziel rein ökonomische Zwecke verfolgen. Ihre Motivation wird darin gesehen, dass die Migranten ihren Lebensmittelpunkt in ihrer Herkunftsgesellschaft beibehalten und letztlich ihre lokal anderweitig verortete Arbeit von ihrer sozialen Identität trennen. Arbeit dient ihnen als Mittel zum Zweck, der Sinn von Arbeit wird auf das Einkommen reduziert (Piore 1979 in HAN 2006, S. 184-187). Als Indiz für diese Trennung wird auch hier auf die monetären Rücksendungen verwiesen, die in die Herkunftsländer der Migranten fließen. Auch wenn vielfach Kritik an der Theorie des Dualen Arbeitsmarktes geübt wird, die primär auf die als willkürlich erachtete Annahme eines segmentierten Arbeitsmarktes abzielt (MASSEY et al. 1993, S. 458), ist gerade der Aspekt, der Migranten als Bestandteil zweier Gesellschaften betrachtet, in der vorliegenden Arbeit von Interesse.

2.1.2 Ausgewählte soziologische Perspektiven

Neben ökonomischen Ansätzen sind auch soziologische Theorieentwicklungen in Bezug auf sich wandelnde Perspektiven der Migrationsforschung zu nennen. Die Werke von Robert E. Park sind hier als Beginn der soziologischen Migrationsforschung zu betrachten, in denen er in den 1920er Jahren das Modell der *race-relations-cycle* entwickelte (TREIBEL 2003, S. 96). Bereits in diesem Zyklenmodell wird deutlich, auf welchen Teilspekt von internationaler Migration auch künftig die Soziologie ihr Augenmerk richten würde: die Aufnahme von Migranten in die Ankunftsgesellschaft. Im Parkschen Assimilationsmodell läuft alles unvermeidlich und irreversibel darauf hinaus, dass Einwanderer, wenn auch in einem langwierigen Prozess, sich mit der Kultur des Aufnahmelandes identifizieren und ethnische Unterschiede verschwinden (HAN 2005, S. 47, ESSER 1980, S. 43). Infolgedessen wird es als Anomalie erachtet, wenn dieser Zustand der so verstandenen Assimilation nicht eintritt und stattdessen ethnisch begründete Konflikte entstehen, sich ein „Kasten-System“ herausbildet oder die dauerhafte Unterordnung eingewanderter Gruppen resultiert (ebd., S. 48-49). Die kritisierte Annahme eines Eingliederungs-Automatismus führte unter anderem dazu, dass vom Assimilationsbegriff mittlerweile abgerückt wurde, auch wenn er lange Zeit die Migrationsforschung dominierte (TREIBEL 2003, S. 96).

Seit den 1980er Jahren stehen auch im deutschsprachigen Raum Ansätze zur Eingliederung von Migranten im Mittelpunkt soziologischen Interesses (HAN 2005, S. 69). Insbesondere auf die Arbeiten von Hartmut Esser sei hier verwiesen, die handlungstheoretisch ausgerichtet sind und zunächst ein Modell der Eingliederung von Wanderern zum Ziel hatten (ESSER 1980, S. 16, S. 209-211). Im späteren Verlauf versteht Esser Integration als Oberbegriff, unter dem zwischen Sozialintegration und Systemintegration zu unterschei-

den ist (ESSER 2001, S. 8). Vier Varianten der Sozialintegration, bei der es im Gegensatz zur „Integration des *Systems* einer Gesellschaft als Ganzheit“ (ESSER 2001, S. 3, Hervorhebung im Original) um die „Integration der Akteure [...] ‚in‘ das System hinein“ (ebd., Hervorhebung im Original) geht, werden unterschieden: Kulturation (Erwerb von Wissen, Kompetenzen und kulturellen Fähigkeiten), Platzierung (Einbezug der Akteure in die formellen Bereiche der Gesellschaft, Besetzung gesellschaftlicher Positionen), Interaktion (Einbezug der Akteure in die alltäglichen, nicht-formellen Bereiche der Gesellschaft) und Identifikation (Akteure sehen sich und das soziale Gebilde als Einheit und werden mit ihm „identisch“) (ebd., S. 8-15). Obwohl sich diese Varianten primär auf den Kontext der Aufnahmegesellschaft beziehen, in der sich die Integration von Migranten vollzieht, hebt Esser in späteren Ausführungen auf den Umstand ab, dass Migranten den Bezug zu ihrer Herkunftsgesellschaft beibehalten. Mehrfachintegration beziehungsweise multiple Inklusion (ESSER 2003, S. 7), die die Sozialintegration eines Akteurs in beide Gesellschaften (Herkunfts- und Aufnahmegesellschaft) meint, ergeben sich als mögliche Form der Sozialintegration. Allerdings merkt Esser stark einschränkend an, dass aus seiner Perspektive die Mehrfachintegration „ein zwar oft erwünschter, theoretisch jedoch kaum realistischer und auch empirisch sehr seltener Fall [ist]. Sie verlangt die soziale Integration in mehrere, kulturell und sozial unterschiedliche Bereiche *gleichzeitig*“ (ESSER 2001, S. 20, Hervorhebung im Original) und sei daher nur in Ausnahmefällen festzustellen (ESSER 2003, S. 9). Hingegen sei häufiger die Segmentation zu beobachten, die meint, dass die Sozialintegration in die Aufnahmegesellschaft nicht erfolgt und eine Integration in „selbstgenügsame“ ethnische Gemeinden (bzw. in die Herkunftsgesellschaft) geschieht (ebd., S. 16). Je stärker eine ethnische Gemeinde ausgebaut sei, desto unnötiger erscheint es den Migranten, eine Assimilation im Sinne einer gelungenen Sozialintegration in die Aufnahmegesellschaft anzustreben (ebd., S. 17; ESSER 2001, S. 19-20). ESSER (2003, S. 20) zufolge gibt es „zur individuellen strukturellen Assimilation als Modell der intergenerationalen Integration *keine* (vernünftige) theoretische, empirische und auch wohl normative Alternative“ (Hervorhebung im Original).

Eine weitere theoretische Entwicklung zeigt sich in der Verknüpfung der Migrationsforschung mit der Systemtheorie nach Niklas Luhmann. Diese resultiert aus der Kritik, dass neben den vielen einzelfallbezogenen empirischen Untersuchungen zu internationaler Migration nur eine kleine Anzahl von Arbeiten existiert, die zu Theorie generierenden Aussagen führen. Noch seltener sind Arbeiten, die gezielt die theoretischen Ansätze kritisch diskutieren (BOMMES und MORAWSKA 2005, S. 3). Generell wird der Migrationsforschung eine mangelnde theoretische Anbindung an Entwicklungen innerhalb der Sozialwissenschaften vorgeworfen, deren Ursache darin vermutet wird, dass sich die Migrationsforschung jüngst als eigenständiger Forschungszweig in den verschiedenen Disziplinen stark verselbstständigt habe (ebd., S. 4). So plädiert BOMMES (2003, S. 45) dafür, „den Anschluss [...] an die soziologische Differenzierungstheorie als Bezugsrahmen der Forschung“ aufzugreifen. Die Systemtheorie von Luhmann erachtet er hierfür

als begrifflich ausgearbeitete Version, um mit ihrer Hilfe „die differenzierten Sozialstrukturen der modernen Gesellschaft und die daraus resultierenden Ungleichheitsverhältnisse zu fassen“ (ebd.). Das bedeutet, dass es in der Migrationsforschung nicht vordringlich um Migranten und beispielsweise deren Lebensverhältnisse geht, sondern Migranten wie alle anderen Individuen in differenzierten Sozialstrukturen der Gesellschaft zu betrachten seien (ebd., S. 44). Die Verwendung des Integrationsbegriffs wird dabei zunehmend unpassender, wenn er sich auf die Einheit des Nationalstaates bezieht, da die Theorie der Weltgesellschaft einen solchen Bezugsrahmen in Frage stellt. Eher sollen Inklusionen und Exklusionen in Funktionssysteme betrachtet werden, die meist über nationale Kontexte hinausgreifen. Dabei „[bezeichnet] Inklusion [...] zunächst nicht viel mehr als die Fähigkeit oder Chance von Individuen, an der je spezifischen Kommunikation von sozialen Systemen teilzunehmen“ (GOEKE 2007, S. 97). In dieser Denkweise wird Inklusion von den Funktionssystemen geregelt, in die auch Migranten immer nur „situativ teilkliudiert werden“ (ebd., S. 99).

2.2 Der Transnationalismusansatz im Migrationskontext

Der Transnationalismusansatz entwickelte sich innerhalb der Migrationsforschung als Beitrag zum Globalisierungsdiskurs. Darin werden internationale Migrationen zunehmend als globales Phänomen im Zusammenhang weltweiter sozialer, wirtschaftlicher, politischer und kultureller Verflechtungen betrachtet, die einen qualitativen Wandel in den Voraussetzungen, Formen und Folgen internationaler Migration ausmachen (PRIES 1997, S. 18). Insbesondere die bis dahin dominierende dichotome Betrachtung von Ankunfts- und Herkunftsgesellschaft in der Migrationsforschung wird aufgegeben, so dass stattdessen deren Wechselbeziehungen durch Migration in den Vordergrund treten. Auch wenn die Transnationalismusforschung kein in sich abgeschlossenes, umfassendes oder ausgereiftes Theoriekonzept liefert, liegen die Vorteile dieser neuen Forschungsperspektive hingegen darin, eben den bislang üblichen nationalstaatlich orientierten Analyserahmen zu verlassen sowie in der Möglichkeit, den einzelnen Migranten mit seiner Biographie und einer transnationalen Lebensweise in das Zentrum der empirischen Untersuchung zu rücken.

Ausgehend von vergleichenden anthropologischen und ethnographischen Studien zu Immigranten aus Haiti und den Philippinen in den USA kamen BASCH, GLICK SCHILLER und SZANTON BLANC (1997) in ihren jeweiligen Arbeitsgruppen zu der übereinstimmenden Erkenntnis, dass die untersuchten Aspekte (beispielsweise zu Identität oder Organisationsmustern) stets unter Berücksichtigung der Wechselbeziehungen zu den Herkunftsgesellschaften der Migranten betrachtet werden mussten. Die häufigen Fahrten der untersuchten Migranten zwischen den USA und ihren Herkunftsländern machten es unmöglich, eine alleinige Zuschreibung zu einer der beiden Gesellschaften vorzunehmen, denn Immigranten schienen sich nicht mehr dadurch auszuzeichnen, dass sie ihr Her-

kunftsland verlassen, um ausschließlich in der Aufnahmegesellschaft einen neuen Lebensmittelpunkt zu finden. Aus diesen Feststellungen heraus wurde Anfang der 1990er Jahre das Transnationalismus-Konzept formuliert. Damit kam es zu einer Präzisierung und inhaltlich-theoretischen Ausgestaltung eines Begriffes, der bereits seit Ende der 1970er Jahre zunehmend Verwendung fand (BASCH et al. 1997, S. 7). Beispielsweise titelte die Ausgabe 485 der *Annals of the American Academy of Political and Social Science* (1986): *From Foreign Workers to Settlers? Transnational Migration and the Emergence of New Minorities*. Noch weitestgehend ohne Konkretisierung wird unter dem Terminus *transnational* eine „semi-settled“ Situation der Migranten verstanden (HEISLER SCHMITTER und HEISLER 1986, S. 12). In den Beiträgen wird unter anderem im europäischen Kontext die „ambiguous situation“ der „Gastarbeiter“ thematisiert, „who are not fully settled in the countries in which they live, but are nevertheless likely to remain there in the near future or indeed for good“ (ROGERS 1986, S. 34). Auch HEISLER (1986) verwendet den Begriff des transnationalen Migranten in Verbindung mit der Erkenntnis, dass „Gastarbeiter“ zu dauerhaften Einwanderern wurden, obwohl dies zunächst weder von ihnen selbst noch von den betroffenen Staaten eine gewünschte Entwicklung gewesen sei. Es wird im Weiteren der Einfluss der Emigranten auf die Demokratieentwicklung in ihren Herkunftsgesellschaften thematisiert. Im Erstaunen darüber, dass sich die Migranten in der Ankunftsgesellschaft nicht umfassend niederlassen (können), gepaart mit der Beobachtung, dass die Migranten ihrer Herkunftsgesellschaft nicht den Rücken gekehrt haben und dort beispielsweise weiterhin eine politische Rolle spielen, zeigt sich Mitte der 1980er Jahre nicht nur in diesen Veröffentlichungen, dass der Grundgedanke des Transnationalismusansatzes bereits durchscheint: Die dauerhafte Verankerung von Migranten sowohl in der Herkunfts- als auch in der Zielgesellschaft. Diese Sichtweise wird schließlich 1992 von Glick-Schiller, Basch und Blanc-Szanton in das Zentrum des Sammelbandes „*Towards a Transnational Perspective on Migration*“ gerückt und ein neuer analytischer Rahmen zum Verständnis von Migration präsentiert.

Transnationalismus wird in nun folgenden Ausführungen als ein Prozess definiert, bei dem Immigranten soziale Felder aufbauen, die ihr Herkunftsland mit ihrem Aufnahmeland verbinden: „We define ‚transnationalism‘ as the process by which immigrants forge and sustain multi-stranded social relations that link together their societies of origin and settlement“ (BASCH et al. 1997, S. 7, Hervorhebung im Original). Der Begriff des Transnationalismus wurde dabei gewählt, um zu unterstreichen, dass viele Immigranten zur Erschließung und Aufrechterhaltung ihrer sozialen Beziehungen geographische, kulturelle und politische Grenzen überschreiten (ebd.). So beschriebene Immigranten werden demgemäß als Transmigranten bezeichnet: They „are immigrants whose daily lives depend on multiple and constant interconnections across international borders and whose public identities are configured in relationship to more than one nation-state“ (GLICK SCHILLER et al. 1995, S. 48). Ihre grenzüberschreitenden Beziehungen geschehen in familiären, ökonomischen, sozialen, organisatorischen, religiösen und politischen Zusam-

menhängen, die sich in alltäglichen Handlungsweisen der Transmigranten niederschlagen. Im Ergebnis sind die Migranten in soziale Netzwerke eingebunden, in denen sie agieren, Entscheidungen treffen, Gedanken entwickeln und Identitäten konstruieren, die zwei oder mehr Gesellschaften miteinander verknüpfen (GLICK SCHILLER et al. 1992b, S. 1-2). Neu zugeschriebene soziale Positionierungen und die Ausprägung von (neuen) Identitäten gelten als hybrid, „weil sie Elemente der Herkunfts- und der Ankunftsregion aufnehmen und zu etwas Eigenem und Neuem transformieren“ (PRIES 2000, S. 61, Hervorhebung im Original). Das Transnationalismus-Konzept wird entsprechend primär auf grenzüberschreitende Aktivitäten einzelner, identifizierbarer Personen angewandt und nicht auf das Agieren von Großunternehmen oder entsprechenden Organisationen im globalen Kontext bezogen (PORTES 2003, S. 874). Es erfährt seine Stärke dadurch, dass diese akteurs- und handlungszentrierte Ausrichtung unter Einbezug grenzüberschreitender Prozesse eine neue Perspektive in der Migrationsforschung eröffnet hat.

Ursächlich für das Aufkommen transnationaler Lebensweisen im US-amerikanischen Kontext machen GLICK SCHILLER et al. (1992b) die Entstehung eines globalen kapitalistischen Systems aus. Die wachsende Internationalisierung des Kapitals führte in den 1980er Jahren zu drastischen Veränderungen der Arbeitsmärkte in den Industriestaaten, die mit Begriffen wie Restrukturierung oder Deindustrialisierung benannt werden. Sichere Arbeitsplätze im industriellen Sektor wurden durch Unternehmensverlagerung in Entwicklungsländer abgebaut, während neue Beschäftigungsfelder im Niedriglohnbereich unter unsicheren Rahmenbedingungen entstanden. Gleichzeitig kam es zu starken Eingriffen in die lokalen Ökonomien der Entwicklungsländer, als ausländische Investoren in Agrobusiness und exportorientierte Industrien investierten. Auch hier trat ein ökonomischer Wandel ein, der eine Freisetzung an Arbeitskraft mit ansteigenden Migrationen zur Folge hatte, die nicht durch die neu geschaffenen kapitalintensiven Wirtschaftssegmente aufgefangen wurde. GLICK SCHILLER et al. (1992b, S. 8-9) kommen zu dem Resultat, dass Migranten sowohl in Entwicklungs- als auch in Industrieländern unter solchen erschwerten Bedingungen keine sichere kulturelle, soziale oder ökonomische Grundlage in ihrem neuen Umfeld finden können. „Economic and political vulnerability, magnified by the factor of race, augment the likelihood that migrants will construct a transnational existence“ (BASCH et al. 1997, S. 27). Die internationalen Migrationen erfolgen außerdem „im Gesamtzusammenhang eines tiefgreifenden wirtschaftlichen, kulturellen, politischen und sozialen Globalisierungsprozesses und einer massiven Ausbreitung neuer Transport- und Kommunikationstechnologien“ (PRIES 1997, S. 18).

Diese wie die vorherigen Ausführungen führen zu der Annahme, dass transnationale Migrationen ein neues Phänomen darstellen. Hier setzt eine stets wiederkehrende Kritik am Transnationalismusansatz an, die darauf hinweist, dass transnationale Migration historisch betrachtet kein Novum darstellt. Diese Position wird jedoch von den Vertretern des Transnationalismus auch eingenommen, mit dem Vermerk, dass es sich um eine neue

Perspektive handelt, mangels derer das Phänomen zuvor nicht wahrgenommen werden konnte und somit nicht sichtbar war (PORTES 2003, S. 875). Dennoch wird stets die neue Komplexität und Dynamik von internationalen Migrationen betont, die sich nicht nur auf die neue Dimension eines globalen Bezugsrahmens bezieht, sondern auch auf die Auswirkungen, die sich für die beteiligten Gesellschaften ergeben (GUARNIZO und SMITH 1998, S. 4). Drei Aspekte sollen hier betont werden, die diese neue Dynamik zum Ausdruck bringen: Wie bereits beschrieben, wird in Anlehnung an die Weltsystemtheorie argumentiert, dass die Globalisierung des Kapitals zu destabilisierenden Effekten und sich verschlechternden sozialen und ökonomischen Rahmenbedingungen mit Auswirkungen auf internationale Arbeitsmigrationen führt. Das Eindringen von Wirtschaftsunternehmen in die weltökonomische Peripherie führt zu Verlusten nicht nur von agrarischen Arbeitsplätzen. Zusätzlich führt die Einbindung der Bevölkerung in neue Arbeitsverhältnisse dazu, dass langfristige Migrationsprozesse in Gang gesetzt werden. Diese können dann in einem weiteren Schritt zu internationalen Wanderungen werden, die ebenso wie die globalen Bewegungen von Kapital, Gütern, Dienstleistungen und Informationen aufgrund schrumpfender Mobilitätsbarrieren erleichtert werden (MASSEY et al. 1993, S. 194, S. 444-445; PARNREITER 2000, S. 35). Die Betonung des enormen quantitativen Anstiegs von internationalen Migranten, die sich in den vergangenen 25 Jahren auf schätzungsweise 214 Mio.² mehr als verdoppelt haben (IOM 2011, S. 49), wird herangezogen, um mit dem quantitativen Ausmaß diese neue Entwicklung grenzüberschreitender Migrationen zu unterstreichen. Als zweiter Aspekt soll hier betont werden, dass durch die in den vergangenen zwei Jahrzehnten sich rasant entwickelten Innovationen der Informations- und Kommunikationstechnologien Migranten gegenwärtig gänzlich neue Rahmenbedingungen vorfinden, mittels derer kostengünstiger und somit häufiger und intensiver Kontakte gepflegt werden können. So wird es erst möglich, regelmäßig und aktiv auf das soziale Geschehen in der Herkunftsregion Einfluss zu nehmen (LEVITT et al. 2003, S. 569). Die grenzüberschreitenden sozialen Beziehungen können so einen selbstverständlichen Stellenwert im Alltag eines Migranten einnehmen. Unter einem dritten Gesichtspunkt sei das angesprochen, was ALBROW (2007, S. 270) mit der „Krise des Nationalstaats“ beschreibt. Das nationalstaatliche Konzept wird durch die umfassende gesellschaftliche Transformation, die durch die Globalisierung bedingt ist, zunehmend in Frage gestellt. Vor allem die strikte Kopplung von Staat, Territorium, Regierung und Nation wird obsolet. Der Staat lässt sich nunmehr als „polyzentrisches weltweites Netz von Praktiken“ beschreiben, „in dem die Individuen als unabhängige Weltbürger agieren und nationale Hoffnungen regelmäßig außerhalb der etablierten Nationalstaaten liegen“ (ebd., S. 271). Unter den Prozessen der Globalisierung kommt es zu einem Wandel im Selbstverständnis von Nationalstaaten, in dem insbesondere die Migranten von ihren Herkunftsländern zunehmend als globale Ressource und Wählerschaft betrachtet werden. Staaten verstehen

2 Zur Aussagekraft dieser Zahl sei einschränkend erwähnt, dass sie nicht ausschließlich auf einem Anstieg von Migrationen beruht, sondern aus veränderten statistischen Rahmenbedingungen resultieren. Zudem sei darauf verwiesen, dass die Rate internationaler Migranten im Verhältnis zum Weltbevölkerungswachstum relativ konstant geblieben ist.

sich immer häufiger als deterritorialisiert und bedürfen nicht nur einer Neukonzeptualisierung von Politik, sondern auch einer neu zu interpretierenden Identitätspolitik (ALBROW 2007; GUARNIZO und SMITH 1998, S. 4; GLICK SCHILLER et al. 1995, S. 50).

Unter diesen Gesichtspunkten scheint es paradox, den Terminus *transnational* zu verwenden, wenn doch gerade die krisenhafte Auflösung und Infragestellung des Nationalstaats mit dem Transnationalismus-Konzept ausgedrückt werden soll. Die Rechtfertigung für seine Verwendung ergibt sich zum einen, wenn die Perspektive der Migrant*innen eingenommen wird: Nationalspezifische In- und Exklusionsbedingungen haben „[n]ach wie vor [...] eine Schlüsselstellung für den Verlauf von individuellen Migrationskarrieren [...] sowie für die gesellschaftliche Gestaltung von Ein- und Auswanderung insgesamt“ (WEISSKÖPPEL 2004, S. 20). Es wird heute, entgegen erster Annahmen zu Beginn der Transnationalismusforschung, gemeinhin davon ausgegangen, dass Staaten durch ihre Rechtsordnungen weiterhin stark Einfluss auf das internationale Migrationsgeschehen nehmen (LEVITT et al. 2003, S. 568). Dies steht im engen Zusammenhang mit der Ausübung des Gewaltmonopols, für die trotz Globalisierung nach wie vor der Staat die Zuständigkeit besitzt und dazu keine institutionelle Alternative existiert (JACHTENFUCHS 2006, S. 89). Zum anderen vermutet beispielsweise GIDDENS (1995, S. 86), dass es bei einer lateralen Ausdehnung sozialer Beziehungen, wie dies unter dem Einfluss von Globalisierung geschieht, zu einer Verstärkung nationalistischer Empfindungen kommen kann, die dann jedoch eine höhere Ortsgebundenheit aufweisen. Er folgert, dass letztlich regionale kulturelle Identität in diesem Kontext einen höheren Stellenwert erfährt (ebd.).

In den folgenden Unterkapiteln wird in vier Schritten eine Ausdifferenzierung und Vertiefung des Transnationalismusansatzes vorgenommen. Dies soll im weiteren Verlauf dazu verhelfen, die bereits genannten Definitionen in ihren Einzelaspekten zu konkretisieren und so im späteren Verlauf der empirischen Analyse zuzuführen.

2.2.1 Zur Bedeutung von Netzwerken und Sozialkapital

Die Einbindung von Migrant*innen in soziale Netzwerke, die eine Verknüpfung von zwei oder mehr (National)Gesellschaften zur Folge hat, wird in den Definitionen zu transnationaler Migration durchgehend stark hervorgehoben. Durch den Transnationalismusansatz hat die Analyse von sozialen Netzwerken in der Migrationsforschung eine starke Aufwertung erfahren (WEISSKÖPPEL 2004, S. 19). So werden hier Erklärungen für das Andauern und die Selbstreproduktion von Migrationen gefunden. Die internationale Migrationsforschung hat gezeigt, „daß die Entscheidung über und die konkrete Durchführung von grenzüberschreitenden Wanderungen fast immer im Rahmen von *Netzwerkstrukturen* interpersoneller Beziehungen realisiert werden“ (PRIES 1997, S. 35, Hervorhebung im Original). MASSEY et al. (1993, S. 198) verstehen unter einem Migrantennetzwerk „sets of interpersonal ties that connect migrants, former migrants, and nonmi-

grants in origin and destination areas through ties of kinship, friendship, and shared community origin“. Folglich wird davon ausgegangen, dass jeder Migrant im Herkunftsgebiet einen Personenkreis hinterlässt, der nun über soziale Bindungen in das Zielgebiet verfügt. Diese Beziehungen erhöhen die Wahrscheinlichkeit einer internationalen Migration, da sie die Kosten und die Risiken der Migration senken und so den zu erwartenden Nutzen durch die Migration erhöhen. Für Pioniere gestalten sich die Kosten der Migration noch sehr hoch, da sie beispielsweise nicht umfassend über Wanderungsmöglichkeiten informiert sind oder über soziale Kontakte im Zielgebiet verfügen, auf die sie aufbauen können (PARNREITER 2000, S. 36). Für die zurückgelassenen Freunde oder Verwandten sinken jedoch die Kosten und Risiken einer potenziellen Migration erheblich. Dies gilt besonders bei irregulären Wanderungen. In diesem Fall machen sich Vorteile auf monetärer Seite bemerkbar: Durch die Weitergabe von Informationen können beispielsweise hohe Schlepperkosten vermieden, günstige Wohnmöglichkeiten im Ankunftsgebiet vermittelt und die Gefahr einer Abschiebung reduziert werden. Opportunitätskosten verringern sich durch Informationen über und die Vermittlung von Arbeitsmöglichkeiten. Zudem können psychosoziale Kosten durch die Integration in Migrantennetzwerke abnehmen, „weil sie über heimatliches ‚Ambiente‘ das Gefühl der Verwundbarkeit, das Neuankömmlinge belastet, mildern“ (ebd., S. 37, Hervorhebung im Original). Durch jeden neuen Migranten getragene Netzwerkerweiterungen haben eine Reduzierung migrationsbedingter Risiken für all diejenigen zur Folge, die mit dieser Person in Beziehung stehen. Ab einer bestimmten Anzahl von Netzwerkverbindungen üben die Eigenschaften von Netzwerken „einen eigenständigen Stimulus aus, der die Migration in Gang hält“ (ebd., S. 36). Die Migration beginnt, sich im Stile einer kumulativen Verursachung eigenständig zu reproduzieren. Die Gründe, die bei den Pionieren die Wanderung auslösten, treten in den Hintergrund – allein der Existenz des Netzwerks wird schließlich ein migrationsauslösender Charakter zugeschrieben (MASSEY et al. 1993, S. 199). Eine wesentliche Erweiterung und Konkretisierung erfährt der Netzwerkansatz durch das Konzept des sozialen Kapitals, das 1977 durch den Ökonomen Glenn C. Loury eingeführt wurde. Hierdurch wurde nun den sozialen Positionen von Akteuren im Netzwerk vermehrte Aufmerksamkeit zuteil, auch wenn bislang noch keine Formulierung einer allgemeinen Sozialkapitaltheorie gelungen ist (HAUG 2000b, S. 62; TÄUBE 2002, S. 11). Insbesondere von Pierre Bourdieu wurde in seiner soziologischen Theorieentwicklung der Kapitalbegriff zur Beschreibung von Machtverhältnissen und Positionskämpfen innerhalb von sozialen Feldern verwendet, die er als maßgeblich für die gesellschaftliche Entwicklung erachtete. Das Feldkonzept wurde in Abgrenzung zum Systembegriff entwickelt und verfolgt das Ziel, die Positionierung von Akteuren im sozialen Raum, ausgehend von den sozialen Strukturen, zu erklären.

Die Abgrenzung einzelner sozialer Felder erfolgt anhand der Frage, welche Kapitalsorte in einem Feld wirksam und dominierend ist. Dabei werden die drei Arten ökonomisches, kulturelles und soziales Kapital unterschieden, deren Eigenschaft darin besteht, ineinan-

derüberführt werden zu können. Während ökonomisches Kapital dadurch gekennzeichnet ist, dass es unmittelbar und direkt in Geld konvertierbar ist, umfasst kulturelles Kapital im weiteren Sinne Bildung, die entweder als verinnerlichte, als objektivierte oder als institutionalisierte Variante in Erscheinung treten kann (BOURDIEU 1992, S. 52-53). Im Migrationskontext wird insbesondere dem Sozialkapital besondere Beachtung geschenkt. Darunter versteht Bourdieu (ebd., S. 63) nun „die Gesamtheit der aktuellen und potentiellen Ressourcen, die mit dem Besitz eines dauerhaften Netzes von mehr oder weniger institutionalisierten *Beziehungen* gegenseitigen Kennens oder Anerkennens verbunden sind [...] es handelt sich dabei um Ressourcen, die auf der *Zugehörigkeit zu einer Gruppe* beruhen“ (Hervorhebung im Original). Dass die Mitglieder dieser Gruppe sich nicht zwingend am selben Ort aufhalten müssen, sondern durchaus durch administrative und/oder nationalstaatliche Grenzen getrennt leben können, ergibt sich aus der Definition von Migrantennetzwerken, die durch Migranten, ehemalige Migranten und Nicht-Migranten am Herkunftsort und am Zielort der Migration gebildet werden (s.o.). BOURDIEU (ebd., S. 65) beschreibt die Existenz eines Beziehungsnetzwerkes als Produkt einer fortlaufenden Institutionalisierungsarbeit, die

„notwendig [ist] für die Produktion und Reproduktion der dauerhaften und nützlichen Verbindungen, die Zugang zu materiellen und symbolischen Profiten verschaffen. Anders ausgedrückt, das Beziehungsnetz ist das Produkt individueller oder kollektiver Investitionsstrategien, die bewußt oder unbewußt auf die Schaffung und Erhaltung von Sozialbeziehungen gerichtet sind, die früher oder später einen unmittelbaren Nutzen versprechen.“

In der Festigung und Anerkennung von Gruppenzugehörigkeiten wird Beziehungsarbeit in Form von Austausch materieller und immaterieller Dinge erforderlich, wodurch zum einen die Gruppe reproduziert und zum anderen ihre Grenzen manifest werden, innerhalb derer die Austauschbeziehungen als Symbol des Kennens und Anerkennens nötig sind (ebd., S. 64-65). Die Bereitstellung von Sozialkapital kann nun einerseits einem Kollektiv dienen, ein Kollektivgut bilden. Andererseits stellt Sozialkapital eine individuelle Handlungsressource dar, die in zweierlei Hinsicht genutzt werden kann: Zur zielgerichteten instrumentellen Nutzung, um einen bestimmten Gewinn zu erzielen (beispielsweise eine berufliche Besserstellung) oder als Selbstzweck insofern, dass es zu einer psychologischen Stabilisierung des Individuums kommt (TÄUBE 2002, S. 72-73).

Welche Wirkungen die Generierung von sozialem Kapital – hier im Migrationskontext – für den Einzelnen durch seine Positionierung in einer Gruppe hat, verdeutlicht FAIST (1997, S. 75-77) anhand verschiedener Bestimmungsfaktoren sozialen Kapitals:

1. Die Anzahl der sozialen Bindungen bzw. die Größe der Netzwerke sagt etwas über die Möglichkeit aus, soziale Bindungen zu knüpfen und soziales Kapital zu aktuali-

- sieren. Je größer die Anzahl der sozialen Bindungen ist, desto höher ist auch ihr soziales Kapital. In kleineren Gruppen ist es jedoch wahrscheinlicher, „daß die beteiligten Akteure durch starke Bindungen verknüpft sind als in größeren Gruppen, in denen der Anteil schwacher Bindungen in der Regel höher ist“ (ebd., S. 75).
2. Die Dichte der sozialen Bindungen bildet eine Voraussetzung für die Kommunikation der Akteure und somit für die vermittelten Informationen, die eine zentrale Form sozialen Kapitals darstellen. „Je dichter die sozialen Bindungen sind, desto höher ist das Kommunikationspotential“ (ebd., S. 75).
 3. Innerhalb der sozialen Bindungen ist die Zentralität von Akteuren von großer Bedeutung. Dies kann sich zum Beispiel in Form ihrer Autorität äußern, durch die eine Art Kontrolle über das Kollektiv ausgeübt wird, Normen durchgesetzt oder Sanktionen verhängt werden.
 4. Soziales Kapital entsteht aufgrund von Verpflichtungen und Erwartungen der Akteure. „Wenn ein Akteur A etwas für Akteur B tut und darauf vertraut, daß B dies in der Zukunft erwidert, dann führt das zu einer Erwartung bei A und zu einer Verpflichtung bei B, dieses Vertrauen einzulösen“ (ebd., S. 76). Das soziale Kapital stellt eine Art Kredit dar, auf dessen ‚Rückzahlung‘ bei Bedarf zurückgegriffen werden kann. Es kann nur entstehen, wenn das Vertrauen groß genug ist, dass der Verpflichtung zu einer ‚Rückzahlung‘ nachgekommen wird. Geschieht diese Einlösung nicht, kommt es zum Trittbrettfahrerproblem. Die tatsächliche Anzahl von Verpflichtungen sagt schließlich etwas über die Menge des Sozialkapitals einer Person aus.
 5. Die Norm der Reziprozität innerhalb eines Kollektivs hilft bei der oftmals undurchsichtigen Situation, in der nicht klar feststeht, wer nun in wessen Schuld steht, die sozialen Transaktionen ‚gerecht‘ ablaufen zu lassen. „Damit Verpflichtungen und Erwartungen als reziprok gelten, müssen zwei Ansprüche Geltung erlangen: Zum einen sollten Personen denjenigen helfen, die ihnen in der Vergangenheit geholfen haben; zum anderen sollten diejenigen nicht geschädigt werden, die zuvor Hilfe geleistet haben“ (ebd., S. 77). Dabei muss sich die Reziprozität nicht nur zwischen zwei Akteuren abspielen, sondern kann auch indirekt über Dritte verwirklicht werden. So wird die Entstehung von Netzwerken sowie der Bestand und die Entwicklung von sozialen Bindungen begünstigt.
 6. Schließlich bildet die Solidarität eine weitere Form von sozialem Kapital. Durch sie wird das Zusammengehörigkeitsgefühl eines Kollektivs getragen und eine kollektive Identität ausgedrückt, wodurch die gegenseitige Loyalität der Beteiligten erklärt wird.

Es wird deutlich, dass hier quantitative und qualitative Merkmale sozialen Kapitals unterschieden werden. Letzterer Aspekt ist auch hinsichtlich seiner Effekte zu betrachten, die negativer Natur sein können. Reziprozität und Solidarität können beispielsweise miss-

braucht werden, um die Fähigkeiten besonders erfolgreicher Freunde oder Verwandter auszunutzen (ESPINOSA und MASSEY 1997, S. 142). Zudem kann negatives soziales Kapital trotz Einbettung eines Akteurs in umfangreiche Netzwerkstrukturen die Verfolgung bestimmter Ziele erschweren, so dass eine angestrebte Migration scheitern kann oder Hilfe und Unterstützung im Netzwerk verweigert wird (FAIST 1997, S. 75).

Netzwerk- und Sozialkapitalansatz werden im Migrationskontext meist als ressourcenorientierte Sichtweise verwendet, um der Frage nachzugehen, warum (internationale) Migration entsteht und wie Sozialkapital Migrationsentscheidungen beeinflusst (HAUG und POINTNER 2007, S. 368, S. 388). Umgekehrt ist die Frage berechtigt, warum es vergleichsweise selten zu internationaler Migration als Reaktionsstrategie auf veränderte Rahmenbedingungen kommt. Eine mögliche Antwort hierauf begründet FAIST (1997) damit, dass soziales Kapital in erheblichem Maße territorial gebunden sei, solange noch keine Migration von Netzwerkmitgliedern stattgefunden hat, da es an die persönlichen Bindungen, *face-to-face* Kontakte, gekoppelt sei. Die Kosten und Risiken einer Migration werden insbesondere für Pioniere als zu hoch eingeschätzt und wirken migrationshemmend, wenn nicht auf soziales Kapital am Zielort der Migration zurückgegriffen werden kann. Erst wenn der Prozess einer Kettenmigration und damit einer kumulativen Verursachung eingesetzt hat, verliert das soziale Kapital seine territoriale Bindung (ebd., S. 80-81). Mit konkretem Bezug auf die Bedeutung von sozialem Kapital im Falle undokumentierter Migration in die USA formulieren ESPINOSA und MASSEY (1997, S. 152) folgende These: „[A]s the quantity and quality of social capital increase, the odds that a man undertakes an initial trip to the United States without documents rise sharply. The greater the number of his relatives who have been or settled on the United States, the more likely he is to migrate himself“.

Die Bedeutung von Sozialkapital bei der Integration von Migranten bewerten HAUG und POINTNER (2007, S. 388-391) hingegen als ambivalent. Sie empfehlen eine begriffliche Unterscheidung in herkunftsort- und zielortspezifisches Sozialkapital, was am Beispiel italienischer und türkischer Migranten der zweiten Generation in Deutschland gezeigt wird. Innerhalb der Netzwerke ethnischer Gemeinschaften liegt ein hohes Maß an Vertrauen und gegenseitigen Verpflichtungen bei gleichzeitig hoher Dichte der sozialen Bindungen vor. Der Zugang zu Ressourcen in dem homogenen Netzwerk gilt jedoch als begrenzt, das Sozialkapital wird als herkunftsortspezifisch bezeichnet. Zielortspezifisches Sozialkapital liegt dann vor, wenn das Netzwerk auch interethnische Kontakte zu einheimischen Deutschen einbezieht. Nun ist das Netzwerk heterogener und lockerer, aber das Ausmaß der sozialen Kontrolle und der sozialen Verpflichtung auch niedriger. Das hier vorhandene Sozialkapital besitzt einerseits einen hohen Wert. Das Vertrauen, das zu seiner Aktivierung aufgebracht werden muss, ist andererseits jedoch sehr risikobehaftet.

2.2.2 Zur Ausgestaltung transnationaler Gemeinschaften

In Netzwerken verankerte soziale Beziehungen von Migranten, welche sich über Staatsgrenzen hinweg erstrecken, wurden bereits zu Beginn der Transnationalismusforschung als *transnational social fields* bezeichnet (GLICK SCHILLER et al. 1992a, S. xii). Ein Vorteil dieses Konzeptes besteht darin, dass neben den (Trans)Migranten auch den Nicht-Migranten Aufmerksamkeit geschenkt wird, wenn es darum geht, die aufrecht erhaltenen Kontakte zwischen Herkunfts- und Ankunftsgesellschaft zu erfassen. Grenzüberschreitende ‚Arenen‘ ermöglichen es dem einzelnen Migranten, in beiden Gesellschaften aktiv verankert zu sein. Solche transnationalen sozialen Felder können aus ökonomischen, sozialen, religiösen oder auch politischen Verbindungen zwischen Migranten und Nicht-Migranten entstehen. Je häufiger und auch institutionalisierter diese Beziehungen ausfallen, desto eher kann davon ausgegangen werden, dass die transnationalen Zugehörigkeiten der beteiligten Personen dauerhafte Züge annehmen (LEVITT 2001, S. 8-9). Verschiedene Autoren der Transnationalismusforschung prägten schließlich eigene Begrifflichkeiten, um diese Prozesse zu konzeptualisieren. An dieser Stelle wird zunächst auf das Konzept der *transnational villagers* (insbesondere von Peggy Levitt verwendet) und damit verknüpft der sozialen Rimessen verwiesen, um anschließend das Konzept der transnationalen sozialen Räume (geprägt von Ludger Pries) aufzugreifen. Sie beide liefern Konzepte, die eine empirische Erfassung transnationaler Lebensweisen ermöglichen, die sich insbesondere dazu eignen, die Gemeinschaften, in denen dies geschieht, in den analytischen Mittelpunkt zu rücken.

Beide Ansätze machen zudem deutlich, dass den Begriffen Gemeinschaft respektive *community* unterschiedliche Bedeutungsinhalte zugeschrieben werden. LEVITT (2001) impliziert in ihrem Verständnis von *community*, dem das empirische Fallbeispiel einer Dorfgemeinschaft (die auch im Sinne einer Gemeinde verstanden werden kann) zugrunde liegt, dass diese in Teilen auf eine territoriale und administrative Anknüpfung begründet wird. So entsteht eine konzeptionelle Nähe zu der klassischen Definition für Gemeinschaft von Ferdinand Tönnies, in der Gemeinschaft aufgrund der Anbindung an den gemeinsamen Herkunftsort ihre einende Wirkung durch verwandtschaftliche, nachbarschaftliche und freundschaftliche Beziehungen erfährt (Tönnies in OPIELKA 2004, S. 25-28), auf die schließlich die *transnational community* aufbaut. In einem solchen Verständnis wird die Gemeinschaft von ihren Mitgliedern als gewachsen und „im Denken ihrer Angehörigen schon immer da gewesen“ (GRIMME 2009, S. 37) empfunden, woraus eine tiefe, emotionale Verbundenheit und enge Verknüpfung des Individuums mit der Gemeinschaft resultiert (ebd., S. 38-39). Die Kritik von Ludger Pries setzt an einem solchen traditionellen Verständnis von Sozialeinheiten als gleichsam natürlicher und stabiler Zustand an und betont durch die Verwendung anderer Terminologien den konstruktiven Charakter von Sozialgefügen. Gemeinschaft ist dementsprechend vielmehr zu verstehen als „Produkt einer Vergemeinschaftung, als (Zwischen-)Ergebnis eines kontinuierlichen Prozesses der

kollektiven Identitätskonstruktion“ (STEINBRINK 2009, S. 52), so dass *community* vielmehr als soziales Netzwerk und nicht als Ort zu verstehen ist (ebd.).

Der Begriff der *transnational community* nach LEVITT (2001) beschreibt eine lokale Verankerung einer Gemeinschaft in zwei nationalstaatlichen Kontexten und zeichnet sich daneben durch die Identifikation der Akteure mit ihr und deren aktive Gestaltung und Organisation durch die Akteure aus. LEVITT (2001, S. 7) zufolge besagt ein weiteres Merkmal, dass eine *transnational community* von nationalen Akteuren, etwa auf politischer oder ökonomischer Ebene, wahrgenommen wird. Wenn sich solche nationalen Akteure an lokale Gemeinschaften auf beiden Seiten der Grenze wenden, dann führt dies dazu, dass deren einzelne Mitglieder darin bestärkt werden, die beidseitige Loyalität aufrecht zu erhalten. Dies ist beispielsweise für den Themenbereich der Rimesen von Bedeutung, wenn entwicklungsrelevante Investitionen in einzelnen Gemeinden angestoßen werden sollen. In einer weiteren begrifflichen Verfeinerung führt LEVITT (2001, S. 11) den Begriff der *transnational villages* ein, „that emerges when large numbers of people from a small, bounded sending community enact their lives across borders“ (ebd., S. 213). Vier Merkmale macht sie im Wesentlichen aus, um eine transnationale Dorfgemeinschaft zu kennzeichnen und ihren dauerhaften Bestand zu begründen.³ Zunächst wird betont, dass es zu einer starken Überformung von Werten und Praktiken der Entsendeseite der Gemeinschaft kommt, wenn die Migranten fortdauernd an Geschehnissen ihrer Herkunftsgemeinschaft teilhaben. Der Alltag an den verschiedenen Orten einer transnationalen Dorfgemeinschaft wird geprägt von Personen, Geld, Ideen und Ressourcen, die auch dem jeweiligen anderen Ort zugeschrieben werden. Das bedeutet in erster Linie, dass eine transnationale Dorfgemeinschaft nicht zwingend auf andauernde Migrationsprozesse angewiesen ist. Zweitens beruht ihr Entstehen zu einem Teil auf sozialen Rimesen, die als Ideen, Praktiken und soziales Kapital aus der Zielregion in die Entsenderegion der Migration fließen. Wenn einmal der Prozess in Gang gesetzt wurde, dass beispielsweise Rollenverteilungsmuster in Frage gestellt oder neue politische Ideen erprobt werden, können solch intensive Abhängigkeiten zwischen Migranten und Nichtmigranten entstehen, dass günstige Bedingungen für eine transnationale Überformung einer Dorfgemeinschaft vorliegen. Ein drittes Merkmal besagt, dass *transnational villages* Organisationen gründen und ebenso durch Organisationen hervorgerufen werden, die grenzüberschreitend agieren. Die Ziele dieser politischen, sozialen, religiösen oder bürgerlichen Organisationen sind auf die speziellen Bedürfnisse transnationaler Migranten ausgerichtet, nämlich an den unterschiedlichen Orten Teilhabe zu ermöglichen. Als viertes Merkmal führt LEVITT (2001, S. 12) an, dass transnationale Dorfgemeinschaften deswegen dauerhaft funktionieren können, weil sie genügend Anpassungsfähigkeit besit-

³ Die hier wiedergegebenen Gründe stehen im Kontext einer ethnographischen Studie über die Dorfgemeinschaft Miraflores aus der Dominikanischen Republik (LEVITT 2001), die zu Teilen in einen Stadtteil von Boston in den USA migriert ist. Insbesondere die familiären, religiösen und politischen Verbindungen, die sich zwischen den Orten entwickeln, stehen im Fokus der empirischen Darstellungen und anschließenden Interpretationen.

zen, um sich wandelnde Macht- und Statusunterschiede im Laufe der Migrationsprozesse und die sie begleitenden ökonomischen und emotionalen Folgen auszuhalten.

Die empirische Analyse der transnationalen Dorfgemeinschaft erfolgt von Levitt mittels des bereits angesprochenen Konzeptes der sozialen Rimessen, das ausführlicher dargestellt werden soll. Der üblicherweise im monetären Sinne verwendete Begriff der Rimessen findet hier eine Erweiterung, mittels derer eine durch Migration bedingte Form kultureller Diffusion auf lokaler Ebene zum Ausdruck gebracht wird (LEVITT 1998, S. 926). Im Unterschied zu anderen Formen der Verbreitung von Kultur auf globaler Ebene, zeichnen sich soziale Rimessen durch eindeutig identifizierbare Pfade und Personen aus, entlang derer sie transportiert werden. „Migrants and nonmigrants can state how they learned of a particular idea or practice. [...] Villagers can specify when and why they changed their minds about something or began to act in different ways” (ebd., S. 936). Drei Aspekte von sozialen Rimessen, die im Austausch transportiert werden, werden nun unterschieden (ebd., S. 933-936; LEVITT 2001, S. 59-63): Der erste Aspekt beschreibt die normativen Strukturen, also Werte und Ansichten, die ausgetauscht werden. Unter ihnen werden beispielsweise soziale Normen, die etwa innerhalb der Familie gelten, Grundsätze guter Nachbarschaft und der Teilnahme am Gemeindeleben oder das Streben nach sozialem Aufstieg verstanden. Normative Strukturen beinhalten aber auch Wertvorstellungen darüber, wie etwa kirchliche, politische oder gerichtliche Organisationen funktionieren sollten, Handlungen von Politikern, Geistlichen und Richtern eingeschlossen. Unter dem zweiten Aspekt werden Systeme konkreter Handlungen verstanden, die durch die normativen Strukturen geprägt werden. Sie manifestieren sich auf individueller Ebene beispielsweise in der Art, wie Aufgaben im Haushalt verteilt werden, wie und in welchem Umfang sich der Einzelne an religiösen Bräuchen oder in politischen und zivilgesellschaftlichen Gruppen engagiert. Solche Systeme können auch die Art und Weise beinhalten, wie Organisationen neue Mitglieder werben, ihre Ziele setzen und verfolgen, einen Führungsstil ausprägen oder untereinander Kontakte pflegen. Der dritte Aspekt sozialer Rimessen bildet das Sozialkapital, das wiederum auf Werten und Normen basiert. Beispielsweise kann ein Migrant durch sein Handeln in der Zielregion der *transnational community* das Ansehen seiner Familie in der Herkunftsregion stärken oder schwächen. Die Übertragung von positivem Sozialkapital kann zurückgelassenen Familienangehörigen zum Vorteil werden, umgekehrt kann negatives Sozialkapital zu Exklusionen über die Entfernung hinweg führen.

Als eine weitere Möglichkeit, transnationale Lebenswirklichkeiten von Migranten konzeptionell und empirisch greifen zu können, findet hier außerdem das Konzept der transnationalen sozialen Räume Verwendung, das von PRIES (1998) im Rahmen eines Forschungsprojektes zu Arbeitswanderungen im mexikanisch/US-amerikanischen Kontext in die Migrationsforschung eingebracht wurde. Hierin lehnt er den *transnational commu-*

nity-Begriff ab, indem er argumentiert, dass dieser für ortsgebundene soziale Beziehungen stehe, deren Überformung eben durch eine neue Begriffsprägung deutlich gemacht werden sollte (PRIES 2001a, S. 19). Das Konzept der transnationalen sozialen Räume macht es sich zur Aufgabe, die Prinzipien zu ergründen, nach denen die Einbettung sozialer Beziehungen in einen ortsgebundenen Kontext und deren Prägung durch geographische Nähe in der weiteren Entwicklung durch transnationale Austauschprozesse ersetzt oder überformt werden (FAIST 2004, S. 2). In den weiteren Ausführungen zu der Definition transnationaler sozialer Räume als „configurations of social practices, artifacts and symbol systems that span different geographic spaces in at least two nation-states without constituting a new ‚deterritorialized‘ nation-state or being the prolongation of one of the nation-states“ (PRIES 2001a, S. 18) werden drei Elemente respektive analytische Perspektiven benannt, die in ihrer Lagerelation zu untersuchen sind und den einen, kohärenten Sozialraum bilden, in dem sich das alltägliche Leben der Migranten abspielt (PRIES 2004, S. 14-17, PRIES 2008, S. 230-232):

- Artefakte, also vergegenständlichte Ergebnisse menschlicher Kreativität, Kultur und Arbeit, die im Zuge der Migration transportiert werden und jeweils die (neue) Umgebung prägen, ebenso wie solche Gegenstände, welche die Bindung an den jeweiligen anderen Ort unterstreichen (zum Beispiel Telefon, DVDs, Fotos),
- soziale Praktiken als routinisierte menschliche Handlungs- und Interaktionsverflechtungen, Auseinandersetzungen der Menschen miteinander, mit der Umwelt und mit sich selbst; diese beziehen sich auf die verschiedenen Orte der Lebenswelt und verknüpfen sie miteinander (zum Beispiel regelmäßige Kommunikation, Feste, Versammlungen),
- symbolische Repräsentationen und Symbolsysteme, stellvertretend für kulturabhängige Interpretationsarten und Handlungsabsichten in sozialen Praktiken, die sich weniger als die beiden zuvor genannten Elemente durch Beobachtung erkennen lassen, sondern ihren Ausdruck in subjektiven Raumideen und Raumproduktionen erfahren, welche zu rekonstruieren sind.

Die wesentlichen Dimensionen der grenzüberschreitenden Ausweitung des sozialen Raums können auf zwei Ebenen erfasst werden: Zum einen über die Analyse der zeitlich-räumlichen Ausweitung und Intensivierung von Bindungen grenzüberschreitender Aktivitäten und Tätigkeiten, so dass Ereignisse, Entscheidungen und Aktivitäten in dem einen Land Auswirkungen auf Personen und Gemeinschaften in anderen Ländern haben; zum anderen über eine Untersuchung der Netzwerkverbindungen, entlang derer sich Austauschprozesse über Grenzen hinweg entwickeln. Technische Infrastruktur und weitere Voraussetzungen für Kommunikation wie Sprache sind ebenso entscheidend wie gesetzliche Regulierungen, die Möglichkeiten oder Hindernisse für Austauschbeziehungen schaffen (FAIST 2004, S. 5-6).

Eine der wichtigsten sozialen Institutionen, die transnationale soziale Räume entstehen und fort dauern lassen, ist nach HERRERA LIMA (2001, S. 78) die transnationale Familie:

„[T]ransnational families, both nuclear and extended, are dispersed across international borders, and their members tend to spend periods of time in one or the other country and for a variety of reasons. They consist of children, parents, siblings, brothers-in-law, uncles, nephews, godfathers and godmothers on both sides of the border. Their geographical location is fluid. They come and go on vacation and may stay for periods that are not previously determined. They may have properties and business – sometimes on both sides of the border – and, more importantly, they develop their work trajectories and projects in each of the two countries.” (Herrera Lima 2001, S. 78)

Der Fall von Doña Rosa und ihrer Großfamilie, der in einem größeren Forschungsprojekt zur Arbeitswanderung zwischen Mexiko und USA intensiv analysiert und besprochen wurde, wird von HERRERA LIMA (2001) hinzugezogen, um exemplarisch einige Merkmale der transnationalen Lebensweise der Familie zu erläutern. Neben einer sehr komplexen Migrationsgeschichte der Familienmitglieder, die sich über vier Generationen erstreckt und 43 Personen umfasst (darunter Transmigranten, Migranten, Remigranten und Nicht-Migranten), die alle den transnationalen Sozialraum der Großfamilie bilden, wird die Bedeutung der Feierlichkeiten zu Ehren des Patrons der Heimatstadt beschrieben (ebd., S. 83-84). Alle Generationen der transnationalen Familie sind während der zweiwöchigen Feiern vertreten und nutzen ihren Aufenthalt in Mexiko, um durch ihre Anwesenheit die Zugehörigkeit zu ihrer Heimatstadt regelmäßig aufs Neue zu bekräftigen. Nicht nur die sozialen Kontakte zu Verwandten und Freunden, auch die Auseinandersetzung mit Gewohnheiten und Traditionen in der Heimatstadt wird erneuert. Gleichzeitig werden durch diejenigen, die migriert sind, traditionelle Abläufe und Inhalte der Feierlichkeiten überformt. Wer nicht persönlich an den Feierlichkeiten teilnehmen kann, hat die Möglichkeit, indirekt zeitgleich durch Live-Übertragungen zu partizipieren oder zeitversetzt Video-Aufzeichnungen anzusehen. Entscheidend ist: auch wenn einzelne Familienmitglieder durch ihre Erfahrungen in den USA neue Lebensstile oder Konsumgewohnheiten angenommen haben, kehrten sie ihrem Herkunftsort nie den Rücken. Ein weiteres Merkmal der transnationalen Familie sind die engen Netzwerkverbindungen zwischen den Familienmitgliedern, die an denselben Ort migriert sind und so auf ein großes Netz an Unterstützung und Solidarität setzen können, insbesondere wenn der Aufenthalt irregulär ist. Aber nicht nur in der Zielregion der Migration sind die Netzwerke so bedeutsam:

„[I]t can be seen that the transnational family is buffered by its extensive social networks, allowing the transnational experiences to form a fluid continuum, rather than a radical divide compartmentalizing life into two separated worlds.

[...] the transnational family is also a vehicle for the circulation and fusion of customs, practices, habits, forms of consumption, and expectations. Transnational families are therefore vehicles – better yet, agents – for both material exchanges and the creation, re-creation, and transformation of cultures.” (HERRERA LIMA 2001, S. 91)

Auch wenn die Migrationsgeschichte der Familie von Doña Rosa als außergewöhnlich erfolgreich, nicht zuletzt aufgrund einer kontinuierlichen Besserstellung im Arbeitsmarkt, zu bewerten ist, und dieses Fallbeispiel nicht repräsentativ für die Mehrheit der Arbeitsmigranten aus Mexiko in den USA ist (ebd., S. 80; PRIES 2008, S. 55), diente sie dennoch dazu, anhand ihrer Merkmale einen Idealtypus von Transmigration zu konstruieren (PRIES 2004, S. 3). „[D]er Fall der Doña Rosa [war] ein vergleichsweise komplexes und gelungenes Beispiel der Entwicklung dauerhafter transnationaler Beziehungen, die sich in einem recht stabilen transnationalen Sozialraum verdichteten“ (PRIES 2008, S. 56).

LEVITT (2001, S. 7) bezieht sich in den Ausführungen zu den *transnational villages* ebenso auf ein allgemeineres Verständnis von transnationalen sozialen Feldern, die einerseits die Aktivitäten von Migranten und Nicht-Migranten und die damit verbundenen Folgewirkungen ausdrücken, und andererseits diese Handlungen aus den Eigenschaften der entsprechenden (transnational) organisierten sozialen Gruppen erklären, in denen sie sich vollziehen. „Individual actors cannot be viewed in isolation from the transnational social fields in which they are embedded“ (ebd.). Ebenso wie in den Ausführungen Levitts bezieht sich das Konzept der transnationalen sozialen Räume explizit auf die alltägliche Lebenswelt der Migranten. Nach PRIES (2001a, S. 24) muss der Entstehung von transnationalen sozialen Räumen ein wesentlicher Einfluss zugesprochen werden, der zu einer qualitativen Veränderung des Verhältnisses zwischen sozialen und geographischen Raumbezügen führt, beispielsweise dadurch, dass „für viele Menschen relationale, pluri-lokale und transnationale Sozialräume an Bedeutung gewinnen, an denen sie in der einen oder anderen Form teilhaben“ (PRIES 2004, S. 21). Dabei ist nicht nur in diesen spezifischen Ansätzen, sondern in der gesamten Transnationalismus-Debatte die Frage nach dem Verhältnis von Sozialraum und Flächenraum ein zentral eingebrachter Aspekt und soll im folgenden Kapitel vertieft werden.

2.2.3 Zur Verwendung von Raumkonzepten

In der Literatur zur Transnationalismusforschung wird offensichtlich, dass die Auseinandersetzung mit den Termini Raum, Feld, Grenze oder Ort einen weiteren relevanten, analytischen Fokus darstellt, obwohl dieser nicht immer explizit aufgegriffen und vertieft wird. Während GLICK SCHILLER et al. (1992b, S. 14) festhalten, dass „[p]eople live in and create a new social and cultural space“, betonen sie gleichzeitig, dass dieses „new field of social relations will allow us to explore transnational fields of action and meaning as op-

erating within and between continuing nation-states” (ebd., S. 19). Damit benennen sie den Nationalstaat als Referenzrahmen zur Untersuchung sozialer Prozesse und beschreiben eine Kongruenz von Sozialraum und Flächenraum. Auch wird implizit die Bedeutung von Grenzen angesprochen, die zunächst im Allgemeinen soziale Felder, im Speziellen jedoch die nationalstaatlichen Grenzziehungen berücksichtigen: „The boundaries of social fields do not necessarily overlap with those of nations. National social fields are those that stay within national boundaries while transnational social fields connect actors, through direct and indirect relations, across borders” (LEVITT und NYBERG-SØRENSEN 2004, S. 3). Während hier das Konzept der sozialen Felder vorgezogen wurde, beruft sich der Ansatz der transnationalen sozialen Räume namentlich auf den Raumbegriff und erhebt den Anspruch, den Sozialraum nicht ausschließlich als flächenextensionale Ausdehnung, umschlossen von physischen Grenzziehungen, sondern auch als Resultat relationaler Lagebezüge zu betrachten, der darüber hinaus als „wichtige Referenzstruktur sozialer Positionen und Positionierungen“ (PRIES 1998, S. 75) zu begreifen ist. Transnationale soziale Räume werden als „geographisch-räumlich diffus bzw. ‚de-lokalisiert““ (PRIES 1998, S. 75, Hervorhebung im Original) charakterisiert. MÜLLER-MAHN (2005, S. 29) möchte den transnationalen Raum primär als soziales Konstrukt verstanden wissen. HILLMANN (1996, S. 1) formuliert zur Versinnbildlichung der transnationalen Lebensweisen von Migrantinnen einen siebten, imaginären Kontinent, der sich „jenseits der Kontinente“ befindet. Ebenso äußert sich nochmals PRIES (2005, S. 37) über transnationale Migranten, die nicht „zwischen die Herkunfts- und Zielstaaten und -gesellschaften [fallen], sondern [...] neue soziale, politische, kulturelle und wirtschaftliche Verbindungen über und jenseits dieser [spannen]“ (Hervorhebungen im Original). Auf der anderen Seite geben GUARNIZO und SMITH (1998, S. 11) Folgendes zu bedenken: „Transnational practices do not take place in an imaginary ‚third space‘ [...] abstractly located ‚in-between‘ national territories. Thus, the image of transnational migrants as deterritorialized, free-floating people represented by the now popular academic adage ‚neither here nor there‘ deserves closer scrutiny“ (Hervorhebungen im Original).

Die Äußerungen der verschiedenen Autoren zeigen exemplarisch, dass in der Transnationalismusforschung dem Raumbegriff unterschiedliche Bedeutungsinhalte beigemessen werden, die es im Folgenden zu unterscheiden und voneinander abzugrenzen gilt. Hierzu soll zunächst die Dichotomie von absolutistischen und relativistischen Raumbegriffen aufgegriffen werden, auf die in der Regel in diesem Kontext verwiesen wird. Ergänzend wird Bezug auf die von WEICHHART (1999) vorgenommene „Inventarisierung“ von Raumkonzepten genommen, die ihre verschiedenen Bedeutungsvarianten rekonstruiert.

Das aus der Antike stammende und später insbesondere von Isaac Newton angewandte absolutistische Raumverständnis zeichnet sich dadurch aus, dass dem Raum eine autarke Existenz unterstellt wird, der wie eine konstante und unbewegliche Hülle das passive Geschehen in ihm umschließt und auch ohne jegliche Füllung besteht (SCHROER 2006,

S. 35-39; LÖW 2001, S. 24-27). Der als Behälter respektive Container verstandene Raum wird „als etwas real Existierendes, als Element der physisch-materiellen Wirklichkeit gedacht“ (WEICHHART 1999, S. 77). Diese absolute und mathematische Denkweise dominierte das Wissenschaftsverständnis zu einer Zeit, als Nationalstaaten gegründet wurden und sich die Soziologie als eigenständige Wissenschaft etablierte. In der Folge gilt der Nationalstaat als „selbstverständlich vorausgesetzte[s] Territorium, auf dem sich Gesellschaft ereignet. [...] Gesellschaft gleicht einem Container, in dem sich Soziales abspielt“ (SCHROER 2006, S. 19). Neben dieses stellt WEICHHART (1999, S. 76) ein weiteres absolutistisches Raumkonzept, in dem Raum ebenso als real existierend verstanden wird und sich schlicht auf bestimmte Gebiete der Erdoberfläche, konkretisierbare Ausschnitte der materiellen Welt im Sinne einer Adresszuweisung bezieht. Ebenso in die Reihe der absolutistischen Raumkonzepte reiht WEICHHART (ebd., S. 80) auch Auseinandersetzungen um erlebte, subjektiv wahrgenommene Räume ein, wenn hiermit konkrete Gebiete im Sinne von Adresszuweisungen gemeint sind, die dann mit subjektiven Bedeutungsinhalten angefüllt werden.

Im relativistischen Raumverständnis unterscheidet WEICHHART (1999) im Wesentlichen zwei Bedeutungsinhalte. Beiden gemein ist, dass die so gedachten Räume aktiv durch Lagerrelationen von Elementen gebildet werden und ihnen ein konstruktivistisches Verständnis zu Grunde liegt. In der einen Bedeutungsvariante bildet Raum eine rein abstrakte Größe, die „so etwas wie eine ‚Ordnungsrelation‘ [bezeichnet] und [...] damit eine *logische Struktur* [meint], innerhalb derer die gegebenen Elemente gedanklich eingepasst und verortet werden“ (ebd., S. 77, Hervorhebung im Original). Damit zählt beispielsweise der bordieuische Sozialraum zu diesem Verständnis, in dem die sozialen Positionierungen der Akteure in ordnende Relation gebracht werden. In der zweiten Bedeutungsvariante entsteht Raum aus Lagerrelationen zwischen physisch-materiellen Dingen und Körpern. In diesem von Gottfried Wilhelm Leibniz entworfenen Verständnis „[ergibt sich] [d]ie Lage eines jeden Körpers [...] aus seiner jeweiligen Relation zu einem anderen, also immer nur ‚in Relation zu‘ und nicht absolut“ (SCHROER 2006, S. 40, Hervorhebung im Original). Die sozialwissenschaftliche Perspektive verwendet dieses Raumkonzept „immer dann (und *nur* dann!), wenn auf *materielle* Aspekte sozialer Phänomene und Prozesse Bezug genommen wird“ (WEICHHART 1999, S. 80, Hervorhebung im Original), die „in ihren Abläufen grundlegend von den Lagerrelationen zwischen den beteiligten materiellen Systemelementen beeinflusst [sind]“ (ebd.).

Im Transnationalismusansatz tritt in Erscheinung, was WEICHHART (ebd., S. 85) als „Verwirrungszusammenhänge“ bezeichnen könnte. Die Autoren laufen Gefahr, die verschiedenen Raumkonzepte so anzuwenden, dass sie ihre Bedeutungen nicht getrennt halten, sondern ihnen Mehrfachbedeutungen zuweisen. Diese Gefahr besteht insbesondere dann, wenn auf Lagerrelationen im Sinne eines relationalen Konzepts von Räumlichkeit Bezug genommen werden soll, letztlich jedoch gleichzeitig eine Verdinglichung der Bezüge er-

folgt, die sich darin äußert, dass die Relationen in einen absolutistisch zu verstehenden Raum projiziert werden (ebd., S. 84-85). SCHROER (2006) führt die auch heute in verschiedenen Kontexten fortwährende Verwendung und die – meist implizite – Berufung auf das absolutistische Raumverständnis nicht nur auf die historischen Entwicklungszusammenhänge der Soziologie zurück. Vielmehr sei das Behälter-Raumkonzept auch deshalb besonders attraktiv, da es genaue Grenzziehungen zulässt und mit Sicherheit und Bestimmtheit Zuordnungen vorgenommen werden können. Letztlich sei es jedoch vor dem Verständnis, dass Räume erst durch menschliche Tätigkeit konstruiert werden, als Illusion entlarvt. Dennoch scheint es gerade in der Auseinandersetzung mit nationalstaatlichen Bezügen in einer zunehmend globalisierten Welt und dem Schwinden von Grenzen nicht unbedingt an Attraktivität einzubüßen (ebd., S. 38, 178-179). Behälter-Raumkonzepte „erfüllen [...] womöglich ein gesellschaftliches Bedürfnis, das durch kein anderes Modell erreicht wird“ (ebd., S. 178). Und so kommt es beispielsweise, dass rein relativistisch intendierte Raumkonzepte, in denen Raum verstanden wird als „eine relationale (An)Ordnung sozialer Güter und Menschen (Lebewesen) an Orten“ (LÖW 2001, S. 224, ohne Hervorhebung wie im Original), an anderer Stelle sich den Vorwurf gefallen lassen müssen, sich gänzlich auf den überwunden geglaubten Containerraum zu beziehen (HARD und BARTELS 1977/2003, S. 27).

Entsprechend lassen sich in den eingangs aufgeführten Zitaten verschiedene Verwendungen des Raumbegriffes erkennen. Während GLICK SCHILLER et al. (1992b) mit der Schaffung neuer sozialer und kultureller Räume argumentieren, die zwischen Nationalstaaten respektive Herkunfts- und Zielregionen der Migranten entstehen, zeigt sich, dass hier sowohl ein absolutistisches (Herkunfts- und Zielregion = Adresszuweisung in der physisch-materiellen Welt) als auch ein relativistisches Raumverständnis (soziales Feld = Schaffung von Lagerrelationen) zum Tragen kommt. PRIES (2008, S. 87) betont explizit, „dass beide idealtypischen Raumkonzepte nicht in einem Ausschließlichkeits- oder Ersetzungsverhältnis zueinander stehen, sondern dass sie sich je nach Verwendungszusammenhang wechselseitig ergänzen können“. Im Konzept des transnationalen sozialen Raums findet noch eine weitere Bedeutung Anwendung, bei der es sich um die rein abstrakte Bedeutungsvariante handelt: „mit Sozialraum [wird] ein relationales Ordnungsgefüge von Artefakten, sozialer Praxis und Symbolsystemen bezeichnet“ (ebd., S. 91) oder Raum als Referenzstruktur sozialer Positionen und Positionierungen (= Ordnungsstruktur) verstanden (PRIES 1998, S. 75). Eine solche mehrdeutige Umgangsweise mit dem Raumbegriff kann zu Verwirrungen insofern führen, als dass abstrakte oder relationale Zusammenhänge verdinglicht werden, so dass von einem „third space“ oder imaginären Kontinenten gesprochen wird, denen jedoch außerdem Deterritorialisierung oder die Auflösung des Raumes an die Seite gestellt werden.

In diesem Zusammenhang sollte zugleich daran erinnert werden, dass in den Kultur- und Sozialwissenschaften seit Beginn der 1990er Jahre vermehrt der von Edward Soja einge-

brachte Begriff des *spatial turn* platziert wird, der dem Raum zu einer Wiederbeachtung in der postmodernen Sozialtheorie verhelfen sollte, vor dessen Hintergrund auch der Transnationalismusansatz betrachtet werden kann (DÖRING und THIELMANN 2008, S. 9). Er entwickelte sich in einer Zeit, in der im Zuge technologischer Innovationen (insbesondere der Informations- und Kommunikationstechnologien) und von Globalisierungsprozessen dem Raum eine verschwindende Bedeutung nachgesagt wurde und eine postmoderne Raumignoranz (ebd., S. 15) auszumachen war. Mit dem *spatial turn* wird eine Korrektur dieser Raumbblindheit angemahnt, mit der Begründung, dass „[a]uch in der Netzwerkgesellschaft [...] Territorialität als eines der organisierenden Prinzipien sozialer Beziehungen elementar von Bedeutung [bleibt]. Durch gesteigerte Kommunikationsgeschwindigkeiten werden Räume nicht ausgelöscht, sondern zu anderen“ (ebd.). Da von einer Diversifizierung räumlicher Strukturen auszugehen sei, „gilt es deshalb den Mehrebenencharakter und die Pluralität räumlicher Bezüge in den Blick zu nehmen“ (SCHROER 2008, S. 131).

2.2.4 Zur Bedeutung von Identität, Heimat und Raum

Transmigranten wird das Charakteristikum zugeschrieben, dass mit der transnationalen Lebensweise ein Wandel ihrer Identität eintritt, der durch die aufrechterhaltenen Verbindungen zu mehr als nur einem Nationalstaat hervorgerufen wird (GLICK SCHILLER et al. 1992b, S. x), auch wenn LEVITT (2001, S. 5) betont, dass Staatsbürgerschaft lediglich eine Grundlage von vielen darstellt, auf der die Ausprägung von Identitäten einzelner Personen beruht. Unter Einbezug von Elementen der Herkunfts- sowie der Ankunftsregion entstünden hybride, gar neue Identitäten, die nun etwas Eigenes hervorbringen und als „sowohl-als-auch Identitäten“ ausgemacht werden (PRIES 2000, S. 61; PRIES 2004). Da sich diese Aussagen auf Migranten als Individuen beziehen, ist davon auszugehen, dass der Begriff der Identität hier zunächst in Form lediglich einer der beiden in den Sozialwissenschaften gebräuchlichen Bedeutungsvarianten verwendet wird: der personalen Identität (WAGNER 1998, S. 45; JENKINS 2008, S. 37). Der Begriff der Identität lässt sich außerhalb der mathematisch-logischen Verwendung auf die Psychoanalyse der 1940er Jahre zurückführen und konkretisierte sich an den Schnittstellen von Psychologie und Anthropologie (STRAUB 1998, S. 74; KAUFMANN 2005, S. 30). In seiner Weiterentwicklung ist das Wort bis heute „[i]n der Wissenschaft [...] ein Begriff, der sehr unterschiedliche, ungenaue Realitäten definiert“ (ebd., S. 51). Dennoch wird hier der Versuch unternommen, einige Bedeutungsinhalte anzuschneiden.

In Anlehnung an die Arbeiten Erik H. Eriksons definiert STRAUB (1998, S. 75) in einem klassischen Verständnis personale Identität als „jene *Einheit und Nämlichkeit* einer Person [...], welche auf aktive, psychische Synthetisierungs- oder Integrationsleistungen zurückzuführen ist, durch die sich die betreffende Person der Kontinuität und Kohärenz ihrer Lebenspraxis zu vergewissern sucht“ (Hervorhebung im Original). Der Mensch be-

sitzt also ein Bewusstsein für die dauerhafte Beständigkeit seiner Person, die einerseits „innere Stimmigkeit und Dauer einer *Form* oder *Struktur*“ (ebd., S. 88, Hervorhebung im Original) meint, und andererseits Veränderungen nicht ausschließt. Dabei wird Identität als ein von der Person selbst im Laufe des Lebens zu schaffendes Produkt betrachtet, das dennoch immer nur vorläufig sein kann, nur für den Augenblick besteht und im Ergebnis ein Konstrukt darstellt (ebd., S. 88-93). Eine stabile Identität drückt sich durch ein Verhalten aus, das Prinzipien und Maximen folgt, die dem Handeln eine Orientierung bieten, so dass dem Handeln eines Menschen Transparenz verliehen wird. Dabei gilt es, in der sozialen Interaktion ein Gleichgewicht zwischen den eigenen Anforderungen und den sozialen Erwartungen zu finden (ABELS 2006, S. 254). Mit dem Identitätsbegriff ist also zugleich auch der soziale Rahmen angesprochen, innerhalb dessen sich die Lebenspraxis entfalten kann (STRAUB 1998, S. 91, S. 80), und welcher die Bedingungen für Anerkennung und Zugehörigkeiten bei der Ausbildung personeller Identität bereitstellt (EICKELPASCH und RADEMACHER 2004, S. 5). JENKINS (2008, S. 18) betont entsprechend, dass die Unterscheidung zwischen Gemeinsamkeiten und Unterschieden die dynamischen Kräfte der Identitätsbildung darstellen. Um den Bedeutungsinhalt von Identität klarer werden zu lassen, empfiehlt STRAUB (1998, S. 85), den Zustand der Identitätskrise als definitorische Abgrenzung zu berücksichtigen. Migranten können in besonderer Weise in solche Identitätskrisen geraten, wenn bedacht wird, dass die Migration eine beachtliche Veränderung vieler vertrauter Lebensumstände mit sich bringen kann:

„Wer nicht (mehr) in der Lage ist, sich Orientierung im physikalischen, sozialen und moralischen Raum zu verschaffen, wer an einer Diffusion des physikalischen, biographischen und historischen Zeitbewusstseins leidet und es aus diesen Gründen nicht mehr vermag, selbstbestimmt zu handeln, wer überdies die Fähigkeit eingeübt hat, jene (auch unbewußten) ‚Leistungen‘ zu vollbringen, welche einem das Gefühl und Bewußtsein vermitteln, trotz wechselnder Lebensumstände und vielfältiger Widerfahrnisse und Aktivitäten die nämliche, einheitliche Person zu sein, der erfährt jenen Mangel an sich selbst, den Erikson eine Identitätskrise nennt.“ (STRAUB 1998, S. 85, Hervorhebung im Original)

Mit denen als Postmoderne oder Globalisierung beschriebenen gesellschaftlichen Veränderungen erfährt nun auch der Identitätsbegriff mit seinen grundlegenden Kennzeichen von Kontinuität und Kohärenz einen Wandel. Es werden nunmehr Identitätsformen ausgemacht, die dem widersprechend durch Flüchtigkeit, Wandlungsfähigkeit und Instabilität geprägt sind (WAGNER 1998, S. 54), womit der drastische Wandel individueller Lebensführung und Identitätsbildung des Menschen Ausdruck findet. „Biografien werden im Zuge der fortschreitenden Differenzierung, Pluralisierung und Enttraditionalisierung sozialer Verhältnisse aus traditionellen Vorgaben ‚entbettet‘ und dadurch als Aufgabe in das Handeln jedes Einzelnen gelegt“ (EICKELPASCH und RADEMACHER 2004, S. 6-7).

Identitäten, nunmehr im Plural zu denken, werden zunehmend aus vorgefertigten Fragmenten und Versatzstücken konstruiert, was „für den Einzelnen ein anstrengendes, störungsanfälliges, riskantes Unterfangen dar[stellt]“ (ebd., S. 7), zumal diese Prozesse mit einer immer stärkeren Einbindung der Individuen in weltweite Zusammenhänge vonstatten gehen (ebd., S. 8). Die Entstehung transnationaler Identitäten ist entsprechend als Anpassung und Reaktion auf migrationsbedingte Veränderungen der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen zu sehen, die bei gleichzeitig aufrechterhaltener Mitgliedschaft in der Herkunfts- und der Ankunftsgesellschaft in der Ausprägung fließender und multipler Identitäten mündet, die durchaus im Widerspruch zueinander stehen können (GLICK SCHILLER et al. 1992b, S. 11; LEVITT 2001, S. 202). Trotz dieses vermeintlichen Verlustes einer Einheitlichkeit der Person resultiert aus der Beschreibung hybrider Identitäten keine Pathologisierung der Personen. Die Betonung liegt auf der starken Wandlungs- und Anpassungsfähigkeit, die die Migrationserfahrung nicht in einer Identitätskrise münden lässt.

In der zweiten, in den Sozialwissenschaften gebräuchlichen Bedeutungsvariante wird Identität als *kollektive* Identität verstanden (JENKINS 2008, S. 37). Auch in diesem Verständnis fand Identität bereits zu Beginn der Transnationalismus-Forschung Verwendung, als GLICK SCHILLER et al. (1992a, S. x) es als dringliche Forschungsaufgabe formulierten „to analyze the manner in which transmigrants [...] construct their racial, ethnic, class, national and gender identities“. Solche Kollektivkategorien (Rasse, Ethnie, Klasse etc.) werden von EICKELPASCH und RADEMACHER (2004, S. 78) in ihrer Wirkungsmächtigkeit besonders verantwortlich für eine Spaltung der Welt in Innen und Außen, in Zugehörige und Nicht-Zugehörige gemacht. Wie bei der Ausprägung personaler geht es auch bei der kollektiven Identität um Aspekte des Exklusiven, einer Abgrenzung, denn auch hier wird durch die Konstruktion des Identischen gleichzeitig das Differente geschaffen (KORFKAMP 2006, S. 131). Entsprechend wird bei der Verwendung von Gruppen beschreibenden Begriffen (,wir', ,uns', ,Gemeinschaft', ,Solidarität') vor deren politischen Dimensionen gewarnt und für einen vorsichtigen Umgang mit ihnen plädiert (JENKINS 2008, S. 23). STRAUB (1998, S. 100) möchte deshalb als kollektive Identitäten kategorisierten Großgruppen nicht *per se* eine eigenständige Identität zuschreiben, wodurch eine Einheit suggeriert würde, die es letztlich nicht gibt. Es käme zu Vereinheitlichungen von Personen, durch die nicht selten ideologisierend eine vermeintliche Identität aus einer Außenperspektive lediglich zugeschrieben wird. Für STRAUB (ebd., S. 102) erweist sich das wissenschaftliche Konzept kollektiver Identität entsprechend lediglich in einer anderen Bedeutungsvariante als nützlich: wenn die das Kollektiv bildenden Personen sich zu der Identifikation selbst bekennen, sie also aus der Innenperspektive resultiert. Die Stabilität der kollektiven Identität wird aus Erfahrungen, Erwartungen, Regeln und Orientierungen gespeist, einem latenten Alltagswissen, „das das Denken, Fühlen, Wollen und Handeln der Angehörigen des betreffenden Kollektivs gleichsinnig strukturiert und leitet“ (ebd., S. 103). ABELS (2006, S. 210) betrachtet die kollektive Identität als ein Ergebnis von

kulturellen Aushandlungsprozessen in Gemeinschaften, die er synonym mit bourdieuschen Sozialen Räumen verwendet. Die kollektiven Vorstellungen richtigen Verhaltens werden durch gegenseitige Beobachtung und Anerkennung des Handelns der Individuen einer Gemeinschaft immer wieder bekräftigt, „sodass sie schließlich normativ werden. Indem sich alle auf sie einlassen und sie verinnerlichen, entsteht eine kollektive Identität, die letztlich jedem auch den Rahmen seiner Individualität vorgibt“ (ABELS 2006, S. 210). Hier kommt zum Ausdruck, was auch JENKINS (2008, S. 38) zum Verhältnis zwischen personaler und kollektiver Identität festhält: „individual and collective identifications only come into being within interaction“.

Eng mit Identitätsdiskursen verwoben stellt sich auch im Transnationalismusansatz die Frage, wie sich Raum- und Ortsbezüge auf die Konstruktion von personalen und kollektiven Identitäten auswirken. MAI (1989, S. 12) definiert räumliche Identität als das Ergebnis erfahrener Sozialisation in einer räumlich definierten Bezugsgruppe respektive Identitätsgruppe. In diesem Kontext aus Handlungsmustern und Akzeptanz durch die Gruppe wird „ein Gefühl von Geborgenheit, Sicherheit und Kontinuität [erzeugt], das zu den psychosozialen Grundbedürfnissen menschlicher Existenz gehört“ (ebd., S. 12). Dabei spielen nicht nur die physisch-materiellen Raumaspekte, sondern vor allem deren Symbolfunktionen eine entscheidende Rolle für die personale Identität von Menschen (WEICHHART 1990, S. 9-10). In dieser Funktion können physische Raumausschnitte auch als Bestandteil des Zusammengehörigkeitsgefühls kollektiver Identitäten relevant sein (ebd., S. 23). Die Aufgaben raumbezogener Identität können, wie oben bereits angedeutet, in drei Aspekten vertieft werden (ebd., S. 30-40): Eine vertraute Umwelt vermittelt psychische Sicherheit, Stabilität und Vorhersagbarkeit, die insbesondere in der Phase der Kindheit für die Ausprägung der personalen Identität relevant ist (ebd., S. 35-36; 43-44). Ortsbezüge übernehmen hier die Aufgabe von Identitätsankern. „Sie bedienen das Bedürfnis nach Sicherheit, Sinn und Kohärenz. Sie können Identitätsewürfe und Identitätsexperimente erlauben, aber auch einschränken oder verhindern“ (POTT 2007, S. 30). Neben der Sicherheit beschreibt der zweite Aspekt die Aneignung eines engeren Lebensraumes, indem dieser Bereich kontrolliert, genutzt und beeinflusst wird (WEICHHART 1990, S. 38). „Aneignung geschieht [...] durch die aktive Mitgestaltung von Umwelt, durch das Hinterlassen von Spuren, in denen man sich selbst als Individuum, auch in seiner Zugehörigkeit zu einem Sozialraum, wiedererkennt. Dabei müssen diese Spuren nicht notwendig materieller Natur sein“ (MAI 1989, S. 13). Voraussetzung für die Aneignung von Raum und die Ausbildung räumlicher Identität sind letztlich vielgestaltige Rahmenbedingungen, von denen abhängt, ob verschiedene Bedürfnisse lebensweltlicher Zusammenhänge im Raum befriedigt werden können (MAI ebd., S. 14). Als dritter Aspekt sei hier die symbolische Bedeutung genannt, die Elemente des physischen Raums erfahren, wenn sie Projektionsfläche von Werten, Sinnkonfigurationen und sozialen Bezügen werden (WEICHHART 1990, S. 37-38). Dabei können solche Elemente eine symbolische Bedeutung aus biographischen Bezügen erhalten und für die personale räumliche Identität bedeutsam sein. Außerdem werden sie Symbole kollektiver Identität im Sinne einer

symbolischen Einschreibung in materielle Gegebenheiten, denen Werte und Bedeutungen zugeschrieben werden und in denen sich letztlich menschliches Verhalten widerspiegelt.

Im Kontext von personaler sowie kollektiver Identität und Raumbezug soll an dieser Stelle auch auf den in der deutschsprachigen Literatur verwendeten Heimatbegriff eingegangen werden, der nach seiner Diskreditierung durch die Nationalsozialisten und einem stetigen Bedeutungswandel heute als herausforderndes Konzept neu verhandelt wird und durch die vielfältigen Globalisierungsprozesse und Individualisierungstendenzen zu neuer Popularität in wissenschaftlichen Diskursen gelangte (HÜPPAUF 2007). Dies geschieht beispielsweise auch im Transnationalismus-Kontext, wenn eine hybride Identitätsentwicklung unter anderem durch ein deterritorialisertes Heimatverständnis belegt wird: „Durch die Verbundenheit mit Herkunfts- und Zielland [...] lässt sich [Heimat] nicht einem konkreten Standort zuordnen und wird als enträumlicht wahrgenommen“ (GLORIUS 2006, S. 142, Hervorhebung im Original). Es ist jedoch nicht nur die hier in Frage gestellte territoriale Bindung, die dem Heimatbegriff Inhalt verleiht, wie in der folgenden Ausführung deutlich gemacht wird.

Sobald es um den Versuch einer konkreten Definition von Heimat geht, entziehen sich die Autoren aktueller Arbeiten dieser Aufgabe. Es wird nicht nur darauf verwiesen, dass kein weiterer Zusatz zu dem bereits existierenden „Definitionsfriedhof“ geleistet werden will (KORFKAMP 2006, S. 12), sondern es wird auch bemerkt, dass die Frage nach Heimat keine klare Antwort zulässt. Der Inhalt des Begriffs führe zwar zu Vorstellungen und Bildern im Kopf, die Bemühung um eine Verbalisierung resultiert jedoch darin, dass „eine Abstraktion an die Stelle einer Sprache des Konkreten“ (HÜPPAUF 2007, S. 110) tritt. Dies zeigt sich unter anderem darin, dass die Suche nach äquivalenten Übersetzungen in andere Sprachen lediglich zu annähernden Ergebnissen führt. Drei Facetten (Raum, Zeit, Identität), die gegenwärtig in der Auseinandersetzung um den Begriff und das Konzept Heimat zu finden sind, sollen trotz aller Schwierigkeiten als Ansatzmöglichkeiten dienen, um den Begriff später der empirischen Untersuchung zuzuführen. Der Aspekt der Identitätsbildung, der dem Nahverhältnis zwischen Mensch und Raum entspringt, wurde bereits vertieft und wird nicht erneut aufgegriffen.

Als erste Facette betont HÜPPAUF (2007, S. 112) die Bedeutung eines konkreten Ortes, einer Region, die eine Voraussetzung für die Entstehung eines Heimatgefühles darstellt. Der Ort allein, die konkrete Adresszuweisung, reicht jedoch nicht aus, um Heimat entstehen zu lassen. Erst affektiv besetzte Bilder im Kopf, die an Erfahrungen anknüpfen und Heimat zu einem „Ort vertrauter Erlebnisse“ (ebd., S. 113) und zu einem Lebensraum, der „Routinen und Erwartbares [bereit] stellt“ (GEBHARD et al. 2007, S. 10), werden lassen, rücken die Imagination an Stelle konkreter zeitlicher und räumlicher Kategorien. Die prägenden Erfahrungen stammen hierbei aus der Kindheit, der entwicklungspsychologischen Phase im Leben, in der sich der Mensch über die zunehmende körperliche Di-

stanzierung von Bezugspersonen und die Aneignung von Raum als eigenständiges Individuum wahrnimmt. KORFKAMP (2006, S. 88) stellt fest, dass in vielen Heimatdefinitionen explizit die Beziehung zur Mutter während der Phase der primären Sozialisation zu finden ist. Die Bedürfnisse nach Geborgenheit, Vertrautheit, Sicherheit, Zufriedenheit und Anerkennung resultieren in dem mächtigen Bild einer ‚heilen Welt‘, geprägt von ersten Erinnerungen aus Sprache, Geräuschen, Gerüchen, Farben oder Stimmungen, die tief im Gedächtnis verankert sind und sich mit den Bildern des konkreten Ortes verknüpfen (HÜPPAUF 2007, S. 112). Die Ordnung der Kindheit – wenngleich sie sich zuweilen lediglich als Illusion entpuppt – erfährt rückblickend eine „eigenartige Wirklichkeit“ (KORFKAMP 2006, S. 88), die ein Leben lang überdauert und den Menschen in seinem Bedürfnis begleitet, an anderen Orten eine zweite Heimat entstehen zu lassen, deren Grundlage die Erfahrungen der ersten Heimat darstellt. Hier wird die zweite Facette, die der Zeitdimension, deutlich, die eine Verknüpfung der Vergangenheit mit der Gegenwart beinhaltet: „Die Vergangenheit der Heimat als Kindheit ist nicht vergangen, liegt nicht als eine abgeschlossene Phase außerhalb der Gegenwart. Heimat bleibt, anders als viele Erinnerungen, Gegenwart. Sie ragt in die jeweilige Gegenwart hinein und ist an deren Strukturierung beteiligt“ (HÜPPAUF 2007, S. 115). Hieran lässt sich anknüpfen, dass Heimat im Sinne einer ersten Heimat verloren zu gehen scheint, vielleicht sogar erst unter der Bedingung des Verlustes entsteht (GEBHARD et al. 2007, S. 11) und somit der Heimatbegriff die Sehnsucht nach einer heilen Welt widerspiegelt. So lässt sich zudem zwischen einer passiven und einer aktiven Heimat unterscheiden: Während der ersten Heimat ein statischer Charakter beigemessen wird, der an einen festen Ort gekoppelt ist und sich passiv ereignet, hat die zweite Heimat eine dynamische Eigenschaft, die „auf eine aktive Gestaltung der jeweiligen Um-, Nah- oder Lebenswelt [setzt]“ (ebd., S. 43). In einer zunehmend durch Globalisierung geprägten, offenen Gesellschaft und einer Pluralisierung von Lebensformen wird der zuletzt genannte Aspekt relevanter. „[...] Heimat [ist] in modernen Gesellschaften kein unverlierbarer Besitz [...], sondern Ergebnis eines aktiven Gestaltungsprozesses selbst gewählter Zuordnung, der in die Hand des Individuums gelegt ist. In dieser aktiven Beheimatungsstrategie der Subjekte bleibt Heimat fragil, denn sie ist räumlich ungebunden und zeitlich befristet“ (KORFKAMP 2006, S. 205). Im Migrationskontext zeigt sich besonders deutlich, dass eine Anbindung an die erste Heimat ein steter Begleiter ist, der durch Kommunikation und Besuche gepflegt oder als Anknüpfungspunkt für die Schaffung der zweiten Heimat erinnert wird (HÜPPAUF 2007, S. 133; KORFKAMP 2006, S. 205). In dem Gesamtkontext aus Identität, Heimat und Globalisierung geht PRIES (2008, S. 78) davon aus, dass sich die Bindungen der Menschen an konkrete Orte nicht auflösen, sondern ihnen im Gegenteil eine sehr hohe Bedeutung für Identitätsbildung, Lebenserfahrung oder Zukunftsprojekte beigemessen werden muss.

2.3 Von der transnationalen zur translokalen Perspektive

Mit dem Transnationalismusansatz wurde die Migrationsforschung an allgemeine Globalisierungsdebatten anschlussfähig gemacht. Dabei galt es, die strukturellen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen auf der einen Seite und die handlungsorientierte Perspektive der Migranten auf der anderen Seite zu berücksichtigen. Entsprechend wurde ein konzeptioneller Rahmen aufgespannt, der in der weiteren wissenschaftlichen Verwendung schließlich zu einer zunehmenden theoretischen wie empirisch-methodischen Diversifizierung führte. Meist blieb dabei die kritische Auseinandersetzung um Fragen nach Auflösungserscheinungen räumlich-lokaler Verankerungen von sozialen Akteuren sowie nationalstaatlicher territorialer Begrenzungen wesentlicher Inhalt. Im Resultat zeigt sich bislang, dass der Ansatz „weder von der Auflösung des Lokalen noch des Staates als zentralen Akteur der Regulation und als Modus und Raum von Vergesellschaftung aus[geht]“ (HESS 2007, S. 185). Die bisherige ausgewählte Darstellung des theoretischen Rahmens, mit Fokussierung auf solche Aspekte, die das Individuum im gemeinschaftlichen Kontext betrachten, soll im Folgenden in zwei Bereichen ergänzt werden. Dabei wird der Blick zunächst von einer Fokussierung des Transnationalismusansatzes auf die Notwendigkeit von Migrationen heraus gelöst, um im weiteren Schritt auch nicht-migratorische Aspekte stärker zu berücksichtigen. Anschließend wird der transnationale, also der Staatsgrenzen überschreitende Aspekt, durch eine Betonung translokaler Bezüge stärker eingebracht, die es ermöglichen, sowohl binnen- als auch internationale Beziehungsgeflechte zu integrieren.

2.3.1 Eine Entbindung vom Moment der Migration

Von der Migrationsforschung kommend, ist es dem Transnationalismusansatz inhärent, die Momente von Migrationen – insbesondere unter Berücksichtigung der rechtlichen Rahmenbedingungen und der vorhandenen Netzwerke – zu betrachten. Allein durch die Verwendung des Begriffes *Transmigrant* schwingt der Bedeutungsinhalt von Migration selbstverständlich mit: Eine permanente Wohnsitzverlagerung über (Staats)Grenzen hinweg, die mindestens für die Dauer eines Jahres gegeben ist. Es stellt sich an dieser Stelle die Frage, inwiefern Wohnsitzverlagerungen bei Transmigranten tatsächlich in den einzelnen Biographien bei transnationaler Lebensweise relevant bleiben oder zugunsten plurilokaler lebensweltlicher Aufstellungen letztlich von Wohnsitzverlagerungen im engen Sinne nicht mehr gesprochen werden kann. Deshalb ist zu überlegen, ob theoretische Unterscheidungen und Abgrenzungen zum Migrationsbegriff erfolgen sollten. Eine Möglichkeit hierzu bietet der Ansatz der Multilokalität, die eine „Vita activa an mehreren Orten [bedeutet]: Der tätige Lebensalltag in seiner Gesamtheit verteilt sich auf verschiedene Orte, die in mehr oder weniger großen Zeiträumen aufgesucht und mit einer mehr oder weniger großen Funktionsteiligkeit genutzt werden“ (Rolshoven in WEICHHART 2009, S. 1). Auch wenn in diesem Ansatz die Theorieentwicklung bislang nicht weit fort-

geschritten ist und sich diese in einem wesentlichen Maße von der Migrationsforschung inspirieren lässt, empfiehlt WEICHHART (ebd., S. 7) eine terminologische und konzeptionelle Trennung vom Migrationskontext. „Es erscheint [...] sinnvoll, Multilokalität [...] als eigenständige Form einer spezifischen sozialen Praxis der Lebensführung gleichberechtigt neben Migration und Zirkulation zu stellen“ (ebd.). Als gemeinsame übergeordnete Kategorie ist hier die räumliche Mobilität zu sehen. Damit erfolgt eine Verschiebung der Perspektive, die in der Migrationsforschung auf den Prozess der Wohnstandortverlagerung gerichtet ist, hin zu einer Betrachtung des Zustandes der plurilokalen Ausrichtung sozialer Praktiken in der Multilokalitätsforschung, die für den transnationalen Kontext von BECK (1999, S. 127-135) bereits als Mehrörtigkeit oder Ortspolygamie bezeichnet wurde.

Wird hier als wesentliche soziale Institution, wie bereits für die Entstehung transnationaler sozialer Räume beschrieben, nochmals die Familie genannt, ist zu klären, wie diese gestaltet werden muss, wenn sich die Lebenslagen der einzelnen Familienmitglieder zunehmend heterogener gestalten. Wird Familie als haushaltsübergreifendes Netzwerk verstanden, „das zentriert ist um verlässliche persönliche Fürsorgebeziehungen zwischen unterschiedlichen Generationen“ (SCHIER 2009, S. 55), ist die aktive Gestaltung von Familie und die Konstruktion von Gemeinsamkeit unter den Bedingungen der Multilokalität von Interesse. Dafür bedarf es nach SCHIER (ebd., S. 56) ausreichend räumlich-kopräsender Gelegenheiten, in denen ein „Doing Family“ als „beiläufige, ungeplante Interaktionen wie z. B. der Austausch über allgemeine Begebenheiten, Befindlichkeiten und Trivialitäten“ (SCHIER ebd., S. 56) geschehen kann. Während bereits in einem innerdeutschen Kontext für multilokal aufgestellte (Kern)Familien die „besondere[n] und zum Teil schwierige[n] Herausforderungen in Bezug auf die praktische Alltagsgestaltung, die Gestaltung von Fürsorgebeziehungen sowie das Aufrechterhalten von emotionaler und sozialer Verbundenheit“ (ebd., S. 63) herausgestellt werden, ist davon auszugehen, dass sich solche Praktiken in einem transnationalen Kontext als wesentlich komplexer darstellen. Hier sind oftmals weit reichende und kreative Strategien zur Herstellung von Gemeinsamkeit nötig, die womöglich auch ohne regelmäßige räumliche Kopräsenz der Familienmitglieder auskommen.

In einer anderen Weise löst sich der Transnationalismusansatz von dem Moment der Migration, wenn sich dessen Fokussierung auf Migranten erweitert und das nicht-migrierende Umfeld einbezogen wird. Dies wurde beispielsweise im Ansatz der transnationalen sozialen Räume bereits angedeutet (vgl. Kapitel 2.2.2), soll hier aber erneut aufgegriffen werden. Wird neben Globalisierungsprozessen durch Waren-, Finanz- und Informationsströme von Transnationalisierung gesprochen, wird speziell die Internationalisierung sozialer Praktiken, also der sozialen Welt hervorgehoben (PRIES 2008, S. 279). Dabei stellen Migranten nur eine von vielen Gruppen dar, die transnationale Vergesellschaftung verdeutlicht. In anderen Kontexten werden beispielsweise international geplante Akti-

onen und Proteste von Nichtregierungsorganisationen genannt, die in vielen verschiedenen Ländern angesiedelt sind und deren Akteure schnell, flexibel und dynamisch in offenen Netzwerken kooperieren, um gemeinsame Ziele zu erreichen (ebd., S. 336-341). Die gelebte und erlebte soziale Einheit in transnationalen sozialen Räumen wird dabei als besonders relevant für die Ausbildung einer Weltgesellschaft gesehen (ebd., S. 359). Allerdings argumentiert MAU (2007, S. 290), dass die Weltgesellschaft nicht als Endpunkt der transnationalen Vergesellschaftung zu erwarten ist, „sondern [...] neue soziale Räume und Makroterritorien [entstehen], innerhalb derer hohe Mobilität und dichter Austausch stattfinden, und die weiterhin von anderen Sozialräumen und Territorien getrennt und abgegrenzt bleiben“. Es kommt in der Folge zu einer gesellschaftlichen Ausdifferenzierung und Strukturierung, die sich eben nicht mehr an Staatsgrenzen orientiert. Darin werden (internationale) Migranten zwar als Prototyp von Weltbürgern betrachtet, prinzipiell ist jedoch jeder Mensch Globalisierungs- und Transnationalisierungsprozessen ausgesetzt, so dass sich beispielsweise hybride Identitäten ebenso bei Nicht-Migranten wieder finden lassen, auch wenn Untersuchungen hierzu als besonders schwierig gelten (POTT 2007, S. 47). An die Migrationsforschung richtet sich die Erwartung, die zurückgelassenen Nicht-Migranten stärker zu berücksichtigen und die Erkenntnisse hieraus in die Theoriebildung aufzunehmen (TOYOTA et al. 2007, S. 158).

2.3.2 Eine Einbindung in translokale Relationen

Im Transnationalismusansatz nimmt nach wie vor die nationalstaatliche Grenzüberschreitung mit allen weiteren Konsequenzen für die Migranten einen zentralen Stellenwert ein. Wie sich dies auf deren Alltag auswirkt, wurde bereits im Kontext der Ausgestaltung transnationaler Beziehungen beschrieben. Damit blieb die Frage bislang unbeantwortet, wie ähnlich gelagerte Prozesse ohne Staatsgrenzüberschreitungen zu betrachten sind und ob der Transnationalismusansatz hier ebenso zur Anwendung kommen kann. Ein möglicher Weg wurde bereits in Kapitel 2.3.1 beschrieben, denn mit dem Ansatz der Multilokalität findet bereits eine inhaltliche Loslösung von dem Kriterium des Grenzübertrittes statt. Publikationen beziehen sich hier beispielsweise explizit auf innerdeutsche Kontexte, in denen nationalstaatliche Grenzüberschreitungen keine Rolle spielen. Studien untersuchen hierzu etwa raum-zeitliche Muster berufsbezogenen Pendelns mit verschiedenen Wohnorten oder nehmen aus der handlungstheoretischen Perspektive eine Typisierung multilokaler Haushalte vor, die die multilokalen Praxen ihrer Mitglieder oder die Sinnkonstruktionen der Akteure berücksichtigen (REUSCHKE 2009; WEISKE et al. 2009).

In anderen, nicht auf Deutschland bezogenen Forschungszusammenhängen von Binnenmigrationen zeigt sich, dass in den Fragestellungen oftmals Merkmale transnationaler Migrationen angesprochen werden, ohne jedoch den theoretischen Ansatz explizit zu benennen oder eine Einbettung vorzunehmen. Dies erfolgte beispielsweise in den Beiträgen der *Population, Space and Place* (2007, Vol. 13, Nr. 3) mit dem Schwerpunktthema

„Migration and the ‚Left Behind‘ in Asia“. In den Artikeln werden anhand verschiedener empirischer Fallbeispiele mit unterschiedlichen Problemstellungen Fragen nach den Wechselbeziehungen zwischen Binnenmigranten (Land-Stadt-Migrationen) und nicht migrierten zurückgebliebenen Familienmitgliedern aufgeworfen. Während beispielsweise RESURRECCION und VAN KHANH (2007) Genderaspekte untersuchen, die zum einen Migration auslösen und zum anderen das Rollenverhältnis zwischen migrierten Ehefrauen und ihren zurückgelassenen Ehemännern verändern, werden in Aussagen wie „leaving, but keeping one foot in the farm“ (ebd., S. 215) und „being away, but caring for those left behind“ (ebd., S. 218) Merkmale ausgedrückt, denen auch im Transnationalismusansatz eine hohe Bedeutung beikommt. Die Literaturlauswahl macht schließlich auch sichtbar, dass hier starke Anlehnungen an diesen Ansatz erfolgten. Im Gegensatz dazu greift STEINBRINK (2009) zur Untersuchung translokaler (Binnen)Migrationskontexte in Südafrika explizit auf die theoretischen Möglichkeiten des Transnationalismusansatzes zurück und überträgt dessen These von einer Entkoppelung des sozialen vom ‚geographischen‘ Raum direkt auf innerstaatliche, translokale Bezüge (STEINBRINK 2009, S. 115). Hiermit soll auch auf den Binnenkontext bezogen der Kritik an analytisch-konzeptionellen Grenzziehungen (hier zwischen Stadt und Land) Ausdruck verliehen werden.

Dass bereits Untersuchungen in binnenmigratorischen Kontexten erfolgten, bevor der Transnationalismusansatz in Erscheinung trat, und hier Ergebnisse formuliert wurden, die in der heutigen Terminologie ebenso gut durch translokale Lebensbezüge zu bezeichnen wären, zeigt die ethnographische Arbeit von LENTZ (1988) über die ecuadorianische Dorfgemeinde Shamanga in der Hochlandprovinz Chimborazo. Im Ergebnis wird diese als ‚erweiterte Dorfgemeinde‘ beschrieben:

„Der Dorfverband ist geographisch nicht mehr auf das eigene Territorium im Hochland fixiert, sondern gewinnt zunehmend supralokale und außerbäuerliche Dimensionen. Das Dorf im Hochland wird gleichsam zum Mittelpunkt eines kleinen Satellitensystems – eine ökonomisch, sozial und kulturell funktionstüchtige Antwort auf die Krise der agrarischen Subsistenzgrundlagen und den wachsenden Zugang zur Migration.“ (ebd., S. 288)

Selten finden sich Untersuchungen, die sowohl binnen- als auch internationale Migrationen in Beziehung zueinander setzen und in ein analytisches Gesamtkonzept einbetten. Betrachtet man die Annahme, dass die wesentlichen Unterschiede zwischen intra- und internationalen Migrationen lediglich die größere Distanz (deren Überwindung durch politische Regulationen außerdem erschwert wird) und die größeren sozio-kulturellen Unterschiede ausmachen (ZOHRY 2005, S. 7), kann eine einseitige Ausrichtung der Analysen zu eingeschränkten Ergebnissen führen. Die Vermeidung dessen scheint insbesondere für Untersuchungen relevant, die *transnational communities* oder transnationale soziale Räume betrachten. Die Binnenkontexte werden zwar häufig erwähnt, um in der histo-

rischen Entwicklung die zunehmenden Distanzen von Migrationen zu unterstreichen, das Hauptaugenmerk bleibt aber meist auf die transnationalen Zusammenhänge ausgerichtet. ZOHRY (ebd., S. 6) weist darauf hin, dass durch die üblicherweise vorgenommene Dichotomisierung insbesondere die Wechselbeziehungen zwischen beiden Formen zu wenig beachtet werden. Eine Kritik, die auf eine zu starke Betonung des Nationalstaates im Transnationalismusansatz ausgerichtet ist und eine zu starke Ausrichtung auf Grenzziehungen bemängelt, lässt FREITAG (2005, S. 7) zu folgender Schlussfolgerung kommen:

„Sofern ‚Transnationalismus‘ die Raumkategorien der Akteure selbst überhaupt einbezieht, hat der Begriff die Tendenz, die Sichtweisen nationaler Eliten zu privilegieren, während ‚Translokalität‘ stärker auf die Raumwahrnehmungen der Akteure selbst abhebt, die vielfach nicht (allein) von nationalen Grenzen und Territorien, sondern von den Wegen und Lokalitäten geprägt sind, auf bzw. zwischen denen sie sich bewegen. Transnationalismus kann in diesem Sinne eher als ein Sonderfall von Translokalität denn als die Norm verstanden werden.“ (FREITAG 2005, S. 3, Hervorhebungen im Original)

Ein weiterer Aspekt wird hier angesprochen, der zunehmend dazu führt, die Verwendung des Begriffes der Translokalität derjenigen des Begriffes des Transnationalismus vorzuziehen. Translokalität betont eine akteursorientierte Perspektive, in der die Frage nach den Anbindungen an Ortsbezüge im Alltag der Migranten eine entscheidende Rolle einnimmt. Gerade diese räumlichen respektive örtlichen Bezüge sollen durch den Begriff der Translokalität im Sinne eines „grounded transnationalism“ in den Mittelpunkt rücken, unabhängig von nationalen Grenzziehungen (BRICKELL und DATTA 2011, S. 3).

3 Rückgriffe auf nationalstaatliche Zuordnungen

Die in der vorliegenden Arbeit untersuchte Dorfgemeinschaft entfaltet ihre translokalen sozialen Bezüge bereits seit mehreren Jahrzehnten. Im Resultat zeigt sich eine räumliche Verteilung der Bevölkerung sowohl innerhalb als auch außerhalb Ecuadors, letzteres insbesondere in Deutschland und Spanien, so dass ein für die Mitglieder der Dorfgemeinschaft der Pepinalenses sehr spezifischer Bezugsraum erkennbar wird. Dieser konnte sich nicht zuletzt aufgrund der sozioökonomischen und politischen Rahmenbedingungen in den jeweiligen Regionen und Ländern ausprägen und erfährt seine Wirksamkeit letztlich durch die alltäglichen Lebenspraxen der Mitglieder der Dorfgemeinschaft an den jeweiligen Aufenthalts- und Lebensorte. Es liegt also nahe, die nationalstaatlichen Besonderheiten und Rahmenbedingungen den zu besprechenden Migrationsprozessen und biographischen Bezügen voran zu stellen. Als Hintergrundinformationen werden sie im Folgenden zwar allgemein gehalten und noch nicht konkret auf das Fallbeispiel übertragen, dennoch sollen gezielt insbesondere solche Informationen zusammengestellt werden, die für das weitere Verständnis der Untersuchung nötig sind oder den Kontext hierfür liefern. Das bedeutet, dass die Unterkapitel nicht als umfassende, vollständige Darstellung aller migrationsrelevanten Aspekte der Regionen und Länder zu lesen sind, sondern hier bereits eine Fokussierung in Hinblick auf das Fallbeispiel erfolgt. Die gewählte Reihenfolge (Ecuador-Deutschland-Spanien) ergibt sich aus der Chronologie des Migrationsgeschehens aus Pepinales.

Für Ecuador werden zunächst einzelne Prozesse und Faktoren der Binnenmigrationen besprochen, die sich oftmals als temporäre und zirkuläre Formen darstellen. Internationale Migrationen, die seit den 1980er Jahren in ihrem Ausmaß bedeutsam wurden, werden insbesondere hinsichtlich der Auswanderungsprozesse in die Europäische Union beschrieben, die Ende der 1990er Jahre gewaltige Ausmaße annahmen. Rezente Einwanderungsprozesse nach Ecuador aus den Nachbarländern Kolumbien und Peru bleiben in der Ausführung unberücksichtigt. Für den deutschen Kontext sind hingegen die Einwanderungsprozesse zu besprechen, die lange Zeit unter der politischen Zielvorstellung stattfanden, dass Deutschland kein Einwanderungsland sei. Da in Deutschland insbesondere der (fehlende) Aufenthaltsstatus entscheidenden Einfluss auf die ecuadorianischen Immigranten nahm, ist dieser Aspekt besonders herauszustellen. Es folgt eine Darstellung der spezifischen Situation der Stadt Bonn, einerseits in Bezug auf Migranten ohne Aufenthaltsstatus und zum anderen auf die Tatsache, dass die Stadt für mehrere Jahre als Ziel ecuadorianischer Migranten angesteuert wurde. Für Spanien gilt es zunächst, die noch relativ junge Entwicklung von Zuwanderung aus außereuropäischen Herkunftsländern aufzuzeigen. Regulierende Maßnahmen durch die Politik erfolgten hierbei erst sukzessive und oftmals rückwirkend als Reaktion auf bereits abgelaufene Migrationsprozesse, so dass irreguläre Zuwanderung lange Zeit quasi als Normalfall der Zuwanderung nach Spa-

nien angesehen werden kann. Dass und inwiefern Ecuadorianer hierbei eine herausragende Rolle spielten, ist abschließend zu besprechen.

3.1 Ecuador

Migrationsprozesse und deren Folgen wurden in den vergangenen zwei Jahrzehnten in Ecuador zu einem viel beachteten Themenkomplex innerhalb gesellschaftlicher, politischer aber auch wissenschaftlicher Auseinandersetzung. Insbesondere die Auswanderungswelle Ende der 1990er Jahre, hervorgerufen durch vielschichtige wirtschaftliche und politische Krisen, hatte für das relativ kleine Land nicht nur tief greifende Folgen für die Gesellschaft als Ganze, sondern betraf auch viele Familien, die mit den Konsequenzen der Wanderungen einzelner Mitglieder im positiven wie im negativen Sinne lernen mussten, zurecht zu kommen. Aber nicht nur grenzüberschreitende Migrationen in das Ausland prägen bis zum heutigen Tage die ecuadorianische Gesellschaft. Bereits lang andauernde Binnenmigrationsprozesse, die ihren Ursprung auch in kolonialzeitlichen Strukturen haben, sind für eine translokale Dorfgemeinschaft wie Pepinales prägend.

3.1.1 Temporäre Arbeitsmigrationen als Kennzeichen von Binnenmigrationen

Bereits seit mehr als sechs Jahrzehnten ist in Ecuador eine Verlagerung der Bevölkerung aus den stets dicht besiedelten, da fruchtbaren innerandinen Becken der Hochlandprovinzen in die Küstenprovinzen westlich der Andenkordillere einerseits und in die Amazonasprovinzen östlich der Kordillere andererseits zu verzeichnen (Tab. 1).

Die Daten der Volkszählungen, die in Ecuador seit 1950 in etwa zehnjährigem Rhythmus durchgeführt werden, zeigen einen Rückgang des Bevölkerungsanteils in den Hochlandprovinzen von 58% im Jahr 1950 auf knapp 42% im Jahr 2010. Die deutlichen Verlagerungen insbesondere in die Küstenprovinzen sind vornehmlich als Resultat von Migrationsprozessen und nicht von natürlichen Bevölkerungsbewegungen zu interpretieren (INEC o.J., S. 2). Dabei üben die Wachstumsraten der an der Pazifikküste gelegenen Wirtschaftsmetropole Guayaquil einen besonderen Einfluss auf diese Entwicklung aus. Konnte die Provinz Guaya mit der Provinzhauptstadt Guayaquil im Jahr 1950 nur 18,2% der Gesamtbevölkerung Ecuadors auf sich vereinen, so liegt dieser Anteil im Jahr 2010 bei 25,2%. In der Stadt Guayaquil, mit etwa 64,5% Bevölkerungsanteil der Provinz Guaya, lebten im Jahr 2010 16,2% der Gesamtbevölkerung Ecuadors, so dass die Küstenstadt inzwischen der Hauptstadt Quito den Rang der bevölkerungsreichsten Stadt Ecuadors abgelaufen hat. In Quito leben derweil noch 15,5% der Bevölkerung (INEC 2011). Ursächlich für diese Binnenmigrationsprozesse werden insbesondere zwei Ereignisse genannt: die Agrarreform von 1964 und die Erschließung der Erdölfelder im östlichen Tiefland seit den 1970er Jahren.

Tab. 1: Bevölkerungsentwicklung und –verteilung in Ecuador von 1950 bis 2010*

Jahr	Bevölkerung gesamt	Anteil in Küsten- provinzen ¹	Anteil in Hochland- provinzen ²	Anteil in Amazonas- provinzen ³
		(in Prozent)	(in Prozent)	(in Prozent)
1950	3.202.757	40,6	58,0	k.A.
1962	4.564.080	46,6	51,7	1,7
1974	6.521.710	48,7	48,2	2,7
1982	8.138.974	48,9	46,9	2,8
1990	9.697.979	49,4	46,0	4,0
2001	12.156.608	49,8	44,9	4,5
2010	14.483.499	47,8	41,9	5,1

* Ausgenommen sind die Daten zu den Galapagos Inseln und weiteren Gebietseinheiten, die nicht den Provinzen zugeordnet werden können.

¹ Esmeraldas, Manabi, Guayas, El Oro, Los Rios

² Carchi, Imbabura, Pichincha, Cotopaxi, Tungurahua, Bolivar, Chimborazo, Cañar, Azuay, Loja

³ Napo, Sucumbios, Orellana, Pastaza, Morona Santiago, Zamora Chinchipe

Quelle: INEC 2003; INEC o.J.; INEC 2011; eigene Darstellung

Noch bis in die 1950er Jahre waren die Muster der Landverteilung und die Arbeitsbedingungen für die Landbevölkerung nicht sehr von denen der Kolonialzeit zu unterscheiden (BLANKSTEIN und ZUVEKAS 1973, S. 74). Nachdem sich Anfang des 19. Jahrhunderts das Hacienda-System insbesondere im Hochland immer weiter ausgedehnt und der indigenen Bevölkerung unrechtmäßig das Land faktisch enteignet worden war, gerieten viele Familien in die Abhängigkeit von Großgrundbesitzern. Als Pächter (*huasipungueros*) wurden ihnen zwar eigene Parzellen zur Nutzung überlassen, im Gegenzug waren sie jedoch verpflichtet, dem Patron, also dem Haciendabesitzer, die eigene Arbeitskraft vier bis sechs Tage die Woche zur Verfügung zu stellen (LENTZ 1988, S. 39; BLANKSTEIN und ZUVEKAS 1973, S. 76). In den Küstenregionen entstand zudem eine ausgedehnte exportorientierte Kakaoproduktion auf Latifundien, deren Arbeitsbedarf zuerst noch aus Sklaven und in Schuldhafte gefallenen ehemaligen Landbesitzern gespeist wurde. Später deckten zunehmend die aus dem Hochland strömenden Migranten den enormen Arbeitskräftebedarf, so dass diese Entwicklung zu einer Konkurrenzsituation für die Hochlandhaciendas wurde. In der Folge wurde das *huasipunguero*-System mit seiner quasi-feudalen Bindung der Arbeitskräfte zunächst verschärft. Dies traf insbesondere die Hochlandprovinz Chimborazo (LENTZ 1988, S. 41).

1954 zeigte die Landverteilung eine extreme Ungleichverteilung: Etwa 75% des Landbesitzes fielen auf Flächen von weniger als 5 ha Größe (Primer censo agropecuario nacional 1954 in BLANKSTEIN und ZUVEKAS 1973, S. 75); zu klein, um zwei Personen ein Aus-

kommen zu ermöglichen. Anfang der 1960er Jahre bauten sich schließlich starke soziale und politische Spannungen auf und es entwickelte sich eine Arbeiterbewegung auf nationaler Ebene, in deren Verlauf Gewerkschaften gegründet und die Ausbeutung sowie die ungerechte Landverteilung in die öffentliche Diskussion gerieten (ebd., S. 77; LENTZ 1988, S. 42). Am 23. Juli 1964 trat schließlich eine Agrarreform in Kraft, die im Wesentlichen drei Ziele verfolgte: Die Verhältnisse für die Kleinbauern und Arbeitskräfte in der Landwirtschaft sollten verbessert werden. Dies zielte insbesondere darauf ab, das *huasipunguero*-System und ähnliche Abhängigkeitsverhältnisse abzuschaffen. Als zweites sollte die Wirtschaftsweise der landwirtschaftlichen Produktion modernisiert werden. Selbstversorgerbetriebe sollten durch neue und moderne Formen von Agrarbetrieben oder Kooperativen abgelöst werden. Drittens war es das Ziel, den Lebensstandard der ländlichen Bevölkerung zu verbessern. Dies sollte durch Zugang zu Landbesitz, Garantie von Mindestlöhnen, Gewinnbeteiligung in landwirtschaftlichen Betrieben oder die Einbindung der Arbeitskräfte der Landwirtschaft in die sozialen Sicherungssysteme umgesetzt werden (BLANKSTEIN und ZUVEKAS 1973, S. 79). Insgesamt bestand das Hauptziel der Agrarreform darin, einer großen Anzahl von Familienbetrieben neben der Eigenversorgung auch die Produktion für den ecuadorianischen Binnenmarkt zu ermöglichen (LENTZ 1988, S. 43).

Wie an den gewählten Formulierungen bereits ersichtlich ist, blieben die Ergebnisse der Agrarreform weit hinter den Erwartungen und gesteckten Zielen zurück. Zum einen wirkte sie sich auf wesentlich weniger Familien aus als in den Planungen vorgesehen war. Lediglich 38.399 Familien profitierten entweder von der Abschaffung des *huasipunguero*-Systems und anderer Abhängigkeitsverhältnisse oder konnten zu Landbesitz gelangen. Die angestrebte Anzahl von 80.000 unterstützten Familien wurde nicht einmal zur Hälfte realisiert. Zum anderen scheiterte die Landverteilung in dem Sinne, dass die zugesprochenen Parzellen vieler Familien nicht die festgelegte Minimalgröße einer Familienparzelle von 5 Hektar hatten. Für etwa 17.000 Familien lag sie bei durchschnittlich 3,5 Hektar. Weitere 10.831 Familien lagen mit 8,5 Hektar außerdem unterhalb der angestrebten durchschnittlichen Parzellengröße von 12,1 Hektar (IERAC in BLANKSTEIN und ZUVEKAS 1973, S. 81-82). Der Gini-Koeffizient zur Landverteilung in Ecuador verbesserte sich leicht von 1954 bis 1968 von 0,86 auf lediglich 0,82 (Sánchez Cárdenas in BLANKSTEIN und ZUVEKAS 1973, S. 84).

Vor allem die letztgenannten Aspekte beförderten die Binnenmigrationen aus dem Hochland in Richtung Küstentiefland. Familien waren nun zwar nicht mehr von Großgrundbesitzern abhängig, konnten jedoch auf ihren kleinen Parzellen, die ihnen zudem oftmals in ungünstigen Lagen zugestanden wurden, weder genügend Erträge zur Selbstversorgung noch zur Vermarktung erwirtschaften. Da sich in den landwirtschaftlichen Großbetrieben der Küstenregionen und den dortigen städtischen Ökonomien zeitgleich eine immer größere Nachfrage nach Arbeitskräften entwickelte, zog es zunehmend Migranten dauerhaft

in diese Regionen. Dennoch zeichnet sich die Zeit in der Folge der Agrarreform vornehmlich dadurch aus, dass zeitlich begrenzte Migrationen von den Haushalten strategisch eingesetzt wurden (INEC 2006b, S. 21). Viele Familien erweiterten durch temporäre Arbeitsmigrationen beispielsweise während der Erntezeiten ihre wirtschaftlichen Handlungsoptionen (LENTZ 1988, S. 44). Solche zirkulären Arbeitsmigrationen senken einerseits die Risiken, die mit einer dauerhaften Migration verbunden wären, und tragen andererseits dazu bei, zusätzliche Einkommensquellen zu erschließen. Die Auswirkungen temporärer Arbeitsmigrationen auf Organisationsformen einer Dorfgemeinde im ecuadorianischen Hochland wurde von LENTZ (1988) intensiv besprochen.

In seinem quantitativen Umfang wesentlich geringer, in der lokalen Wirksamkeit aber gleichwohl bedeutsam, ist der zweite Auslöser für Bevölkerungsverlagerungen aus dem Hochland zu erwähnen, die sich diesmal in den Oriente, die östlichen Tieflandprovinzen richteten. Auf die Entdeckung umfangreicher Erdölvorkommen bei Lago Agrio in der Provinz Napo zu Beginn der 1970er Jahre folgte später ein staatliches Programm der Agrarkolonisation in den aufstrebenden Amazonasprovinzen, das im *Ley de Colonización de la Región Amazónica Ecuatoriana* von 1977 festgeschrieben wurde (BREA 1991, S. 215). Es erfolgte erstmals eine planmäßige infrastrukturelle Erschließung, die durch den Straßenbau der beteiligten Erdölkonzerne gelenkt wurde und das Ziel verfolgte, den Bevölkerungsdruck von den Hochlandprovinzen zu nehmen (KOHLHEPP und WALSCHBURGER 1987, S. 111; BREA 1991, S. 215). Im Ergebnis stieg der Bevölkerungsanteil in den Amazonasprovinzen von 2,7% (1974) auf 4% (1990) an (Tab. 1). In absoluten Zahlen hat sich die Bevölkerungszahl in diesem Zeitraum auf knapp 380.000 mehr als verdoppelt. Viele der geplanten Projekte zur Ansiedlung von Familien aus den Hochlandregionen scheiterten jedoch aus verschiedenen Gründen und es konnte lediglich ein Bruchteil der erwünschten Bevölkerung angesiedelt werden. Der Ansatz, einerseits Subsistenzwirtschaft zu ermöglichen und andererseits mittels Genossenschaften *cash-crop*-Produktion zu etablieren, scheiterte an der geringen Durchsetzungskraft der Genossenschaftsidee bei den Siedlern (KOHLHEPP und WALSCHBURGER 1987, S. 112). Statt der gelenkten Besiedlung nahmen jedoch unkontrollierte Migrationen in die Amazonasprovinzen zu und spontane Siedlungen entstanden entlang der Erschließungsstraßen für die Förderung und den Transport von Erdöl. Es konnte beobachtet werden, dass die hierhin gerichteten Migrationen wie in den Küstenprovinzen größtenteils lediglich temporärer Art waren. Als Ende der 1970er, Anfang der 1980er Jahre die Nachfrage nach Arbeitskräften rezessionsbedingt sank, verließen viele der meist männlichen Migranten die Region wieder. Insgesamt folgert BREA (1991, S. 215): „The Oriente appears to be characterized by chronic population mobility”.

Auf gesamt Ecuador bezogen stellt BREA (ebd., S. 218) fest, dass zirkuläre Arbeitsmigrationen von vielen ländlichen Haushalten gezielt als Strategie eingesetzt werden. Dies gilt insbesondere für solche Regionen, in denen sowohl häusliche Landwirtschaft betrieben

wird als auch landwirtschaftliche Großbetriebe angesiedelt sind. Die Menschen hier entscheiden sich dann vermehrt für Zirkulation statt für dauerhafte Abwanderung. Das INEC (2006b, S. 22) erkennt in den ecuadorianischen Binnenmigrationen für die Zeiträume von 1982-1990 und 1990-2001 eine ausgesprochene Koexistenz verschiedener Migrationstypen, die sowohl dauerhafte Wohnsitzverlagerungen als auch reversible und zeitlich variable Mobilitätsformen beinhalten. Die hiermit verbundene „territoriale Ausdehnung von Lebensräumen“ (ebd., S. 22, eigene Übersetzung) wird vom INEC deutlich als künftiges Forschungsfeld herausgestellt.

3.1.2 Emigration als (trans)nationale Überlebensstrategie

Nahezu parallel zu den Binnenmigrationsprozessen in die Amazonasprovinzen setzten auch erste Emigrationsbewegungen ein, die sich nunmehr in das Ausland richteten.¹ Die ecuadorianische Auswanderungsgeschichte lässt sich von nun an in zwei Phasen unterteilen, von denen die erste auf die Zeit von Ende der 1960er Jahre bis 1995 datiert werden kann. Sie korreliert mit dem Niedergang des Exportmarktes für den Panama-Hut, der ausschließlich in den südwestlichen Regionen Ecuadors produziert wurde und dessen Herstellung vielen Familien in den ländlichen Regionen mit nur kleinem Landbesitz eine wichtige Einnahmequelle bot. Teile der Bevölkerung verließen auf der Suche nach Arbeit nicht nur die Region, sondern strebten alsbald internationale Ziele an. Entlang der bereits bestehenden Netzwerke für den Absatz der Panama-Hüte richtete sich die nun einsetzende Migration aus den Hochlandprovinzen Azuay und Cañar vorwiegend in die Metropolregion New York in den USA (GRATTON 2006, S. 35; JOKISCH und KYLE 2006, S. 57). Hierhin emigrierten während der landesweiten ökonomischen Krise in den 1980er Jahren tausende vorwiegend junger mestizischer Männer aus den ländlichen Regionen, und die bestehenden Netzwerke stabilisierten sich, so dass schließlich „[b]y the 1990s, migrant numbers had become noticeably larger, and the demographic profile of migrants diversified to include many indigenous communities (in northern Cañar), an increasing number of women, and, at times, entire families“ (JOKISCH und PRIBILSKY 2002, S. 79). Die größtenteils illegale Einwanderung in die USA erfolgte meist über die grüne Grenze Mexiko-USA mit anschließendem Flug nach New York. Ende der 1990er Jahre erschwerten sich jedoch die illegalen Einreisemöglichkeiten aufgrund intensiverer Grenzkontrollen und -überwachungen beträchtlich. Die Preise für einen „geführten“ Grenzübertritt durch *coyotes* (Schleuser) stiegen stark an, der Kauf von gefälschten Visa und der *chulco*² als Möglichkeit zur Reisekostenfinanzierung wurden bedeutender. Nicht zuletzt wurde die illegale Einreise deshalb riskanter, da immer häufiger der Seeweg gewählt wurde (ebd., S. 82).

1 Wesentliche Teile dieses Unterkapitels wurden bereits in SCHLICHTING (2007) veröffentlicht.

2 *El chilco* ist eine traditionelle und informelle, auf lokaler Ebene angesiedelte Möglichkeit der Kreditaufnahme im nahen Bekannten- oder Verwandtenkreis. Im Zusammenhang mit dem Migrationsgeschehen wird die quasi illegale Geldverleihung in Ecuador zu Wucherzinsen an Migranten zur Deckung der Kosten der illegalen Migration als *chulco* bezeichnet. Hier sind hohe Zinsen von über 10% monatlich üblich.

Die zweite, in ihren Ausmaßen und Auswirkungen wesentlich bedeutsamere Auswanderungswelle startete ihren Verlauf 1996 und endete im Jahr 2003. Ursächlich hierfür war die größte ökonomische Krise in der Geschichte Ecuadors, die zur Folge hatte, dass der Anteil der in Armut lebenden Bevölkerung von 34 % im Jahr 1995 auf 56 % im Jahr 1999 anstieg (The World Bank 2004, S. 146).³ Verschiedene krisenhafte Ereignisse summierten sich nicht nur, sondern verstärkten sich gegenseitig und mündeten in einem Kollaps des ecuadorianischen Finanzsystems: Das El Niño-Phänomen, der Verfall der Erdölpreise, die internationale Finanzkrise Ende der 1990er Jahre, eine einsetzende Spekulationswirtschaft der ecuadorianischen Banken, ungebremste Korruption und instabile Regierungen seien hier als Ursachen genannt. Als schließlich im März 1999 die privaten Bankeinlagen eingefroren wurden, reagierte die Bevölkerung panisch und verließ zu tausenden das Land (PMCD 2003, S. 4; ACOSTA 2005, S. 162, 163). Die registrierten Ausreisen schossen von 45.332 im Jahr 1998 auf 108.837 im Jahr 1999 in die Höhe, um sich in 2000 auf 158.359 zu steigern (Dirección Nacional de Migración in RAMÍREZ GALLEGOS und RAMÍREZ 2005, S. 70).

Aber nicht nur quantitativ drückte sich ein drastischer Wandel im Migrationsgeschehen Ecuadors aus. JOKISCH und PRIBILSKY (2002) sprechen von der *new emigration* aus Ecuador, die sich ferner anhand ihrer qualitativen Merkmale beschreiben lässt. Europa anstelle der USA und insbesondere Spanien entwickelte sich schlagartig zum bevorzugten Ziel der Auswanderung, bedingt durch die Möglichkeit, dass Ecuadorianer zu touristischen Zwecken visafrei in die Schengen-Länder einreisen konnten.⁴ Die Ausreisen nach Spanien hatten ihren Ursprung zu Beginn in den Hochlandprovinzen Ecuadors, insbesondere in der Provinz Loja. Die räumliche Nachbarschaft Lojas zu Peru und der dortigen Provinz Cajamarca, die wiederum Ausgangspunkt der peruanischen Migration nach Spanien war, mag eine wesentliche Rolle dabei gespielt haben, dass Spanien zunehmend zum Zielland nun auch der ecuadorianischen Emigranten gewählt wurde. Auch die ersten Berichte der Migranten in ihren Herkunftsorten über die in Spanien herrschende große Nachfrage nach ihrer Arbeitskraft hatten eine motivierende Wirkung auf ebenfalls Migrationswillige (GÓMEZ CIRIANO 2007, S. 33).

Ein weiteres Merkmal der *new emigration* beschreibt die Diversifizierung, die sich nicht nur auf die geographische, sondern auch auf die ökonomische und die ethnische Herkunft der Migranten bezieht: Die ecuadorianischen Immigranten in Spanien „are drawn from a variety of backgrounds ranging from the rural and urban working poor to relatively well-off Quiteños and from indigenous, mestizo, and white populations” (JOKISCH und PRIBI-

3 Andere Quellen beziehen sich auf Daten des Instituto Nacional de Estadísticas y Censos und sprechen von einem Anstieg der in Armut lebenden Bevölkerung auf sogar 71 % im Jahr 2000 (ACOSTA 2005, S. 161; PMCD 2003, S. 3).

4 Bei Einreise in die Europäische Union bekamen die Migranten aus Ecuador als vermeintliche Touristen ein Touristenvisum für die Dauer von 90 Tagen ausgestellt. Nach Überschreitung dieser Aufenthaltsdauer und nicht fristgerechter Ausreise wurden sie zu so genannten *visa-overstayers* und hielten sich fortan also ohne aufenthaltsrechtlichen Status in der EU auf.

LSKY 2002, S. 86). Die städtischen Regionen Ecuadors wurden also zunehmend in die Auswanderung eingebunden, und die klassischen Auswanderungsprovinzen Azuay und Cañar spielten schließlich im Migrationsgeschehen nach Europa nur eine sehr untergeordnete Rolle. Da es im Zuge der schweren Wirtschaftskrise zu einer Verarmung breiter Bevölkerungsschichten, insbesondere der städtischen Mittelschicht, kam, speiste sich aus ihr eine neue Migrantengruppe, welche trotz relativer Verarmung noch über die nötigen Ressourcen verfügte, um die Kosten für die Reise tragen zu können (RAMÍREZ GALLEGOS und RAMÍREZ 2005, S. 110). Dies erklärt, dass zu Beginn der *new emigration* relativ gut gebildete Migranten das Land verließen, unter ihnen zunehmend Frauen, so dass als weiteres Merkmal eine deutliche Feminisierung der Migration gegenüber der ersten Emigrationsphase auszumachen war. Die ecuadorianischen Emigrantinnen können fortan als Akteure in einem globalen Kontext von zunehmender Privatisierung reproduktiver Tätigkeiten ausgemacht werden (HERRERA 2006, S. 284). Daraus folgende Veränderungen auf individueller als auch auf familiärer und gesamtgesellschaftlicher Ebene auch hinsichtlich genderrelevanter Aspekte wurden bereits mehrfach untersucht (LÓPEZ RODRÍGUEZ-GIRONÉS 2004; WAGNER 2004; HERRERA 2006) und werden in Kapitel 3.1.3 aufgegriffen. Schließlich ist als neues Merkmal hinzuzufügen, dass sich während der *new emigration* innerhalb kürzester Zeit transnationale Charakteristika entwickelten, welche die Migrantenetzwerke prägen. Bereits frühzeitig entstanden transnationale Netzwerke, die nicht nur den einzelnen Migranten mit seiner Familie, den Freunden oder Paten, sondern auch darüber hinausgreifende Gemeinschaften umschließen. Sie beinhalten in institutionalisierter Weise Aspekte gegenseitiger Hilfe und Unterstützung und bringen soziale Organisationen und Institutionen im Herkunftsland und im Zielland der Migranten hervor (RAMÍREZ GALLEGOS und RAMÍREZ 2005, S. 139; RAMÍREZ GALLEGOS und RAMÍREZ 2006). Für die Entstehung ähnlich deutlicher institutionalisierter transnationaler Strukturen benötigten die Immigranten in den USA nahezu 30 Jahre (JOKISCH und PRIBILSKY 2002, S. 89). Diese unterschiedlichen Entwicklungen können zum einen mit den sich andersartig auswirkenden Merkmalen der *new emigration* und zum anderen mit den inzwischen erfolgten Fortschritten der Informations- und Kommunikationstechnologien in Zusammenhang gebracht werden.

Die Ausreisewelle in die Europäische Union wurde weitestgehend gestoppt, als der Europäische Rat die Visumpflicht für ecuadorianische Staatsangehörige beschloss. Sie gilt seit dem 1. Juni 2003 und schränkt seitdem die Möglichkeit, nach Europa zu gelangen, drastisch ein.

Eine konkrete Zahl der im Ausland lebenden Ecuadorianer kann nur annähernd unter Zuhilfenahme unterschiedlicher Quellen ausgemacht werden. Nach Angaben des Instituto Nacional de Estadísticas y Censos in Ecuador belief sich die Nettomigration zwischen 2000 und 2005 auf knapp 750.000 Personen (INEC 2006a), die demnach im Ausland leben. Eine andere Angabe liefert der Zensus von 2001 (Censo de Población y Vivienda),

als die *new emigration* allerdings noch nicht abgeschlossen war. Demnach hatten 377.908 Personen im Zeitraum 1996-2001 ihren Haushalt in Ecuador dauerhaft verlassen und sind nicht zurückgekehrt (INEC 2001 in RAMÍREZ GALLEGOS und RAMÍREZ 2005, S. 92). Andere Schätzungen gehen davon aus, dass zwischen 1999 und 2003 zwischen 600.000 und eine Million Menschen Ecuador verlassen haben (SERAGELDIN et al. 2005, S. 94). Werden zudem diejenigen Personen mit einbezogen, die bereits vor der *new emigration* aus Ecuador emigriert waren, erscheinen Annahmen, dass 12% der ecuadorianischen Bevölkerung, respektive zwei Millionen Ecuadorianer im Ausland leben, als realistisch (Inter-American Development Bank in JOKISCH und KYLE 2006, S. 59; PONCE LEIVA 2005, S. 9). Mit der neuen Visum-Regelung für die Einreise in die EU im Jahre 2003 wurde die Auswanderungswelle praktisch beendet und ihr Ausmaß inzwischen von umfangreichen Remigrationen überlagert, die insbesondere aus Spanien getragen wird. Diese wird einerseits durch Rückkehrförderprogramme gestützt, die sowohl die spanische Regierung (Programas de retorno voluntario de inmigrantes) als auch die ecuadorianische Regierung (Plan Bienvenido a Casa) implementiert haben. Andererseits ist davon auszugehen, dass die in Spanien besonders spürbare Wirtschaftskrise auch die individuelle Rückkehrbereitschaft gestärkt hat. Zwischen 2008 und 2012 wurden von mehr als 20.000 Ecuadorianern die Rückkehrförderprogramme in Anspruch genommen (SALAZAR MENA 2012).

3.1.3 Wirtschaftliche und gesellschaftliche Auswirkungen der Emigration

Die *new emigration* wirkte sich in vielfältiger Weise auf die gesellschaftliche und die wirtschaftliche Dynamik Ecuadors aus. Neben negativen Effekten wie *brain drain* durch die Abwanderung gebildeter Bevölkerungsgruppen oder steigender Inflation wegen der in Form von Rimessen in das Land strömenden Devisen, werden auch positive Auswirkungen wie fallende Arbeitslosenraten oder sinkende Armutszahlen durch die Abwanderung hiervon betroffener Personen beschrieben, die direkt oder indirekt mit den Emigrationen in Zusammenhang stehen oder aus ihnen resultieren. Zwei Aspekte, zum einen die Bedeutung der monetären Rimessen für die Gesellschaft und zum anderen die Auswirkungen der Emigration auf familiäre Beziehungsgefüge, sollen im Folgenden herausgestellt werden. Sie betreffen nicht nur auf einer Makro-Ebene die Gesamtgesellschaft, sondern prägen in ihren Auswirkungen individuell den Einzelnen und nehmen Einfluss auf Familienstrukturen und deren Dynamik.

Oft in einem Atemzug mit der Anzahl der im Ausland lebenden Ecuadorianer werden die monetären Rimessen genannt, die nach Ecuador gesandt werden und die für das Land einen wichtigen Wirtschaftsfaktor darstellen. Die Rücküberweisungen haben sich von 1996 bis zum Jahr 2008 mehr als versechsfacht und stiegen in diesem Zeitraum von 489 Millionen US-Dollar auf einen Höchststand von 3,3 Milliarden US-Dollar (Abb. 1).⁵

⁵ Hierbei ist zu beachten, dass die informelle Übersendung von Rimessen beispielsweise in Form von persönlichem Bargeldtransfer durch Freunde, Verwandte oder informell arbeitender Mittler nicht in den offiziell vermerkten Zahlen wiedergegeben werden können und somit die angegebenen Zahlen lediglich Annäherungen darstellen.

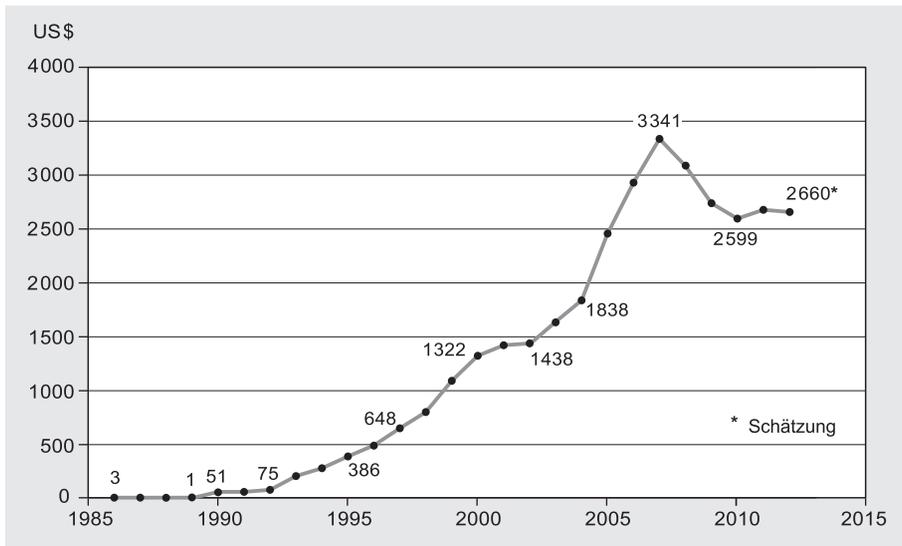


Abb. 1: Entwicklung der Rimessen nach Ecuador von 1986 bis 2012 in Mio. US-Dollar
Quelle: The World Bank 2012; eigene Darstellung

Der seitdem eintretende Rückgang der Rimessen lässt insbesondere auf die krisenhaften Entwicklungen in Spanien schließen, wo sich seit 2007 die Auswirkungen der Rezession auch in den verschlechternden Einkommen der Migranten und in Remigrationen widerspiegeln. Damit entsprachen im Jahr 2007 die Rimessen 6,9% des Bruttoinlandsproduktes Ecuadors (The World Bank 2008). Aus Europa wird mit 52,7% mehr als die Hälfte der Rimessen versandt; aus Nordamerika wird der zweitgrößte Anteil mit 43,3% beigesteuert (UNDP 2009, S. 160). Als Devisenquelle sind sie für Ecuador bedeutender als Direktinvestitionen geworden und werden lediglich von den Einnahmen aus den Erdöl-Exporten übertroffen.

Der Vermutung, dass sich durch Rimessen eine unmittelbare Reduktion der Armut der ecuadorianischen Bevölkerung einstellen würde, ist nur bedingt zuzustimmen. Da die *new emigration* in erster Linie von der verarmten Mittelschicht und nicht von den untersten Einkommensschichten getragen wurde, profitiert primär die untere Mittelschicht von den Rimessen, die an die Familien gesandt werden, wo sie keine wesentliche Wirkung zur Armutsreduktion zeigen. Auch sind regionale Unterschiede innerhalb Ecuadors festzustellen, so dass sich die positiven Effekte besonders in den südlichen Provinzen zeigen, wo ein relativ hoher Anteil an Familien über ein Mitglied im Ausland verfügt (ACOSTA et al. 2006, S. 241-242; S. 248). Auf einer Makro-Ebene ist davon auszugehen, dass bis zum Jahr 2006 die Rimessen bei etwa 22% aller Empfänger, welche etwa 24% der Bevölkerung darstellten, einen Beitrag zur Armutsreduktion geleistet haben. Dies entspricht etwa 5% der Gesamtbevölkerung Ecuadors, bei der dieser Effekt eingetreten

ist. Da jedoch mit der steigenden Inflation aufgrund der einströmenden Devisen auch Preissteigerungen verbunden sind, wirkt sich dies wiederum negativ auf solche Familien aus, denen keine Rimessen zur Verfügung stehen (ebd. 2006, S. 244).

Eine viel zitierte Studie über Empfänger von Rimessen aus dem Jahre 2003 (Bendixen and Associates 2003), also zu einem Zeitpunkt, als die Rimessen bereits stark durch die *new emigration* geprägt waren, ergab, dass 14% der erwachsenen Bevölkerung Ecuadors meist von Familienangehörigen Rimessen empfängt. Dabei erhielten sie im Schnitt acht Mal im Jahr eine Geldsendung, die durchschnittlich 175 US \$ umfasste (ebd., S. 20-22). Der überwiegende Teil der Empfänger von Rimessen waren Frauen (66%). Dies bedeutet jedoch nicht zwangsläufig, dass es deren migrierte Ehemänner sind, die Rimessen senden. Denn zu jeweils 29% wurden die Rimessen an ein eigenes Kind oder die Schwester oder den Bruder gesandt. Nur in 13% der Fälle war der Empfänger der Ehemann oder die Ehefrau. In 14% war es ein Elternteil und in 15% eine andere Person, welche die Rimessen empfing (ebd., S. 12, 19).

Ein Großteil der Personen (61%) wendet das Geld für alltägliche Ausgaben wie Miete, Lebensmittel oder Medikamente auf, 22% gebraucht das Geld für langfristige Investitionen, 17% investiert das Geld in Luxusgüter (Abb. 2). Diese Ausgaben wirken insgesamt zwar wie „Sauerstoff auf die Wirtschaft“ (ACOSTA et al. 2006, S. 248), so dass sich durch den wachsenden Konsum und die steigende Nachfrage stimulierende Effekte auf die Produktion ergeben. Auch der Staat profitiert indirekt von den Rimessen, der weniger Gelder für Sozialausgaben aufbringen muss und dadurch mehr Spielraum für andere Ausgaben hat, insbesondere um den Schuldendienst zu bedienen (ebd., S. 246-247). Insgesamt ge-

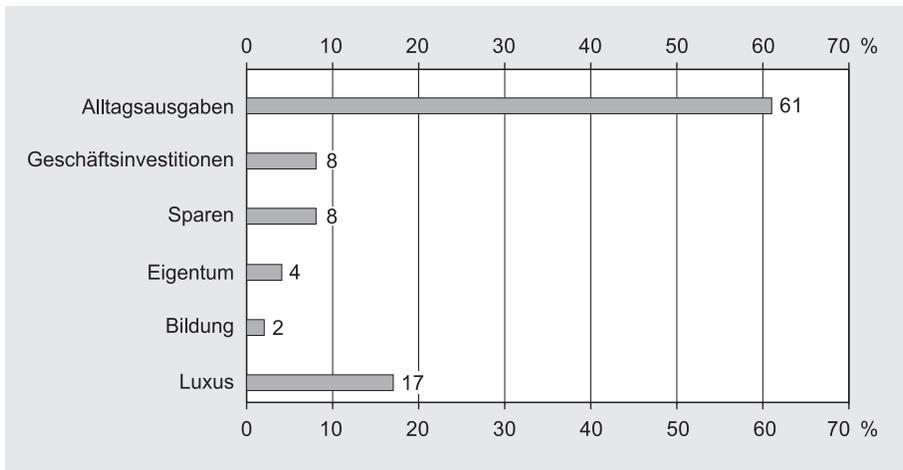


Abb. 2: Verwendung von Rimessen in Ecuador

Quelle: Bendixen and Associates 2003, S. 2; eigene Darstellung

hen ACOSTA et al. (ebd. S. 250) jedoch davon aus, dass die Rimessen nur in einem geringen Umfang einen entwicklungsfördernden Effekt haben, da in Ecuador die dafür notwendigen makroökonomischen Rahmenbedingungen bezüglich der Faktoren Produktion und Arbeit fehlten. Auch RAMÍREZ GALLEGOS und RAMÍREZ (2005, S. 128) konstatieren, dass es an geeigneten Instrumenten mangle, mittels derer die Rimessen in soziale Entwicklungsprozesse münden können. Letztlich dienten sie primär auf familiärer Ebene dazu, den eigenen Lebensstandard kurz- bis mittelfristig aufrecht zu erhalten, und werden zum Bestandteil von Familienstrategien und der familiären Reproduktion.

Eine nach außen oftmals sehr auffällige Verwendung von Rimessen ist ihre Investition in den Erwerb oder Kauf von Immobilien, was zu einer gestiegenen Dynamik des Bausektors führte. Auch hier muss eine differenzierte Betrachtung erfolgen, die regional und im Einzelfall zu unterschiedlichen Ergebnissen führen kann. Solange Migranten noch über einen unsicheren Aufenthaltsstatus im Zielland der Migration verfügen, ist der Erwerb einer Immobilie im Herkunftsort als Bestandteil einer umfassenderen Strategie zur Vermögensbildung zu sehen. Solche Aktivitäten nehmen jedoch mit zunehmender Aufenthaltsdauer und Erlangung eines legalen Aufenthaltsstatus im Ausland ab, so dass es in der Folge wieder zu einer Veräußerung von Immobilien kommen kann. Eine solche Entwicklung zeigt sich in den südlichen Provinzen Ecuadors, die bereits vor der *new emigration* von umfangreichen Wanderungsbewegungen geprägt war und wo insbesondere in den urbanen Zentren hohe Boden- und Immobilienpreise die Folge waren. Mittlerweile sind in solchen Gemeinden die Preise wieder gesunken, während in Gemeinden, die von der *new emigration* geprägt sind, der Bau von Immobilien weiterhin bedeutend ist (SERAGELDIN et al. 2005, S. 10-11).

In dem zweiten zu bearbeitenden Aspekt der Bedeutung der Emigrationen für familiäre Beziehungsgefüge sei daran erinnert, dass ein herausragendes Merkmal der *new emigration* in einer deutlichen Feminisierung der Migration bestand, die sich darin zeigte, dass Ende der 1990er Jahre etwa fünfzig Prozent der Emigranten Frauen waren, wobei die Auswanderungen nach Europa zu Beginn gar überwiegend von Frauen getragen wurden. Dass viele von ihnen verheiratete Frauen waren, die ihre Kinder in Ecuador zurückließen, gilt als ein besonderes Kennzeichen.

„The most distinctive feature was that many of the new emigrants were women travelling independently, among them married women who left spouses and children behind. The mass, independent emigration of women is rare in immigration history and remains relatively exceptional in the contemporary era. The autonomous emigration of married women with children is still less common.” (GRATTON 2007, S. 582)

Diese Besonderheit ließ Fragen nach den Auswirkungen insbesondere auf die zurückgelassenen Kinder und neu entstehende Familienstrukturen aufkommen. Dabei werden in einem öffentlichen Diskurs in Ecuador, der von den Medien, Politikern oder der Kirche geprägt wird, die negativen Auswirkungen auf die Gesellschaft hervorgehoben, die sich in zerbrochenen Familien und verlassenen Kindern zeigen, die einerseits als Opfer und andererseits als Gefahr für die Gesellschaft betrachtet werden (CARRILLO 2006, S. 362; MEÑACA 2006, S. 307). Psychische Auffälligkeiten bei Kindern, die sich in großer Traurigkeit mit depressionsartigen Zügen, Wutausbrüchen und Gewalt bis hin zu Selbstmorden äußern können, werden in Zusammenhang mit der Abwesenheit eines oder beider Elternteile und der damit verbundenen Traumatisierung gebracht. Dass die Erfahrung des Verlassenwerdens eines Kindes dazu führt, dass es die um sich veränderte Welt nicht mehr versteht und einordnen kann, sollte jedoch nur als eine von mehreren Erklärungsweisen für ein deutlich verändertes Verhalten der Kinder und Jugendlichen dienen. Dies stellt PRIBILSKY (2001) in einer Untersuchung in den südlichen Provinzen Ecuadors heraus, welche noch primär von Migrationen junger Männer in die USA geprägt waren, die oftmals ihre junge Familie zurückließen. Weitere Aspekte wie durch die Rimessen hervorgerufene sich verändernde Konsumgewohnheiten oder neue Rollenverständnisse und Erwartungen an die Kinder innerhalb der Familien, müssen für die Interpretation der Verhaltensauffälligkeiten hinzugezogen werden (ebd., S. 268-269). Auch andere Autoren kritisieren den seit der *new emigration* oftmals gezeichneten monokausalen Zusammenhang zwischen der Migration von nunmehr Frauen, die ihre Kinder zurücklassen, und den daraus resultierenden negativen Auswirkungen auf deren Familien und Kinder. Den Frauen wird dabei eine Schuld zugewiesen, die bei Migrationen von Männern und Vätern in dieser Weise nicht zum Ausdruck gebracht wird. Zudem wird dabei nicht berücksichtigt, dass auch in Ecuador ein großer Teil der Frauen außer Haus arbeitet und die Migration lediglich als ein weiterer Schritt in der Denkweise dieser bereits bestehenden Praktiken darstellt (MEÑACA 2006, S. 312). Während die (nicht nur durch Migration) verursachte Abwesenheit von Vätern auch von den Kindern und Jugendlichen selbst eher als Normalität bewertet wird, birgt die Abwesenheit der Mutter die Erwartung, dass eine wesentlich deutlichere Umstrukturierung der Alltagsaktivitäten in der Familie resultiert, da die Haus- und Familienarbeit gewöhnlich auf den Frauen lasteten (CARRILLO 2006, S. 367). Untersuchungen zeigen, dass sich die Abwesenheit der Eltern auf die Kinder in unterschiedlicher Weise auswirkt. Die einen kommen mit der Situation gut zurecht, insbesondere, wenn ein intensiver alltäglicher Kontakt zu den Eltern besteht und diese ihr Versprechen einlösen, bald zurück zu kommen. Für andere kann sie einen totalen Verlust bedeuten, wenn ein Elternteil beispielsweise eine neue Familie am neuen Lebensort gründet (ebd., S. 371). Entsprechend wird eine vereinfachende Sichtweise auf die negativen Auswirkungen nicht der Vielfalt der Fälle gerecht, in denen sich das Migrationsprojekt eines Elternteils auch in positiver Weise auf die Familie auswirken kann, da beispielsweise hierdurch erschlossene ökonomische Ressourcen prekäre Lebenssituationen auffangen können.

Während die Wanderungsbewegungen oftmals unter ökonomischen Gesichtspunkten interpretiert werden und die hier erkennbare Logik (die ökonomische Krise verursacht Migrationen und der Anstieg der Rücksendungen belegt diesen ursächlichen Zusammenhang) offensichtlich ins Auge springt, können andere Zusammenhänge und weniger ersichtliche Ursachen für Migration übersehen werden. So werden in der ecuadorianischen Gesellschaft manifeste Geschlechterbeziehungen, die sich in Form von sozialen Exklusionen der Frauen äußern, als gewichtiger Faktor in Migrationsprozessen gewertet (WAGNER 2004, S. 93). Die Migration dient den Frauen als Alternative und als Gelegenheit, aus der aktuellen Situation auszubrechen, um eine Distanz zu den an sie herangetragenen Rollenerwartungen als Partnerin, Ehefrau und/oder Mutter und zu den durch Machismus geprägten Beziehungen aufzubauen. Migration kann dann nicht als Familienstrategie verstanden werden, sondern gilt dann als eine individuelle Fortsetzung bereits unternommener Änderungsversuche, die Partnerschaft zu verändern und die eigene Rolle neu zu finden (ebd., S. 93). So kann die Zerstörung der Familie nicht als Resultat der Migration, sondern als deren Ursache verstanden werden, die zu einer weiblichen Überlebensstrategie, einer persönlichen Strategie von empowerment, Entwicklung und Neuverhandlung von Macht wird (ebd., S. 94, 100).

3.2 Deutschland

Die Zuwanderung von Migranten nach Deutschland zeichnet sich historisch betrachtet durch eine starke Kontinuität aus, obwohl sich Deutschland erst seit wenigen Jahren in seinem Selbstverständnis als Einwanderungsland begreift. Die verschiedenen Phasen der Zuwanderung nach dem Zweiten Weltkrieg zeigen jedoch, dass auch ohne politische Intention umfangreiche Einwanderungsprozesse stattgefunden haben. Das „Gastarbeiterprogramm“, das 1973 mit dem Anwerbestopp beendet wurde, hat in seiner Folge zu umfangreichen Zuwanderungen aufgrund von Familienzusammenführungen geführt, die bis heute wirksam sind (WEHRHAHN und SANDNER LE GALL 2011, S. 98). Ein starker Anstieg der Asylbewerberzahlen in den 1990er Jahren, der mit einer restriktiveren Ausländerpolitik korrelierte, kann als neue Form und neuer Weg der Zuwanderung interpretiert werden (HERBERT 2003, S. 263). Die außerdem in den 1990er Jahren hohen Zahlen von Aussiedlern respektive Spätaussiedlern, deren Anteil im Vergleich zu ihren mitreisenden Familienmitgliedern stetig sank (Netzwerk Migration in Europa e.V. 2004, S. 2), war letztlich zu „einer regulären ausländischen Ost-West-Einwanderung geworden“ (BADE und OLTMER 2004, S. 121). Seit den 1970er Jahren bis in die 1990er Jahre „war die Ausländerpolitik [...] von der Absicht geprägt, keine weitere Zuwanderung zuzulassen, gleichzeitig aber von der Unfähigkeit, dies mit der Realität der internationalen Migrations- und Fluchtbewegungen in Deckung zu bringen“ (ANGENENDT 2008a, S. 12). Die im Jahr 2000 eingeführten Veränderungen im Staatsangehörigkeitsrecht und der Einwanderungspolitik stellen nun einen deutlichen Wandel zumindest hinsichtlich des politischen Umgangs mit Einwanderungs- und Integrationsfragen dar. In Bezug auf das

Staatsangehörigkeitsrecht erfuhre das *ius sanguinis* (Abstammungsprinzip) eine Ergänzung durch ein *ius soli* (Territorialprinzip), das bis zum Alter von 23 Jahren den Besitz der doppelten Staatsangehörigkeit ermöglicht. Eine Reihe von Ausnahmen erlaubt darüber hinaus die Mehrstaatigkeit. So regelt beispielsweise das EU-Richtlinienumsetzungsgesetz die Einbürgerung unter Beibehalt der bisherigen Staatsangehörigkeit (WORBS 2008, S. 26). Ecuador zählt in Deutschland zu denjenigen Staaten, aus denen keine Entlassung aus der Staatsangehörigkeit vorgesehen ist und die Mehrstaatigkeit hingenommen wird (BAGFW 2012, S. 12).

Eine weitere Veränderung erfuhre die Zuwanderungspolitik aufgrund verstärkter Forderungen der Wirtschaft, einem Mangel an IT-Fachkräften durch eine gezielte Schaffung von Beschäftigungsmöglichkeiten für ausländische Arbeitnehmer zu begegnen. Mit der Einführung der so genannten Green Card im Jahr 2000 wurde zum ersten Mal eine Umkehrung der Interessenlage in Deutschland ersichtlich, die, außerdem bedingt durch die zunehmende Erkenntnis um die Folgen des demographischen Wandels, Zuwanderungen von nun an positiver bewertet und nicht mehr als „von den Deutschen großzügig gewährte Gnade“ (HERBERT 2003, S. 334) begriffen wird. Ein Paradigmenwechsel erfolgte, durch den Deutschland sich fortan in seinem politischen Selbstverständnis faktisch als Einwanderungsland versteht. Erst im Jahr 2005 resultierte hieraus das Zuwanderungsgesetz, in dem jedoch weiterhin die prinzipielle Forderung nach Zuwanderungsbeschränkungen aufrechterhalten wird. Zwar wurde das bereits zuvor bestehende „nur schwer zu überblickende[...] System von Verboten und Ausnahmen“ (ANGENENDT 2008a, S. 31) für Arbeitskräftezuwanderung beibehalten, die neu geschaffene Möglichkeit für Zuwanderung von qualifizierten, hochqualifizierten und selbstständigen Zuwanderern kann jedoch nur bedingt zu einer nachhaltigen Deckung des Bedarfs in den entsprechenden Arbeitsmarktsegmenten beitragen (ebd., S. 36).

3.2.1 Irreguläre Migration als Form der Zuwanderung

Die zuvor knapp dargestellten unterschiedlich gelagerten Zuwanderungsprozesse nach Deutschland spiegeln primär die politischen Zielsetzungen und Steuerungsmechanismen wider, die sich letztlich in den ordnungspolitischen Rahmenbedingungen niederschlagen. Dessen ungeachtet findet eine Zuwanderung von Personen nach Deutschland statt, die aufgrund verschiedener Ursachen aufenthaltsrechtlich irregulär⁶ in Deutschland leben und arbeiten. Analog zu den oben beschriebenen Phasen und Prozessen der Zuwanderung schlägt HESS (2007, S. 191) vor, auch diese Form der Zuwanderung als eigenständiges

⁶ In der vorliegenden Arbeit werden die Begriffe Irregularität, irreguläre Migration, irreguläre Migranten und Menschen ohne Aufenthaltsstatus bevorzugt verwendet. Dort, wo auf die zitierte Literatur zurückgegriffen wird, kommt auch die dort verwendete Terminologie zur Anwendung. Da der häufig anzutreffende Begriff der Illegalität im Migrationskontext eine starke assoziative Nähe zu Kriminalität hervorruft, sei an dieser Stelle auf die begriffliche Diskussion für einen deutschen Sprachgebrauch hingewiesen, die bislang zu keiner einheitlichen Sprachfindung geführt haben (FISCH 2007; DBK 2001; ANGENENDT 2008b).

Migrationssystem zu diskutieren, „das wesentlich auf der Illegalisierung der MigrantenInnen beruht“. Nicht nur die Aufnahme der Thematik in die seit 2001 jährlich erscheinenden Migrationsberichte der Bundesregierung zeigt, dass dem Themenkomplex der „illegalen Migration“ zunehmend politische Beachtung geschenkt wird – wenngleich die inhaltliche Zuordnung hier nicht unter dem Kapitel über die einzelnen Zuwanderergruppen erfolgt, sondern in einem eigenständigen Kapitel insbesondere danach gefragt wird, wie „illegale Migration“ und „illegaler Aufenthalt“ verhindert respektive Abschiebungen und Rückführungen geregelt werden (BMI 2008). Auch die insbesondere im vergangenen Jahrzehnt stark zugenommene wissenschaftliche und zivilgesellschaftliche Wahrnehmung und Auseinandersetzung mit den Effekten der in vielerlei Hinsicht problematischen rechtlichen Situation des irregulären Aufenthalts oder der Einreise nach Deutschland zeigt, dass die hier diskutierten migratorischen Prozesse als eigenständige Form der Zuwanderung unter zunehmend globalisierten Bedingungen einerseits und nationalstaatlichen Hoheitsansprüchen andererseits gewertet und diskutiert werden. Auch verdeutlicht der Blick auf internationale Migrationsbewegungen, dass Migrationsprozesse politisch wie rechtlich, meist auf nationalstaatlicher Ebene, stark reguliert werden. Die irreguläre Migration stellt hierbei die Kehrseite dieser Regulierungen dar, wodurch ihr Stellenwert als eigenständige Form innerhalb internationaler Migrationprozesse unterstrichen werden kann (KOCH 2006, S. 16).

Die in keiner Weise homogene Gruppe der irregulären Migranten muss hinsichtlich ihrer rechtlichen Situation und der Ursachen des aufenthaltsrechtlich irregulären Status differenziert betrachtet werden (LEDERER 1999, S. 58-61). Für den hier vorliegenden Forschungskontext sind mit irregulären Migranten folgende drei üblicherweise voneinander abgegrenzte Personengruppen gemeint (VOGEL 2003, S. 162):⁷

- Personen, die regulär nach Deutschland einreisen (z. B. als Touristen, Arbeitskräfte, Studenten oder Asylsuchende) und mit Überschreiten der erlaubten Aufenthaltsdauer (so genannte *visa-overstayer*) oder mit Ablehnung eines Asylantrags ihren Aufenthaltstitel verlieren und das Land nicht verlassen,
- Personen, die nicht über einen regulären Grenzübergang einreisen oder mit gefälschten Papieren „scheinlegal“ einreisen,
- Personen, die ihren Aufenthaltsstatus durch rechtswidriges Verhalten wie die unerlaubte Aufnahme einer Beschäftigung oder die Schließung einer Scheinehe verlieren, anschließend untertauchen und das Land nicht verlassen.

⁷ Das deutsche Aufenthaltsgesetz sieht zwei Grundvoraussetzungen für einen erlaubten Aufenthalt in Deutschland vor: Den Besitz eines anerkannten und gültigen Passes oder Passersatzes sowie einen gültigen Aufenthaltstitel (Visum, Aufenthaltserlaubnis oder Niederlassungserlaubnis). In den Diskussionen um irreguläre Zuwanderung werden üblicherweise solche Personen ausgenommen, die eine Duldung besitzen, die im aufenthaltsrechtlichen Sinne ebenfalls keinen Aufenthaltstitel darstellt.

Das Bundesministerium des Innern geht davon aus, dass 500.000 bis 1 Million Menschen ohne Aufenthaltsstatus in Deutschland leben (BMI 2007, S. 16). Eine genaue Zahl irregulärer Migranten zu benennen ist nicht nur in Deutschland naturgemäß nicht möglich, da sie behördlich nicht in Erscheinung treten und sich statistisch nicht erfassen lassen (MASSEY und CAPOFERRO 2004; HECKMANN 2004). Die Zahlen sind deshalb als wissenschaftlich wenig fundierte Hochrechnungen zu verstehen, die aus den vorliegenden Zahlen aufgegriffener irregulärer Migranten an den Grenzen oder im Land selbst abgeleitet werden. Entsprechend wird ihnen ein stark spekulativer Charakter nachgesagt (LEDERER 1999, S. 63), und die Schwierigkeiten zur genauen Benennung von konkreten Zahlen werden stets betont (BMI 2008, S. 159). Wenn noch Ende der 1990er Jahre von einem deutlichen Anstieg irregulärer Migranten in Deutschland ausgegangen wurde (LEDERER 1999, S. 70), wird heute aus verschiedenen Indikatoren die Vermutung abgeleitet, dass ihre Anzahl rückläufig ist (BMI 2008, S. 159-165). Diese Annahme stützt sich auf Feststellungen unerlaubt eingereister Ausländer an den deutschen Grenzen, dort aufgegriffenen Geschleusten und Schleusern sowie Aufgriffen illegal aufhältiger Tatverdächtiger, deren Zahlen seit Ende der 1990er Jahre zurückgegangen sind.

So vielfältig die Ursachen und Verlaufsformen von irregulären Migrationen sein können, so unterschiedlich gestalten sich auch die Auseinandersetzung mit der Thematik in Wissenschaft, Politik und Zivilgesellschaft. Es lassen sich darin drei Diskussionsstränge abgrenzen, die im Folgenden kurz erläutert werden. Irreguläre Migrationen werden aus der Perspektive des Staates zumeist als Problem der inneren Sicherheit und als Bedrohung für die Gesellschaft bewertet. Da mit dem Souveränitätsanspruch des Staates auch die Kontrolle über den Zugang zu und den Aufenthalt auf seinem Territorium begründet wird, werden von Seiten des Staates entsprechende Anstrengungen unternommen, diese durchzusetzen und zu garantieren. Das deutsche System der Grenzkontrolle stützt sich dabei einerseits auf externe Kontrollen durch Visasysteme und Außengrenzenkontrollen sowie auf interne Kontrollen von Aufenthaltserlaubnissen und illegaler Beschäftigung (BMI 2008, S. 166). Die primär nationalstaatliche Zuständigkeit für Grenzkontrollen hat sich dabei im Rahmen zunehmender Bemühungen einer gemeinsamen europäischen Migrationspolitik verstärkt an die EU-Außengrenzen verlagert. Die Schaffung der europäischen Grenzagentur Frontex im Jahr 2005 zeugt von der hohen politischen Bedeutung der Zielsetzung, irreguläre Zuwanderung zu reduzieren und die Kontrolle über Zuwanderungen zu bewahren.

Während die genannten Instrumente darauf abzielen, irreguläre Zuwanderung zu verhindern, sind Argumentationen für die Begründung solcher Maßnahmen ebenfalls dahingehend angelegt, Gefahren und negative Auswirkungen in den Mittelpunkt zu rücken. Dabei wird beispielsweise die „illegale Migration mit ihren Auswirkungen auf die Kriminalitätslage, den Arbeitsmarkt und die Sozialsysteme in Deutschland [als] eine der gegenwärtig größten Herausforderungen für unsere Gesellschaft“ gewertet (BMI 2006). Hier

werden irreguläre Zuwanderungen unter dem Gesichtspunkt einer drohenden Belastung der Sozialleistungssysteme als Gefahr für das Solidarsystem der Gesellschaft eingestuft. Auch werden gesteigerte Kriminalitätsraten unter irregulären Migranten vermutet, die mit einer häufig unterstellten Nähe zu organisierter Kriminalität begründet wird. „Wer sich illegal aufhält, muss nicht nur seinen Lebensunterhalt bestreiten, sondern auch die finanziellen Verpflichtungen aus der Einschleusung begleichen. [...] Oft können sie die dafür erforderlichen Summen nur durch kriminelles Handeln aufbringen“ (SONNTAG-WOLGAST 2000, S. 23). Außerdem werden ein erheblicher volkswirtschaftlicher Schaden und negative Auswirkungen auf den Arbeitsmarkt erwartet, deren Ursachen in der Entstehung von Schwarzmärkten und den Tätigkeiten irregulärer Migranten in der Schattenwirtschaft gesehen werden. Gegen eine so vermittelte Sichtweise auf irreguläre Migration wird insbesondere der Vorwurf erhoben, die genannten hoch sensiblen Themenbereiche, die in der Bevölkerung Gefühle der Unsicherheit und des Kontrollverlustes ansprechen, in politischen und mediengesteuerten Debatten gezielt einzusetzen, da mit ihnen besonders öffentlichkeitswirksam agiert werden könne (ALBRECHT 2006, S. 61). So wurde die Angst vor einer migratorischen Masseninvasion in den 1980er und 1990er Jahren („Das Boot ist voll“) von der Angst vor einer kriminalisierten und mafiotisch organisierten, illegalen Einwanderung zahlloser Migranten abgelöst (BADE 2002, S. 26).

Eine gänzlich andere Perspektive im Umgang mit Problemen durch irreguläre Migration wurde insbesondere durch Wohlfahrtsverbände eröffnet, die als Vertrauensträger oft Ansprechpartner für irreguläre Migranten in Notlagen werden (ZABEL 2001; BORGARDS 2006). Die Veröffentlichung des Sekretariates der Deutschen Bischofskonferenz zu Illegalität in Deutschland im Jahre 2001 (DBK 2001) führte dazu, dass die Thematik in eine öffentliche Diskussion getragen und ihre Enttabuisierung bewirkt wurde. Zeitgleich waren bereits diverse meist qualitative wissenschaftliche Untersuchungen über die prekären Lebenslagen entstanden, in denen sich irreguläre Migranten aufgrund ihres fehlenden Rechtsstatus befinden können. Für einige deutsche Städte wie Leipzig, München, Hamburg oder Köln liegen außerdem inzwischen umfangreiche Studien vor, in denen die Lebenssituationen irregulär Aufhältiger im kommunalen Kontext erstmalig untersucht wurden (ALT 1999; MÜNZ et al. 2001; ANDERSON 2003; BOMMES und WILMES 2007; VOGEL et al. 2009).

Dabei sind es vor allem vier Bereiche des täglichen Lebens, die irreguläre Migranten vor spezifische Herausforderungen stellen und in denen sie eine Ausgrenzung aufgrund fehlender Rechtsansprüche erfahren. Daraus resultierende Problemlagen können – sofern vorhanden – bis zu einem gewissen Grad mittels individueller Ressourcen, durch unterstützende Netzwerkkontakte oder durch Angebote von Unterstützerorganisationen aufgefangen werden (SINN et al. 2006, S. 109). Dennoch besteht ein großes Risiko, in bisweilen existentielle Notlagen zu geraten. Der erste Bereich betrifft die unzureichend gewährleistete Gesundheitsversorgung. Wegen des fehlenden Krankenversicherungsschutzes müs-

sen anfallende Behandlungskosten von den Migranten privat getragen werden. Zudem besteht die Angst, dass der fehlende Aufenthaltsstatus nach einem Arzt- oder Krankenhausbesuch der Ausländerbehörde gemeldet werden könnte. Zweitens ist der Zugang zum formalen Wohnungsmarkt ohne Meldebescheinigung und regelmäßige Einkommensnachweise erheblich erschwert. Den irregulären Migranten steht somit nur ein eingeschränkter Teil des Mietmarktes offen, in dem sie eine besonders ungünstige Verhandlungsposition besitzen und oft schlechte Wohnverhältnisse zu überhöhten Mieten in Kauf nehmen müssen (MÜNZ et al. 2001, S. 87). Ebenso können Polizeikontrollen mit Hausdurchsuchungen zu einer Verschärfung der Lage führen, wenn die Unterkunft plötzlich aufgegeben werden muss und dies zu temporärer Obdachlosigkeit führen kann. Drittens können sich aus der geschwächten Verhandlungsposition heraus prekäre Beschäftigungsverhältnisse ergeben, die durch risikobehaftete Arbeitsbedingungen, niedrige Bezahlung bis hin zu einer Verweigerung von Lohnansprüchen gekennzeichnet sind. Der vierte Aspekt thematisiert schließlich den lange Zeit fehlenden rechtlichen Anspruch der Kinder irregulärer Migranten, eine Schule zu besuchen. Trotz der in Deutschland bestehenden Schulpflicht wurde die rechtliche Beurteilung der Frage, ob Schulen der Übermittlungspflicht von Informationen über den Aufenthaltsstatus an die Ausländerbehörde unterliegen, in den verschiedenen Bundesländern und Kommunen unterschiedlich beantwortet (FISCH 2007, S. 78). Erst mit der Umsetzung des zweiten Richtlinienumsetzungsgesetzes durch den Deutschen Bundestag wurde Mitte 2011 die Gesetzeslage dahingehend geändert, dass öffentliche Schulen und Bildungseinrichtungen inzwischen von der Meldepflicht ausgenommen sind (Deutscher Bundestag 2011, S. 2). Seit dem Beschluss des Deutschen Bundestages aus dem Jahr 2011 besteht keine Übermittlungspflicht mehr, so dass seitdem der Schulbesuch für irreguläre Kinder in allen Bundesländern garantiert werden muss.

Die Auseinandersetzung um das Phänomen der irregulären Migration findet in Deutschland meist polarisiert zwischen den zwei beschriebenen Standpunkten und Betrachtungsweisen statt: Entweder wird die irreguläre Migration als Bedrohung für die Gesellschaft bewertet oder die Lebenssituation der Migranten ohne Aufenthaltsstatus wird als menschenunwürdiger Zustand angemahnt und die Migranten als Opfer verstanden. Im Gegensatz dazu ist ein dritter Diskussionsstrang zu erkennen, in dem auf eine gewisse Normalität und eine mittlerweile allgegenwärtige Präsenz von irregulären Migranten in der deutschen Gesellschaft hingewiesen wird (ALT 2001, HILLMANN 2007, S. 76; ELWERT 2002). Dies geschieht aus zwei Blickwinkeln:

- Aus der wirtschaftlichen Perspektive dürfe irreguläre Migration nicht mehr nur als Randphänomen betrachtet werden:
- „Wir täuschen uns über Ausmaß und Normalität, den illegale Ausländerbeschäftigung bereits in unserem Land hat, eben weil diese Beschäftigung weitestgehend unsichtbar ist und ganz natürliche (und strafrechtliche) Hemmschwellen bestehen, offen darüber zu sprechen“ (ALT 2001, S. 17).

ALT argumentiert, dass die Präsenz irregulärer Migranten in mehr oder weniger gesicherter Weise positive Auswirkungen auf die Gesamtwirtschaft habe und mittlerweile zu viele gesellschaftliche Gruppen von ihr profitierten, als dass die illegale Ausländerbeschäftigung noch bekämpft werden könnte (ALT 1999, S. 292-293). So wird die irreguläre Migration unter marktwirtschaftlichen Gesichtspunkten als Ergebnis des Kräftespiels aus Angebot und Nachfrage betrachtet, also als Folge eben dieser Nachfrage nach illegalen Arbeitskräften in Deutschland (ELWERT 2002, S. 20). Hier wird u. a. von BADE (2002, S. 30, 32) die Forderung laut, in der Zuwanderungsdebatte nicht nur über höchstqualifizierte Experten und Facharbeiter nachzudenken, sondern der Tabuisierung der illegalen Ausländerbeschäftigung im Niedriglohnbereich zu begegnen, um das weitere Wachstum der Schattenwirtschaft nicht zu beschleunigen. Auch das UNDP (2009, S. 96) empfiehlt, durch politische Maßnahmen reguläre Kanäle zu schaffen, um gering qualifizierten Migranten den Zugang in die entsprechenden Branchen zu ermöglichen und hier einem langfristig zu erwartenden Arbeitskräftemangel entgegenzuwirken. Dies würde auch die Umsetzung von Legalisierungsprogrammen für bereits anwesende irreguläre Migranten beinhalten, wie sie in vielen europäischen Ländern teils mehrfach durchgeführt wurden, für die allerdings in Deutschland kein politischer Konsens besteht.

Aus der sozialen Perspektive wird in einigen Publikationen eine gewisse Normalität für das tägliche Leben irregulärer Migranten betont. ELWERT (2002) weist auf eine methodische Schwäche hin, die viele Studien, die sich mit der Lebenssituation irregulärer Migranten beschäftigen, zeigen: Die Kontaktierung betroffener Personen über Beratungs- und Hilfseinrichtungen schränkt die Stichprobenauswahl auf die Gruppe der Hilfsbedürftigen ein. In diesen Studien werde das Bild des irregulären Migranten gezeichnet, der aus Not nach Europa kommt, hier angekommen in Armut lebt und erst nach seiner Ankunft nach Arbeit sucht, so dass die Repräsentativität dieser *biased samples* angezweifelt wird, da möglicherweise „nur die hilfsbedürftige Spitze eines ansonsten untergetauchten Phänomens“ (ebd., S. 8) wiedergegeben wird. Dies bedeutete im Umkehrschluss, dass ein Großteil der irregulären Migranten bereits vor der Ankunft in Deutschland über ein Arbeitsangebot verfügt, sich nicht in Notlagen befindet, keinen ausbeuterischen Arbeitsbedingungen ausgesetzt ist, es außerdem schafft, Rimessen zu übersenden und somit nicht am Existenzminimum lebt. Auch MÜNZ et al. (2001, S. 80) erwähnen, dass „sich die illegale Beschäftigung von Migranten „nicht generell mit Niedrigeinkommen“ und Ausbeutung von Rechtlosigkeit gleichsetzen [läßt]“ (Hervorhebung im Original). In vielen Fällen komme es zu Beschäftigungsverhältnissen, in denen die Löhne den Vorstellungen der Menschen ohne Aufenthaltsstatus entsprechen und auch ausgezahlt werden. Besonders bei der Beschäftigung von irregulären Migrantinnen im häuslichen Bereich, bei der diese teilweise im Besitz der Hausschlüssel ihrer Arbeitgeber sind, entsteht ein gegenseitiges Vertrauens- und Abhängigkeitsverhältnis, welches den Frauen eine günstigere Verhandlungsposition und somit Lebensqualität verschafft. Insofern wird ein Kausalzusammenhang aufgezeigt, der verdeutlicht, dass irregulärer Aufenthalt nur gelingen kann, „wenn

er von der aufnehmenden Gesellschaft toleriert, nachgefragt und unterstützt wird“ (KOCH 2006, S. 20). In gewisser Weise wird hier eine *win-win*-Situation vermutet, die auch als *triple-win*-Situation interpretiert werden kann, wenn außerdem die Rimessen irregulärer Migranten und der daraus resultierende Nutzen für die Herkunftsgesellschaft berücksichtigt werden. Da irreguläre Migranten in der Regel nicht zu den Ärmsten der Armen zu zählen sind (weder im Herkunftsland noch in Deutschland) und die Rückkehr in das Herkunftsland stets möglich (durch Ausweisung) oder auch geplant wird, sowie Optionen auf die Legalisierung des Aufenthaltsstatus in Deutschland faktisch auszuschließen sind, werden oftmals hohe Summen als Rimessen in das Herkunftsland versendet (ALT 2009, S. 167-169).

3.2.2 Zur Situation ecuadorianischer Migranten in Deutschland und Bonn

Deutschland kann nicht als ausgesprochenes Zielland ecuadorianischer Emigration bezeichnet werden. Das Statistische Bundesamt verzeichnete Ende 2010 lediglich 4.589 registrierte Ecuadorianer (Statistisches Bundesamt 2011, S. 95). In Anbetracht der ecuadorianischen *new emigration*, während derer Migranten den Weg in die EU mittels Einreise zu touristischen Zwecken suchten und schließlich als *visa-overstayer* ihren Aufenthalt fortsetzten, ist jedoch auch in Deutschland davon auszugehen, dass sich eine ungeheure Anzahl von Ecuadorianern irregulär aufhält. BUSTAMANTE ÁLVAREZ (2005, S. 146) vermutet, dass eine Gesamtzahl von 10.000 bis 11.000 als realistisch gelten kann. Letztlich sind jedoch in der kaum vorhandenen Literatur zu Ecuadorianern in Deutschland lediglich vereinzelte Hinweise zu finden, die einen Eindruck von der Gesamtsituation vermitteln. Demnach können eine alte und eine neue Phase der Einwanderung nach Deutschland unterschieden werden, die mit den Auswanderungsphasen Ecuadors korrelieren. Die alte Phase der Einwanderung ist bis zum Ende der 1990er Jahre festzustellen und weist zwei regionale Schwerpunkte auf. Von 1960 bis 1970 wanderten Ecuadorianer in die Stadt Hamburg ein, die als Seemänner auf Frachtschiffen arbeiteten und den Lebensstandard in Deutschland kennen lernten. Die überwiegend männlichen Einwanderer verblieben für einige Zeit in der Stadt, arbeiteten im Baugewerbe oder im Schiffsbau, in Kneipen oder Restaurants. Oftmals kauften sie mit dem verdienten Geld kleinere Elektrogeräte und importierten diese wiederum nach Ecuador. Andere sparten für Investitionen in ihrem Herkunftsort, um ein kleines Geschäft oder eine kleine Werkstatt in ihrem Stadtteil zu eröffnen. Es etablierten sich Netzwerkverbindungen und einige Einwanderer verblieben zudem endgültig in Hamburg, ohne dies geplant zu haben (ebd., S. 138-139). Ein zweiter regionaler Schwerpunkt bildete sich in der Stadt Bonn, die in ihrer Funktion als Bundeshauptstadt und durch die Standorte der Botschaften eine hohe Nachfrage nach Servicepersonal erzeugte. „Hinsichtlich der Frauen und/oder Paare, die nach Bonn kamen, um als Servicepersonal zu arbeiten, macht es den Anschein, dass die Ecuadorianer aufgrund ihres angenehmen Umgangs und ihres guten Benehmens unter den Diplomaten gern gesehen und geschätzt waren, wodurch sie zu umworbenem Personal in den auslän-

dischen Vertretungen wurden“ (ebd., S. 139, eigene Übersetzung). In beiden Städten sind die ecuadorianischen Migranten dieser Phase als Pioniere zu bezeichnen und konnten trotz ihres fehlenden Aufenthaltsstatus bei ehemals geringen polizeilichen und behördlichen Kontrollen ökonomische Erfolge aufweisen.

Die neue Phase der Einwanderung wurde durch die *new emigration* Ecuadors beginnend 1996 hervorgerufen (vgl. Kapitel 3.1.2). Die zuvor bereits gebildeten Netzwerkverbindungen scheinen nun eine lenkende Funktion mit räumlicher Differenzierung des Wanderungsstroms eingenommen zu haben. Die vorliegenden Studien einzelner deutscher Kommunen zur Situation irregulär aufhältiger Migranten zeigen, dass Ecuadorianer in einzelnen Städten eine höhere Bedeutung einnehmen als in anderen. Während in der Studie zu München und der Analyse zu Leipzig Ecuadorianer keine Erwähnung finden (ANDERSON 2003; ALT 1999) und in der zu Köln lediglich eine punktuelle Nennung erfolgt (BOMMES und WILMES 2007, S. 10, S. 51), wird ihre quantitative Bedeutung in der Studie zu Hamburg mehrfach herausgestellt. Demnach gehören Ecuadorianer zu den zehn häufigsten Staatsangehörigkeiten, gegen die aufgrund fehlenden Aufenthaltsstatus ermittelt wird (Polizeiliche Kriminalstatistik 2007 in VOGEL et al. 2009, S. 88). Ebenso nehmen solche ecuadorianischen Staatsangehörigen in Bezug auf die Anzahl gemeldeter Ecuadorianer eine relativ herausragende Position ein (auf 32,3 gemeldete Ecuadorianer erfolgte im Jahr 2007 eine aufgegriffene Person ohne Aufenthaltsstatus) (Polizeiliche Kriminalstatistik 2007 in ebd., S. 89). Die Statistiken weisen insgesamt sinkende Zahlen auf, worin sich der allgemeine abnehmende Trend irregulär aufhältiger Migranten in Deutschland widerspiegelt. In Hamburg ist dieser Trend bei den Ecuadorianern am stärksten zu beobachten, zumindest die Zahlen der Polizeilichen Kriminalstatistik betreffend, und kann mit den veränderten Visum-Bestimmungen für Ecuadorianer seit 2003 in Zusammenhang gebracht werden. Werden die bekannten Zahlen zu Ecuadorianern in Hamburg (im Jahr 2007 waren dies 1066 gemeldete, 94 ausländische Tatverdächtige, 33 Tatverdächtige aufgrund fehlenden Aufenthaltsstatus) für Hochrechnungen zu Grunde gelegt, um eine Schätzung der Anzahl irregulär aufhältiger Ecuadorianer abzuleiten, so ergibt sich die fiktive Zahl von 374 Personen, die ohne Aufenthaltsstatus in Hamburg leben (dies entspricht einem Verhältnis von drei nicht aufgegriffenen pro einer aufgegriffenen Person ohne Aufenthaltsstatus) (zur Herleitung der Formel für die Schätzung vgl. VOGEL et al. 2009, S. 152-153).

Ferner treten Ecuadorianer in weiteren hinzugezogenen Informationsquellen der Hamburger Studie in Erscheinung. In der Statistik der medizinischen Vermittlungs- und Beratungsstelle für Flüchtlinge und MigrantInnen in Altona (Medibüro), die gezielt Migranten ohne Aufenthaltsstatus vermitteln, führten 2006 und 2007 Migranten aus Ecuador die Liste der am stärksten vertretenen Staatsangehörigkeiten an, mit insgesamt 875 Beratungen in diesem Zeitraum (ebd., S. 120). Zudem verzeichnete das ecuadorianische Konsulat in Hamburg seit Ende der 1990er Jahre einen merklichen Anstieg seiner hier regis-

Tab. 2: Anzahl amtlich gemeldeter Ecuadorianer in Bonn*

	Ausländer	Zuwanderer
1992	69	72
1996	159	k.A.
1997	k.A.	k.A.
1998	185	k.A.
1999	176	k.A.
2000	207	258
2001	251	317
2002	270	351
2003	272	366
2004	261	379
2005	276	397
2006	296	424
2007	294	435
2008	288	434
2009	293	482
2010	292	493
2011	284	489
2012	287	512

*Die Zahlen werden getrennt für Ausländer und Zuwanderer angegeben. Unter Zuwanderern werden neben den Ausländern auch Doppelstaater gezählt.

Quelle: Statistikamt der Stadt Bonn 2013; eigene Darstellung

emigration vermutet werden. Die im Folgenden dargelegten Prozesse und Hinweise lassen darüber hinaus darauf schließen, dass die Anzahl von Ecuadorianern ohne Aufenthaltsstatus in Bonn phasenweise vermutlich weit höher als die offiziell vermerkten Zahlen lagen und auch heute möglicherweise noch liegen, und diese Migrantengruppe eine besonders herausragende Position innerhalb der in Bonn irregulär aufhaltigen Migranten einnimmt.

Der Caritasverband Bonn richtete von 2002 bis 2005 eine Projektstelle im Beratungsbereich für Menschen ohne Aufenthaltsstatus ein, die dem Fachdienst für Integration und

trierten Personen, die zwar nicht alle Ecuadorianer, aber eben auch solche ohne Aufenthaltsstatus umfassen (BUSTAMANTE ÁLVAREZ 2005, S. 145). Auch wenn die Statistik des Medibüros und die Feststellungen des ecuadorianischen Konsulats sicherlich nicht in realistischer Weise die unbekannte Gesamtsituation irregulär aufhaltiger Ecuadorianer in Hamburg widerspiegeln, können diese Hinweise dennoch als vorsichtige Interpretationshilfe dafür dienen, die These einer auf die Stadt Hamburg gerichteten Einwanderung im Zuge der *new emigration* zu stützen.

Für die Stadt Bonn wurde bislang keine Studie über die Situation irregulärer Migranten vorgelegt. Dennoch sprechen auch hier mehrere Anzeichen dafür, dass es spätestens mit der *new emigration* Ecuadors zu einem deutlichen Anstieg von Ecuadorianern kam und sich auch hier die neue Phase der Emigration bemerkbar machte.⁸ Die in der alten Phase der Einwanderung bereits entstandenen Netzwerkverbindungen führten später, als Ecuadorianer zu Tausenden ihr Land verließen, auch in Bonn zu Veränderungen. Auch wenn die Anzahl der in Bonn amtlich registrierten Ecuadorianer relativ gering ist (Tab. 2), kann hinter dem sprunghaften Anstieg ihrer Anzahl zwischen 1999 und 2002 die Auswirkung der *new*

⁸ Die folgenden Inhalte wurden in einzelnen Aspekten bereits veröffentlicht (SCHLICHTING 2008) und für die vorliegende Arbeit weiter ausgeführt.

Migration (Haus Mondial) zugeordnet war. Die Wahl des Standortes Bonn für dieses Modellprojekt war darauf zurückzuführen, dass ein vormalig in Bonn tätiger Priester die spezielle Problematik irregulärer Migranten Bonns im Erzbistum Köln zur Sprache brachte. Einen entscheidenden Impuls setzte außerdem die 2001 erschienene Schrift der Deutschen Bischofskonferenz zu „Leben in der Illegalität“ (DBK 2001), so dass das Modellprojekt realisiert wurde. Darin sollten Praxiserfahrungen aus der Sozialarbeit mit irregulären Migranten systematisch gesammelt, ausgewertet und Hilfsmöglichkeiten für Betroffene entwickelt werden. Diese Erfahrungen wurden schließlich in einer Fortbildung auf Diözesanebene vorgestellt, um sie so in alle Migrationsdienste der Caritas zu tragen. Ziel von Caritas war es, mit der zuvor üblichen Praxis, lediglich inoffiziell Beratungstätigkeiten für irreguläre Migranten durchzuführen, offensiver umzugehen. Die Tabuisierung der Problematik sollte überwunden und bestehende Realitäten nicht weiter verschwiegen werden. Innerhalb des Beratungsbereiches für Menschen ohne Aufenthaltsstatus in Bonn nehmen Ecuadorianer eine herausragende Position ein. Im Jahr 2007 stellten sie 50% der von der Caritas betreuten Fälle bei rückläufigen Fallzahlen seit 2005. Im Zentrum der Beratungstätigkeiten stehen Anfragen zu Kindergarten- und Schulplätzen und die Vermittlung medizinischer Versorgung bei Notfällen (Beratungsstelle für Menschen ohne Aufenthaltsstatus des Caritasverbandes Bonn, Informationsgespräch vom 11.05.2007).

Des Weiteren wurde im Jahr 2002 das Bonner Netzwerk Migration (MIGRANET) initiiert, das mit Unterstützung der Stadt Bonn auf Wunsch von Vereinen, Institutionen und Organisationen entstand, die sich für die Belange von Menschen mit ausländischem Pass in Bonn einsetzten. Aus dem Netzwerk ging unter anderen der Arbeitskreis Illegalität hervor, der auf eine Verbesserung der schwierigen Lebenssituation von Menschen ohne Aufenthaltsstatus hinwirkte (MIGRANET o.J.). Den Impuls für seine Gründung setzten Ecuadorianer, die Bedarf darin sahen, in einer zivilgesellschaftlichen Diskussion nach Lösungsmöglichkeiten für die Problem- und Notsituationen zu suchen. Mit der Gründung der Stabsstelle Integration der Stadt Bonn im Jahr 2007 ging das MIGRANET in das Bonner Netzwerk Integration über, in dem weiterhin ein Arbeitskreis Menschen ohne Papiere existiert sowie ein Runder Tisch Menschen ohne Papiere in Bonn ins Leben gerufen wurde, der sich um konkrete Problemlösungen im Rahmen der rechtlichen Möglichkeiten bemüht (MIGRANET o.J.).

Daneben gründete sich im Jahr 2004 die Bürgerinitiative für die Rechte und Würde der Menschen ohne Papiere, die ihren Ausgangspunkt in der ecuadorianischen Initiative Ecuador – Nuestros Raíces nahm. Ziel der Initiative ist es, sich aktiv daran zu beteiligen, langfristig in Deutschland Wege für Legalisierungsmöglichkeiten zu ebnen. In der Initiative sind neben Deutschen insbesondere Ecuadorianer engagiert, die sich trotz unternehmerischer Anstrengungen, alle von Irregularität betroffenen Nationalitäten in Bonn in der Initiative zusammen zu führen, stets am stärksten in die Aktivitäten der Initiative einbrin-

gen. Für ihre Arbeitsweise hat sich die Initiative ausdrücklich dafür entschieden, die Thematik der irregulären Migration offen anzusprechen, um so politische Diskussionen und Prozesse anzustoßen und mitzugestalten. Dabei wird hingegenommen, dass sich mit der offenen Diskussion auch Nachteile für die betroffenen Migranten ergeben können. Diese können sich in diffamierenden Äußerungen gegenüber Migranten ohne Aufenthaltsstatus äußern oder letztlich bedeuten, dass ihre Präsenz von Seiten öffentlicher Stellen erst wahrgenommen und dieser nachgegangen wird, was sich beispielsweise in einer Zunahme von Kontrollen in Bonn äußern kann. Da die Zielsetzungen der Bürgerinitiative jedoch langfristig ausgerichtet sind, werden diese Risiken sogar von den Betroffenen selbst bewusst in Kauf genommen (Bürgerinitiative für die Rechte und Würde der Menschen ohne Papiere, Informationsgespräch vom 12.05.2007). Die politische Einflussnahme der Initiative geschieht beispielsweise im Integrationsrat der Stadt Bonn, in dem seit 2004 die Bonner Liste für Menschenwürde und Rechte vertreten ist (Stadt Bonn 2010).

Im Jahr 2006 folgte zudem die Gründung der medizinischen Beratungsstelle MediNetzBonn e.V., die bereits im Vorfeld der Vereinsgründung ein Netzwerk von Bonner Ärzten aufbaute, das der Vermittlung von Patienten für anonyme und kostengünstige oder kostenfreie Behandlung dient. Aus den Geschäftsberichten der Jahre 2005 bis 2007, die auch die Nationalität der vermittelten Patienten auswiesen, lässt sich ein hoher Anteil an Ecuadorianern herauslesen, mit einem steigenden prozentualen Anteil in diesem Zeitraum (Tab. 3).

Die benannten Prozesse legen die Vermutung nahe, dass in Bonn ecuadorianische Migranten ohne Aufenthaltsstatus eine quantitativ herausragende Position einnehmen. Der Leiter des Ausländeramtes der Stadt Bonn bestätigt dies und sieht in der Vielzahl der Ecuadorianer in Bonn eine Besonderheit (Telefonat vom 20.04.2007). Dennoch soll ergänzend erwähnt werden, dass die sichtbare Präsenz von Ecuadorianern nur punktuell ein ansonsten nicht sichtbares Phänomen ausmacht und dies nicht bedeuten muss, dass entsprechende Migranten anderer Nationalitäten in ihrer Gesamtheit zwangsläufig von geringerer Bedeutung sind. Die Sichtbarkeit der Ecuadorianer kann durch eine verhältnismäßig bessere Vernetzung und die Weitergabe von Informationen untereinander über Hilfsangebote im Vergleich zu anderen Migrantengruppen verstärkt sein. Für den Besuch der Beratungsstelle für Menschen ohne Aufenthaltsstatus des Caritasverbands in Bonn ist

Tab. 3: Anteil der ecuadorianischen Patienten an medizinischen Vermittlungen des MediNetzBonn e.V. von 2005 bis 2007

	2005	2006	2007
Vermittelte Patienten (gesamt)	491	464	397
davon Ecuadorianer (in %)	217 (44,2%)	247 (53,2%)	230 (57,9%)

Quelle: MediNetzBonn e.V. o.J. a/b/c; eigene Darstellung

zudem anzunehmen, dass sich die Nähe der Migranten zur katholischen Kirche positiv auswirkt und so Schwellenängste von Seiten der Betroffenen gesenkt werden. Auch die Ansiedlung der Sprechstunde von MediNetzBonn e.V. in dem Lateinamerika zugewandten Oscar-Romero-Haus könnte ein Grund dafür sein, dass Lateinamerikaner und eben Ecuadorianer über ihre Netzwerke in besonderer Weise über dieses Hilfsangebot informiert sind.

Eine merkliche Veränderung der Situation irregulärer ecuadorianischer Migranten in Bonn ereignete sich durch die bereits erwähnte Veränderung der Visa-Bestimmungen der EU für Ecuadorianer, die zum 1. Juni 2003 in Kraft trat. Seitdem müssen Ecuadorianer vor Antritt der Reise in der zuständigen Botschaft in Ecuador entsprechende Visa beantragen. Da hierfür strengere Auflagen⁹ beachtet werden müssen als bis dahin üblich, sind die Einreisemöglichkeit in die EU deutlich eingeschränkter als vorher. Für den Bonner Raum bedeutet dies, dass mit dem Inkrafttreten der neuen Regelung die Größe der Gruppe der ecuadorianischen Migranten mit möglicherweise etwa 4.000 Personen¹⁰ ihr Maximum erreicht hatte.

Eine weitere Veränderung trat ein, als es im Rahmen der Bekämpfung von Schwarzarbeit und Ermittlungen von Passfälschungen ab 2003 zudem verstärkt zu behördlichen Kontrollen in Bonner Restaurants und Haushalten kam, in denen viele der irregulären Migranten Arbeit gefunden hatten. Speziell hatte dabei „die Bonner Polizei ecuadorianische Männer und Frauen auf dem Kieker“ (VALLENDER 2004), so dass im Zuge der Kontrollen bis Februar 2004 neben 40 anderen Südamerikanern über 100 Ecuadorianer festgenommen wurden, unter ihnen 62 Personen mit gefälschten spanischen Dokumenten. Diese Dokumente wurden von einer vierköpfigen Gruppe von Ecuadorianern an Interessierte verkauft, die sich darüber die Legalisierung ihres Status erhofften. Mit den gefälschten Dokumenten, für die etwa 1.300 Euro gezahlt wurde, meldeten sich die irregulären Migranten zudem beim Einwohnermeldeamt der Stadt Bonn als spanische Zuwanderer an (STIENEN 2004).

Des Weiteren wurde die Lebenssituation irregulärer Migranten in Bonn erschwert, als die Staatsanwaltschaft 2005 gegen Mitarbeiter des Bonner Jugendamtes ermittelte, mit dem

9 Für die Beantragung eines Schengen-Visums müssen bereits in der Botschaft neben den Passdokumenten folgende Nachweise erbracht werden: Flugreservierung, Nachweis einer Auslandsrankenversicherung, Arbeits- mit Einkommensnachweis, Schul- oder Universitätsbescheinigung, Kontostände der vergangenen drei Monate; bei Geschäftsreisen: Einladungsschreiben, Hotelreservierungen, Unternehmensbescheinigung zur Kostenübernahme, Kontostände des Unternehmens der letzten drei Monate; bei touristischen Reisen: Reiseroute und Verbindungsnachweise, Reisebestätigungen, Hotelreservierungen; bei privaten Besuchen: Verpflichtungserklärung der Gastgeber zur Übernahme der Kosten des Lebensunterhalts für die Dauer des Aufenthalts, Nachweis der Aufenthaltstitel der Gastgeber und aller Verwandter im Schengenraum (Embajada de la República Federal de Alemania 2011).

10 Diese Zahlen sind Schätzungen von Insidern, die zeitweise selbst zu der Gruppe der irregulär aufhältigen Ecuadorianer in Bonn gehörten und hierin über relativ große Netzwerkverbindungen verfügen. Die Zahl steht allerdings in einem gewissen Widerspruch zu Schätzungen, die sich auf die Gesamtzahl irregulär aufhältiger Migranten in Bonn beziehen und diese auf 4.000 Personen insgesamt beziffern (MIGRANET o.J.).

Verdacht der Beihilfe zum illegalen Aufenthalt und Untreue. Dieser besagte, dass die Mitarbeiter Kinder von irregulär in Bonn lebenden und arbeitenden Eltern in städtischen Kindergärten aufgenommen und keine Elternbeiträge erhoben hätten. Im Zuge der Ermittlungen wurden einige Familien und ihre Kinder aufgegriffen. Außerdem wurden die städtischen Kindertagesstätten von der Oberbürgermeisterin angewiesen, bei Kenntnis über einen fehlenden Aufenthaltsstatus die Ausländerbehörde zu informieren (VALLENDER 2005). Diese Vorgehensweise führte Mitte 2005 einerseits zu starken Verunsicherungen bei den betroffenen Migranten und andererseits zu intensiven politischen Auseinandersetzungen mit zivilgesellschaftlicher Beteiligung auf kommunaler Ebene. Mit der in 2011 geschaffenen neuen Gesetzeslage bezüglich der Abschaffung der Übermittlungspflicht von Bildungseinrichtungen wird nun auch in Bonn der Besuch öffentlicher Schulen, Bildungs- und Erziehungseinrichtungen der betroffenen Kinder ermöglicht (Deutscher Bundestag 2011).

In der Zusammenschau betrachtet ist davon auszugehen, dass seit 2003 von rückläufigen Zahlen ecuadorianischer Migranten ohne Aufenthaltsstatus in Bonn auszugehen ist. Eine zunehmende Thematisierung in der Öffentlichkeit mit dem primären Anliegen, humane Lösungen für Problemlagen von Menschen ohne Aufenthaltsstatus zu finden, korrelierte zeitlich mit zunehmenden behördlichen Kontrollen und steigenden Zahlen aufgegriffener Migranten. Die hohen Zahlen von Aufgriffen, daraus resultierende Ausweisungen und eine hohe Verunsicherung unter den Migranten selbst führte dazu, dass einige von ihnen entweder nach Ecuador zurückkehrten oder zum Teil Bonn verließen und nach Spanien verzogen, um einem Aufgriff durch die Behörden in Bonn zu entgehen. Da außerdem zu dieser Zeit in der EU die neue Visa-Verordnung für Ecuadorianer in Kraft trat, ist zu vermuten, dass die Wanderungsbilanz für Ecuadorianer ohne Aufenthaltsstatus im Raum Bonn seitdem negativ ausfällt, auch wenn mit den Auswirkungen der weltweiten Finanzkrise seit 2007 und im Speziellen der so genannten Euro-Krise in Spanien mit Remigrationen von Ecuadorianern aus Spanien nach Bonn zu rechnen ist. Da diese teils an Regularisierungsprogrammen teilnehmen und die spanische Staatsangehörigkeit annehmen konnten, halten sie sich nun jedoch mit verändertem Status in Deutschland auf.

3.3 Spanien

Das grenzüberschreitende Migrationgeschehen Spaniens war lange Zeit von Auswanderungsbewegungen geprägt. Erst in jüngerer Zeit vollzog sich ein Wandel von einem Auswanderungsland hin zu einem Einwanderungsland. Noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts waren die Wanderungen traditionell nach Lateinamerika, und hier insbesondere nach Argentinien, Brasilien, Uruguay und Venezuela, gerichtet. Zwischen 1905 und 1913 verließen so eineinhalb Millionen Spanier ihr Land. Auch nach dem zweiten Weltkrieg setzte sich diese Entwicklung fort, so dass abermals zwischen 1958 und 1964 etwa 624.000 Personen nach Lateinamerika auswanderten. Erst mit der Auflage der ersten „Gastarbei-

terprogramme“ in Europa änderte sich die Zielrichtung der spanischen Emigration, so dass zwar weitere ca. 300.000 Personen bis 1975 nach Lateinamerika strömten, sich das Gros der längerfristigen Wanderungen jedoch nun in die europäischen Länder Frankreich, Deutschland und Schweiz richtete. Neben den etwa zwei Millionen Spaniern, die im Zuge der Anwerbeverfahren in diese Länder migrierten, waren es auch viele saisonale Wanderer, die vor allem in der französischen Landwirtschaft als Erntehelfer eingesetzt waren. Ihr Umfang umfasste in dieser Zeit weitere eineinhalb Millionen Menschen (KREIENBRINK 2008, S. 1-2; KREIENBRINK 2004b, S. 45-53).

In den 1970er Jahren vollzog sich dann ein Wandel im Migrationsgeschehen hinsichtlich der Wanderungsrichtung, der zunächst in Form von Remigrationen seinen Ausdruck fand. Zwischen 1960 und 1982 kehrten insgesamt etwa eineinhalb Millionen Menschen aus den europäischen Ländern nach Spanien zurück (LEIB 1984, S. 157). Dies war zum einen zurückzuführen auf verschiedene Reaktionen und Maßnahmen der Anwerbeländer in Bezug auf die Wirtschaftskrise, die auf eine steigende Rückkehrbereitschaft der „Gastarbeiter“ abzielten (beispielsweise in Form von Rückkehrprämien) und außerdem begleitet wurde von steigenden Arbeitslosenraten auch unter den ausländischen Arbeitskräften, sowie einem spürbaren Wandel des gesellschaftlichen Klimas in der Einstellung ihnen gegenüber. Zum anderen wird in dem Tod Francisco Francos im November 1975 und den in der Folge eingeleiteten innenpolitischen Veränderungen ein möglicher Grund für die Remigrationen gesehen (ebd., S. 151-152). Bis heute sind anhaltende Rückkehrmigrationen zu verzeichnen (im Jahr 2006 lag deren Anzahl bei ca. 16.700 Personen), die sich durch das Erreichen des Rentenalters der spanischen Migranten in den europäischen Ländern erklären lassen und so als Ruhestandmigrationen verstanden werden können. Jedoch nicht nur aus Europa, auch aus Lateinamerika ließen sich insbesondere seit der Mitte der 1990er Jahre verstärkte Rückkehrmigrationen feststellen, die in Zusammenhang mit den dortigen wirtschaftlichen Krisen standen und zu Beginn der 2000er Jahre einen Höhepunkt erreichten (30.400 im Jahr 2002). Inzwischen ist ihr Niveau wieder auf das der Remigration aus Europa abgefallen (KREIENBRINK 2008, S. 2; KREIENBRINK 2004b, S. 51-53).

3.3.1 Das relativ junge Zuwanderungsgeschehen seit Mitte der 1980er Jahre

Mit dem Beitritt Spaniens in die Europäische Gemeinschaft und der Erlangung der Vollmitgliedschaft zum 1. Januar 1986 lässt sich zeitgleich ein – zunächst langsamer – Anstieg der ausländischen Bevölkerung in Spanien verzeichnen. Während die Zahl der Ausländer im Jahre 1975 lediglich bei ca. 200.000 lag, stieg diese bis zum Jahr 2009 auf etwa 5,6 Millionen an, so dass der Ausländeranteil in Spanien bei etwa 12% liegt (INE 2009; KREIENBRINK 2008, S. 2). Die ersten Einwanderer waren insbesondere Europäer, die ihren Altersruhesitz in Spanien wählten. Erst Mitte der 1980er Jahre setzten Zuwanderungen aus außereuropäischen Herkunftsländern ein, namentlich aus Nordafrika und La-

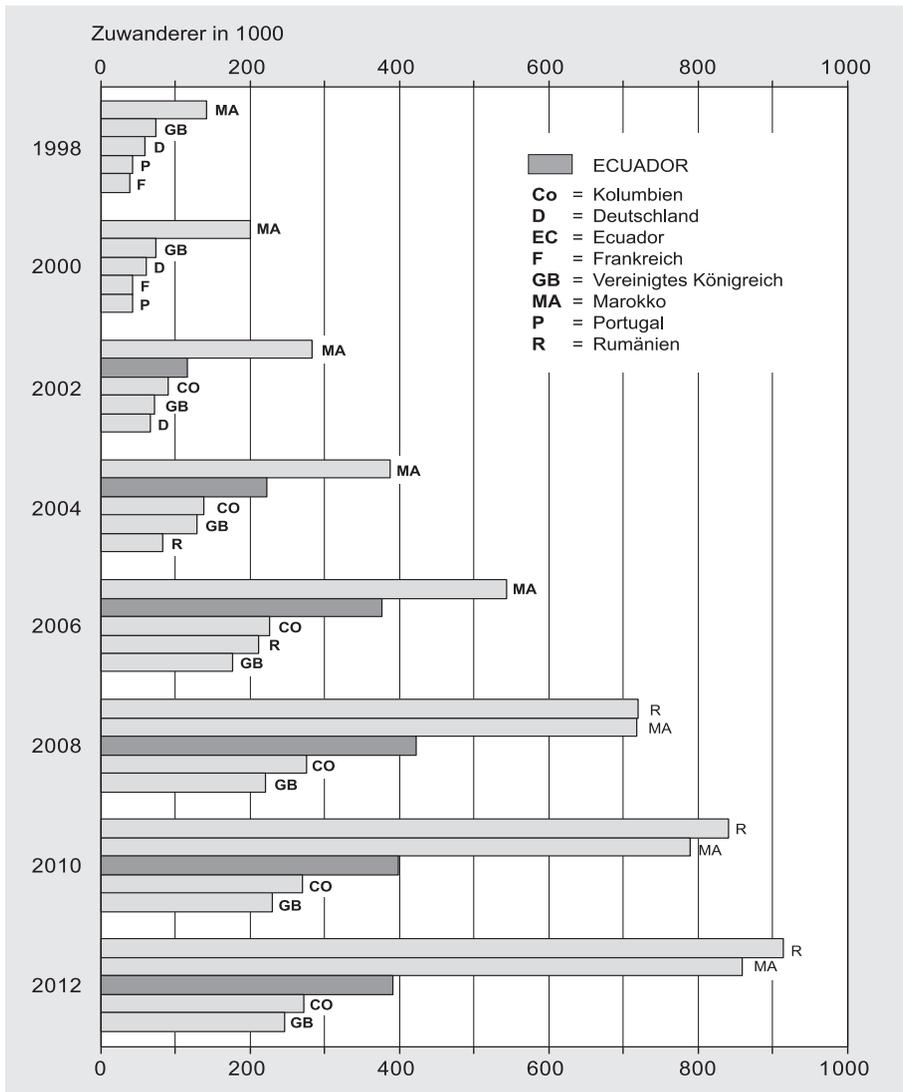


Abb. 3: Die fünf stärksten Zuwanderernationalitäten in Spanien 1998 bis 2012 (mit legalem Aufenthaltsstatus)

Quelle: Ministerio de Trabajo e Inmigración 2010; eigene Darstellung

teinamerika. Nach dem Fall des Eisernen Vorhangs traten ebenso Migranten aus Osteuropa, insbesondere aus Rumänien, hinzu (KLEINER-LIEBAU 2009, S. 80). Während Ende der 1990er Jahre noch Länder der Europäischen Union neben Marokko die Hauptherkunftsländer von Migranten mit Aufenthaltsgenehmigung in Spanien stellten, kam es in der ersten Hälfte der 2000er Jahre zu einem deutlichen Anstieg von Migranten aus La-

teinamerika (insbesondere aus Ecuador und Kolumbien), sowie in der zweiten Hälfte der 2000er Jahre zu einem sehr starken Anstieg von Migranten aus Osteuropa, insbesondere aus Rumänien (Abb. 3).

Der rapide Anstieg von Zuwanderungen, die eine besonders hohe Dynamik in der Mitte der 1990er Jahre erlebten, wurde dabei sowohl von Entwicklungen beeinflusst, die sich innerhalb Spaniens vollzogen, als auch durch solche, die außerhalb Spaniens in anderen Ländern zu finden waren. So resultierte aus dem Beitritt in die Europäische Gemeinschaft (EG) ein kontinuierliches Wirtschaftswachstum in Spanien, das einen Bedarf an Arbeitskräften generierte, der insbesondere im Bereich der Ungelernten nicht mehr durch Einheimische gedeckt werden konnte. Gleichzeitig weitete sich ein informeller Wirtschaftssektor aus und bot Arbeitsplätze für Immigranten. Eine gering ausgeprägte Grenz- und Einwanderungspolitik trug außerdem dazu bei, dass keine Migrationsbegrenzung erfolgte. Zugleich schränkten Staaten wie Deutschland, Frankreich, Schweiz oder auch die USA in den 1970er und 1980er Jahren Zuwanderungsmöglichkeiten ein, so dass ein Land wie Spanien folglich attraktiv für Zuwanderer, hier insbesondere aus Lateinamerika, wurde. Da zudem die Regierungen in den meisten lateinamerikanischen Ländern zu jener Zeit diktatorischer Art waren, galt Spanien auch als mögliches Zielland politisch motivierter Migration. Schließlich sei auch die geographische Lage Spaniens erwähnt, die aufgrund der Nähe zum afrikanischen Kontinent und der ausgeprägten ökonomischen und sozialen Disparitäten diesseits und jenseits des Mittelmeeres für Migrationen nach Spanien und von dort aus in weitere Länder der Europäischen Union verantwortlich zeichnet (KREIENBRINK 2008, S. 2-3; GANS und WEST 2004, S. 32; KREIENBRINK 2004b, S. 73-86).

Zeitgleich mit den Entwicklungen der verschiedenen Zuwanderungen erfolgte in Spanien sukzessive die Schaffung politisch-rechtlicher Regelungen und Maßnahmen, auch wenn erst langsam die Erkenntnis einsetzte, dass sich Spanien zu einem Einwanderungsland entwickelte. Ein erstes Ausländergesetz trat 1985 in Kraft und entstand im Vorfeld des EG-Beitrittes Spaniens. Darin wurden nicht allein die nationalen Interessen Spaniens aufgenommen, sondern auch die Anforderungen der EG fanden hier ihren Niederschlag. Erst 1990 wurden darauf aufbauend erste Leitlinien formuliert, die zu einer Konkretisierung und Ausdifferenzierung der Einwanderungspolitik führten, indem umfassende Regelungen für alle Bereiche der Migrationspolitik getroffen wurden. Der Beitritt Spaniens zum Schengenvertrag im Jahr 1991 bewirkte außerdem, dass die Migrationspolitik der Europäischen Union stark in diesen Regelungen wieder zu finden war. Mit dem Inkrafttreten des *Ley Orgánica 4/2000* (Gesetz über die Rechte und Freiheiten der Ausländer und ihre soziale Integration) im Jahr 2000 wurde insbesondere deutlich, dass Spanien sich inzwischen als Einwanderungsland begreift, indem Zuwanderungsmöglichkeiten formal geschaffen und soziale Integration thematisiert wurden. Der letztgenannte Aspekt erfuhr nach 2004 eine stärkere regulatorische Ausgestaltung, nachdem zuvor Fragen der

Sicherheit und Kontrolle die Zuwanderungs- und Ausländerdebatten dominierten (KREIENBRINK 2008, S. 3-4).

Formale Zuwanderungsmöglichkeiten, die sich an dem Arbeitskräftebedarf in Spanien orientierten und zunächst zeitlich befristet der Arbeitsaufnahme dienten, wurden 1985 erstmals geschaffen. Da sich im Zuge wirtschaftlicher Transformationsprozesse bei gleichzeitig hohen Arbeitslosenzahlen dennoch einige Wirtschaftszweige durch Arbeitskräftemangel auszeichneten, wuchs dort ein Bedarf an ausländischen Arbeitskräften. Der offizielle Weg sah vor, dass die ausländischen Arbeitskräfte schon im Herkunftsland in der spanischen Botschaft ein Visum beantragen und hierfür bereits einen Arbeitsvertrag mit einem Arbeitgeber in Spanien vorweisen mussten. Da dieser Weg nur beschritten werden durfte, wenn nachweislich kein geeigneter inländischer Kandidat (Spanier oder EU-Bürger) für die entsprechende Tätigkeit gefunden werden konnte, und außerdem eine Kontaktherstellung zwischen Arbeitgeber in Spanien und Arbeitnehmer im Ausland praktisch unmöglich war, blieb diese Form der Zuwanderung lange Zeit gleichsam unmöglich (LAUBENTHAL 2007, S. 123; KREIENBRINK 2004b, S. 239-240; PÉREZ INFANTE 2008, S. 121). Mittels eines Quotensystems für Arbeitsmarktsegmente wie der Landwirtschaft, dem Bau- oder dem Dienstleistungsbereich wurde seit 1993 eine Verbesserung hinsichtlich des Problems erreicht, dass ein potentieller Arbeitgeber im Einzelfall nachweisen musste, keinen geeigneten Bewerber nach dem Inländervorbehalt gefunden zu haben. Seit 2004 besteht zudem eine kontingentierte Einreisemöglichkeit nach Spanien befristet für drei Monate, die speziell der Arbeitssuche dient (KREIENBRINK 2004a, S. 53; PÉREZ INFANTE 2008, S. 121-123). Als eine weitere Form der formalen Zuwanderungsmöglichkeit schloss die spanische Regierung in den Jahren 2001 und 2002 Anwerbeverträge mit den Ländern Marokko, Ecuador, Kolumbien, der Dominikanischen Republik, Polen und Rumänien ab. Nach dem Vorbild der „Gastarbeiter“-Modelle können Saisonarbeitskräfte für die Dauer von neun Monaten in Spanien arbeiten, müssen dann jedoch bereits in ihre Herkunftsländer zurückkehren. Weitere Verträge mit westafrikanischen Ländern wurden im weiteren Verlauf abgeschlossen (KREIENBRINK 2004a, S. 54; KLEINER-LIEBAU 2009, S. 95).

Alles in allem führten die genannten Regelungen nicht dazu, einen vorhandenen Bedarf an Arbeitskräften in Spanien zu decken und die erwünschte Zuwanderung zu steuern. Das Quotensystem bot in den Jahren 2000 bis 2004 jährlich etwa 20.000-30.000 Personen die Möglichkeit, eine Arbeit aufzunehmen. Gleichzeitig kamen in diesem Zeitraum jährlich etwa 600.000 Migranten in Spanien an (GONZÁLEZ-ENRÍQUEZ 2009, S. 147), reisten als Touristen ein und verblieben im Land als *visa-overstayer* und füllten auf diesem Wege die Nachfragerlücke nach Arbeitskräften. Die formalen Einwanderungsmöglichkeiten wurden daher eher rückwirkend dafür herangezogen, den bereits in Spanien lebenden Migranten ohne Aufenthalts- und Arbeitserlaubnis zumindest zeitweise einen legalen Aufenthaltsstatus zu erteilen. Die Instrumente reichten jedoch nicht aus, der Masse an Mi-

granten zu begegnen, so dass außerdem mehrere Regularisierungen punktuell greifen sollten.

„During the period of greatest arrival of immigrants (2000-2008), on average 40% of them were staying irregularly and regularisation was used to reduce their volume quickly in the face of the administrative backlog created by the daily handling of issuing or renewing work or stay permits, or by routine, individual legalization.” (ebd., S. 156)

In den Jahren 2006 und 2007 war der formale spanische Arbeitsmarkt noch von starken Zuwächsen ausländischer Beschäftigter gekennzeichnet. Die weltweite wirtschaftliche Rezession, die in Spanien 2008 spürbar wurde, traf nun die ausländischen Arbeitskräfte überdurchschnittlich, die zeitweise doppelt so häufig von Arbeitslosigkeit betroffen waren wie spanische Arbeitskräfte (PAJARES 2010, S. 37). Da das Baugewerbe besonders früh in Mitleidenschaft gezogen wurde, ist hier die Anzahl von ausländischen Arbeitskräften als erstes stark zurückgegangen. Zudem liegt der Anteil der arbeitslosen Ausländer für das Baugewerbe mit 21,2% besonders hoch im Vergleich zu spanischen Arbeitslosen (11,9%) (ebd., S. 48). Mit zeitlicher Verzögerung wurden dann auch Rückgänge im Dienstleistungsgewerbe und in der Industrie spürbar (ebd., S. 81). Als Folge dieser Krise werden ferner Remigrationen von Ausländern aus Spanien in den vergangenen Jahren deutlich. Lagen diese für das Jahr 2004 bei lediglich ca. 42.000 Personen, stiegen diese auf knapp 200.000 im Jahre 2006 und knapp 400.000 im Jahre 2009 an (ebd., S. 118).

3.3.2 Zur Bedeutung der irregulären Migration im Zuwanderungsgeschehen

Mit dem rapiden Anstieg an Zuwanderungen nach Spanien, insbesondere zwischen 2000 und 2008, ging ein unmittelbarer Anstieg an irregulär aufhältigen Migranten Hand in Hand. Es lässt sich gar annehmen, dass die irreguläre Zuwanderung, meist in der Form des *visa-overstaying*, nicht die Ausnahme sondern den Regelfall im Zuwanderungsgeschehen nach Spanien darstellt sowie Irregularität im Leben der meisten Migranten zumindest phasenweise eine Rolle spielte (GONZÁLEZ-ENRÍQUEZ 2009, S. 156, S. 151). Auch wenn es sich in Spanien ebenso wie andernorts als schwierig erweist, einen quantitativen Eindruck über die Anzahl von Migranten ohne Aufenthaltsstatus zu erhalten, besteht hier eine statistische Besonderheit, die für Schätzungen üblicherweise herangezogen wird. Mit dem Gesetz Ley Orgánica 4/2000 wird Migranten ohne Aufenthaltsstatus der Zugang zu kostenfreier medizinischer Versorgung und schulischen Bildungseinrichtungen garantiert, sofern eine Registrierung im kommunalen Melderegister, dem Padrón Municipal, erfolgt. Die hierbei erfassten personenbezogenen Daten werden nicht an andere Behörden weitergereicht. Obwohl seit 2003 das Innenministerium ein Zugriffsrecht auf diese Daten besitzt, wovon jedoch kein Gebrauch gemacht wurde, ging die Anzahl

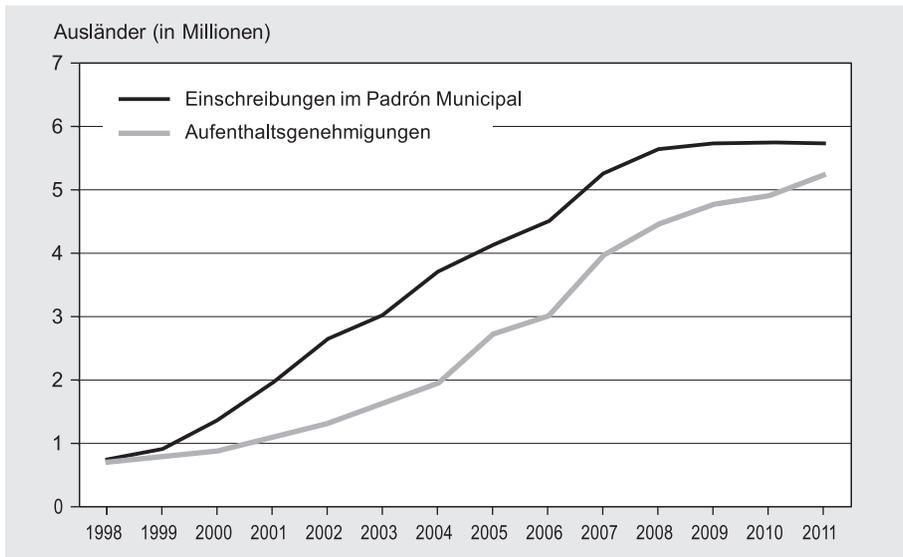


Abb. 4: Entwicklung der Ausländerzahlen in Spanien, vergleichend nach Personen mit Aufenthaltsgenehmigung und Personen, die in den Padrón Municipal eingeschrieben sind (1998-2011)

Quelle: Secretaría General de Inmigración y Emigración o.J.; Ministerio de Empleo y Seguridad Social o.J.; INE 2013; eigene Darstellung, angelehnt an KREIENBRINK 2008, S. 3

der registrierten Einschreibungen nicht zurück (ebd., S. 154; KLEINER-LIEBAU 2009, S. 82).

Die in Abbildung 4 dargestellte Entwicklung der Ausländerzahlen in Spanien macht ihren enormen sprunghaften Anstieg in Spanien insgesamt, insbesondere zwischen den Jahren 2004 und 2008 deutlich. Außerdem zeigt sie eine phasenweise deutliche Diskrepanz zwischen der Anzahl von Personen mit Aufenthaltsgenehmigung und der Anzahl derjenigen, die im Padrón Municipal gemeldet sind und nicht zwangsläufig über eine Aufenthaltsgenehmigung verfügen. Auch wenn die aus dem Padrón Municipal verwendeten Zahlen kritisch zu betrachten sind¹¹, kann dennoch von einem sehr hohen Anteil so genannter *sin papeles* in Bezug auf die hier registrierten Ausländer in Spanien ausgegangen werden, deren Anteil im Jahr 2002 hiernach über 50% lag und seit 2009 verhältnismäßig rückläufig ist.

¹¹ Beispielsweise besteht die Vermutung, dass auch Migranten, die in anderen europäischen Ländern ohne Aufenthaltsstatus leben, sich in Spanien in den *Padrón Municipal* wegen der Option auf medizinische Versorgung einschreiben. Auch führt die Regelung, bei Legalisierungsprogrammen einen mehrjährigen Aufenthalt in Spanien nachzuweisen, dazu, dass sich Migranten aus anderen europäischen Ländern hier einschreiben.

Die politischen und schließlich gesetzlichen Reaktionen auf irreguläre Zuwanderung nach Spanien beziehen sich einerseits auf die Problematik des illegalen Grenzübertritts. Hier wurde Ende der 1990er Jahre ein Überwachungssystem etabliert, das die Einreise über den Meeresweg verhindern soll. Auch die Europäische Außengrenzagentur FRONTEX wirkt in diesem Bereich unterstützend. Da jedoch dem illegalen Grenzübertritt eine quantitativ untergeordnete Bedeutung in der Gesamtsituation irregulär aufhältiger Migranten beizumessen ist, wurden andererseits von dem Rat der Europäischen Union Verordnungen erlassen, die für einzelne Nationalitäten Visabestimmungen festlegen und die Einreise nicht nur nach Spanien, sondern in den gesamten Schengenraum regulieren und damit einschränken. Dies geschah auch für zahlreiche lateinamerikanische Länder, die bislang aufgrund historischer Verbindungen zu Spanien von Visaregelungen ausgenommen waren, die jedoch wegen politischer und wirtschaftlicher Instabilität oder bürgerkriegsähnlicher Zustände Auswanderungsbewegungen zu erleiden haben. Wegen dieser phasenweise massenhaften Einwanderungen aus Lateinamerika in die Europäische Union, aber insbesondere nach Spanien, und der Tatsache, dass viele der Einreisenden als *visa-overstayer* nach Ablauf des 90tägigen Aufenthaltes Spanien nicht wieder verließen, wurde steuernd eingegriffen. Für den lateinamerikanischen Kontext besteht die Visumpflicht seit 1999 für Staatsangehörige aus der Dominikanischen Republik, aus Kuba und Peru. Die Liste der Drittländer, deren Staatsangehörige ein Visum besitzen müssen, wurde im Jahr 2001 um Kolumbien, 2003 um Ecuador und 2007 um Bolivien erweitert (Rat der Europäischen Union 2007).

Neben diesen vorgelagerten Maßnahmen wurde außerdem mithilfe von Regularisierungsmaßnahmen mehrmals versucht, eine Art Schlussstrich unter die hohe Anzahl von bereits in Spanien lebenden irregulären Migranten zu ziehen. Dabei wurde nicht davon ausgegangen, dass sich dessen ungeachtet die Entwicklung in weiteren immensen Einwanderungen fortsetzen würde (GONZÁLEZ-ENRÍQUEZ 2009, S. 142; KREIENBRINK 2008, S. 8). Im Jahre 1985 schuf Spanien im Zuge des Beitritts in die Europäische Gemeinschaft eine gesetzliche Regelung, die darauf abzielte, irreguläre Einwanderung zu sanktionieren und legale Einwanderungswege zu erschweren. Da im Zuge dessen in den spanischen Exklaven Ceuta und Melilla unbeabsichtigt ein Drittel der marokkanischen Bevölkerung durch die neuen Regelungen zu undokumentierten Migranten wurde (GONZÁLEZ-ENRÍQUEZ 2009, S. 141), wurden erste Maßnahmen eingeleitet, für diese Fälle den Zugang zur spanischen Staatsbürgerschaft zu ermöglichen und somit einen legalen Aufenthaltsstatus herzustellen, so dass 38.181 Personen hiervon profitierten. Im späteren Verlauf erfolgte 1991 eine Regularisierung von 109.068 Ausländern, die einem steigenden Arbeitskräftebedarf während des wirtschaftlichen Aufschwungs bei gleichzeitig zunehmendem (irregulären) Zuzug ausländischer Arbeitskräfte geschuldet war. Diese Maßnahme wurde getroffen, um eine Lücke zwischen der theoretisch möglichen, legalen Einwanderung für eine Arbeitsaufnahme und praktisch nicht umsetzbarer, da nicht zu kontrollierender Regelungen, zu schließen (PÉREZ INFANTE 2008, S. 121). Auch wenn diese erneute Regularisierung eine weitere

Ausnahme darstellen sollte, erfolgten in den Jahren 1996, 2000, 2001 und 2005 weitere Regularisierungskampagnen. Hier wurden jeweils 21.283, 153.465, 289.044 sowie 576.455 Anträge genehmigt (ebd., S. 124-125). Bei diesen Zahlen ist zu berücksichtigen, dass erteilte Aufenthaltsgenehmigungen häufig zeitlich befristet ausgestellt wurden, so dass viele Migranten im späteren Verlauf in einen irregulären Status zurückgefallen sind respektive erneut eine Regularisierung beantragt haben (LAUBENTHAL 2007, S. 123; GONZÁLEZ-ENRÍQUEZ 2009, S. 153). Die Schaffung von Regularisierungsmöglichkeiten bei bereits in Spanien lebenden Migranten ohne Aufenthaltsstatus führt dazu, dass diese Form der nachträglichen Legalisierung als eine eigene Form aktiv betriebener Zuwanderungspolitik von Seiten der Regierung bewertet werden kann:

„In the end, what was being offered implicitly was the lowest-cost solution: allow immigrants to come on irregularly, as bogus tourists, then regularise them after they live in the country for few years, either through the normal procedure or a special amnesty. [...] What thus emerged was a ‘cheap model’ for managing migratory flows.” (González-Enríquez 2009, S. 144)

Auch LAUBENTHAL (2007, S. 165) kommt zu dem Schluss, dass „durch die routinemäßig durchgeführten Regularisierungsprozesse [...] illegale Zuwanderung in Spanien faktisch als Zuwanderungsform zugelassen [wurde].“

Zwischenzeitlich wurde eine weitere Möglichkeit geschaffen, den Aufenthaltsstatus unabhängig von den punktuell greifenden Massenregularisierungen zu legalisieren. Das bereits erwähnte Gesetz Ley Orgánica 4/2000 führte eine dauerhafte gesetzliche Möglichkeit ein, mit der Migranten nach nachgewiesenem zweijährigen Aufenthalt in Spanien einen Aufenthaltsstatus beantragen konnten. Diese Phase wurde in einer späteren Gesetzesänderung zunächst auf fünf Jahre verlängert, um dann im Zuge einer grundsätzlich geänderten Einwanderungspolitik gänzlich wieder abgeschafft zu werden (ebd., S. 129). Seit 2005 bestehen wieder Regelungen, die eine individuelle Regularisierung ermöglichen, sofern sich die Person mindestens seit zwei Jahren in Spanien aufhält und einen Arbeitsvertrag nachweisen kann (KREIENBRINK 2008, S. 8).

Die irregulären Migranten stießen in Spanien auf einen Arbeitsmarkt, der eine enorme Nachfrage nach Arbeitskräften im gering qualifizierten Bereich produzierte. Unabhängig von ihrem Bildungsgrad strömten die meisten Migranten in die Bereiche Baugewerbe, Landwirtschaft, Beschäftigungen im Haushalt sowie Hotel- und Gaststättengewerbe (KLEINER-LIEBAU 2009, S. 85). Entsprechend stieg der Anteil von registrierten Ausländern in diesen Bereichen insbesondere nach der Regularisierungsaktion von 2005 an, so dass der Ausländeranteil an allen formal Beschäftigten in Spanien auf durchschnittlich 13,7% Ende 2009 anstieg, wobei er mit Werten von 20,4% in der Landwirtschaft und 20,0% im Baugewerbe deutlich über dem Durchschnitt liegt (PAJARES 2010, S. 79). So

zeigt sich auch in der räumlichen Verteilung der Migranten, dass sich diese insbesondere dort ansiedeln, wo die wirtschaftliche Dynamik besonders hoch ist: in den Großräumen Madrid und Barcelona sowie in den durch Landwirtschaft geprägten Autonomen Gemeinschaften wie Andalusien und Murcia (KLEINER-LIEBAU 2009, S. 84,85).

3.3.3 Ecuadorianische Migranten in Spanien

Aufgrund der kolonialen Beziehungen verbindet Spanien und Lateinamerika eine gemeinsame Vergangenheit, die sich zudem in sprachlichen und kulturellen Gemeinsamkeiten äußert. Dies führte unter anderem dazu, dass Doppelstaatsangehörigkeitsabkommen geschlossen wurden und in Spanien mit einem Gesetz von 1969 Lateinamerikaner Spaniern arbeitsrechtlich sogar gleich gestellt waren. Erst seit dem ersten Ausländergesetz von 1985 unterliegen sie in Spanien einer Arbeitsgenehmigungspflicht. Von der Visumpflicht waren die lateinamerikanischen Länder zunächst weiterhin ausgenommen. Erst mit dem Beitritt in die Europäische Gemeinschaft und außerdem steigenden Zuwandererzahlen aus Lateinamerika wurde sukzessive die Visumpflicht zuerst für die Dominikanische Republik, Kuba und Peru (1999), später dann auch für Kolumbien (2001), Ecuador (2003) und Bolivien (2007) eingeführt. Den Vorschlag, Ecuador in die Liste der Drittländer, deren Staatsangehörige ein Visum besitzen müssen, aufzunehmen, wurde von Spanien selbst im Jahr 2002 gemacht, als Einreisen von dort besonders stark zunahmen (KREIENBRINK 2004a, S. 56).

Das Einwanderungsgeschehen von Ecuadorianern nach Spanien hat vielfältige Ursachen, die in ihrem Zusammenspiel den gesamten Prozess der Migration prägten. Die Entscheidenden waren einerseits der ökonomische Aufschwung Spaniens, der mit einer ungedeckten Nachfrage nach Arbeitskräften einherging und die ecuadorianischen Migranten ohne Probleme zunächst auch unter irregulären Bedingungen integrierte. Andererseits entwickelte sich in Ecuador eine wirtschaftliche, politische und soziale Krise, auf die die Bevölkerung mit Migrationen als individuelle Lösungsstrategien antwortete (vgl. Kapitel 3.1.2). Als verknüpfendes Element spielt weiterhin der normative Rahmen zwischen Ecuador und Spanien (und in Teilen der Europäischen Union) eine entscheidende Rolle, der die Migrationen lange Zeit ermöglichte und erst im späteren Verlauf einschränkte (GÓMEZ CIRIANO 2007, S. 91-92).

GÓMEZ CIRIANO (2007)¹² unterscheidet vier Phasen der Zuwanderung von Ecuadorianern nach Spanien, die erstmals 1985 in den spanischen Statistiken namentlich in Erscheinung traten, als mit dem neu geschaffenen Ausländergesetz 470 von ihnen ihren

¹² Die im Folgenden wiedergegebenen Zahlen aus der Veröffentlichung von GÓMEZ CIRIANO (2007) zu Ecuadorianern in Spanien entstammen Veröffentlichungen der Dirección General de Ordenación de las Migraciones in Spanien, der Dirección Nacional de Migración in Ecuador, der Comisaría General de Extranjería y Documentación in Spanien, dem Ministerio de Trabajo y Asuntos Sociales in Spanien, der Dirección General de Migración in Ecuador, dem Ministerio del Interior in Spanien sowie dem Consulado General de Ecuador in Spanien.

Status im Zuge des ersten Regularisierungsprozesses legalisieren konnten und hierbei registriert wurden. Gemeinsam mit den bereits zuvor in Spanien lebenden Ecuadorianern wuchs ihre Anzahl bis zum Jahr 1989 auf etwa 1.000 Personen mit legalem Aufenthaltsstatus an. Während dieser ersten Phase der Zuwanderung (ebd., S. 23-33), die bis 1994 andauerte, war ein stetiges Wachstum, jedoch auf sehr niedrigem Niveau festzustellen, so dass Ende 1994 etwa 1.650 Personen registriert waren. Diese Personen waren in erster Linie solche, die bereits lange in Spanien lebten, mit einem Spanier/einer Spanierin verheiratet waren und/oder sich in einem festen Arbeitsverhältnis befanden. In dieser ersten Phase war jedoch außerdem eine Zuwanderung festzustellen, die sich nicht in den offiziellen Migrantenzahlen wieder finden ließ. Ecuador registrierte in den Jahren 1992 bis 1994 pro Jahr etwa 5.000 Personen, die Spanien als Ziel hatten und Ecuador verließen, während zur selben Zeit über 100.000 Personen jährlich in die USA aufbrachen. Gleichzeitig registrierten die Behörden im Jahr 1994 am Madrider Flughafen Barajas bereits etwa 10.850 Ecuadorianer, die nach Spanien einreisten. In dieser Zeit setzte also ein Migrationsstrom von Ecuador ein, der sich zunehmend Richtung Spanien richtete (ebd., S. 25) und den wirtschaftlichen Ursachen in Ecuador geschuldet war.

Die zweite Phase (1994-1998) zeichnet sich nach GÓMEZ CIRIANO (ebd., S. 35-58) dadurch aus, dass die Einwanderung von Ecuadorianern nach Spanien immer üblicher wurde und sich durch die stete Zunahme von Migranten Netzwerkverbindungen entfalteten, welche schließlich im weiteren Verlauf eine Grundvoraussetzung für ein explosionsartiges Migrationgeschehen von Ecuador nach Spanien darstellten. Das sich verfestigende Migrationssystem lässt sich anhand verschiedener Zahlen nachvollziehen, angefangen im Jahr 1995, als 702 Ecuadorianer durch das Quotensystem ihren Status legalisieren konnten. Ende 1996 lebten fortan bereits 2.876 Ecuadorianer legal in Spanien. Im Jahr 1997 fällt bemerkenswert auf, dass im Rahmen der Kontingentierung Personen mit ecuadorianischer Staatsangehörigkeit bereits quantitativ diejenigen aus der Dominikanischen Republik überholten und die zweitstärkste Gruppe aus Lateinamerika nach den Peruanern stellten, die in diesem Rahmen den Aufenthalt legalisierten. Ende 1997 war ihre Anzahl in Spanien auf 4.112 Personen und also innerhalb eines Jahres um ca. 43% angestiegen. Die registrierten Zahlen von eingereisten Ecuadorianern am Flughafen Barajas bewegten sich in den Jahren 1994 bis 1997 zwischen etwa 10.000 und 11.700 jährlich. Hingegen stiegen die in Ecuador erfassten nach Spanien ausreisenden Ecuadorianer im selben Zeitraum von 5.227 auf 10.769 an. Gleichzeitig ist davon auszugehen, dass viele Ecuadorianer eine indirekte Einreise nach Spanien wählten und beispielsweise über die Flughäfen von Amsterdam, Paris oder Frankfurt a. M. in die EU einreisten. Es war bereits bekannt, dass es bei den Einreisebehörden an spanischen Flughäfen zu intensiven Kontrollen kam. Solche Kontrollen überprüften die Plausibilität der touristischen Absichten der Einreisenden, so dass es auch zur Verweigerung der Einreise zu diesem Zweck kommen konnte. Ende 1998 erreichte die Anzahl der legal in Spanien lebenden Ecuadorianer bereits 7.046

Personen, so dass hier nochmals eine Steigerung von etwa 71 % im Vergleich zum Vorjahr stattgefunden hatte.

In der laut GÓMEZ CIRIANO (ebd., S. 59-82) dritten Phase der ecuadorianischen Migration nach Spanien (1998-2001) kam es nun zu einem Maximum der Einwanderung, die zeitlich mit dem Amtsantritt des ecuadorianischen Präsidenten Mahuad im August/September 1998 und eines außerordentlichen Regularisierungsprozesses in Spanien im August 2001 einherging. Ecuador befand sich einerseits in einer fundamentalen Krise, mit der ein tiefer Vertrauensverlust der eigenen Bevölkerung in die eigenen Institutionen und in die Zukunft einherging. Spanien zählte andererseits zu den wirtschaftlich dynamischsten Ländern in der Europäischen Union und war in Teilen hierfür auf Emigranten als Arbeitskräfte angewiesen (ebd., S. 82). Zwischen diesen Polen entlud sich gleichsam die migratorische Explosion, deren „Spannung“ sich im Vorfeld bereits aufgebaut hatte. Im Jahr 1999 wurden an den spanischen Grenzen 36.684 Einreisen von Ecuadorianern registriert. Hier sind wiederum die Personen, die über Amsterdam, Paris oder Frankfurt a.M. in die EU einreisten, um anschließend weiter nach Spanien zu gelangen, nicht eingeschlossen. Bereits ein Jahr später, im Jahr 2000, schoss die Zahl der an den spanischen Grenzen registrierten einreisenden Ecuadorianer auf 124.545 Personen in die Höhe. Die Verdreifachung dieser Zahl innerhalb eines Jahres war begleitet von einem enormen Anstieg von Einschreibungen in der ecuadorianischen Botschaft in Madrid (Verdoppelung im Vergleich zum Vorjahr auf ca. 8.300 Registrierungen) und einem Anstieg der Zahl regulär aufhältiger Ecuadorianer von 12.933 im Jahr 1999 auf 30.878 im Jahr 2000 (ebd., S. 60). Mit einer Modifizierung der Doppelstaatsangehörigkeitsabkommen mit ehemaligen Kolonien vom September 2000 erschwerte sich fortan der Zugang zum Arbeitsmarkt nicht nur für ecuadorianische Migranten, was sich in den weiteren Zuwanderungszahlen niederschlägt. Im Jahr 2001 wurden noch 65.901 Ecuadorianer bei der Einreise nach Spanien registriert. Gleichzeitig stieg die Anzahl der legal in Spanien lebenden Ecuadorianer weiterhin auf 84.699 Personen an, was in Verbindung mit den Regularisierungskampagnen der Jahre 2000 und 2001 gesehen werden muss, als etwa 75.000 Ecuadorianer ihren Status legalisieren konnten (ebd., S. 79).

Die vierte Phase setzte im August 2001 ein und wird von GÓMEZ CIRIANO (ebd., S. 83-89) durch eine Stabilisierung der ecuadorianischen Einwanderung nach Spanien charakterisiert, die sich einerseits durch eine Konsolidierung der wirtschaftlichen und seit 2006 auch der politischen Lage Ecuadors einstellte, und andererseits durch die Einführung der Visumpflicht für ecuadorianische Staatsangehörige am 3. August 2003 für die Einreise in die Europäische Union bewirkt wurde. Ende 2003 war die Anzahl der legal in Spanien lebenden Ecuadorianer auf 174.289 angewachsen und stieg im folgenden Jahr auf 215.814 an. Mit dem Regularisierungsprozess im Jahr 2005 erlangten 125.025 Ecuadorianer einen legalen Aufenthaltsstatus, so dass insgesamt zu Beginn des Jahres 2006 nunmehr 357.065 Ecuadorianer in Spanien legal lebten. Mit der Regularisierung ging einher,

dass sich die Anzahl der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten erhöhte. Dies waren Anfang 2006 insgesamt 267.861 Ecuadorianer, womit sie die größte Migrantengruppe an Beitragszahlern noch vor den Marokkanern bildeten (ebd., S. 84).

Die Zuwanderung von Ecuadorianern nach Spanien wird seitdem noch getragen durch Familienzusammenführungen und Arbeitsmigrationen im Rahmen binationaler Abkommen und spielt sich auf einem verhältnismäßig niedrigen Niveau ab. Die Anzahl von Ecuadorianern, die sich irregulär in Spanien aufhalten, beziffert GÓMEZ CIRIANO (ebd., S. 93) nunmehr auf einige wenige Tausend. Es handele sich hierbei um Personen, die an keiner der Regularisierungskampagnen teilnehmen konnten, beispielsweise solche, die zwischenzeitlich ihren Status aufgrund eines Arbeitsplatzverlustes verloren haben.

Über die verschiedenen Phasen der Zuwanderung hinweg ist zu erkennen, dass sich die Tätigkeitsbereiche für ecuadorianische Migranten nicht wesentlich verändert haben. Der Dienstleistungssektor ist für mehr als zwei Drittel der legal beschäftigten Ecuadorianer in Spanien durchgehend der wichtigste Arbeitsbereich geblieben. Hier sind insbesondere die Bereiche Servicepersonal, Hotel- und Gaststättengewerbe, häusliche Dienstleistungen bzw. Dienst- und Sicherheitspersonal zu nennen. Beschäftigungen im Bereich von Büro-tätigkeiten waren über die Zeit prozentual rückläufig. Bis zu 8% arbeiteten in der Landwirtschaft und stets weniger als 10% waren im Baugewerbe tätig. Diesen prozentualen Verteilungen entspricht auch die räumliche Ansiedlung von Ecuadorianern in Spanien. Ihr Großteil lebte in der dritten Phase in der Stadt Madrid, gefolgt von Barcelona und den Provinzen Murcia, Valencia, Alicante und Almería. Murcia und Almería als sehr stark durch industrielle Landwirtschaft geprägte Provinzen treten hier besonders in Erscheinung. Hingegen ist in den westlichen Provinzen Spaniens der Anteil der ecuadorianischen Bevölkerung sehr gering (ebd., S. 27, S. 41-42, S. 63).

Der hohe Anteil an ecuadorianischen Migranten, die im Dienstleistungssektor tätig sind, ist der Tatsache geschuldet, dass die ecuadorianische Migration nach Spanien zu einem großen Teil von Frauen getragen wurde. Im Jahr 1997 waren 68% der in Spanien legal aufhaltigen Ecuadorianer Frauen, und erst im Laufe der Zeit glich sich das Geschlechterverhältnis an. Aber insbesondere für diejenigen, die ohne Aufenthaltsstatus in Spanien lebten, bot der Bereich der häuslichen Dienstleistungen eine Nische auf dem Arbeitsmarkt, die von den ecuadorianischen Frauen überdurchschnittlich oft im Vergleich zu anderen Nationalitäten besetzt wurde. Die Frauen kamen häufig ohne familiäre Netzwerkkontakte in Spanien an und sahen als Ziel ihrer Migration das Geldverdienen und die möglichst baldige Rückkehr nach Ecuador vor, so dass die Möglichkeit, als Hausangestellte zu arbeiten, eine vergleichsweise sichere Alternative zu anderen Tätigkeiten bot. Da in Spanien Hausangestellte üblicherweise im Haushalt der Arbeitgeber leben (als so genannte *interna*), konnten sie nicht nur mit einem relativ stabilen und kalkulierbaren Einkommen rechnen, sondern auf der anderen Seite die problematische Wohnungssuche

und andere Schwierigkeiten umgehen, die irreguläre Migranten ansonsten zu bewältigen haben, und in einem geschützten Bereich tätig sein. Gleichzeitig gehört die Arbeit als *interna* jedoch zu den am wenigsten prestigebehafteten und am schlechtesten bezahlten Tätigkeiten der häuslichen Dienstleistungen, die nun von den „neu“ ankommenden, meist gut gebildeten Ecuadorianerinnen besetzt wurden. Dass die Anstellung von Hausangestellten in Spanien eine Renaissance erfuhr, nachdem in den vorherigen Jahrzehnten hier ein Rückgang zu verzeichnen war, ist nach GRATTON (2007, S. 590) auch auf das plötzlich steigende Angebot von Arbeitskräften zurückzuführen, die gewillt waren, diese Tätigkeit auszuüben. Die besondere Situation der ecuadorianischen Frauen, die auch ihrem irregulären Aufenthaltsstatus geschuldet war, fasst GRATTON (ebd., S. 594) zusammen: „purposive and independent women, possessing considerable human capital, pioneered the emigration to Spain, left their families behind, and entered a niche well below their qualifications”.

Ecuadorianische Migranten und deren irregulärer Status spielten zudem im Jahr 2001 bei der Durchsetzung von Regularisierungsprozessen in Spanien eine besondere Rolle, da sie an umfangreichen sozialen Protesten mitwirkten, auf welche die Politik letztlich reagierte, und aus denen insgesamt etwa 235.000 genehmigte Anträge auf Legalisierung resultierten (LAUBENTHAL 2005, S. 127; GONZÁLEZ-ENRÍQUEZ 2009, S. 146). Ausgangspunkt einer ausgedehnten sozialen Bewegung war ein Verkehrsunfall mit zwölf tödlich verunglückten ecuadorianischen Migranten in der Gemeinde Lorca in der Autonomen Gemeinschaft Murcia am 3. Januar 2001. Die Migranten ohne Aufenthalts- und Arbeitsgenehmigung waren auf dem Weg zu ihrer Arbeit in der Landwirtschaft mit einem Bus an einem unbeschränkten Bahnübergang verunglückt. Es formierten sich Proteste irregulärer Migranten in der Region Murcia, bei denen sie ihre Regularisierung forderten. Insbesondere Ecuadorianer und Marokkaner beteiligten sich, wobei Protestmärsche und Kirchenbesetzungen ihre wesentliche Ausdrucksform darstellten. Dass diese entstandene *sin papeles*-Bewegung eine derartige Wirksamkeit entfalten konnte, war nach LAUBENTHAL (2005) von vier Faktoren abhängig. Die Besonderheiten der spanischen Gesetzgebung bezüglich Einwanderung wurden bereits in Kapitel 3.3.2 beschrieben. Eine wesentliche Problematik bestand darin, dass „das spanische Migrationsregime [...] ein System der Entlegalisierung [war]“ (ebd., S. 112), da bereits regularisierte Migranten in einen irregulären Status zurückfallen konnten. Der zweite Faktor ist in einer positiven Öffentlichkeit gegenüber irregulären Migranten zu sehen, die im Zuge der Proteste unter dem Mitwirken der Medien entstand. Die spanischen Medien berichteten ausführlich über das Ereignis des Unfalls und fokussierten dabei auf die Einzelschicksale und die Lebens- und Arbeitsbedingungen von *sin papeles*, so dass „[d]er Unfall und seine Darstellung in den Medien [...] zu einer veränderten Einstellung der Öffentlichkeit gegenüber der Lebenssituation illegaler Einwanderer [führte]“ (ebd., S. 118). Es wurde an das kollektive „schlechte Gewissen“ der spanischen Gesellschaft appelliert, deren Versagen erst die Arbeitsbedingungen unter ausbeuterischen Bedingungen und prekären Lebensbedingungen ermöglicht hatte.

Als dritter Faktor spielten Veränderungen der Zivilgesellschaft eine Rolle. Die protestierenden Migranten erfuhren Unterstützung von Nichtregierungsorganisationen (NGO), kirchlichen und gewerkschaftlichen Gruppen. Wiederum ist es eine ecuadorianische Organisation, die wirksam in Erscheinung trat. Die ecuadorianische NGO Rumiñahui aus Madrid beteiligte sich in Murcia intensiv an den Protesten, organisierte maßgeblich die Protestmärsche und Besetzungen mit und übernahm die Rolle der Interessenvertretung der Ecuadorianer während der Protestbewegung. Hierdurch war Rumiñahui und damit die Gruppe der Ecuadorianer während der Protestbewegung in den Medien sehr präsent (ebd., S. 123). Als vierter Faktor waren schließlich die Eigenarten des Arbeitsmarktes in der durch Landwirtschaft geprägten Autonomen Gemeinschaft Murcia beeinflussend wirksam. Die auf Massenproduktion ausgerichtete industrielle Landwirtschaft dort und in der benachbarten Provinz Almería deckte ihren saisonalen Arbeitskräftebedarf für die körperlich fordernden und monotonen Einsätze hauptsächlich mit irregulären Migranten aus Nordafrika und Lateinamerika. Anfang 2001 bestand ein akuter Arbeitskräftemangel, und neue Regelungen der spanischen Regierung widerstrebten den Agrarunternehmern. Zum einen sollte illegale Beschäftigung mit intensivierten Kontrollen und hohen Strafen eingedämmt werden. Zum anderen sollten die Unternehmen nach einem Immigrations-Abkommen mit Ecuador von Anfang 2001 verpflichtet werden, künftig die Arbeitskräfte in Ecuador zu rekrutieren, deren Reisekosten nach Spanien und bessere Rahmenbedingungen wie kostenlose Unterbringung zu finanzieren. Dies hatte zur Folge, dass die murcianischen Agrarunternehmer die Protestbewegung der Migranten begannen zu unterstützen und auf die eigene schwierige Lage verwiesen. Letztlich bewirkten alle vier Faktoren in ihrer Gesamtheit, dass das mit Ecuador abgeschlossene Abkommen im April 2001 zurückgenommen wurde sowie im selben Monat ein Regularisierungsprozess für die Region Murcia beschlossen wurde. Hierbei wurden 20.000 Anträge bewilligt. Nur zwei Monate später wurde außerdem eine erneute Regularisierung diesmal auf nationaler Ebene beschlossen, bei der insgesamt 216.000 Anträge genehmigt wurden (ebd., S. 127).

3.4 Zwischenfazit

Internationale Migrationen werden gebräuchlich nicht länger als unidirektionale und einmalige Wohnsitzverlagerung zwischen verschiedenen Staaten betrachtet. Auch wenn einzelne klassische Ansätze der Migrationsforschung mit ökonomischer oder soziologischer Ausrichtung das Phänomen des „sowohl hier als auch dort“ in ihren theoretischen Konzepten berücksichtigen, ist es letztlich dem Transnationalismusansatz zu verdanken, den Fokus der Forschung auf grenzüberschreitende soziale Verflechtungen und Mehrfachverortungen von Lebensbezügen zu richten und diese neuartige Perspektive zu implementieren. Die verschiedenen konzeptionellen und theoretischen Bearbeitungen in diesem Forschungsfeld dienen in der vorliegenden Arbeit deshalb als wesentliche Bezugspunkte für die eigene theoretische und empirische Bearbeitung der Fragestellung.

Jedoch zeigt ein erster Blick auf das Fallbeispiel der Dorfgemeinschaft der Pepinalenses, dass hier nicht nur internationale, sondern ebenso intranationale migratorische Prozesse wirksam sind. Die weitere Verwendung des Transnational-Begriffes ist zwar in seinen analytischen Möglichkeiten auch für binnenmigratorische Prozesse lohnend, sollte dafür jedoch begrifflich und konzeptionell angepasst werden. Hierfür bietet sich aus dreierlei Gründen der Begriff der Translokalität an, der im Folgenden favorisiert wird. Erstens schließt er als übergeordneter Begriff auch transnationale Bezüge ein und betrachtet diese als Spezialfall von Translokalität (FREITAG 2005, S. 3). Zweitens wird durch die Betonung von Lokalität in Kombination mit dem Präfix trans- sowohl die Bindung an die jeweiligen Orte und Bezugsräume hervorgehoben als auch die Überwindung derselben mit entsprechenden Entgrenzungserscheinungen berücksichtigt. Hieraus resultiert vor allem die Notwendigkeit, die in Kapitel 3 erfolgten Ausführungen nationalstaatlichen und physischen Raumbezügen zuzuordnen. Gleichwohl ergibt sich aus der Zusammenschau, dass die beschriebenen regulatorischen, gesetzlichen, ökonomischen und sozialen Rahmenbedingungen aus der Perspektive von Migranten in gegenseitiger Beeinflussung und Verflechtungszusammenhängen stehen und nicht in containerartigen Beschränkungen verstanden werden dürfen. Drittens unterstreicht der Begriff Translokalität einen konstruktiven Charakter, der beispielsweise durch den Begriff der Multilokalität nicht in dem Maße zum Ausdruck kommt, da dieser stärker die ortsgebundenen Praktiken an den jeweiligen Standorten und weniger die sozialräumlichen Verflechtungen bei mehrortigen Anknüpfungen betont. Translokalität ist also vielmehr als Folge translokalen Handelns zu verstehen, das aus dem interaktiven Handeln im sozialräumlichen Beziehungsgefüge resultiert. Zugleich ist Translokalität eine Bedingung translokalen Handelns, da sie das Handlungsfeld der Akteure vorgibt (STEINBRINK 2009, S. 92). Hieraus resultiert zudem, dass nicht-migrierende Akteure in der Untersuchung ausreichend Berücksichtigung finden und nicht aus dem translokalen Beziehungsgefüge wegzudenken sind. Letztlich soll die Verwendung des Begriffes der Translokalität jedoch nicht in ausschließender Weise erfolgen, so dass weiterhin Transnationalität und Multilokalität berücksichtigt bleiben, je nach Detailfrage und Kontext.

Eine translokale Dorfgemeinschaft kann demnach bislang verstanden werden als ein auf Verwandtschaft, Nachbarschaft und Freundschaft begründetes Beziehungsgefüge, welches durch intra- und internationale Migrationsprozesse eine zunehmende multilokale Aufstellung erfährt und durch die aktive Ausgestaltung der übergreifenden sozialen Beziehungen stetig (re)produziert wird. Sie umfasst sowohl Migranten, die sich dauerhaft oder zeitlich begrenzt unterschiedliche Lebensorte erschließen als auch Personen, deren Lebensort weiterhin das Dorf bildet. Darüber hinaus zählen auch solche Personen zu der translokalen Dorfgemeinschaft, die einen identifikativen Bezug zu ihr aufweisen. Eine solche translokale Dorfgemeinschaft impliziert einen konstruktiven Charakter, der durch die Anknüpfungen der Akteure an verschiedene Orte aufgrund ihrer sozialen Anbindungen geprägt und beeinflusst wird.

4 Fragestellung und Forschungsmethodik

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit den Menschen, die die Dorfgemeinschaft Pepinales prägen, leben und ihren Zusammenhalt bewirken. Die Besonderheit der untersuchten Dorfgemeinschaft liegt darin, dass sie über einen Zeitraum von mehreren Jahrzehnten hinweg durch Migrationsprozesse geprägt wurde, in deren Folge der überwiegende Teil der Bewohner von Pepinales diesen Ort verlassen hat und entweder innerhalb Ecuadors oder in das Ausland migriert ist. Das zentrale Anliegen der Arbeit ist es, zu verstehen, wie es den Beteiligten gelingt, bei zunehmenden physischen Distanzen zueinander das durch die Gemeinschaft geschaffene soziale Gefüge dauerhaft zu festigen und ihm Stabilität zu verleihen. Somit gilt den Gestaltern der translokalen Dorfgemeinschaft Pepinales das zentrale Interesse der vorliegenden Untersuchung. Welche Bedeutung der Zusammenhalt der Gemeinschaft in der subjektiven Wahrnehmung des Einzelnen hat und inwiefern individuell zu seiner Stärkung beigetragen wird, steht dabei im Mittelpunkt der Analyse. Ein tieferes Verständnis um translokale und transnationale soziale Prozesse soll so Impulse für die Translokalitätsdebatte liefern und diese um weitere theoretische Anknüpfungspunkte bereichern.

Ein solches, nun grob umrissenes Forschungsinteresse legt bereits nahe, dass der Arbeit ein qualitatives Forschungsdesign zugrunde liegt. Es folgt einem interpretativ-verstehenden Paradigma, das den Sinn sozialen Handelns aus der Perspektive der Handelnden selbst erschließt und Ergebnis eines Erkenntnis- und Interpretationsvorganges ist (REUBER und PFAFFENBACH 2005, S. 114; MEUSER 2006, S. 93). Der symbolische Interaktionismus und die Ethnomethodologie (LAMNEK 2005, S. 37-47) geben die hierfür nötige theoretische Richtung vor, aus der die weiteren methodischen Schritte folgen.

4.1 Ausdifferenzierung der Fragestellung

Eine notwendige Voraussetzung für die Interpretationen von Handlungsprozessen stellt die Orientierung an einem hierfür zugrunde gelegten Theoriekonzept dar, das „sozusagen die ‚Geschäftsgrundlage‘ des Verstehens, genauer gesagt die ‚*Interpretationsanleitung*‘ für das Nachvollziehen der notwendigerweise subjektiven Rekonstruktionen des Forschers [bildet]“ (REUBER und PFAFFENBACH 2005, S. 116-117, Hervorhebungen im Original). Die in Kapitel 2 erarbeiteten theoretischen Abhandlungen zu den verschiedenen Facetten des Themenbereiches transnationaler Migration sowie die weiterführenden Ergänzungen dienen diesbezüglich hier zunächst dazu, die zuvor genannten Leitfragen der Arbeit zu konkretisieren. Es ergeben sich die im Folgenden formulierten Fragestellungen (Tab. 4), die den konzeptionellen Rahmen für die empirische Untersuchung und interpretative Auswertung liefern. Aufgrund von Überschneidungen, die auf die unabhängige Entwicklung der Theoriekomplexe zurückzuführen sind, werden einige Fragestellungen mehrfach – d. h. für jeden einzelnen Theoriekomplex ausgearbeitet – aufgeführt.

Tab. 4: Ausdifferenzierung der forschungsleitenden Fragestellung

Theoretische Anknüpfung	konkretisierte Fragestellungen
Netzwerkansatz	<ul style="list-style-type: none"> • Wie gestaltet sich das Netzwerk der Dorfgemeinschaft? • Inwiefern sind interpersonelle Beziehungen zwischen den Mitgliedern der Dorfgemeinschaft im Alltag oder zu spezielleren Anlässen relevant? • Wie gestalten sich die Kontakte im Einzelnen aus? • Wie gestalten sich Unterschiede hierbei je nach persönlicher Beziehung aus? • Wie wirken sich räumliche Nähe oder Distanz auf die Ausgestaltungen der interpersonellen Beziehungen aus?
Sozialkapitalansatz	<ul style="list-style-type: none"> • Wie wirkt soziales Kapital innerhalb des Netzwerkes? • Wie wird soziales Kapital akquiriert und aktualisiert? • Inwiefern wird mit dem eigenen Handeln ein bestimmter Nutzen angestrebt? • Inwiefern prägen sich stärkere und/oder schwächere Bindungen im Netzwerk aus? • Wie dicht sind die sozialen Bindungen? Wie hoch ist das Kommunikationspotential? • Inwiefern werden Normen der Reziprozität ersichtlich? • Wie drückt sich Solidarität innerhalb des Kollektivs aus? Inwiefern wirkt sich dies auf eine kollektive Identität aus? • Inwiefern zeigt sich im Einsatz von Sozialkapital eine territoriale Bindung? • Inwiefern stärken oder schwächen Migrationen die Bindungen innerhalb der Gemeinschaft? • Inwiefern wird Sozialkapital in Migrationsprozessen relevant? Welche Unterschiede stellen sich im familiären und im gemeinschaftlichen Kontext dar? • Inwiefern wird eine territoriale Bindung des Sozialkapitals ersichtlich? • Wie wirken sich Konflikte und Spannungen innerhalb der Gemeinschaft aus?
Ausgestaltung translokaler und transnationaler Beziehungen	<ul style="list-style-type: none"> • Wie gestalten sich translokale und transnationale Beziehungen im Alltag der Personen? Wie wirkt dies innerhalb der Gemeinschaft? • Welche Form der Institutionalisierung nehmen die Kontakte der Mitglieder der Dorfgemeinschaft an? • Welche lokalen Verankerungen liegen der translokalen Dorfgemeinschaft zugrunde? • Inwiefern finden Überformungen von Werten und Praktiken innerhalb der Gemeinschaft durch Migrationen statt?

Ausgestaltung translokaler und transnationaler Beziehungen	<ul style="list-style-type: none"> • Inwiefern werden Ideen, Praktiken und soziales Kapital von den Migranten innerhalb der Dorfgemeinschaft transportiert? • Inwiefern wird Sozialkapital in Form von sozialen Rimessen translokal eingesetzt? • Inwiefern erfüllen soziale Praktiken die Aufgabe, die verschiedenen Orte der translokalen Lebenswelt miteinander zu verknüpfen? • Inwiefern werden traditionelle Abläufe und Inhalte von Feierlichkeiten durch die Migranten überformt? • Wie gestalten sich Formen von Unterstützung und Solidarität in translokalen Familien aus? • Wie wird Familie unter translokalen und transnationalen Bedingungen aktiv gestaltet? • Wie wird die Gemeinschaft unter den Bedingungen translokaler und transnationaler Bedingungen aktiv gestaltet? • Wie werden die emotionale und die soziale Verbundenheit von den Mitgliedern einer multilokalen Familie und den Mitgliedern der multilokalen Dorfgemeinschaft gepflegt?
Identität, Heimat und Raum	<ul style="list-style-type: none"> • Wie drücken sich Identität, räumliche Bezüge und Heimat aus? Wie wirken diese Aspekte auf die Gemeinschaft? • Inwiefern tritt eine kollektive Identität der Dorfgemeinschaft in Erscheinung? • Wie beeinflussen Migrationen die Veränderungen in den persönlichen und kollektiven Identitäten? • Inwiefern bedingen sich persönliche und kollektive Identitäten gegenseitig? Welchen dynamischen Veränderungen unterliegen sie im Rahmen von Migrationen? • Inwiefern übernimmt der Ort Pepinales die Funktion eines Identitätsankers? • Inwiefern erhalten Elemente des physischen Raumes (Pepinales) eine symbolische Bedeutung für die Ausprägung der persönlichen respektive kollektiven Identität? • Inwiefern treten Aspekte von Heimat in Erscheinung? • Inwiefern steht Pepinales für das Erleben und die Sehnsucht nach einer ‚ersten Heimat‘?

Quelle: Eigener Entwurf

Die konkretisierten Fragestellungen ebenso wie der verwendete theoretische Rahmen sind dabei als Ergebnis eines Entstehungsprozesses zu lesen, der im Laufe der Untersuchung einer dynamischen Entwicklung unterlag. Dies entspricht einer Vorgehensweise, die wie im hermeneutischen Zirkel beschrieben die fortschreitende wechselseitige Beeinflussung von Vor-Verständnis und erweitertem Verständnis während des Forschungsprozesses zulässt und berücksichtigt (LAMNEK 2005, S. 62-63). Daneben verlangt das Prin-

zip der Offenheit, das als wesentlicher Grundsatz interpretativer Forschung gilt (MAYRING 2002, S. 25), während der Untersuchung offen für neue Fragestellungen und die Integration neuer theoretischer Aspekte zu sein.

4.2 Methodische Vorgehensweise

Die Annäherung an die Beantwortung der forschungsleitenden Fragestellungen erforderte eine methodische Herangehensweise, die auf zwei wesentlichen Grundzügen beruhte. Zum einen wurde ein Kontextwissen erarbeitet, das genügend Kenntnisse über die Entwicklung und die Prozesse der Dorfgemeinschaft lieferte, um Pepinales als translokale und darüber hinaus als transnationale Dorfgemeinschaft verstehen zu können und darauf aufbauend den interpretativen Schritt füßen zu lassen. Auch wenn das Hauptaugenmerk der methodischen Vorgehensweise des Forschungsprozesses auf der Erarbeitung von Einzelfallanalysen in Form von qualitativen Interviews gerichtet war (vgl. Kapitel 4.2.3), so zeigte sich dennoch im Laufe der interpretativen Phase der Auswertung, dass die stets durchgeführte teilnehmende Beobachtung eben nicht nur das angestrebte Kontextwissen lieferte, sondern ebenfalls in wesentlichen Aspekten zur Erkenntniserweiterung geführt hat. Aus diesem Grunde, und unter Berücksichtigung, dass vorbereitend und begleitend eine standardisierte Haushaltsbefragung in Pepinales sowie einzelne Informationsgespräche stattgefunden haben, ist es gerechtfertigt, von einer methodischen Triangulation zu sprechen, die die „Einnahme unterschiedlicher Perspektiven auf einen untersuchten Gegenstand oder allgemeiner: bei der Beantwortung von Forschungsfragen [beinhaltet]“ (FLICK 2004, S. 12). Ziel der Anwendung unterschiedlicher Methoden ist es, Erkenntnisse zu gewinnen, die bei alleiniger Anwendung ausschließlich einer Methode nicht hätten erlangt werden können (ebd.). Die Kombination von nicht-standardisierten Interviewformen und teilnehmender Beobachtung gilt dabei als klassische Anwendung der Triangulation innerhalb der qualitativen Forschung (ebd., S. 41).

Zum anderen sollte als zweiter wesentlicher Aspekt für die Durchführung der Untersuchung berücksichtigt werden, dass das Untersuchungsobjekt – die Dorfgemeinschaft – translokal aufgestellt ist und daraus das Anliegen resultierte, die einzelnen Personen entsprechend an den unterschiedlichen Orten aufzusuchen und teilnehmende Beobachtungen durchzuführen. Die Entscheidung für die verschiedenen Standorte, an denen die empirischen Untersuchungen durchgeführt wurden, ergab sich im Laufe des Forschungsprozesses mit zunehmendem Kenntnisstand um die Migrationsprozesse der Dorfgemeinschaft. Sie umfassten letztlich folgende Orte:

in Ecuador: Pepinales, Alausí, Riobamba, Quito
in Spanien: Madrid, Lorca
in Deutschland: Bonn

Eine solche mobile Forschung orientiert sich an dem von Marcus (1995) vorgeschlagenen Verfahren der *multi-sited ethnography*, in dem er aufgrund zunehmender globaler Verflechtungszusammenhänge der Untersuchungsobjekte auch der empirischen Forschung eine mobile Komponente empfiehlt. Als Handlungsempfehlung für den Forschenden formuliert er insgesamt sechs Techniken, von denen drei hier relevant sind: „Follow the People“; „Follow the Plot, Story, or Allegory“; „Follow the Life or Biography“ (ebd., S. 106-110). In einer von Multilokalität geprägten Dorfgemeinschaft bedeutet dies: dorthin zu gehen, wo sich die Mitglieder der Dorfgemeinschaft aufhalten; die Orte aufzusuchen, in denen die Geschichte und die Entwicklung der Dorfgemeinschaft spielt; die Orte aufzusuchen, die die Lebensgeschichten der befragten Personen prägen.

Die Durchführung der Interviews sowie die teilnehmende Beobachtung erfolgten während der Jahre 2005 bis 2007. Die Aufenthaltsdauer in Ecuador betrug in diesem Zeitraum verteilt auf zwei Aufenthalte insgesamt zwölf Wochen, diejenige in Spanien zweieinhalb Wochen. In Bonn fanden über den genannten Untersuchungszeitraum verteilt sowie darüber hinaus bis zur Fertigstellung der Arbeit immer wieder Besuche bei einzelnen Mitgliedern der Dorfgemeinschaft, verschiedene Teilnahmen an Sitzungen der *Asociación de Pepinalenses Residentes en Bonn* sowie Teilnahmen an weiteren Veranstaltungen und familiären Zusammenkünften statt. Bis zuletzt konnten so einzelne Aspekte, die sich auf die gesamte translokale Gemeinschaft beziehen, aufgenommen, ergänzt oder aktualisiert werden.

Der erste Kontakt mit und die erste Wahrnehmung des Phänomens der translokalen Dorfgemeinschaft der *Pepinalenses* erfolgte im Rahmen einer Diplomarbeit im Jahr 2003 zu einer vergleichenden Analyse von Migrationsbiographien ecuadorianischer Frauen ohne Aufenthaltsstatus in Bonn (SCHLICHTING 2003). Während der Arbeit wurde ersichtlich, dass nicht nur ecuadorianische Staatsangehörige damals einen großen Anteil innerhalb der Gruppe der irregulären Migranten in der Stadt Bonn ausmachten, sondern dass außerdem die Gruppe der *Pepinalenses* hierin eine besondere Rolle spielte. Das Wissen darum, dass aus einem kleinen ecuadorianischen Dorf eine relativ große Anzahl seiner Bewohner entlang einer Migrationskette den Weg nach Bonn gefunden hatte, weckte das Forschungsinteresse, mehr über die Gründe hierfür und den offensichtlichen Zusammenhalt der Dorfgemeinschaft in Bonn in Erfahrung zu bringen.

Der Feldzugang als sensible Phase der Annäherung an den Untersuchungsgegenstand (LAMNEK 2005, S. 601) entwickelte sich daraufhin in zwei Phasen. Der Zugang zu der Dorfgemeinschaft erfolgte über wenige *gatekeeper*, die selbst in Bonn wohnend Familie in *Pepinales* haben. Der Kontakt zu ihnen war nicht nur allgemein entscheidend, um das Vertrauen der Mitglieder der Dorfgemeinschaft zu gewinnen, sondern auch, um bereits in einer frühen Phase die Machbarkeit der angestrebten Untersuchung abschätzen zu können. In einer zweiten Phase erfolgte die weitere Annäherung an die Dorfgemeinschaft

durch den ersten Forschungsaufenthalt in dem Dorf Pepinales, der nicht zuletzt durch die Aufnahme in die genannte Familie ermöglicht wurde. Dieser erste Aufenthalt in Ecuador diente primär dazu, durch teilnehmende Beobachtung den Zugang zum Untersuchungsfeld weiter zu erschließen und bei einem größeren Personenkreis im direkten persönlichen Kontakt für das Vorhaben zu werben. Schließlich konnte die Machbarkeit bis auf Weiteres bestätigt werden. Der Aufenthaltszeitraum wurde bewusst so gewählt, dass er mit den Dorffestlichkeiten zu Ehren des Dorfpatrons (kurz: *fiestas*) zusammenfiel, zu denen sich stets auch eine Vielzahl von Migranten in dem Dorf aufhält. Dadurch konnte der Kontakt zu vielen Personen, die nicht ständig in Pepinales leben, auch geknüpft und das Forschungsanliegen vorgetragen werden. Mit drei Amtsträgern in der Region, einem Mitglied des Gemeinderates des Kantons Alausí aus Pepinales, dem Bürgermeister der Kantonshauptstadt Alausí sowie dem für Pepinales zuständigen Priester wurden Gespräche geführt, aus denen zumindest die ideelle Unterstützung des Forschungsprojektes der genannten Personen und Institutionen hervorging.

Zu Beginn des zweiten Forschungsaufenthaltes in Ecuador wurde außerdem die Gelegenheit genutzt, bei der Eröffnungsveranstaltung der *fiestas* das Wort zu ergreifen und in einem offiziellen Rahmen das Forschungsanliegen der anwesenden Gemeinschaft vorzutragen. Der solchermaßen über einen relativ langen Zeitraum aufgebaute Kontakt zu den Mitgliedern der Dorfgemeinschaft und die langjährige Begleitung und Beobachtung von Ereignissen, Prozessen und dem alltäglichen Geschehen spielten insgesamt eine entscheidende Rolle dabei, das nötige Vertrauensverhältnis als Basis für die empirischen Arbeiten aufzubauen und die erfahrungsbasierten Voraussetzungen für die interpretativen Schritte zu schaffen.

Für die weitere thematische und inhaltliche Annäherung an das Untersuchungsfeld erfolgte zu Beginn der empirischen Untersuchungen eine kleinformatische quantitative Haushaltsbefragung in Pepinales. Hierbei wurden alle 44 bewohnten Häuser in Pepinales aufgesucht und die zu den jeweiligen Haushalten zugehörigen Personen namentlich in Erfahrung gebracht. Zu den Haushaltsmitgliedern wurden nicht nur diejenigen Personen gezählt, die dauerhaft in Pepinales leben, sondern auch solche, die ehemals in dem Haushalt lebten, inzwischen aber überwiegend an einem anderen Ort wohnen. Zudem wurden die verwandtschaftlichen Verhältnisse, das Alter, der jetzige Lebensort sowie vorherige Lebensorte und die jeweiligen Aufenthaltsdauern erfragt. Weitere Beobachtungen zu den Gebäuden und den angetroffenen Personen wurden außerdem festgehalten.

Die so gewonnenen Informationen dienten primär dazu, einen Überblick über die Dorfgemeinschaft zu erhalten und das Kontextwissen zu bereichern. Gleichzeitig diente die Haushaltsbefragung dazu, die Bewohner in Pepinales kennen zu lernen und auch über diesen Weg das Forschungsanliegen und die eigene Person vorzustellen. Im späteren Ver-

lauf der Untersuchung verhalfen die ermittelten Daten, die für die Interviews ausgewählten Kontakte in die familiären und migratorischen Zusammenhänge von Pepinales einordnen zu können.

In geringerem Umfang fanden daneben vereinzelte Informationsgespräche mit Personen statt, deren Äußerungen und Informationen zu dem Forschungsthema aufgrund ihrer beruflichen oder ehrenamtlichen Erfahrungen von Interesse waren. So wurde in Ecuador (Quito) Kontakt zu wissenschaftlichem Personal von FLACSO (Facultad Latinoamericana de Ciencias Sociales) aufgenommen, um den speziellen Fall von Pepinales im Vergleich zu anderen, von Migrationen geprägten, ecuadorianischen Dorfgemeinschaften einordnen zu können (vgl. Kapitel 5). In Bonn wurde mit Personen gesprochen, deren Kenntnisse dazu verhalfen, die Situation von Migranten ohne Aufenthaltsstatus nachzuvollziehen. Dies erfolgte bei der Beratungsstelle für Menschen ohne Aufenthaltsstatus des Caritasverbandes Bonn, der Bürgerinitiative für die Rechte und Würde der Menschen ohne Papiere sowie dem Ausländeramt der Stadt Bonn (vgl. Kapitel 3).

In allen Phasen der empirischen Untersuchung wurde dabei stets beachtet, hohe Transparenz bezüglich der Absichten und der Zielsetzung der Untersuchung zu vermitteln. Dies erfolgte nicht nur unter Beachtung der forschungsethischen Verantwortung gegenüber den Beforschten (ATTESLANDER 2006, S. 98), sondern auch mit dem Ziel, das gebotene Vertrauen zu ihnen herzustellen, um insbesondere von den Mitgliedern der Dorfgemeinschaft akzeptiert und aufgenommen zu werden (LAMNEK 2005, S. 602). So konnte schließlich in den Interviews eine Gesprächsatmosphäre entstehen, die sich begünstigend auf die Offenheit und den Tiefgang der Gespräche auswirkte.

In der Literatur zu qualitativer Sozialforschung wird in Bezug auf den Feldzugang gerne deutlich gemacht, dass dies in besonderer Weise mit der Persönlichkeit des Forschenden in Verbindung steht (REUBER und PFAFFENBACH 2005, S. 126), die sich durch Hingabe, Hineinversetzen, Einfühlungsvermögen, Bescheidenheit, Demut und Respekt vor anderen Menschen und deren Problemen auszeichnen sollte (LAMNEK 2005, S. 602; Girtler in REUBER UND PFAFFENBACH 2005, S. 127). Auch für die spätere Interpretation des gewonnenen empirischen Materials wird darauf verwiesen, dass die persönlichen Voraussetzungen und Ressourcen des Forschers „[darüber] bestimmen, was er in ‚seiner‘ Deutung zu Tage fördert“ (ebd., S. 116; Hervorhebung im Original). Insofern sei hier als Information angefügt, dass ich bereits vor Durchführung der Untersuchung eineinhalbjährige Erfahrungen im lateinamerikanischen Kontext, explizit in Bolivien, gesammelt hatte und die hier gewonnenen sprachlichen als auch sozial-kulturellen Kenntnisse entscheidenden Einfluss auf den Zugang in die Dorfgemeinschaft sowie die Akzeptanz meiner eigenen Person genommen haben. Auch die interpretative Auswertung des qualitativen Materials wurde nicht zuletzt von diesen Erfahrungen geprägt und beeinflusst.

4.2.1 Teilnehmende Beobachtung

Die teilnehmende Beobachtung eröffnet die Möglichkeit, über die hierdurch entstehende Nähe zum Untersuchungsgegenstand seine Innenperspektive stärker erheben zu können (MAYRING 2002, S. 80). Läuft die Beobachtung dabei als unstrukturierte, aktive und offene Form ab, entspricht sie insbesondere dem Postulat der Offenheit in der qualitativen Sozialforschung und „biete[t] erst die Chance, die Interpretationsprozesse der Akteure zu verstehen und zu erfassen“ (ATTESLANDER 2006, S. 89). Aber nicht nur die Aufgabe einer wechselseitigen Überprüfung der Ergebnisse mit Daten anderer qualitativer Erhebungsmethoden rechtfertigt die Anwendung der teilnehmenden Beobachtung. Auch liefert sie eigenständige Erkenntnisse, die durch die Interpretation von Interviews alleine nicht zum Ausdruck kommen. Die Aufzeichnung der Beschreibung der beobachteten Phänomene bildet dabei die Grundlage für die weitergehende Analyse (LAMNEK 2005, S. 622). Dies erfolgte in der vorliegenden Arbeit in Form von Feldtagebüchern, die die Feldforschung begleitend geführt wurden. Jedoch zeigte sich in der späteren Auswertung mit zunehmendem Erkenntnisgewinn, dass sich manche Beobachtung erst im Nachhinein als beachtenswert herausstellte und erst retrospektiv gleichsam zwischen den Zeilen herauszulesen ist.

Sowohl in Ecuador als auch in Spanien bestand fast durchgehend die Möglichkeit, für die Dauer der Feldforschung bei Familien der Dorfgemeinschaft wohnen und leben zu können. Die Aufenthalte bei den verschiedenen Familien umfassten dabei mehrere Wochen (in Pepinales) bis hin zu einzelnen Tagen (in Santa Rosa de Bucay oder in Lorca). Insbesondere in Pepinales ermöglichten die längeren Aufenthalte einerseits die Alltagssituationen der Dorfbewohner kennen zu lernen und an deren alltäglichen Verrichtungen teilzunehmen. Dies umfasste häusliche und landwirtschaftliche Tätigkeiten wie Kochen, Schlachtungen, Ernte, Melken oder Viehtrieb ebenso wie die Teilnahme an familiären Feierlichkeiten wie Taufen oder Trauerfällen im Dorf. Andererseits ergab sich aus der gezielten Auswahl des Untersuchungszeitraumes, der auch in die der fiestas zu Ehren des Dorfpatrons fiel, die Möglichkeit, bei diesen fünftägigen Feierlichkeiten anwesend zu sein. Die besondere Dynamik der Dorfgemeinschaft, die während dieser Veranstaltung zum Ausdruck kommt, verhalf insbesondere dazu, den translokalen Charakter der Gemeinschaft nicht nur zu erleben, sondern auch nachzuempfinden.

In Spanien konnte der Alltag zweier gastgebender Haushalte respektive Familien in Madrid und in Lorca beobachtet werden. Darüber hinaus erfolgte von dort aus, ebenso wie von den Gastfamilien in Ecuador aus, die Kontaktaufnahme mit ausgewählten Interviewpartnern, die in der überwiegenden Zahl der Fälle in ihrem Wohnumfeld der jeweiligen Personen stattfanden. Dies barg auch die Gelegenheit, die dort beobachteten Begebenheiten in die Untersuchung einfließen zu lassen. Darüber hinaus erfolgten in dem Aufenthaltszeitraum mehrere Treffen der von den Pepinalenses gegründeten Migrantenorganisation in Madrid, Sportveranstaltungen sowie einzelne kleinere Treffen im familiären Rahmen.

Aufgrund des eigenen Wohnsitzes der Autorin in Bonn fanden in diesem räumlichen Kontext keine mehrtägigen Aufenthalte bei gastgebenden Familien statt. Stattdessen erfolgten hier über einen Zeitraum von mehreren Jahren hinweg bis zum Abschluss der Arbeit regelmäßige Teilnahmen an Versammlungen, die entweder dem Zweck von Sitzungen der Migrantenorganisation der Pepinalenses in Bonn, Sportveranstaltungen oder Feierlichkeiten dienten. Auch erfolgten regelmäßige Besuche mit intensiven Gesprächen bei derjenigen Familie, die als *gatekeeper* den Zugang zu der Dorfgemeinschaft ermöglicht hat. So ergab sich insgesamt auf vielen verschiedenen Ebenen die Möglichkeit, Einblicke in die Dorfgemeinschaft und das Leben ihrer Mitglieder zu erhalten und an vielen Facetten ihres Lebens und Alltags teilzunehmen. Eine hieraus resultierende „Empathie und Identifikation mit den Untersuchungspersonen“ wird dabei als der Untersuchung zuträglich erachtet, „da erst so die Interpretationsprozesse der Untersuchungspersonen erfasst und verstanden werden können“ (ATTESLANDER 2006, S. 94).

4.2.2 Einzelfallanalysen: Auswahl, Interviews und Auswertung

Das Hauptinteresse der Untersuchung zielt darauf ab, die Bedeutung der translokalen Dorfgemeinschaft für den Einzelnen und umgekehrt den Einfluss des individuellen Handelns auf den Zusammenhalt der Gemeinschaft zu verstehen. Insofern liegt es nahe, anhand von Einzelfallanalysen die Binnenperspektiven der beteiligten Personen zu erschließen und zu interpretieren. Indem die Einzelfallanalyse „eine wissenschaftliche Rekonstruktion von Handlungsmustern auf der Grundlage von alltagsweltlichen, realen Handlungsfiguren an[strebt]“ (LAMNEK 2005, S. 312), sollen letztlich typische Handlungsmuster erarbeitet werden, aus denen generelle Strukturen ersichtlich werden (ebd., S. 312-313).

Die enge Verflechtung der aufgeworfenen Fragestellungen mit dem prozesshaften Charakter der Migrationen in der Dorfgemeinschaft ließ es zudem als sinnvoll erscheinen, mit einem biographischen Forschungsansatz zu arbeiten. Er bietet dabei die Möglichkeit, die Individualitäten der Akteure stets zu beachten und diese gleichzeitig sozial verursacht und strukturiert zu denken (ebd., S. 655). Darüber hinaus knüpft die Methode der Rekonstruktion von Lebensläufen bei der Erhebung an alltägliche Praktiken und Gewohnheiten an (FUCHS-HEINRITZ 2009, S. 13), so dass eine gewisse Vertrautheit der Menschen mit der Wiedergabe der ihnen gewohnten lebensgeschichtlichen Erlebnisse und Erfahrungen auch bei sehr unterschiedlichen Bildungsvoraussetzungen angenommen werden konnte.

Die methodische Umsetzung zur Datenerhebung orientierte sich schließlich an der narrativen Interviewform nach Fritz Schütze, die im Nachfrageteil den Charakter von problemzentrierten Interviews nach Andreas Witzel annahm. Die Entscheidung für die Kombination beider Methoden liegt darin begründet, dass die Interviewpartner zunächst ganz frei zum Erzählen animiert werden und hierauf basierend ihre subjektiven Bedeu-

tungsstrukturen entwickeln konnten (MAYRING 2002, S. 72) und gleichzeitig die theoriegeleiteten Fragestellungen adäquat Berücksichtigung fanden.

Bei der Kontaktaufnahme mit den potenziellen Interviewpartnern wurden zunächst das Anliegen der Untersuchung und die Rahmenbedingungen für die Durchführung der Interviews geklärt. Es wurde darauf geachtet, dass die Treffen für die Interviews in der gewohnten respektive natürlichen und alltäglichen Umgebung der Interviewpartner (Wohnumfeld, Arbeitsplatz) stattfanden (LAMNEK 2005, S. 396; MAYRING 2002, S. 22), so dass eine vertraute und persönliche Atmosphäre gefördert wurde. Dies hatte unter anderem zur Folge, dass oftmals weitere Personen bei den Interviews anwesend waren und sich kommentierend und ergänzend in die Gespräche einschalteten. Bei der Kontaktaufnahme wurde zudem erklärt, dass die Interviews aufgezeichnet und eine Anonymisierung erfolgen würde. Alle Interviews fanden in spanischer Sprache statt.

Die narrativen Interviews selbst gliederten sich schließlich in drei Phasen (LAMNEK 2005, S. 258-259; REUBER und PFAFFENBACH 2005, S. 141-144). In einer Eröffnungsphase wurden die Interviewpartner mit einer allgemein gehaltenen, erzählgenerierenden Frage aufgefordert, ihre Lebensgeschichte unter besonderer Berücksichtigung ihrer Migrationserfahrungen (wenn vorhanden) zu erzählen. Es folgte die eigentliche Erzählphase, in der lediglich der Erzählfluss stimuliert und durch aktives Zuhören gefördert wurde und keine Zwischenfragen diese unterbrechen sollten. Erst die anschließende Nachfragephase wurde genutzt, um in der Erzählphase aufgekommene Fragen zu klären. Darüber hinaus setzte hier eine problemzentrierte Interviewphase ein, die sich durch die Verwendung eines zuvor entwickelten Leitfadens auszeichnete (ebd., S. 133-139), der auf dem bis dahin konzipierten theoretischen Rahmen fußte. Dabei ist der Leitfaden nicht als starre Gesprächsvorgabe zur Anwendung gekommen, sondern fungierte als gedankliche Stütze, verschiedene spezifische Aspekte situationsgerecht anzusprechen. Zudem unterlag er im Laufe der empirischen Untersuchung einer steten Anpassung, so dass auch hierin dem Prinzip der Offenheit in der qualitativen Forschung gerecht wurde. Die Kombination aus narrativen Elementen und problemzentrierter Fokussierung ließ einerseits genügend Spielraum, um unerwartete Aspekte aufkommen zu lassen respektive die subjektive Gewichtung von Erzählinhalten angemessen zuzulassen. Andererseits konnten weniger angesprochene Aspekte, auch solche, die erst mit zunehmender Anzahl von Interviews besonders in Erscheinung traten, konkret verglichen und vertieft werden.

Die Auswahl der letztlich 27 in die Untersuchung eingegangenen Interviewpartner (Tab. 5) erfolgte einerseits nach dem Schneeballprinzip und andererseits angelehnt an das Prinzip des theoretical sampling (ebd., S. 152).

Tab. 5: Auflistung der anonymisierten Interviewpartner und deren Migrationserfahrungen

	Name, Alter, Wohnort	in Pepinales aufgewachsen		Migrationserfahrung innerhalb Ecuadors	Migrationserfahrung außerhalb Ecuadors
		ja	nein, sondern in		
1	Antonia, 48, Al	x		Al	-
2	Antonio, 34, P	x		Küstentiefland; Bu	-
3	Carlos, 48, Qu	x		Al; Rb; Bu; Qu	-
4	Carmen, 28, Qu	x		Al; Qu	Md; Bn
5	Cristina, 39, Rb	x		Rb	Bn
6	Daniel, 30, Md		Qu	-	Md
7	David, 51, Rb	x		Rb	Venezuela
8	Dolores, 61, Al	x		Hu; Al	-
9	Fernando, 39, Md	x		S.D.	Bn; Md
10	Gerardo, 64, Qu	x		Qu	USA
11	Gonzalo, 25, Lo		Al	-	Bn; Lo
12	Isabel, 25, Al, P	x		Al	Bn
13	Javier, 32, Md	x		Al	Md; Mu; Ld
14	José, 39, P	x		Al, Oriente	Bn
15	Josefa, 22, Rb, Al		Al	Rb	USA
16	Juan, 48, Al	x		Oriente; Al	Bn
17	Juana, 41, Lo	x		Qu	Md; Bn; Lo
18	Laura, 24, Md	x		Al	Md
19	Maria, 52, P	x		-	-
20	Marta, 30, Md	x		Al	Md
21	Mercedes, 41, Rb	x		Qu; Al; Rb	-
22	Pedro, 36, Md	x		Al; Oriente; Sb; Am	Md; Ac
23	Rafael, 32, Md	x		P; Al	Md
24	Ramiro, 34, Al	x		Rb; Al	Bn; Md
25	Sergio, 29, Rb	x		Al; Rb	Bn
26	Sonia, 35, Bn	x		Al	Bn
27	Veronica, 74, P	x		-	-

Innerhalb Ecuadors: P=Pepinales, Sb=Sibambe, Al=Alausí, Hu=Huigra, Bu=Bucay, Rb=Riobamba, Am=Ambato, Qu=Quito, S.D.=Santo Domingo d.l. Colorados;
 Außerhalb Ecuadors: Md=Madrid, Lo=Lorca, Mu=Murcia, Ac=Alicante, Lo=London, Bn=Bonn

Quelle: Eigene Erhebung

Hierdurch wurde gewährleistet, eine Vielfalt an unterschiedlich gelagerten Fällen einzu-beziehen und so die Spanne möglicher subjektiver Bedeutungsstrukturen zu erweitern. So wurden bei der Auswahl insbesondere auf eine ausgewogene Geschlechterverteilung geachtet, unterschiedliche Altersstufen berücksichtigt sowie unabhängig davon keine oder unterschiedlich gelagerte Migrationserfahrungen einbezogen. Dabei war auch entscheidend, Personen in der Untersuchung zu berücksichtigen, die nicht aus dem Ort Pepinales stammen, aber dennoch der Dorfgemeinschaft zugerechnet werden können (vgl. Kapitel 5.2).

Einige der Interviews, insbesondere in der Anfangsphase der Erhebung, erfolgten in Etappen zu unterschiedlichen Terminen an aufeinander folgenden Tagen. Dies geschah insbesondere dort, wo Leben und Arbeiten nahezu am selben Ort stattfanden und die zeitliche Flexibilität der Interviewpartner besonders groß war. Meistens war es aus pragmatischen Gründen jedoch nur möglich, einen Interviewtermin einzurichten, so dass alle Phasen des Interviews an einem Termin stattfanden. Da der erste persönliche Kontakt zu den Interviewpartnern jedoch in vielen Fällen bereits in einem anderen Kontext stattgefunden hatte (beispielsweise bei Treffen während der *fiestas* in Pepinales) und sich die Anwesenheit meiner Person bereits herumgesprochen hatte, war hierdurch bereits eine Vertrauensbasis geschaffen, die eine unmittelbare Durchführung des Interviews gerechtfertigt erschienen ließ. Die Dauer der Interviews erstreckte sich von minimal einer halben Stunde bis maximal knapp vier Stunden. Üblicherweise hatten die Gespräche eine Dauer von etwa 90 Minuten.

Die Tonaufnahmen der Interviews wurden schließlich transkribiert, um diese der weiteren Auswertung zuzuführen. Die Verschriftlichung erfolgte in normales Schriftspanisch mit vereinzelt Anmerkungen zu parasprachlichen Besonderheiten. Besondere Betonungen wurden durch Unterstreichungen hervorgehoben. Die Auswertung und interpretative Erschließung der so gewonnenen Protokolle erfolgte schließlich entlang der methodischen Schritte einer qualitativen Inhaltsanalyse nach MAYRING (2007). Zunächst wurde eine zusammenfassende Analyse des biographischen Materials im Sinne einer Längsschnittauswertung durchgeführt. Die daraus resultierenden Kurzbiographien (vgl. Kapitel 5.4), die „immer noch Abbild des Grundmaterials“ (ebd., S. 58) sind und als umfassende Deskription des Gegenstandsbereiches einen Grundsatz der qualitativen Forschung befolgt (MAYRING 2002, S. 21), rekonstruieren den Verlauf der Biographien unter besonderer Berücksichtigung der migratorischen Erfahrungen. Auch der Überblick über Pepinales als Ort und als Gemeinschaft (vgl. Kapitel 5) ist im Resultat als zusammenfassende Beschreibung des Gegenstandsbereiches zu lesen und entstand mithilfe eines induktiven Kategoriensystems, das sukzessive während der Auswertung entwickelt wurde. Darüber hinaus wurde, wie für den Schritt der Kontextanalyse beschrieben (MAYRING 2007, S. 79), zusätzliches über die Protokolle hinausgehendes Material berücksichtigt, um die biographischen Zusammenhänge einordnen und diese verständlich machen zu können

(vgl. Kapitel 3). Schließlich erfolgte mittels inhaltlicher Strukturierung eine Analyse, um solche Themen, Inhalte und Aspekte aus den Protokollen herauszufiltern (ebd., S. 89), die sich auf die Fragestellung nach der Bedeutung der Dorfgemeinschaft für den Einzelnen bezogen. Sie wurden sowohl entlang eines deduktiven (theoriegeleiteten) als auch entlang eines induktiven Kategoriensystems erarbeitet. Die hieraus resultierenden Interpretationen werden anhand von Ankerbeispielen belegt, in denen die Interviewpartner nicht zuletzt wegen derer unterschiedlichen sprachlichen Ausdrucksmöglichkeiten jedoch nicht gleichverteilt zur Sprache kommen. Vereinzelt wurden auch Zitate weiterer bei den Interviews anwesender Personen aufgenommen, wenn diese ebenfalls der Dorfgemeinschaft angehören. Die ausgewählten Zitate werden in ihrer deutschen Übersetzung wiedergegeben. Hierbei wurde ein Kompromiss zwischen guter Lesbarkeit und originalgetreuer Wiedergabe der Textpassagen gewählt, der insbesondere jedoch der Authentizität des gesprochenen Wortes genüge tragen sollte.

Abschließend sei nochmals erwähnt, dass alle Aussagen und Biographien der Interviewpartner in einer anonymisierten Form wiedergegeben werden. Diese Vorgehensweise berücksichtigt die ansonsten aufkommende Gefahr, dass bei qualitativen Erhebungsmethoden in besonderem Maße die Möglichkeit einer Identifizierung der Einzelfälle gegeben ist, die letztlich aus der erwünschten Offenheit der Interviewpartner resultiert. Die Zusicherung der Anonymität bildet eine wichtige Komponente für die Schaffung einer gebotenen vertrauensvollen Atmosphäre (LAMNEK 2005, S. 385), nicht nur während der Interviewsituationen. Darüber hinaus gilt es, aus ethischen Gründen einen respektvollen und achtsamen Umgang mit den Interviewpartnern auch nach Durchführung der Untersuchung beizubehalten. Da das Kapitel 6.1.3 in besonderem Maße konfliktbehaftete Beziehungen der Mitglieder der Dorfgemeinschaft untereinander thematisiert, wurde in diesem Teilbereich sogar gänzlich auf eine mögliche Zuordnung der Aussagen zu den Kurzbiographien verzichtet.

5 Pepinales: Ort, Gemeinschaft, Menschen

Die Dorfgemeinschaft der Pepinalenses hat durch deren Wanderungen, die permanent die Entwicklungen des Dorfes begleiteten und so Bestandteil seiner Geschichte wurden, eine stetige Überformung erfahren. Auch gegenwärtig wird das Dorfleben in wesentlichen Bereichen durch diejenigen Personen bestimmt, die nicht mehr ihren Lebensmittelpunkt in Pepinales haben, sondern teils kontinentübergreifende Distanzen für ihre Migrationen zurückgelegt haben. Im Resultat zeigt sich eine Dorfgemeinschaft, die in ihren vielen Facetten als translokale Gemeinschaft verstanden werden kann, die einen Sozialraum entstehen lässt, der durch die Individuen, Familien und die Gesamtheit der Dorfgemeinschaft konstruiert wird.

Das folgende Kapitel dient dazu, diese Feststellungen zu erläutern und im Sinne einer Längsschnittauswertung die Merkmale der oben benannten Prozesse darzulegen. Dies geschieht zunächst, indem ein Überblick über die geschichtliche Entwicklung des Ortes Pepinales und seiner Bewohner gegeben wird, um anschließend die Prägung der Dorfgemeinschaft durch Migrationsprozesse herauszuarbeiten.¹ Im weiteren Schritt wird der translokale Charakter der Dorfgemeinschaft in den Blick genommen und anhand verschiedener Aspekte vertiefend analysiert. Mittels Kurzbiographien der interviewten Mitglieder der Dorfgemeinschaft wird die translokale Einbindung des Einzelnen auf der individuellen Ebene unterstrichen. Diese ist in unterschiedlicher Weise ausgeprägt, so dass einerseits die Verschiedenartigkeiten in den Lebensläufen deutlich werden und andererseits viele Parallelen ersichtlich werden, die häufig wiederkehrende Aspekte beinhalten. Hierdurch zeigt sich beispielsweise deutlich, dass Migrationserfahrungen gleichsam einen kollektiven Erfahrungsschatz darstellen, der bereits in der Kindheit und Jugend angelegt wird.

Die Abhandlungen verfolgen nicht das Ziel, umfassende ethnographische und historische Kenntnisse zu Pepinales zu liefern, sondern erheben den Anspruch, nötiges Kontextwissen zu erarbeiten, um einerseits die Binnenstrukturen der Lebensläufe der interviewten Personen einordnen und andererseits die sich in Kapitel 6 anschließenden interpretativen Ausführungen nachvollziehen zu können.

¹ Die Informationen und Daten hierzu stammen primär aus den narrativen und problemzentrierten Interviews mit den Mitgliedern der Dorfgemeinschaft sowie der Haushaltsbefragung im Dorf Pepinales. Punktuell ergänzt und bestätigt werden einige Aspekte durch die Arbeit „Historia de Pepinales. Un relato histórico-crítico y analítico de la formación, desarrollo y actualidad de este recinto de Alausí-Ecuador“ von Raúl Salgado Espinoza aus dem Jahr 2005. Diese Arbeit war der Gewinnerbeitrag eines Schreibwettbewerbs, der von der Dorfgemeinschaft über die Geschichte von Pepinales ausgerufen wurde.

5.1 Geschichtlicher Einblick

Pepinales präsentiert sich aktuell als kleine Streusiedlung mit lediglich 149 Einwohnern². Der Ort befindet sich in der ecuadorianischen Hochlandprovinz Chimborazo, im Kanton Alausí und liegt etwa 15 km Luftlinie von der Kantonshauptstadt Alausí entfernt, an der Westabdachung der Anden, weit oberhalb der Talflanke des Río Chanchán, der in den Pazifik entwässert. Pepinales stellt keine eigene administrative Einheit dar, sondern ist der Gemeinde Sibambe zugehörig und erstreckt sich in seiner längsten Ausdehnung über etwa drei Kilometer zwischen einer Höhe von 2.100 und 2.400 m über dem Meer. Das Klima der innertropischen Lage wird durch die Auswirkungen der Höhenlage überlagert, ist der *tierra fría* zuzuordnen und kann mit einem gemäßigten Klima verglichen werden. Einer Regenzeit in den Wintermonaten mit Regenfällen insbesondere in den Monaten von Oktober bis April mit ausgeprägtem Nebel folgt eine Trockenperiode in den Sommermonaten, die besonders in den Monaten August und September spürbar wird und von teils starken Stürmen begleitet wird. Aufgrund des Namens Pepinales ist zu vermuten, dass die Entstehung des Ortes nicht auf eine indigene Gemeinschaft zurückzuführen ist, da kein Rückschluss auf die entsprechende Sprache des Quichua möglich ist. Pepinales lässt sich vermutlich entweder aus dem spanischen Begriff *pepinares* (Gurkenfelder) ableiten, oder ist angelehnt an die ursprüngliche Baumvegetation, die dort als *pepinos silvestres* bezeichnet wurde (SALGADO ESPINOZA 2005, S. 31-32).

Es ist davon auszugehen, dass die Region um Pepinales bereits vor der Kolonialzeit besiedelt war. Die in Pepinales lebende Bevölkerung ist unterschiedlicher Herkunft. Während einige Familien als autochthone Bevölkerung zu bezeichnen sind, ist ein Großteil nach Pepinales zugewandert, wie beispielsweise einige Familien aus dem Nachbarort Sibambe in den 1880er Jahren. Zu der selben Zeit entstand eine zunehmende Nachfrage nach Arbeitskräften in der Umgebung aufgrund wachsender landwirtschaftlicher Aktivitäten in Form von Haciendas, so dass weitere Familien aus anderen Landesteilen wie der Provinz Azuay oder dem Ort Puela nahe Riobamba und dem Vulkan Tungurahua nach Pepinales kamen. Dessen Vulkantätigkeit stellte beispielsweise einen Grund für Zuzüge dar, da flüchtende Familien eine neue Existenz suchten. Um 1900 fanden diese zuziehenden Familien auf den benachbarten Haciendas und später auch in Pepinales selbst Arbeit, oftmals unter ausbeuterischen Bedingungen. Die Region hatte wegen ihrer verkehrlichen Erschließung durch die Eisenbahnlinie Quito-Riobamba-Guayaquil seit dem 19. Jahrhundert eine große Bedeutung für die Versorgung der Küstenregionen mit agrarischen Produkten und Lebensmitteln aus dem Hochland (LENTZ 1988, S. 41). In Pepinales besaßen die Familien ihre *huasipungos* (zustehendes Land zur Eigenversorgung). Vermutlich seit Ende des 19. Jahrhunderts besteht in Pepinales eine Primarschule, die die Kinder bis zum Alter von zwölf Jahren besuchen (SALGADO ESPINOZA 2005, S. 34-36, S. 103).

² Einzelne Aspekte dieses Unterkapitels wurden bereits in SCHLICHTING (2007) veröffentlicht.

Tab. 6: Entwicklungsphasen des Ortes Pepinales

	1. Phase bis 1940	2. Phase 1940-1965	3. Phase 1965-1986	4. Phase 1986-2003	5. Phase 2003-heute
Einwohner		~360 Einw. (~1950)	~1.000 Einw. (~1965)		149 Einw.(2006)
prägende Ereignisse/Entwicklungen	Rodungen		Dürre (Ende 1960er) Vernichtung der Schnapsbrennereien (1976) Starkniederschläge (1982)		Verfestigung translokaler Bezüge Bauliche Modernisierungen im Erscheinungsbild des Ortes
ökonomische Entwicklung	Abhängigkeiten von Großgrundbesitzern in der Umgebung	relativer Wohlstand	Verarmung und Verschuldung	Verschuldung auch aufgr- und intern. Migrationen	Rimessen aus In- und Ausland
Landwirtschaft	Ackerbau: Subsistenz (huasipungos)	Ackerbau: hohe Produktivität Einsatz von Herbiziden	Ackerbau: rückläufige Erträge Einsatz von Dünger und Insektiziden	Umstellung auf Viehzucht: Milchwirtschaft Bewässerung Ackerbau: Subsistenz	Viehzucht: Milchwirtschaft Ackerbau: Subsistenz
dominante Einkünfte	Arbeit auf Haciendas	Vermarktung der Produkte Produktaustausch mit Tiefland	illegale Schnapsbrennerei	Landwirtschaft auf niedrigerem Niveau	Rimessen aus In- und Ausland
Migrationen	Zuzüge temporäre Migrationen auf Haciendas nach Gualanag und Miraflores (Prov. Chimborazo)	in umliegende Orte Huigra, Sibambe	in ländliche Gebiete der Prov. Cañar (stüdlich der Prov. Chimborazo) nach Santo Domingo de los Colorados nach Quevedo (Prov. Los Rios) nach Nueva Loja (Agrarkolonisation im Oriente) in die Städte Alausí, Riobamba, Guayaquil und Quito	insbesondere in die Stadt Quito nach Deutschland nach Spanien	in die Großstädte in Ecuador geringfügige Remigrationen geringfügige Migrationen nach Spanien

Quelle: Eigene Zusammenstellung, ergänzt durch SALGADO ESPINOZA 2005

Spätestens seit den 1930er Jahren begann in Pepinales eine Phase umfangreicher Rodungen (vgl. im Folgenden Tab. 6), um das Land urbar zu machen und verstärkt der ackerbaulichen Nutzung zuzuführen, nachdem mehrere Familien zu Landbesitz kamen oder sich das ungenutzte Land zu eigen machten. Gleichzeitig nahm die Bevölkerungszahl von Pepinales stark zu und die Landwirtschaft bildete fortan die vorherrschende Wirtschaftsgrundlage der Dorfgemeinschaft. Die ackerbauliche Produktion von vornehmlich Mais, Weizen, Gerste, Erbsen und Linsen erbrachte lange Zeit sehr hohe Erträge und diente zum einen der Selbstversorgung und zum anderen der Vermarktung. Pepinales wurde insbesondere in den 1950er Jahren zu einem regionalen Zentrum für Getreideproduktion (SALGADO ESPINOZA 2005, S. 78-80). Bis zu dem Ausbau der Straßenverbindung zwischen Alausí und dem Küstentiefland erst Mitte der 1970er Jahre, von der Pepinales in seiner südlichsten Ausdehnung lediglich tangiert wird, erfolgte der Transport hauptsächlich mit Maultieren und Pferden zu den nahe gelegenen Vermarktungszentren in Alausí oder zu der damals noch in Betrieb befindlichen Eisenbahnverbindung zwischen Quito, Riobamba und Guayaquil, entlang des Río Chanchán. Zudem erfolgte stets ein Austausch von Produkten der Hochlandregionen mit denen des Küstentieflandes, so dass beispielsweise Bananen, Yuca oder Zuckerrohr nach Pepinales gelangten. In Ein- bis Zweitagesdistanzen waren die entsprechenden Regionen zu Fuß und Pferd zu erreichen. Aus diesen wirtschaftlichen Beziehungen heraus, die mit temporären Migrationen verbunden waren, ergab sich auch, dass bereits in den 1920er Jahren einige Personen mit ihren Familien Pepinales verließen und in Richtung Küstentiefland migrierten (ebd., S. 128).

Es folgte eine Phase intensiver ackerbaulicher Produktion, die weitgehend ohne Mechanisierung durchgeführt wurde. Ochsen gespanne ziehen – wie noch heute – den Pflug, und die Pflegemaßnahmen der Nutzpflanzen werden mit der Hand ausgeführt. Der Agrarzyklus war an die Regenzeiten angepasst. Als Ende der 1950er Jahre erstmals Herbizide (*Mata Maleza*) eingesetzt wurden, führte dies in der langfristigen Folge zu einem Rückgang der Bodenfruchtbarkeit. Die Unkräuter, deren Nährstoffgehalt bislang nach ihrer Extraktion den Böden wieder zugeführt wurde, fehlten nun. Gleichzeitig stieg jedoch die Produktivität der Nutzpflanzen mittelfristig enorm an, da die Konkurrenz um Nährstoffe durch die Unkräuter entfiel, so dass die Erträge erst einmal stark gesteigert werden konnten.

„Ich sage Dir, das waren unglaubliche Ernten. Unglaublich! Ich erinnere mich, dass wir etwa 700, 800 große Säcke füllten. Wir wussten wirklich schon nicht mehr wohin damit. Ja, es war ziemlich viel! Wir haben mit 15, 20 Personen geerntet. Um das Stück Land zu entlauben, haben wir etwa 20 Tage gebraucht. Wir wussten nicht mehr, wohin damit.“ (Gerardo_64_Q)

„Mein Großonkel hatte mir mal erzählt, dass früher jede Menge geerntet wurde. Ganze Räume wurden zum Beispiel für die Lagerung von Mais befüllt. Die kleinen Linsen hat man früher den Schweinen zu fressen gegeben. Jetzt essen wir sie selbst, weil nicht mehr so viel wächst.“ (Daniel_30_Md).

Mit den gestiegenen Erträgen wuchs auch der Wohlstand der Familien.

„Die Produktion war sehr hoch, so dass mein Vater zum Beispiel – und nicht nur mein Vater, sondern alle Bauern in Pepinales – auf ihren Flächen ausreichend anpflanzen konnten, um die Familie zu ernähren und darüber hinaus noch uns zum Schulbesuch schicken zu können. Anderes Einkommen gab es nicht.“ (David_51_Rb)

Letztlich kam es durch ein Auslaugen der Böden nach dieser Phase zu einem Rückgang der Erträge, der durch nur unzureichenden Einsatz von Düngemitteln und auch Insektiziden nicht abgefedert werden konnte, da der hierfür nötige Zugang zu Finanzkapital nicht gegeben war. Als dann zudem Ende der 1960er Jahre eine ausgeprägte Dürre einsetzte, gingen die landwirtschaftlichen Erträge noch weiter zurück und die Phase der größten ackerbaulichen Produktivität in Pepinales, die etwa von 1940 bis 1965 andauerte, ging zu Ende (ebd., S. 80).

In dieser Phase, um 1950, lebten vermutlich etwa 40 Familien in Pepinales mit jeweils durchschnittlich neun Familienmitgliedern, so dass insgesamt wahrscheinlich etwa 360 Personen den Ort bewohnten. Das starke (natürliche) Bevölkerungswachstum führte dazu, dass in kürzester Zeit die Bevölkerung auf etwa 80 bis 100 Familien anstieg. Um 1965 war die Bevölkerung schätzungsweise auf knapp über 1.000 Personen angewachsen und hatte damit ihren Höchststand erreicht (ebd., S. 38-39). Aus einer Kombination von verschiedenen Faktoren wie dem gestiegenen Bevölkerungsdruck, den rückläufigen Erträgen gekoppelt mit der ausgeprägten Dürreperiode und der in Ecuador erfolgten Agrarreform im Jahr 1964 ergab sich, dass nun viele Familien Pepinales verließen und insbesondere in die Provinz Cañar, südlich der Provinz Chimborazo, in die Orte Tierras Nuevas und Cutuguay migrierten. Einige wenige Personen migrierten zu dieser Zeit in die USA und stellten damit die ersten Verbindungen dorthin her (ebd., S. 130; S. 133).

Der Ackerbau bildete weiterhin die Wirtschaftsgrundlage der Familien in Pepinales, von denen viele im Laufe der Zeit eigenes Land erwarben und die hier nötigen ackerbaulichen Arbeiten verrichteten, die durch einen intensiven Einsatz von vielen Arbeitskräften gekennzeichnet waren. Die hohe Kinderzahl von meist acht bis zwölf Kindern pro Familie ermöglichte besonders außerhalb der Schulzeit deren Arbeitseinsatz und Unterstützung in der Feldarbeit und der Vermarktung der Produkte. Familien ohne ausreichenden Landbesitz bearbeiteten nach rentenökonomischem Verständnis das Land anderer Familien ge-

gen Erntebeteiligung oder verdingten sich als Tagelöhner. Auch boten sie ihre Arbeitskraft auf Haciendas in Pepinales und in umliegenden Orten an. Vor allem während der Erntezeiten wird auch heute noch, wenngleich in wesentlich geringerem Umfang, das prä-hispanische Prinzip der *minga*, einer kollektiven und reziproken Unterstützung der Familien untereinander, umgesetzt.

Ende der 1960er Jahre erfasste eine Wirtschaftskrise die gesamte Region, und die Menschen in Pepinales reagierten auf diese neben Migration mit der Suche nach alternativen Einkommensmöglichkeiten. Die Bevölkerung begann verstärkt, mit Hilfe von staatlichen Krediten in die Landwirtschaft zu investieren, wodurch eine Phase ansteigender Verschuldung einsetzte. Die Kombination aus Krise und Verschuldung führte dazu, dass sich schließlich viele Familien der illegalen Schnapsbrennerei aus Zuckerrohr zuwandten. Der Rohstoff wurde hierfür aus dem Küstentiefland nach Pepinales transportiert und das Destillat schließlich in der Region vermarktet. Bis in die Mitte der 1970er Jahre profitierten vermutlich 80 Prozent der Familien in Pepinales direkt oder indirekt von dieser Einnahmequelle, bis im Jahr 1976 das Staatsmonopol auf Alkohol mit Hilfe des Militärs durchgesetzt wurde und in Pepinales der größte Teil der Schnapsbrennereien vernichtet wurde. Die hierbei aufgegriffenen Personen wurden inhaftiert und es wurden Geldstrafen in großem Umfang verhängt (ebd., S. 82-83). Diese Entwicklung trug mit dazu bei, dass die Einwohner von Pepinales mit einer extremen Verschuldung konfrontiert waren. Ebenso der ausgedehnte Kauf von Ländereien, nicht nur unmittelbar in Pepinales, sondern auch in anderen, nahe gelegenen Regionen, sowie der Wunsch vieler Eltern, ihren Kindern eine über die Primarstufe hinausgehende Bildung zu ermöglichen, die dann nicht in Pepinales, sondern in anderen Orten stattfinden musste und mit Kosten verbunden war, sorgte für eine starke Verschuldung der meisten Familien:

„Es ist Folgendes: Unsere Eltern, wie alle Eltern in Pepinales – da gab es keine Ausnahme – [...] waren hoch verschuldet. Hoch verschuldet. Die Schulden standen ihnen bis hier. Es kann mir keiner erzählen, er wäre nicht verschuldet gewesen. Alle! Alle.“ (Sonia_34_Bn)

Der nur wenig reglementierte und kontrollierte Zugang zu Krediten des staatlichen Bankwesens, verbunden mit einer vorgetäuschten Bonität von Seiten der Schuldner mündete in Pepinales schließlich in einer „extremen Verschuldung und einer unbeschreiblichen Armut“ (ebd., S. 84, eigene Übersetzung). Gleichwohl schlug sich dies nicht in einer unzureichenden Versorgung mit Nahrungsmitteln nieder, da die landwirtschaftliche Produktion den Eigenbedarf stets decken konnte:

V: „Ernte gab es immer, aber man brauchte auch immer Geld für den täglichen Bedarf. [...] Das braucht man für alles Mögliche, für Zucker, für Salz, für Seife, für Handtücher, solche Sachen. Das gab es nicht. Wirtschaftlich haben wir gelitten. [...]“

I.S.: „Aber Sie haben nie Hunger gelitten, oder kam das auch mal vor?“

V.: „Nein, Hunger nicht. Es gab immer etwas, irgendetwas Einfaches, daran hat es nicht gefehlt. Nur in einem Jahr ging die ganze Ernte verloren.“
(Veronica_74_P)

Wiederum verließ ein Teil der Bevölkerung Pepinales und migrierte zunehmend in die Städte nach Alausí, Riobamba, Guayaquil und später auch Ambato und Quito (SALGADO ESPINOZA 2005, S. 131). Ein anderer Teil machte von der Möglichkeit Gebrauch, sich im Rahmen der Agrarkolonisation in den Amazonasprovinzen eine neue Existenz aufzubauen. Auch eröffnete die Anbindung von Pepinales an die Verbindungsstraße von Riobamba nach Guayaquil Mitte der 1970er Jahre schnellere Wege und bessere Verbindungen in andere Städte und Orte, so dass fortan viele Jugendliche für den Besuch der weiterführenden Schule Pepinales verließen und lediglich die Wochenenden und die Schulferien in Pepinales verbrachten.

Im Jahr 1982 ereigneten sich weiterhin derartige Starkniederschläge, dass nicht nur die Ernte vernichtet wurde, sondern auch umfangreiche Erosionen die bereits degradierten Böden zusätzlich schädigten. Zu den Ernterückgängen kamen außerdem schlechtere Absatzbedingungen auf den lokalen Märkten durch Preisverfall, steigende Preise für Saatgut und Düngemittel und schließlich auch migrationsbedingt ein zunehmender Mangel an Arbeitskräften insbesondere in den Erntezeiten hinzu. Ein drastischer Wandel der landwirtschaftlichen Produktion war die Folge, der sich durch einen Rückgang des Ackerbaus und einen Anstieg der Viehzucht auszeichnete. Die Ursache hierfür wird von den Bewohnern mit den Worten „la tierra ya no producía“ erklärt und hat sich im kollektiven Gedächtnis verankert. In diese Zeit fällt der Anschluss Pepinales an das Elektrizitätsnetz. Bis dahin wurden in den Haushalten Öllampen und Kerzen verwendet sowie vereinzelt Möglichkeiten zur Stromversorgung zum Beispiel mit Generatoren geschaffen (ebd., S. 71).

Seit 1986 begann schließlich eine Phase umfangreicher Migrationen in das Ausland, die zunächst nach Bonn in Deutschland und später nach Spanien gerichtet waren (vgl. Kapitel 5.2). Es vollzog sich zudem in den 1990er Jahren ein Wandel weg von der ackerbaulichen Produktion hin zu Viehwirtschaft mit Rinderzucht und Milchwirtschaft, die zuvor eine untergeordnete Rolle gespielt hatten. Hiermit verbunden wurde ein Bewässerungssystem für die Weiden weiter ausgebaut, das bereits in den Zeiten der Dürre Ende der 1960er Jahre angelegt wurde und aus Flusswasser gespeist wird. Die Verteilung der Wassernutzungsrechte und die Organisation der Pflege des Systems erfolgt durch einen gewählten Wasserausschuss. Der Ort Pepinales ist fortan geprägt von schwach entfaltenen eigenständigen ökonomischen Strukturen und Prozessen, so dass nahezu alle landwirtschaftlichen Aktivitäten der Eigenversorgung dienen oder eine lediglich geringfügige Vermarktung in Form von Geflügelzuchten oder Milchwirtschaft erfahren. Die umfangreichen Wanderungsbewegungen haben letztlich einen enormen Einfluss auf Pepinales

ausgeübt, der einerseits zu einem ausgeprägten Arbeitskräftemangel führte, und andererseits bewirkte, dass Pepinales insbesondere durch die Rimessen der Migranten eine Entwicklung nehmen konnte, die trotz aller Rahmenbedingungen nicht zu einer weiteren Verarmung des Ortes und seiner Bewohner führte, und Pepinales zudem aus der extremen Verschuldung führte:

„Unsere Gegend hat sich durch die Migration ganz schön weiterentwickelt [...]. Andererseits gibt es jetzt keine Arbeitskräfte mehr, weil alle migriert sind. Einige sind einfach weggezogen und andere haben einen Beruf gelernt und wollen nun nicht mehr aufs Land zurück. [...] Das ist ein wichtiger Aspekt hier zurzeit, dass es nur wenige Arbeitskräfte gibt.“ (José_39_P)

Ein bedeutsamer Entwicklungsaspekt, der durch die Migrationen und das Bedürfnis der Menschen nach Kommunikation angestoßen wurde, war letztlich der Anschluss des Ortes an das Telefonnetz. Erst im Jahr 2001 erfolgte auf Initiative der Bevölkerung die Versorgung durch ein privatwirtschaftliches Unternehmen, von der nach und nach viele Haushalte profitierten. Durch den Gebrauch von Mobiltelefonen haben die Festanschlüsse wiederum an Relevanz verloren.

Nach den intensiven Auswanderungsprozessen, die im Jahr 2003 mit Inkrafttreten der Visumpflicht für Ecuadorianer in der Europäischen Union auch in Pepinales quasi zum Erliegen kamen, ist für Pepinales eine Phase der Konsolidierung festzustellen. Die Bevölkerungszahl ist auf einem sehr niedrigen Niveau relativ konstant. Die wirtschaftliche Dynamik ist stark durch die Rimessen geprägt, die sowohl aus dem Ausland als auch aus dem Inland fließen. Die in Pepinales vorwiegend betriebene Milchwirtschaft wird heute in sehr geringem Umfang marktorientiert betrieben. In einem Nachbarort besteht ein Milch verarbeitender Betrieb, der täglich die frische Milch von den verschiedenen Kleinproduzenten in Pepinales einsammelt. Wie sich insbesondere in den beiden letztgenannten Phase das Migrationsgeschehen im Einzelnen auf Pepinales und die Dorfgemeinschaft auswirkte und welche Dynamik und Prozesse hierdurch ausgelöst wurden, wird im folgenden Kapitel näher erläutert und dargestellt.

5.2 Die Prägung der Dorfgemeinschaft durch Migrationsprozesse

Die stets im Wandel begriffenen wirtschaftlichen Aktivitäten in Pepinales sowie die hierauf wirkenden wechselnden sozialen, politischen, klimatischen und ökonomischen Rahmenbedingungen ergänzten, prägten und veränderten im Laufe der Zeit die Dorfökonomie und die Dynamik der Dorfgemeinschaft und führten in ihren unterschiedlichen Auswirkungen im Ergebnis zu einer translokalen und transnationalen Dorfgemeinschaft, wie sie sich aus der heutigen Perspektive darstellt.³

³ Wesentliche Teile dieses Unterkapitels wurden bereits in SCHLICHTING (2007) veröffentlicht.

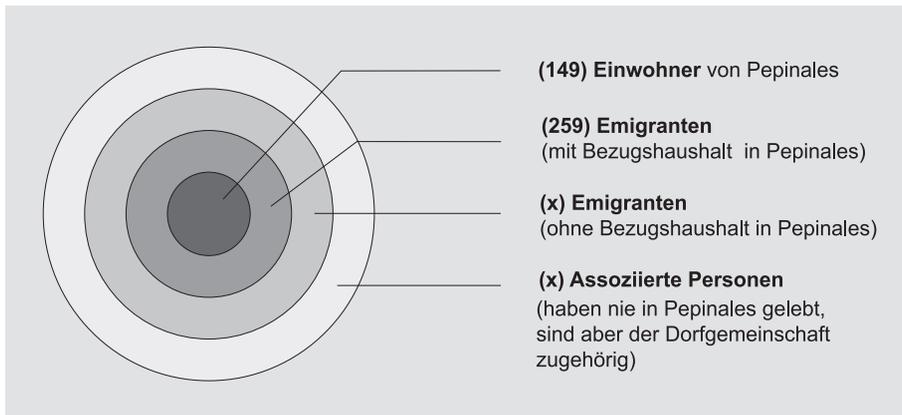


Abb. 5: Verschiedene Zugehörigkeiten zu der Dorfgemeinschaft der Pepinalenses
 Quelle: SCHLICHTING 2007, S. 180

In Erinnerung an die Fragestellungen der Untersuchung (Kapitel 4), die sich auf die Dorfgemeinschaft beziehen, soll hier nun präzisiert werden, wer zu dieser Gruppe zugehörig betrachtet wird (Abb. 5). Die von der Autorin vorgenommene „Begrenzung“ des für die Untersuchung ausschlaggebenden Sozialraums, die nicht als absolute Grenzziehung zu verstehen ist, erfährt ihren Bezug durch die Herkunft der beteiligten Personen aus dem Ort Pepinales sowie eine Selbst- oder Fremdzuschreibung zu der Gemeinschaft der Pepinalenses. So ist zumindest der potenziell mögliche Sozialraum umrissen, dessen empirische Dimension durch die praktizierten Netzwerkverbindungen der Mitglieder der Dorfgemeinschaft und symbolische Repräsentationen geschaffen wird.

Ein Blick auf die Bevölkerung in Pepinales macht deutlich, dass Migrationsprozesse wirksam waren und sich gegenwärtig auswirken. Eine im Juli 2006 durchgeführte Haushaltsbefragung kam hier zu folgendem Ergebnis: In Pepinales leben 149 Personen in 43 Haushalten, von denen dreizehn Personen nicht ausschließlich dort, sondern außerdem in anderen Orten der Provinz Chimborazo leben. Die Altersverteilung der Bewohner von Pepinales zeigt ein typisches Muster, das eine Prägung durch Migrationsprozesse vermuten lässt (Abb. 6). Vor allem in der Altersgruppe der 20- bis 40-Jährigen klafft bei den Frauen eine Lücke, die durch Abwanderung zu erklären ist. Zudem ist zu erkennen, dass in der Generation der unter 20-Jährigen der Lücke widersprechend ein proportionaler Überschuss vorzuliegen scheint, der auf zwei Ursachen zurückgeführt werden kann: Einerseits eine relativ hohe Fertilitätsrate derjenigen, die im Dorf verblieben sind sowie andererseits die zusätzliche Anzahl derjenigen Kinder und Jugendlichen, die von ihren migrierten Eltern bei Verwandten im Dorf untergebracht wurden und hier aufwachsen.

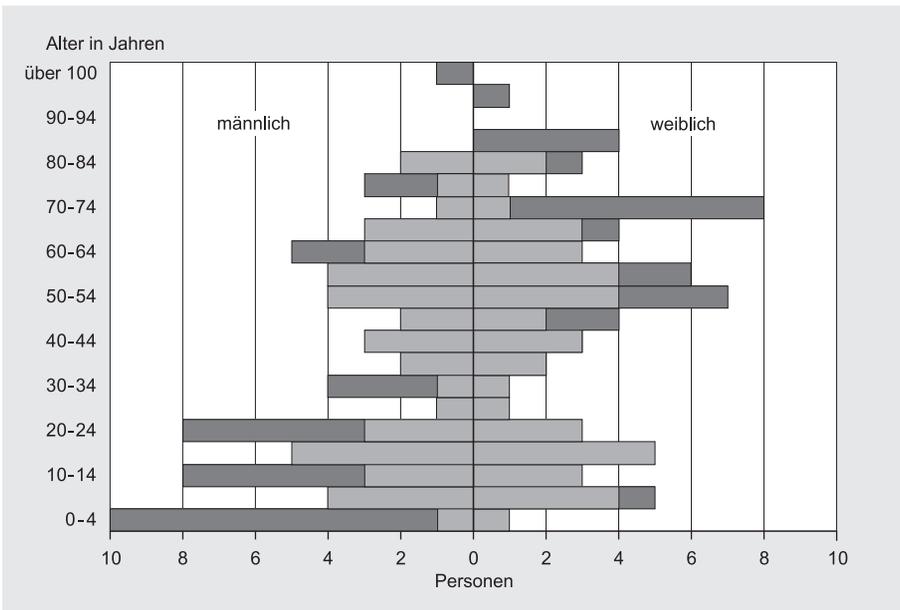


Abb. 6: Altersverteilung in Pepinales
 Quelle: Eigene Erhebung und Darstellung

Zuzüglich zu den Personen, die in Pepinales leben (= Einwohner), werden auch die Personen als Mitglieder der (translokalen) Dorfgemeinschaft betrachtet, die in der Vergangenheit in Pepinales gelebt haben und im späteren Verlauf den Ort als Migranten verlassen haben. Sie zu erfassen fällt leicht, solange sie noch einem Bezugshaushalt in Pepinales zugeordnet werden können (= Emigranten mit Bezugshaushalt in Pepinales). So konnten bei der Haushaltsbefragung diejenigen Emigranten erfragt werden, die ehemals zum Haushalt dazu gehörten, nun aber nicht mehr in Pepinales leben. Ihre Anzahl beläuft sich auf 259 Personen, von denen 59 innerhalb Ecuadors, 28 in Spanien und 6 in Deutschland leben. Weitere 7 sind in andere Länder migriert (Tab. 7). Von den 43 Haushalten verfügen 29 Haushalte über mindestens je ein Mitglied, das innerhalb Ecuadors oder in das Ausland migriert ist. Sechs Haushalte weisen derartige Netzwerkverbindungen lediglich innerhalb Ecuadors auf, drei Haushalte alleinig in das Ausland. Nur von fünf Haushalten leben die Haushaltsmitglieder ausschließlich in Pepinales. Dies bedeutet allerdings nicht, dass nicht auch von diesen Haushalten aus enge verwandtschaftliche Beziehungen zu anderen, weit verzweigten Haushalten in Pepinales oder migrierten Verwandten bestehen.

Schwieriger ist es allerdings, die Personen zu fassen, die auch aus Pepinales migriert sind, dort gegenwärtig jedoch keinem Bezugshaushalt mehr zugehörig sind (= Emigranten ohne Bezugshaushalt in Pepinales). Sie werden auch zu der Dorfgemeinschaft zugehörig gezählt, lassen sich aber nicht quantitativ greifen. Angelehnt an die Bevölkerungszahl

Tab. 7: Migranten mit Bezugshaushalt in Pepinales in den verschiedenen Ländern

	absolut	relativ
Ecuador	154	59,5%
Spanien	73	28,2%
Deutschland	15	5,8%
England	6	2,3%
USA	7	2,7%
Sonstiges Ausland	4	1,5%
gesamt	259	100 %

Quelle: Eigene Erhebung

gehörig fühlen. Die Gründe hierfür liegen zum Beispiel in der Heirat mit einem Dorfmitglied oder der Abstammung der eigenen Eltern aus Pepinales. Sie werden im Folgenden als assoziierte Pepinalenses bezeichnet. SALGADO ESPINOZA (ebd., S. 39) überschlägt alles in allem, dass „gegenwärtig die Anzahl der Personen, die sich mit Pepinales identifiziert, eine familiäre Bindung nach Pepinales hat oder deren Herkunft in Pepinales liegt, 5.000 Personen übersteigt“ (eigene Übersetzung).

Der in Tab. 7 dargestellten Momentaufnahme der migrierten Bevölkerung von Pepinales werden nun einige Ausführungen angefügt, welche die migratorischen (Um-)Wege beschreiben, die zu dieser Verteilung führten (Abb. 7). Lange Zeit dominierten Binnenwanderungen die Wanderungsgeschichte des Ortes. Die Gründe, Pepinales dauerhaft oder temporär zu verlassen, waren vielfältig: Traditionell bestanden enge Austauschbeziehungen mit den Tieflandregionen der Küste, so dass es zu (in Teilen auch nur temporären) Abwanderungen in diese Regionen, insbesondere in die dortige Plantagenwirtschaft oder kleinere landwirtschaftliche Produktionen, kam, die vereinzelt von Pepinalenses betrieben wurden. Weitere Wanderungsbewegungen wurden durch die Agrarreform 1964 und Agrarkolonisationsprogramme der 1980er Jahre ausgelöst, welche Zugang zu Landeigentum schafften, und viele Familien zum Beispiel nach Nueva Loja im ecuadorianischen *Oriente* oder in die Provinz Cañar wanderten. Insbesondere als Pepinales mit einem starken Bevölkerungswachstum konfrontiert und zudem Verschuldungs- und Verarmungsprozessen ausgesetzt war, verließen viele Familien den Ort. Ein weiterer Faktor, der außerdem das Migrationsgeschehen sehr stark beeinflusste, ist bis heute die Bildung der Jugendlichen. Wer seinen Kindern eine über die Primarstufe hinausgehende Bildung ermöglichen möchte, schickt diese ab dem 12. Lebensjahr auf eine weiterführende Schule, von denen die nächsten in den umliegenden Gemeinden Huigra oder Alausí liegen. Hier verbrachten die Schüler die Werktage, um an den Wochenenden und in den Ferien

von etwa 1.000 Personen, die um 1965 in Pepinales lebten, und angesichts der damaligen hohen Fertilitätsraten leitet SALGADO ESPINOZA (2005, S. 130; S. 132) ab, dass ungefähr 500 gebürtige Pepinalenses in ländlichen Regionen Ecuadors, weitere 700 Personen in den Städten und 300 Personen im Ausland leben. Der Kategorie Emigranten ohne Bezugshaushalt in Pepinales wären demnach etwa 1.240 Personen zugehörig.

Ein weiterer Personenkreis umfasst diejenigen, die nie in Pepinales gelebt haben und sich dennoch zu der Dorfgemeinschaft in mehr oder weniger starker Ausprägung zu-

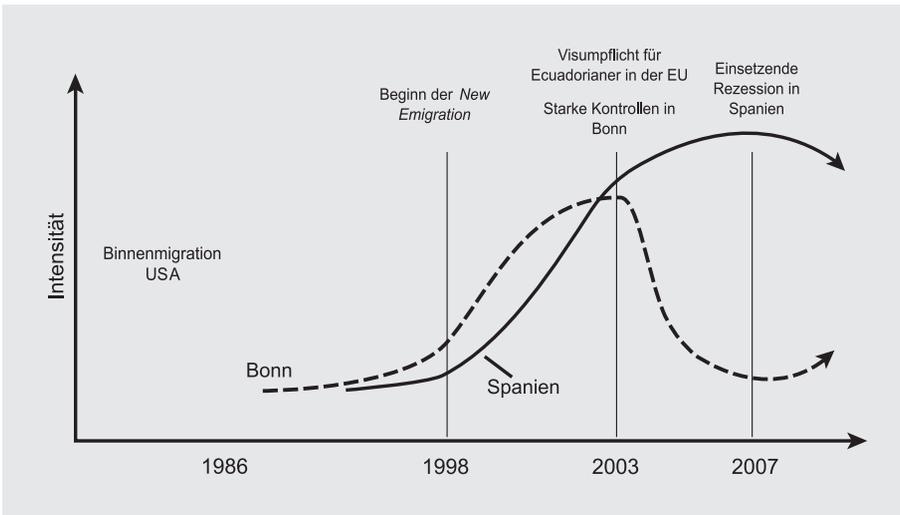


Abb. 7: Schematische Darstellung der Migrationsphasen der Dorfgemeinschaft der Pepinalenses

Quelle: SCHLICHTING 2007, S. 181, aktualisiert

nach Pepinales zurückzukehren, da ein tägliches Pendeln nicht praktikabel war und ist. So sind die Mobilitätserfahrungen im Sinne von temporären Wanderungen, die bereits in jungen Jahren gesammelt werden, auch heute noch ein üblicher Abschnitt in der Biographie vieler Dorfbewohner.

Internationale Migrationen setzten in Pepinales bereits vor den 1980er Jahren ein und waren, typisch für die Region des südlichen Teils der Provinz Chimborazo, die unter dem Einfluss der angrenzenden Provinz Cañar stand, in die USA gerichtet. Eine besonders große Relevanz sollte diese Wanderungsbewegung, anders als in den Nachbardörfern, jedoch nicht erlangen.

Ab 1986 beschritten die Pepinalenses dann einen Sonderweg, der sich auf das weitere Migrationsgeschehen sowohl quantitativ als auch qualitativ erheblich auswirken sollte. Ausgestattet mit einem indirekten Kontakt zu Landsleuten, die in Bonn lebten und im diplomatischen Dienst tätig waren, reisten drei Mitglieder der Dorfgemeinschaft, zwei Männer und eine Frau, in der Hoffnung auf bessere Einkommensmöglichkeiten nach Bonn. Sie waren die Pioniere einer Migrationskette von mindestens 70 Personen⁴, die sich insbesondere in den Bonner Raum und in einigen Fällen nach Köln richtete. In der

⁴ Diese Zahl bezieht sich auf die in der Haushaltsbefragung ermittelten Personen mit Bezugshaushalt in Pepinales. In der Selbsteinschätzung der Pepinalenses wird davon ausgegangen, dass im Laufe der Zeit etwa 400 Personen nach Deutschland kamen (SALGADO ESPINOZA 2005, S. 134), wobei hier die Emigranten ohne Bezugshaushalt in Pepinales stark ins Gewicht fallen dürften.

Anfangsphase entwickelte sich die Emigration zunächst zögerlich und wurde durch nahe Verwandte der Pioniere getragen, bevor nach und nach auch Mitglieder anderer Haushalte einbezogen wurden. Zu dieser Zeit bestand für Ecuadorianer keine Visumpflicht bei der Einreise in die Europäische Union, so dass beim Grenzübertritt ein dreimonatiges Touristenvisum ausgestellt wurde. Als *visa-overstayer* verblieben die Pepinalenses nach dessen Ablauf in Deutschland und wurden so zu aufenthaltsrechtlich irregulären Migranten. Nur wenige legalisierten ihren Aufenthaltsstatus durch Heirat oder durch die Aufnahme eines Studiums, was dann jedoch zunächst eine Rückkehr nach Ecuador voraussetzte.

Da die ersten Pepinalenses in Bonn auf keinerlei Unterstützung eines bereits bestehenden Migrantennetzwerkes zurückgreifen konnten, waren sie als Pioniere in besonderer Weise gefordert, ihr Leben unter den Rahmenbedingungen der Irregularität zu organisieren (Kapitel 3.2.2). Auf ihre Erfahrungen konnten die Nachziehenden in der Migrationskette zurückgreifen und dadurch klassischerweise ihre Kosten und Risiken der Migration reduzieren. Die Kettenmigration wurde in starkem Maße durch die Bereitschaft der bereits in Bonn lebenden Migranten geprägt, weiteren Ankömmlingen Unterstützung zu bieten. Die daraus resultierende zusätzliche Belastung wurde auch deshalb in Kauf genommen, weil davon ausgegangen werden konnte, dass die Personen auf eigenen Füßen stehen und mittelfristig nicht zu einer Last werden würden. Der informelle Arbeitsmarkt in Bonn bot in dieser Phase eine ausreichend hohe Arbeitskräftenachfrage. Die Frauen aus Pepinales fanden überwiegend Beschäftigung als Haushaltshilfen. Männer kamen meist in Restaurants als Küchenhilfen unter.

Eine neue Phase der Emigration aus Pepinales wurde eingeleitet, als durch die zunehmende Wirtschaftskrise in Ecuador (Kapitel 3.1.2) das bestehende Netzwerk nach Bonn als gute Gelegenheit zur Sicherung der Lebensgrundlage genutzt wurde, so dass es zu einer weiteren Zunahme der Pepinalenses in Bonn kam. Das wachsende Netzwerk allein wirkte außerdem neben der wirtschaftlichen Notwendigkeit auf die Migranten als Migrationsauslöser. Abenteuerlust und Neugier stellten einen weiteren Beweggrund dar, welcher ohne die simple Existenz der Netzwerkverbindungen möglicherweise nicht zum Tragen gekommen wäre. Nahezu eine ganze Generation von jungen Pepinalenses beteiligte sich nach Beendigung der weiterführenden Schule schließlich an der Auswanderung, die in der ersten Hälfte der 1990er Jahre auch zunehmend nach Spanien stattfand. Diese Bewegung setzte also bereits vor der panikhaften Auswanderungswelle ein, von der ganz Ecuador spätestens ab 1998 erfasste wurde, und wurde durch die landesweite Krise wohl aber zusätzlich angeregt.

Kurz nach dem Beitritt Spaniens in die Europäische Gemeinschaft im Jahr 1986 entstanden auch hierhin Netzwerkverbindungen, die von Pepinalenses getragen wurden. Nicht nur der Wegfall von Sprachbarrieren sondern auch das geringere Risiko, aufgrund eines fehlenden Aufenthaltsstatus ausgewiesen zu werden, machte Spanien als Ziel der Migra-

tion im Vergleich zu Deutschland zunehmend attraktiv, und es entwickelte sich hierhin im weiteren Verlauf eine ähnliche Auswanderungsdynamik wie nach Deutschland. Mindestens 84 Personen mit Bezugshaushalt in Pepinales sind nach Spanien migriert, von denen noch 72 dort leben.⁵ Ihre räumliche Verteilung stellt sich im Vergleich zu Deutschland disperser dar. Während ein Großteil in Madrid lebt, befinden sich größere Gruppen inzwischen auch in Logroño und Barcelona sowie in Lorca, wo sich aufgrund der Nähe zu den landwirtschaftlichen Anbauregionen von Murcia und Almería viele Arbeitsmöglichkeiten bieten. Insbesondere in Madrid fanden die Frauen anfangs meist Arbeit als *internas* in privaten Haushalten oder als Servicepersonal in Restaurants. Die Männer waren zunächst auch meist in Restaurants oder im Baugewerbe tätig. Da in Spanien über einen längeren Zeitraum mehrere Gelegenheiten zur Regularisierung geschaffen wurden, haben auch die Pepinalenses hiervon inzwischen Gebrauch machen können, so dass ihnen seitdem beispielsweise nicht nur der Arbeitsmarkt umfangreichere Möglichkeiten wie die Selbstständigkeit bietet, sondern viele von ihnen neben der ecuadorianischen nun auch die spanische Staatsangehörigkeit besitzen.

Die Intensität der Auswanderungsdynamik sowohl nach Spanien als auch nach Deutschland nahm schließlich abrupt ab, als im Jahr 2003 die Visumpflicht für Ecuadorianer in der Europäischen Union eingeführt wurde. Die zusätzlichen Ereignisse in Bonn, die in groß angelegten Ausländerkontrollen mündeten (Kapitel 3.2.3), ergaben zudem einen starken absoluten Rückgang an Pepinalenses in Bonn. Dies war zum einen Ergebnis polizeilicher Aufgriffe von Personen ohne Aufenthaltsstatus und der daraus resultierenden Ausweisung nach Ecuador. Zum anderen beschlossen einige Personen, den Kontrollen und drohenden Ausweisungen zuvor zu kommen und zogen nach Spanien um, wohin die diversen Netzwerkkontakte bestanden. Die Anzahl der Pepinalenses in Bonn reduzierte sich fortan auf diejenigen, die einen Aufenthaltsstatus besaßen, und einige wenige, die trotz der widrigen Umstände weiterhin in Bonn lebten. Ihre Gesamtzahl betrug im Jahr 2006 nach der 20-jährigen Wanderungsgeschichte von Pepinales nach Bonn lediglich 15 Personen mit Bezugshaushalt in Pepinales. Hingegen blieb die Anzahl der Pepinalenses in Spanien auf einem höheren Niveau konstant und war in geringem Umfang sogar von weiteren Zuzügen im Rahmen von Familienzusammenführungen geprägt. Remigrationen nach Ecuador waren von Spanien aus nicht stark ausgeprägt, und die Chance auf eine langfristige Lebensperspektive hier mag der Grund dafür sein, dass unter den Remigranten in Ecuador im Jahr 2006 nur acht zu finden waren, die zuvor eine Zeit lang in Spanien, aber 39 Pepinalenses, die in Bonn gelebt und ihren Lebensmittelpunkt wieder in Ecuador gefunden haben.

Aber nicht erst im Jahr 2003 kamen die Netzwerkverbindungen zwischen Deutschland und Spanien zum Tragen. Bereits in den Jahren zuvor migrierten Pepinalenses zwischen

5 SALGADO ESPINOZA (2005, S. 135-136) geht davon aus, dass etwa 90 Personen aus Pepinales in Spanien leben und weitere ca. 200 Personen ursprünglich aus Pepinales stammen (vergleichbar mit Pepinalenses ohne Bezugshaushalt in Pepinales).

den beiden Ländern, was innerhalb des Schengen-Gebietes grundsätzlich ohne Kontrollen möglich ist. Der Wechsel des Aufenthalts- und Arbeitsortes war den jeweiligen Rahmenbedingungen und Möglichkeiten geschuldet, die dem Einzelnen positive wie negative Aspekte an den verschiedenen Standorten boten. Die nationalen regulatorischen Rahmenbedingungen bezüglich des Aufenthaltsstatus und der Arbeitsmöglichkeiten für Migranten boten den Pepinalenses unterschiedliche Spielräume innerhalb ihres irregulären Aufenthalts (Kapitel 3.3.2). Während in Spanien lange Zeit keine polizeilichen Kontrollen zu fürchten waren, weder bezüglich der Aufenthalts- noch der Arbeitserlaubnis, war die Sorge vor polizeilichen Kontrollen in Deutschland ein steter Begleiter, die in Extremfällen zu einer starken psychischen Belastung führte und im Falle von Fernando und seiner Frau der Grund dafür war, den Aufenthalt in Deutschland nicht mehr fortzusetzen:

„[Meine Frau] hatte später eine solche Angst vor der Polizei, dass sie es nicht ertragen konnte, sie zu sehen. Es war so, als würde sie dem Teufel begegnen. Wenn wir gemeinsam unterwegs waren und sie ein Polizeiauto sah, krallte sie sich an mir fest. Sie wurde richtig krank, mit Depressionen, die Nerven. Wir eilten nur noch von Haus zu Haus, weil die Polizei einen erwischen konnte. Wenn es nicht den Einen traf, dann den Nächsten.“ (Fernando_39_Md)

Die Möglichkeiten in Spanien, den Aufenthalt zu regularisieren, wurden bereits als Vorteil für dort lebende Pepinalenses genannt. Andererseits boten die besseren Arbeitsbedingungen und Verdienstmöglichkeiten in Deutschland wiederum Vorteile. Insbesondere die Arbeit als *interna/o* in Spanien bedeutete einen geringen Verdienst, wenig Anerkennung und viel Arbeit, wie aus den Erzählungen von Carmen (28_Qu), die zunächst in Madrid war und anschließend nach Bonn ging, über ihre Arbeitgeber hervorgeht:

„[Es] gab mit den Deutschen nie Probleme, sie haben mich nie schlecht behandelt, immer freundlich, wo sie konnten, halfen sie mir. [...] Dankenswerterweise haben sie mich nie schlecht oder abschätzig behandelt. Dagegen in Spanien, ui, in Spanien schon. In Spanien sind die Leute sehr herrisch und meinen, weil du bei ihnen zu Hause putzt, dass du nichts wert wärest. Du bist einfach – nichts. Sie vergessen fast, dass wir Menschen sind. Das hat mir in Spanien nicht gefallen. Deshalb war ich nur eineinhalb Jahre dort, aber es kam mir vor wie zehn Jahre.“ (Carmen_28_Qu)

Fernando und seine Frau, die mehrmals den Standort zwischen Madrid und Bonn wechselten, hatten bereits in Spanien als *internos* gearbeitet, bevor sie nach Deutschland gingen:

„Ich habe zu [meiner Frau] gesagt, dass wir hier nicht weit kommen. Wir verdienen beide gemeinsam 120.000 Peseten, das würde jetzt 750 Euro entspre-

chen. Und wir haben 14 Stunden am Tag gearbeitet, das war zu viel. Außerdem forderte die Hausherrin sehr viel von uns, und sie war sehr geizig. Wir durften nichts essen. Wenn das Essen fertig war, durften wir da nicht ran, weil erst die Herrschaften dran kamen. Was dann übrig blieb, war für uns. Hier bleibe ich nicht, habe ich gesagt, weil es einfach schrecklich war. Deshalb sind wir nach Deutschland gegangen.“ (Fernando_39_Md)

In Bonn wiederum erwies sich insbesondere in den Anfängen der Kettenmigration die Wohnsituation als äußerst kompliziert und prekär. Nicht nur mit plötzlicher Aufgabe des Wohnraumes wegen drohender polizeilicher Kontrollen musste gerechnet werden, auch die sehr beengten Wohnverhältnisse führten zu Problemen:

“Es gab ein kleines Zimmer, eine kleine Küche und ein kleines Bad. Wir waren etwa 12 bis 15 Personen. Und das Schlimmste war, dass es auch Ehepaare gab, es war schrecklich. Dieses Leben hat mich traumatisiert. [...] Es gab auch einen Jungen, der viel getrunken hat [...]. Wir haben gezittert und wussten nicht, was wir tun sollten. Und die Paare manchmal, die Ehemänner waren dort [in Ecuador, Anm. I.S.] und hier haben sie sie betrogen. Es war eine Zeit, in der ich traumatisiert wurde. [...] Es kam ein Moment, da wollte ich nur noch alleine sein. Alleine. Es war aber sehr schwierig, ein Zimmer zu finden. Zimmer waren am schwierigsten zu finden.“ (Sonia_35_Bn)

Der Wechsel zwischen den Ländern wurde auch insofern erleichtert, als dass die Migranten in den meisten Fällen bei der Ankunft mit Unterstützung durch andere Pepinalenses rechnen konnten, die oftmals bereits vor Aufgabe des alten Wohnortes zugesichert wurde.

Die jüngste Dynamik der Migration von Pepinalenses in Bezug auf Europa ist geprägt von der im Jahre 2007 einsetzenden Rezession in Spanien. Seit dem kommt es einerseits zu ansteigenden Migrationen von Spanien nach Bonn, die nunmehr unter regulären Bedingungen stattfinden, da die Pepinalenses inzwischen die spanische Staatsangehörigkeit angenommen haben. Andererseits verursacht die Krise Remigrationen von Spanien in unterschiedliche Städte und Regionen Ecuadors. Diese jüngste Dynamik vermag das Potenzial zu haben, nochmals zu stärkeren Verlagerungen der translokalen Dorfgemeinschaft beizutragen, da die ökonomischen und politischen Rahmenbedingungen, die von stetigen Veränderungen geprägt sind, einen starken Einfluss auf die Entscheidungsprozesse der Akteure nehmen. Es zeigt sich, dass die translokale Dorfgemeinschaft mit einer über die Jahrzehnte entstandenen, relativ fest verankerten Standortvielfalt einen festen Bezugsrahmen bietet, innerhalb dessen die einzelnen Personen und Familien in sehr dynamischer und anpassungsfähiger Weise agieren können.

5.3 Der translokale Charakter der Dorfgemeinschaft

Der translokale Charakter der Dorfgemeinschaft der Pepinalenses erklärt sich nicht allein durch die Multilokalität ihrer Mitglieder und deren räumliche Verteilung innerhalb und außerhalb Ecuadors sowie die Dynamik entlang der Netzwerke. Die Dorfgemeinschaft Pepinales weist zudem in vielerlei Hinsicht die Merkmale einer translokalen und in besonderer Weise die einer transnationalen Gemeinschaft auf. Im Folgenden werden ausgewählte Prozesse dargelegt, die erklären, wie dieser Charakter der Gemeinschaft zu Stande kommt und geprägt wird. Dies erfolgt zunächst über die beispielhafte Darstellung einer Großfamilie aus Pepinales, ihre migratorischen Prozesse und translokalen wie transnationalen Bezüge. Des Weiteren werden die zentralen Merkmale und die Bedeutung der Dorffeste für die Gemeinschaft herausgearbeitet. Anhand der von den Mitgliedern der Gemeinschaft gegründeten Migrantenorganisationen wird gezeigt, welche Formen der Institutionalisierung die Gemeinschaft auch hierdurch gefunden hat. Schließlich zeigt ein Blick auf die neuen Medien, welche Möglichkeiten für den Einzelnen bestehen, neben dem Austausch innerhalb der Familie, die Entwicklungen des Dorfes und seiner Leute hierdurch zu verfolgen und informiert sein zu können.

Familiäre Netzwerke

Die Basis für die translokalen Bindungen bilden familiäre Netzwerke, die sich primär auf die jeweiligen Kernfamilien beziehen. Exemplarisch für ein solches familiäres Netzwerk wird im Folgenden eine Großfamilie aus Pepinales vorgestellt, von der die meisten Familienmitglieder teils mehrfach migriert sind (Abb. 8).⁶ Im Fallbeispiel der Familie konzentrieren sich im Vergleich zu anderen Familien in Pepinales viele Merkmale translokaler Prägungen, wodurch die Auswahl dieses Fallbeispiels begründet wird. Dies betrifft insbesondere die Zielausrichtung der einzelnen Wanderungen der Familienmitglieder, die sowohl in verschiedene Regionen Ecuadors, als auch in die USA, nach Deutschland, Spanien und Großbritannien gerichtet sind. Hierdurch treten die Wirkungen der Netzwerkverbindungen besonders diversifiziert in Erscheinung. Deren Darstellung ermöglicht es dann, die Prozesse auf individueller Ebene, die in den anschließenden Kapiteln intensiver besprochen werden, nachvollziehen und verstehen zu können. Anhand der ausgewählten Familie werden zudem die verschiedenen Phasen der die Dorfgemeinschaft prägenden Wanderungsprozesse in der Vergangenheit sichtbar.

Don Manuel und Doña Veronica wurden vor über 70 Jahren in Pepinales geboren. Nach ihrer Heirat haben sie zehn Kinder groß gezogen und konnten im Laufe der Zeit eigenes Land erwerben und dort auch ein eigenes kleines Haus errichten. Die Landwirtschaft bietet ihnen auch heute noch die Lebensgrundlage, auch wenn nur in geringem Umfang Ackerbau und Milchwirtschaft betrieben wird. Nur ein Sohn, der in den 1980er Jahren für

⁶ Die folgenden Ausführungen wurden bereits in SCHLICHTING (2007) veröffentlicht und in Teilen für die vorliegende Arbeit ergänzt.

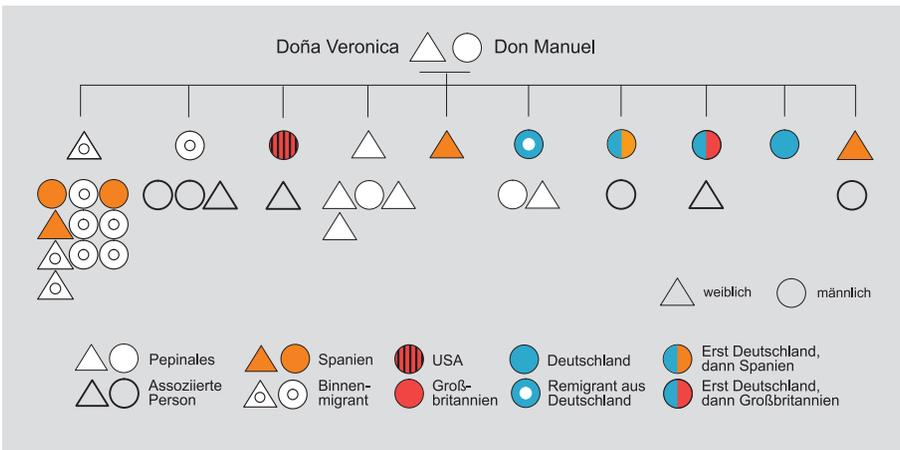


Abb. 8: Die translokale Familie von Doña Veronica und Don Manuel

Quelle: SCHLICHTING 2007, S. 183

kurze Zeit nach Bonn migrierte und bald zurückkehrte, lebt heute mit seiner Frau und zwei Kindern im elterlichen Haushalt. Eine weitere Tochter lebt in Pepinales mit ihrem Ehemann und drei Kindern in unmittelbarer Nähe. Alle weiteren acht Kinder von Don Manuel und Doña Veronica, heute im Alter zwischen 54 und 29 Jahren, haben im Laufe der Zeit Pepinales verlassen. Die älteste Tochter zog mit ihrer Familie in den 1980er Jahren in das Agrarkolonisationsgebiet Nueva Loja. Der älteste Sohn lebt mit seiner Familie in der Hauptstadt Quito und verdient den Lebensunterhalt mit einem kleinen Busunternehmen. Die übrigen sechs Kinder befinden sich nun im Ausland. Drei Söhne verbrachten viele Jahre in Bonn, von denen einer nach England und ein weiterer nach Spanien migriert ist. Zwei Töchter gingen direkt von Ecuador nach Spanien, wo sie ebenso wie ein Bruder in Madrid leben. Sie alle konnten im Laufe der Zeit ihren Aufenthaltsstatus legalisieren. Nur ein Sohn hat den Weg in die USA angetreten und lebt dort ohne Aufenthaltsstatus. Dies macht es ihm als einzigem Familienmitglied unmöglich, regelmäßig nach Ecuador und nach Pepinales zu reisen. Aber nicht nur die eigenen Kinder, auch die Generation der 23 Enkelkinder ist in die internationale Migration eingebunden. Einige bereits Erwachsene sind ihren Verwandten nach Spanien gefolgt und leben teilweise mit ihnen im selben Haushalt. Sieben Enkel von Don Manuel und Doña Veronica haben selbst nie in Pepinales gelebt. Sie leben in Ecuador, Spanien und Deutschland und können deshalb lediglich als assoziierte Pepinalenses bezeichnet werden.

Zwischen den Familienmitgliedern bestehen rege Austauschbeziehungen, die ihren festen Platz im Alltag einnehmen, wobei der bedeutsamste Knoten im familiären Netzwerk stets die Eltern und das Elternhaus darstellen. Bei Don Manuel und Doña Veronica besteht die zentrale Schnittstelle, an der Informationen ankommen und von der sie an die weiteren Familienmitglieder weitergegeben werden. Fast täglich werden Telefonate mit einem der



Abb. 9: Überformung der traditionellen Bauweise in Pepinales durch Neubauten im städtischen und europäischen Stil

Quelle: SCHLICHTING 2007, S. 184

Kinder geführt, so dass schließlich jeder über jeden stets informiert ist. Ein weiterer intensiver Austausch findet zwischen den Geschwistern innerhalb Europas statt. Neben den häufigen Kontakten per Telefon und Internet ermöglicht das Angebot von Billigfluggesellschaften zudem kostengünstige regelmäßige Besuche.

Bei Besuchsreisen aus Europa nach Ecuador werden üblicherweise Geschenke mitgebracht. Dies können beispielsweise Medikamente und Vitaminpräparate für die Eltern oder Kleidung, Süßigkeiten oder Souvenirs für die weiteren Familienmitglieder sein. Umgekehrt ist es ebenso wichtig, bei der Rückreise ein Stück Ecuador und Pepinales in Form von typischen Speisen und Lebensmitteln im Gepäck zu haben, wie zum Beispiel getrocknete Erbsen und Mais eigener Ernte, gebratene Meerschweinchen oder Käse aus eigener Herstellung. Diese Produkte werden auch den Familienangehörigen, die in Quito und Nueva Loja leben, als Geschenke mitgegeben, wenn sie Pepinales nach einem Besuch wieder verlassen. So findet ein reger Austausch von Artefakten statt, der die Räume über den materiellen Austausch hinaus durch ihren symbolischen Gehalt in Verbindung setzt. Die Symbolik der transnationalen Lebensweisen wird außerdem bei der Betrachtung des neuen Hauses deutlich, das die Kinder von Don Manuel und Doña Veronica finanziert haben (Abb. 9). Es soll nicht nur zu einem komfortableren Leben der betagten Eltern beitragen und ihnen gegenüber Dankbarkeit ausdrücken, sondern steht gleichzeitig für den Erfolg der Kinder in Europa und repräsentiert den Wohlstand der gesamten Familie. In diesem neuen Haus, deutlich geprägt durch einen städtischen und nach Aussagen der Pepinalenses auch europäischen Stil, bündeln sich die Merkmale eines translokalen sozialen Raumes, erkenntlich durch neue Gegenstände, neue Gewohnheiten und neue Symbolik, die in das Haus und das Leben seiner Bewohner Einzug gehalten haben. Nicht nur neues Mobiliar und technische Geräte bereichern den Wohnraum und machen den Alltag in vielen Bereichen angenehmer. Auch die Aufteilung und die Größe der einzelnen Räume haben sich verändert, beispielsweise ist die Küche in den Wohnraum integriert

oder bietet genügend Platz für einen Essbereich, so dass dieser Raum für Kommunikation während der Essenszubereitung und der Mahlzeiten zur Verfügung steht. Das Kochen auf Gasherden verbessert die Raumluft im Vergleich zu der traditionellen Küche, in der auf offenem Feuer gekocht wurde. Auch ein Badezimmer mit Toilette befindet sich nun innerhalb des Hauses und ist nicht mehr nur von außen zu betreten oder gar nicht vorhanden. Diese Veränderungen führen zu deutlichen Veränderungen in den alltäglichen Abläufen und Gewohnheiten der Bewohner, die jedoch auch weiterhin an alten Gewohnheiten festhalten.

Bei der Planung des neuen Hauses stießen aus diesem Grunde verschiedene Wünsche aufeinander, die von den migrierten Geldgebern und den künftigen Bewohnern verhandelt werden mussten. Der Standort des Hauses wurde schließlich auf Wunsch der Eltern nicht an die Straße verlegt, so dass das Haus weiterhin nur über einen unbefestigten Fußweg zu erreichen ist. Don Manuel wäre sonst nicht bereit gewesen, hier einzuziehen. Für Doña Veronica wurde nachträglich wieder eine traditionelle Küche angebaut, in der sie auf offenem Feuer kochen kann, das Fleisch geräuchert wird und Meerschweinchen gezüchtet werden, denn sie kam ausschließlich mit der modernen Küche nicht zurecht.

Bedeutung traditioneller Festlichkeiten

Die beschriebenen Charakteristika, die zunächst im Kontext der Großfamilie dargestellt wurden, erfahren eine Erweiterung, wenn die Betrachtung auf die gesamt-dörfliche Ebene ausgedehnt wird. Um die Dorfgemeinschaft translokal zu pflegen und zu stabilisieren, spielen die jährlichen traditionellen Festlichkeiten eine wichtige Rolle. Die Karnevalstage, die Osterwoche, Muttertag und Weihnachten sowie die jährlichen Feierlichkeiten zu Ehren des Dorfpatrons (*fiestas*), die im Folgenden näher vorgestellt werden, sind neben Hochzeiten, Taufen und Todesfällen immer wiederkehrende Anlässe, zu denen sich die Familien versammeln und so auch die Dorfgemeinschaft zusammenfindet. Die *fiestas* zu Ehren des Dorfpatrons San Alfonso Maria de Ligorio Anfang August reißen Pepinales und seine Bewohner für fünf Tage aus dem Alltag, wenn sich der Ort mit Hunderten von Migranten aus dem In- und Ausland füllt. Der Ablauf der Feierlichkeiten gestaltet sich jedes Jahr ähnlich. Die Programmpunkte bestehen aus Sportturnieren, Gala- und Tanzveranstaltungen im Gemeindesaal, Prozessionen, Stier- und Hahnenkämpfen, Pferderennen und Feuerwerken. Viele Veranstaltungen, wie die Inauguration der Dorfkönigin, folgen dabei hoch formalisierten Abläufen. Die kostspielige Finanzierung des offiziellen Programms, das durch ein *comité de fiestas* organisiert und koordiniert wird, beläuft sich pro Tag auf etwa 2.000-3.000 US-Dollar (Ramiro_34_AI) und wird durch Spenden der Mitglieder der Dorfgemeinschaft getragen, mehrheitlich durch diejenigen, die nicht mehr im Dorf leben. Der stark professionalisierte Charakter der *fiestas*, der sich durch eingekaufte Musiker, Künstler und Darbietungen auszeichnet, hat sich erst mit zunehmendem finanziellen Engagement der Migranten entwickelt. Zuvor wurden die Programmpunkte meist von den Dorfbewohnern selbst vorbereitet und präsentiert. Da im Programmheft der *fies-*

tas die Sponsoren der jeweiligen Aktivitäten (sog. *priostes*) namentlich erwähnt werden, kann hier die Gelegenheit genutzt werden, sich der Gemeinschaft in Erinnerung zu rufen und Großzügigkeit zu demonstrieren. So erfolgt regelmäßig eine Neupositionierung der Mitglieder der Dorfgemeinschaft in ihrem sozialen Gefüge. Die monetären Rimessen, die sich so vor Ort in einen symbolischen Wert verwandeln, erlangen ihre Bedeutung schließlich durch ihre Einschreibung in das Gedächtnis derjenigen, die die *fiestas* miterlebt haben. Transportiert werden diese Erinnerungen durch Erzählungen und viele Stunden Filmmaterial, die denjenigen Migranten, die nicht nach Pepinales reisen konnten, das Gefühl vermitteln können, dabei gewesen zu sein und mitreden zu können.

Aber nicht nur in Pepinales, auch an anderen Orten im Ausland werden die *fiestas* regelmäßig in kleinerer Ausprägung gefeiert und ermöglichen die Festigung der Gemeinschaft. Sowohl in Bonn als auch in Madrid finden zeitgleich mit Pepinales Feierlichkeiten statt, die durch die große Anzahl der Pepinalenses zu der Zeit der *new emigration* in großem Umfang stattfanden. Nicht ohne Angst wurde in Bonn gefeiert, da die Wenigsten einen Aufenthaltsstatus besaßen und stets polizeiliche Kontrollen und Aufgriffe befürchtet wurden. In Madrid wurde einige Jahre lang aus der Reihe der Migrantinnen eine Königin gekürt, und die Organisation der Feierlichkeiten orientierte sich so weit möglich an dem Vorbild der Feiern in Pepinales. Mittlerweile haben die Feiern sowohl in Bonn, als auch in Madrid wieder einen kleineren Umfang angenommen, zum einen durch den drastischen Rückgang der Anzahl der Pepinalenses in Bonn und zum anderen durch die Legalisierung vieler Migranten insbesondere in Spanien bedingt. Sie können nun ohne Restriktionen zwischen Ecuador und Spanien pendeln und ziehen es oftmals vor, die Original-Feierlichkeiten in Pepinales mitzuerleben, wie dies auch die Migranten tun, die innerhalb Ecuadors leben.

Dorfentwicklung

Die temporären Rückkehrer nach Pepinales setzen in vielen Bereichen neue Impulse für Entwicklungsaktivitäten, die insbesondere auf eine Verbesserung der Infrastruktur setzen. Auf Haushaltsebene ist dies häufig der Ausbau des Hauses, oftmals vor dem Hintergrund, während der Zeit der Festlichkeiten die große Anzahl der heimkehrenden Familienmitglieder von bis zu 50 Personen beherbergen zu können. Einige dieser modernen, mehrstöckigen Gebäude stehen dann die restliche Zeit des Jahres gänzlich leer. Auf gesamt-dörflicher Ebene wurden in der Vergangenheit bauliche Aktivitäten umgesetzt, die auch im Kontext der Feierlichkeiten gesehen werden können. So wurde der Gemeindesaal ausgebaut, in dem sowohl Gala- und Tanzveranstaltungen während der *fiestas* als auch größere Familienfeierlichkeiten stattfinden. Der Sportplatz hat eine Überdachung erhalten und der Platz neben der Kirche, auf dem während der *fiestas* Veranstaltungen wie Stierkämpfe, Disko und Feuerwerke stattfinden, wurde an der Hangseite durch eine Mauer befestigt. Solche Veränderungen in Pepinales werden bei der Eröffnungsveranstaltung der *fiestas* im Rahmen einer Feierstunde gewürdigt, und ihren Unterstützern wird gedankt. So er-

fährt der Charakter des Ortes fortlaufend den Eindruck von Erneuerung und Modernisierung, umfangreichere Investitionen in Gewinne generierende Unternehmungen sind indes nicht zu sehen.

Gründung von Migrantenorganisationen

Eine weitere Entwicklung, die durch den quantitativen Anstieg der Pepinalenses in Spanien und Deutschland ausgelöst wurde, wirkte sich im späteren Verlauf auch auf die translokale Dorfgemeinschaft innerhalb Ecuadors aus. Die Pepinalenses in Europa gründeten Migrantenorganisationen, die ihren Kontakten untereinander einen formalen Rahmen gaben, und die sich ähnlichen Zielsetzungen verschrieben (Abb. 10). In Bonn gründete sich die *Asociación de Pepinalenses Residentes en Alemania* bereits 1997. Ihre Aufgabe sah sie primär darin, den Ort Pepinales zu unterstützen und dort einzelne Entwicklungen zu fördern. So konnte im Laufe der Zeit durch kollektive Rimessen neben den bereits angesprochenen Investitionen aus Bonn dazu beigetragen werden, den Gemeindesaal (*casa comunal*) mit Mobiliar auszustatten, die Grundschule zu fördern oder den Bau einer Gesundheitsstation mitzufinanzieren. Diese finanzielle Unterstützung war erst möglich, als die Migranten in Bonn zu relativem Wohlstand gelangten:

„Dort [in Bonn, Anm. I.S.] war es so, wie eine Freundin von mir sagte: ‚Wir haben Geld zum Essen, zum Sparen, um etwas nach Ecuador zu schicken und um es uns gut gehen zu lassen.‘ [...] Wir hatten alle genügend, glaube ich. [...] Ich denke, dass es aus diesem Grunde nicht so schwierig war, unsere *asociación* zu gründen. Irgendeine Unterstützung konnten wir immer leisten, weil es nicht viel war. Und außerdem war das Geld aus Deutschland hier [in Ecuador,

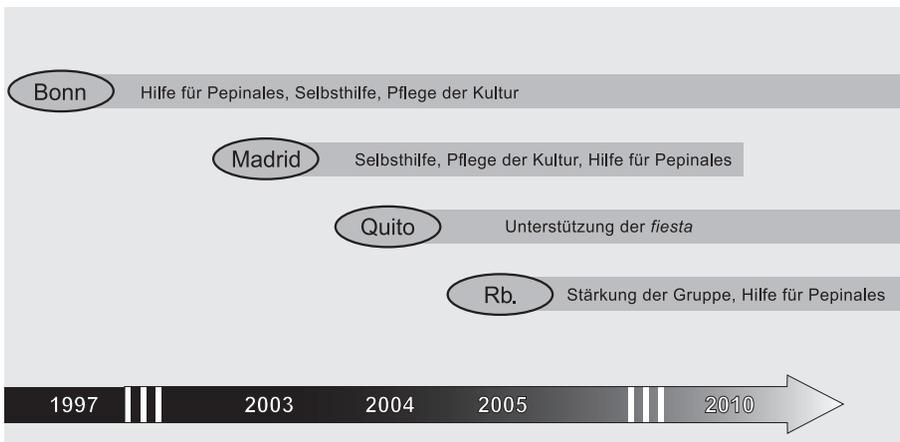


Abb. 10: Zeitliche Entwicklung der Migrantenorganisationen der Pepinalenses
Quelle: SCHLICHTING 2007, S. 186, aktualisiert

Anm. I.S.] mehr wert. Und ein kleiner Betrag, den wir schickten, war hier schon eine beachtliche Summe.“ (Carmen_28_Q)

Daneben stand insbesondere zu der Zeit, als die wenigsten Mitglieder über einen legalen Aufenthaltsstatus verfügten, die Selbsthilfe und gegenseitige Unterstützung im Mittelpunkt der Aktivitäten. Benötigte ein Mitglied kurzfristig Geld, um beispielsweise privat zu tragende Arztrechnungen zu begleichen oder auch eine Kautions bei erfolgtem polizeilichen Zugriff zu zahlen, so konnte hier im Sinne eines Spar- und Kreditvereins auf Unterstützung zurückgegriffen werden. Die eigenen Traditionen zu pflegen wurde schließlich zu einer übergeordneten Aufgabe, mittels derer beispielsweise bei *fiestas* Spenden für die genannten Projekte gesammelt werden konnten. Inzwischen besteht die Organisation nur noch aus den wenigen in Bonn verbliebenen Pepinalenses und hat ihre Aktivitäten entsprechend eingeschränkt. Trotzdem finden regelmäßige monatliche Treffen in Form privater Einladungen statt, um gemeinsam Zeit zu verbringen, zu essen, einige Punkte zu besprechen und gemeinsam Spaß zu haben.

Angeregt durch die Entwicklungen in Bonn gründete sich im Jahr 2003 eine entsprechende Organisation *Asociación 12 de Octubre* in Madrid, die eine Formalisierung der bereits zuvor existierenden Kontakte der Pepinalenses untereinander bewirkte. Ursprünglich wurden wirtschaftliche Aktivitäten für ein gemeinsames Unternehmertum in den Mittelpunkt gerückt, und die *asociación* wurde auch für andere, nicht der Dorfgemeinschaft angehörige Interessenten geöffnet. Da hier jedoch keine Einigungen erfolgten, traten schließlich auch hier prinzipiell dieselben Ziele in den Vordergrund wie in Bonn. Da der finanzielle Spielraum der Migranten in Spanien jedoch eingeschränkter ist als derjenige der Migranten in Deutschland, nahm die finanzielle Unterstützung für Pepinales einen geringeren Stellenwert ein und der Gedanke der Förderung der Gemeinschaft in Madrid stand an vorderster Stelle. Diskrepanzen über die Zielsetzung der *asociación* mögen mit ein Grund dafür gewesen sein, dass sie sich im Jahr 2010 wieder aufgelöst hat. Auch unabhängig von formalisierten Treffen einer *asociación* finden an den Wochenenden regelmäßig Treffen der Pepinalenses meist an öffentlichen Orten statt. Beispielsweise bei Fußballturnieren, die in Madrid zwischen verschiedenen ecuadorianischen Mannschaften ausgetragen werden, kann „man sich wie in Ecuador fühlen“. Solche Treffen ersetzen jedoch nicht einen persönlichen Besuch in Pepinales, dessen Planung oft Gesprächsthema ist und der als wichtiges Ziel erachtet wird, auf das hingearbeitet wird.

Bei einer zeitlichen Betrachtungsweise geschieht nun das Bemerkenswerte, dass auch die Pepinalenses, die innerhalb Ecuadors migriert sind, Migrantenorganisationen gründeten. Auch wenn sie bereits über einen langen Zeitraum hinweg Kontakte untereinander in Quito oder Riobamba pflegten und im regelmäßigen Austausch mit Pepinales standen, formalisierten die Migranten in Quito im Jahr 2004 und diejenigen in Riobamba im Jahr 2005 ihre Gruppe. Der Antrieb für die *asociación* in Quito beruhte auf der Feststellung,

dass es zunehmend schwieriger wurde, Sponsoren für die Festivitäten in Pepinales zu finden. Die Gruppe wollte durch ein formalisiertes Auftreten größere Stärke entwickeln, um die *fiesta* zu stützen. Außerdem wurden zu ihrer Gründung Impulse durch die Remigranten aus Deutschland, die nun in Quito lebten, gesetzt, die ihre Erfahrungen aus Bonn fortsetzen und erneut in Form einer *asociación* zusammen finden wollten. In Riobamba wird über die *asociación* zunächst der Zusammenhalt der Pepinalenses in Riobamba gestärkt und Treffen werden durch den formalisierten Charakter regelmäßiger abgehalten. Animiert wurde die Gründung insbesondere durch die Kenntnis von den Organisationen der Migranten im Ausland, die es unter erschwerten Umständen schafften, ihren Zusammenhalt zu stärken und zudem das Heimatdorf zu unterstützen. Die Binnenmigranten wollten dem in Nichts nachstehen und ebenso ihren Einsatz für die Dorfgemeinschaft unter Beweis stellen.

Die genannten *asociaciones* sowie weitere Migrantengruppen, die nicht den Weg der Formalisierung gegangen sind, werden in Pepinales besonders dann sichtbar, wenn durch sie die Migranten als Sponsoren für einzelne Programmpunkte in kollektiver Form auftreten. Die Prägung der Dorfgemeinschaft durch Migration tritt dann deutlich in Erscheinung, wenn während der diversen Sportveranstaltungen die einzelnen Gruppen eigene Mannschaften formieren und gegeneinander antreten. Die Verbindungen, die ausgehend von Pepinales in die Zielorte der Migration bestehen, werden bei solchen Turnieren offensichtlich.

Neue Medien

Ein Blick auf die Homepage (www.pepinales.com) zeigt, wie Neue Medien einen Beitrag dazu leisten, einen translokalen (virtuellen) Raum zu gestalten, in dem Informationen gebündelt und transportiert werden, sowie Geschichte und Ereignisse festgehalten und zugänglich gemacht werden. Der Webauftritt, der privat von einem Mitglied der Dorfgemeinschaft im Jahr 2003 aufgebaut wurde, vermittelt zum einen Einblicke in die Geschichte des Ortes, die Landschaft und die Menschen, sowie die Bräuche und Traditionen, die hier gepflegt werden. Zum anderen werden hier aktuelle Geschehnisse in Form von Fotogalerien dokumentiert, die insbesondere die verschiedenen Festlichkeiten festhalten, und bevorstehende Feste angekündigt. Daneben werden einzelne Migrantengruppen und ihre Aktivitäten an den unterschiedlichen Orten präsentiert. Ein Gästebuch wird von den Besuchern des Webauftrittes dazu genutzt, gegenseitig Grüße zu senden, die persönliche Verbundenheit mit Pepinales zum Ausdruck zu bringen oder auch Kondolenzwünsche bei Todesfällen auf diese Weise zu übermitteln. So bot www.pepinales.com dem einzelnen Nutzer über mehrere Jahre hinweg einen virtuellen Ort, in Erinnerungen zu schwelgen, den Austausch untereinander zu pflegen und denjenigen Personen, die nicht persönlich die Feierlichkeiten in Pepinales miterleben konnten, nachträglich über den Transport der Bilder die Möglichkeit zur Teilhabe zu geben und dadurch mitreden zu können.

Die zunehmende Nutzung sozialer Netzwerke hat jedoch die Funktion des Webauftrittes in weiten Teilen durch zwei Gruppen bei Facebook abgelöst, die seit 2010 gegründet wurden. Die Gruppen *cuna del cielo* mit etwa 380 Mitgliedern, sowie *gente que les gusta las fiestas de Pepinales* mit etwa 350 Mitgliedern sprechen insbesondere die jüngere Generation an. Ähnlich wie im Gästebuch des Webauftrittes findet inzwischen hier der lose Kontakt der Mitglieder statt. Dies geschieht in Form von Übermittlung von Grüßen und Informationen, Austausch von Fotos und lediglich vereinzelt konkreten Anfragen der Mitglieder der Gruppe untereinander. Seitdem hat der Webauftritt in seiner inhaltlichen Vielfalt und seiner Aussagekraft stark eingebüßt und hat seine zwischenzeitlich erlangte Bedeutung wieder verloren.

5.4 Kurzvorstellung der untersuchten Einzelfälle

Die Dorfgemeinschaft der Pepinalenses wird durch die einzelnen Personen getragen, die entweder in Pepinales leben, ihre Herkunft in Pepinales haben oder sich aufgrund anderer Umstände (beispielsweise verwandtschaftlicher Beziehungen) der Gemeinschaft zugehörig fühlen oder zu ihr gezählt werden. Die Kurzbiographien derjenigen Personen, die in die vorliegende Untersuchung Einzug gefunden haben, werden im Folgenden vorgestellt (zur Auswahl der Interviewpartner vgl. Kapitel 4). In komprimierter Form liefern die Lebensläufe weiteres Kontextwissen, um die in Kapitel 6 folgenden interpretativen Ausführungen mit ausgewählten Ankerzitaten in ihre entsprechenden Zusammenhänge betten zu können. Außerdem verdeutlicht ihre explizite Präsentation, wie stark die einzelnen Lebensläufe auf der individuellen Ebene durch migratorische Prozesse und/oder translokale Verflechtungen und Verankerungen geprägt sind. Parallelen und Unterschiede in den Lebensläufen werden sichtbar. Die Form der Wiedergabe mittels Kurzbiographien orientiert sich an der methodischen Vorgehensweise, die Lebensläufe möglichst authentisch, zum Teil in der Ausdrucksweise der Interviewpartner, und in einer retrospektiv schlüssigen Weise wiederzugeben (Kapitel 4). Ihre Präsentation erfolgt in alphabetischer Reihenfolge, so dass die folgenden Seiten als Nachschlagewerk dienen können, wenn in Kapitel 7 auf Kontextwissen zurückgegriffen wird

Antonia_48_AI

Antonia (48) lebt mit ihrem Mann und zwei fast erwachsenen Kindern in Alausí. Sie wuchs in Pepinales in bescheidenen Verhältnissen mit acht weiteren Geschwistern auf und besuchte dort die Grundschule. Die Familie lebte von Ackerbau und etwas Milchwirtschaft. Im Alter von 20 Jahren ging sie nach Alausí, um die weiterführende Schule zu besuchen, und lebte dort in einem angemieteten Zimmer. Die Wochenenden verbrachte sie weiterhin in Pepinales und unterstützte die Eltern in der Landwirtschaft. Die Schule brach sie jedoch vorzeitig ab und kehrte zwischenzeitlich nach Pepinales zurück. Eine Schwester ermunterte sie, das Dorf erneut zu verlassen und ebenso wie sie im Kranken-

haus von Alausí zu arbeiten und Krankenpflege zu erlernen. Acht Jahre lang arbeitete Antonia schließlich dort und übernahm wegen der schlechten Bezahlung regelmäßig zwei Schichten am Tag. Als sie ihren jetzigen Mann kennen lernte, sie beide (ohne das Einverständnis ihrer Eltern) heirateten und das erste Kind geboren wurde, beendete sie die anstrengende Arbeit im Krankenhaus. Nach der Geburt des zweiten Kindes migrierte ihr Mann nach Bonn. Einige Geschwister von Antonia lebten bereits dort und gaben finanzielle Unterstützung für dessen Reise. Nach elf Monaten wurde er jedoch von der Polizei aufgegriffen und kehrte nach Ecuador zurück. Die Schulden durch die Reisekosten konnten immerhin beglichen werden und die Ersparnisse reichten aus, um ein kleines Haus in Alausí zu kaufen. Dort eröffnete Antonia ein kleines Einzelhandelsgeschäft, in dem sie auch heute noch von morgens 7 Uhr bis abends um 21 Uhr arbeitet. Auch ihr Mann führt ein Einzelhandelsgeschäft. Fast wöchentlich fahren Antonia und ihr Mann nach Pepinales, um nach ihrer verwitweten Mutter zu schauen und sich um ihr Vieh und das Land zu kümmern. Ihnen gehört zwar ein Haus in Pepinales, sie bewohnen es jedoch nur während der *fiestas*. Weiterhin fahren sie häufig nach Riobamba, um dort Formalitäten zu erledigen und Großeinkäufe für die Läden zu tätigen.

Antonio_34_P

Antonio (34) lebt mit seiner Frau und zwei Kindern in Pepinales. Er wurde als uneheliches Kind hier geboren und wuchs bei seiner Großmutter auf. Seit dem Tod seiner Mutter sind seine familiären Kontakte in Pepinales sehr eingeschränkt, seinen leiblichen Vater kennt er nicht. Er besuchte die Grundschule in Pepinales und wechselte anschließend für wenige Monate nach Alausí auf die weiterführende Schule. Obwohl er ein guter Schüler war, fehlte die familiäre Unterstützung, so dass er die Schule bald abbrach und als junger Mann zunächst in der Küstenregion und dann in Bucay Arbeit fand. Dort verbrachte er vier Jahre als Tagelöhner auf einer Hacienda, auf der er seine Frau kennen lernte. Als sie schwanger wurde, gingen sie aus Sorge vor Problemen mit ihrer Familie nach Ambato, wo ein Cousin von Antonio eine Bäckerei betrieb und ihm Arbeit gab. Zum Geburtstermin kehrten sie nach Bucay zurück und Antonio wurde als Schwiegersohn akzeptiert. Kurz darauf kehrte er mit seiner kleinen Familie nach Pepinales zurück. Hier leben sie nun seit elf Jahren mit einem weiteren Kind in einem kleinen Haus. Die Familie lebt vom eigenen Milchvieh und erzielt mit dem Milchverkauf ein tägliches Einkommen von etwa 2 US-Dollar. Ansonsten betreibt sie in geringem Umfang Ackerbau, besitzt ein paar Hühner und zieht ab und zu ein Schwein auf, das dann mit wenig Gewinn verkauft wird. Gleichzeitig kümmert sich Antonio um das Vieh und das Land der Großmutter, die finanzielle Unterstützung von einem Sohn aus den USA erhält. Ab und zu arbeitet Antonio als Tagelöhner in Pepinales, zum Beispiel als Erntehelfer oder bei der Aussaat. Hierbei kann er 5 US-Dollar pro Tag verdienen.

In Pepinales hat er vor allem viel Kontakt zu einer Tante, deren Rat er öfter sucht. Hier kann er sich falls nötig Geld leihen oder er wird mit seiner Familie zum Essen eingeladen. Zu seinen *compadres* (seinen Trauzeugen und den Paten seiner Kinder), die auch seine

Cousins sind und in Quito, Ambato und Spanien leben, hat er vor allem dann Kontakt, wenn diese nach Pepinales zu Besuch kommen. Dann bringen sie manchmal eine Kleinigkeit für die Kinder mit. Antonios *compadre* aus Spanien schenkte ihm sogar mal einen Anzug, mit dem er dann gut gekleidet zur *fiesta* gehen konnte.

Carlos_48_Qu

Carlos (48) lebt mit seiner Frau und zwei erwachsenen Kindern in Quito. Carlos wurde in Pepinales geboren und stammt aus bescheidenen Verhältnissen. Dennoch legte sein Vater großen Wert auf die Schulbildung seiner sieben Kinder, so dass Carlos nach dem Besuch der Grundschule die weiterführende Schule in Alausí besuchte. Nach seinem Abschluss wurde er von einem Bruder unterstützt und konnte ein Studium in Riobamba aufnehmen. Er brach das Studium ab und verbrachte viel Zeit, vor allem an den Wochenenden, in Pepinales. Drei Jahre später begann er erneut ein Studium, um Lehrer zu werden. Anschließend wartete er sechs Monate auf eine Anstellung, währenddessen er in Pepinales lebte und seine Eltern in der Landwirtschaft unterstützte. Er erhielt eine Stelle in der Nähe von Bucay, die Wochenenden verbrachte er meistens in Riobamba, wo ein Großteil seiner Geschwister lebte. Als er mit 27 Jahren einen Verkehrsunfall erlitt und in einer Klinik in Riobamba behandelt werden musste, beschloss er spontan, seine Freundin, die ebenfalls aus Pepinales stammte, zu heiraten. Nach drei Jahren, als bereits das erste Kind geboren war, gab er seine Stelle als Lehrer auf und folgte seiner Frau nach Quito, die dort Polizeiangestellte ist. Er arbeitete zunächst im Unternehmen seines Schwagers mit und gründete später ein Eisen- und Haushaltswarengeschäft in einem eigenen Haus. Vor fünf Jahren zog Carlos mit seiner Familie in ein neu gebautes, mehrstöckiges Haus, in dem er außerdem für etwa drei Jahre eine Diskothek betrieb, die er wieder aufgab. Heute befindet sich in den ehemaligen Räumen der Diskothek nun das Eisen- und Haushaltswarengeschäft, das er mit mehreren Angestellten führt.

Zu Pepinales hat Carlos insbesondere deswegen eine enge Beziehung, weil seine Mutter dort lebt. Mit der Familie seiner Frau hat er dort gemeinsam ein mehrstöckiges Haus errichtet, in dem für seine Familie ein eigenes Zimmer vorgesehen ist, wenn sie zum Anlass der Festlichkeiten im August oder zu Weihnachten nach Pepinales fahren.

Carmen_28_Q

Carmen (28) lebt mit ihrem Mann und zwei kleinen Kindern in Quito. Dort wurde sie geboren, bevor ihre Eltern mit der Familie nach Pepinales zurückkehrten, wo die Großmutter lebte. Hier besuchte Carmen die Grundschule und wechselte mit zwölf Jahren zur weiterführenden Schule nach Alausí. Sie und ihr Bruder wohnten dort in einem angemieteten Zimmer bei einem Großonkel, der ein Auge auf sie hatte. Nach Beendigung der Schulzeit wollte Carmen weder eine Ausbildung noch ein Studium anschließen. Die wirtschaftliche Lage in Ecuador war so schlecht, dass ihr dies nicht nützlich erschien. Alle Welt migrierte ins Ausland. Sie folgte einer Cousine nach Spanien, die ihr ihre Unterstützung anbot. Ein Cousin in Deutschland, eine Tante in den USA und auch der Vater halfen,

Carmens Reise zu finanzieren. In Spanien arbeitete sie eineinhalb Jahre als *interna*. Sie litt sehr unter den harten Arbeitsbedingungen und verdiente wenig Geld und Anerkennung. So entstand die Idee, nach Deutschland zu gehen. Ihr Freund, der auch aus Pepinales stammte, überzeugte sie, ebenfalls nach Bonn zu kommen, da die Arbeitsbedingungen besser wären. Auch eine Freundin aus Pepinales sagte ihre Unterstützung zu. So kam sie nach Bonn und arbeitete als Haushaltshilfe für verschiedene Arbeitgeber. Mit ihrem Freund fand sie schließlich eine kleine, bezahlbare gemeinsame Unterkunft. Beide arbeiteten viel und sahen sich wenig. Dennoch hatten sie stets viel Kontakt zu anderen Freunden und Verwandten aus Pepinales. 1996 heirateten sie standesamtlich in der Ecuatorianischen Botschaft in Bonn und kehrten im Jahr 2001 für einen Monat nach Ecuador zurück, um in Pepinales kirchlich zu heiraten. Die erneute Rückkehr nach Deutschland fiel ihnen schwer, aber sie wollten weiterhin Geld verdienen. Ende 2002 wurde Carmens Mann von der Polizei aufgegriffen und ausgewiesen. Auch Carmen trat die Rückkehr nach Ecuador an, so wie sie es abgesprochen hatten, für den Fall, dass einer von beiden aufgegriffen würde.

Seitdem leben sie in Quito, wo sie ein Grundstück gekauft und ein Haus errichtet haben, und eröffneten eine Bäckerei. Hiervon können sie und ihre inzwischen geborenen Kinder gut leben. Sie haben viel Kontakt zu anderen Pepinalenses in Quito, die teilweise in der Nachbarschaft wohnen. Insbesondere über Feiertage und zum Anlass der *fiestas* fahren sie regelmäßig nach Pepinales zu Carmens Eltern und den Verwandten ihres Mannes. An den monatlichen Treffen der *asociación* in Quito sowie an den regelmäßigen Treffen mit anderen Pepinalenses, um Volley (ähnlich Volleyball) zu spielen und gemeinsam zu essen, nehmen sie immer teil.

Cristina_39_Rb

Cristina (39) lebt mit ihrem Mann und drei Kindern in Riobamba. Cristina wurde in Pepinales geboren und besuchte dort die Grundschule. Zum Besuch der weiterführenden Schule ging sie nach Riobamba. Hier begann sie ein Studium und lernte eine Kommilitonin kennen, deren Schwager in Bonn für die Amerikanische Botschaft arbeitete. Zu dieser Zeit migrierten viele Personen in die USA und auch Cristina hatte vor, ihre Eltern und zwölf Geschwister durch ihre Migration zu unterstützen, da sie sich in einer wirtschaftlich schwierigen Lage befanden. Ihr Vater war zudem an Krebs erkrankt und benötigte teure Medikamente und ärztliche Behandlung. Die Freundin erzählte ihr, dass die Situation für Leute wie sie in Deutschland einfacher wäre als in den USA. Es gäbe nicht viele Kontrollen und nicht so viel Einwanderung. Sie bot Cristina an, ihr die Adresse ihrer Schwester in Bonn zu geben, die sie dann unterstützen würde. Ende November 1986 reiste Cristina als erste Migrantin aus Pepinales mit zwei weiteren Personen gemeinsam nach Bonn. Sie wurden von der genannten Familie in der Anfangszeit aufgenommen und unterstützt. Allerdings wurde ihre Unkenntnis auch ausgenutzt und sie wurden finanziell ausgenommen. Im Laufe der Zeit und mit zunehmender Erfahrung

wurde Cristina unabhängiger, bezog ein eigenes Zimmer und konnte sich ihre Arbeitsstellen selbst suchen. Sie arbeitete bei verschiedenen Familien als Haushalts- und in Restaurants als Putzhilfe.

Cristina schickte ihr verdientes Geld an ihre Familie nach Ecuador für den Schulbesuch der Geschwister und die Behandlung des Vaters, der jedoch vier Jahre später verstarb. Nach fünf Jahren kehrte sie das erste Mal nach Ecuador zurück, da sie schwanger war und das Kind in Ecuador zur Welt bringen wollte. Hier heiratete sie ihren Lebensgefährten, der aus Riobamba stammte und den sie in Bonn kennen gelernt hatte. Nach der Geburt kehrten sie gemeinsam nach Bonn zurück, weil es dort wesentlich einfacher war, Geld zu verdienen, als in Ecuador. Nach weiteren acht Jahren wurde das zweite Kind in Bonn geboren. Die Wirtschaftskrise war in Ecuador bereits stark ausgeprägt, so dass Cristina und ihr Mann fürchteten, ihre Ersparnisse, die sie in Ecuador angelegt hatten, zu verlieren. Ihr Mann beschloss deswegen, nach Ecuador zurückzukehren, um sich vor Ort um die Finanzen der Familie zu kümmern. Die Entscheidung, ebenfalls zurück nach Ecuador zu gehen, fiel Cristina sehr schwer, obwohl sie dies immer eines Tages vorhatte. Insgesamt hat sie zwölf Jahre in Bonn gelebt und viele Familienmitglieder unterstützt, ebenfalls nach Deutschland zu kommen. Momentan leben drei Schwestern von ihr in Bonn. Inzwischen wohnen Cristina und ihr Mann in Riobamba, besitzen zwei Häuser, die sie teilweise vermieten, und betreiben zwei Haushalts- und Eisenwarenläden. Nach Pepinales reist Cristina insbesondere zum Anlass der Festlichkeiten, um zu diesen Gelegenheiten auch ihre Mutter zu besuchen.

Daniel_30_Md

Daniel (30) lebt gemeinsam mit seinen Eltern und einer jüngeren Schwester in Madrid. Er wurde in Quito geboren und wuchs dort auf. Seine Mutter stammt aus Pepinales, lebte jedoch die meiste Zeit im Nachbarort Sibambe und verbrachte die Wochenenden häufig bei einer Tante in Pepinales. In Quito besuchte Daniel die Schule und begann später ein Informatikstudium. Sein enger Kontakt zu Pepinales und der Dorfgemeinschaft hatte sich erst im Laufe der Jahre entwickelt. Mehrere verwandte Familien mütterlicher- und väterlicherseits hatten nahe Verwandte in Pepinales. Auch wenn Daniel mit seinen Eltern von Quito aus nur selten nach Pepinales fuhr, reifte in ihm als Kind bereits der Wunsch, die *fiestas* im August in Pepinales miterleben zu dürfen. Im Alter von etwa 12 Jahren reiste er dann das erste Mal mit der Familie einer Tante dorthin, um fortan 15 Jahre in Folge keine *fiestas* mehr zu verpassen. Als Daniel 20 Jahre alt war, migrierte seine Mutter nach Spanien und arbeitete als *interna* in Madrider Haushalten. Daniels ältere Schwester folgte ihr zwei Jahre später. Im Alter von 22 Jahren migrierte schließlich auch Daniel gemeinsam mit seinem Vater und der jüngeren Schwester nach Madrid und brach sein Studium in Quito ab. Die Familie wollte wieder zusammenleben und außerdem ihre wirtschaftliche Situation verbessern.

In Spanien lebte und arbeitete Daniel zunächst ohne Papiere. Im Laufe der Zeit hatten alle Familienmitglieder die Möglichkeit, ihren Aufenthalts- und Arbeitsstatus zu legalisieren. Seit etwa fünf Jahren arbeitet Daniel nun in einem Unternehmen als Brandschutztechniker. Auch von Spanien aus reiste Daniel jedes Jahr zu den *fiestas* nach Pepinales. In den letzten Jahren war dies dann nicht mehr möglich, da sich nach einem Arbeitsunfall des Vaters mit daraus folgender Arbeitsunfähigkeit die finanzielle Lage der Familie verschlechtert hatte. In Madrid ist Daniel viel in Kontakt mit anderen Pepinalenses und engagiert sich im Vorstand der Asociación 12 de Octubre. Auch wenn Daniels Eltern nicht genau wissen, wie und wo sie ihren Lebensabend verbringen werden, geht Daniel fest davon aus, dass er eines Tages nach Ecuador zurückkehren und dann in Quito leben wird.

David_51_Rb

David (51) lebt mit seiner Frau und einem seiner beiden erwachsenen Kinder in Riobamba. David wurde in Pepinales geboren und besuchte dort die Grundschule. Da sein Vater großen Wert auf die Bildung seiner Kinder legte, besuchte David in Alausí die weiterführende Schule. Dort lebte er gemeinsam mit seinen Geschwistern bei Bekannten der Familie, half als Gegenleistung in deren Haushalt und brachte aus Pepinales landwirtschaftliche Erzeugnisse mit. Während seiner Schulzeit hatte David bereits den Wunsch, Lehrer zu werden. Er besuchte eine pädagogische Hochschule in der Nähe von Quito und erhielt im Alter von 19 Jahren die Qualifikation als Grundschullehrer. Anschließend studierte er an der Universität in Riobamba und kehrte zwei Jahre später als Lehrer nach Pepinales zurück, wo er sechs Jahre arbeitete. Er brachte großes Engagement mit und sorgte für viele Neuerungen in der Schule. Da David die meisten Eltern der Kinder kannte und mit einem Großteil auch verwandt war, pflegte er eine gute Beziehung zu ihnen. David lebte in dieser Zeit im Haushalt seiner Eltern, verbrachte die Wochenenden jedoch in Riobamba, da dort auch seine Geschwister und sein Freundeskreis waren. Später wurde er Direktor einer weiterführenden Schule nahe Riobamba. Nach eineinhalb Jahren trat er dann die Stelle an, die er heute noch inne hat und arbeitet seitdem nahe seines jetzigen Wohnortes an einer technischen Schule. Wegen der schlechten Bezahlung der Lehrer in Ecuador und den damit verbundenen vielen Streiks beschloss David einmal, das Land zu verlassen. In Venezuela gab es Möglichkeiten und insbesondere eine vergleichsweise viel bessere Bezahlung, allerdings war die Ausreise für Lehrer aus Ecuador damals untersagt. Gleichsam illegal verließ David das Land, wurde aber nach nur drei Tagen in Venezuela von der Migrationsbehörde aufgegriffen und ausgewiesen.

In Riobamba lernte David seine Frau kennen, die ebenfalls Lehrerin ist. Sie leben heute in einem eigenen Haus und haben zwei Kinder, von denen eines in Quito an einer privaten Universität und eines in Riobamba studiert. Obwohl sie ein doppeltes Einkommen haben, reicht dies nicht aus, um die Lebenshaltungskosten und die Studiengebühren vollständig

zu begleiten. Nebenbei verdient David als Taxifahrer und durch Auslieferungen für Eisenwarenläden etwas dazu. Nach Pepinales fährt er zwei bis drei Mal im Jahr, insbesondere um seine Mutter dort zu besuchen. In Riobamba ist er Mitglied der Asociación de Pepinalenses Residentes en Riobamba.

Dolores_61_AI

Dolores (61) lebt in Alausí, ist verwitwet und hat vier erwachsene Kinder. Sie wurde in Pepinales geboren und wuchs mit sechs weiteren Geschwistern auf. Im Alter von neun Jahren verließ sie für den weiteren Schulbesuch in Huigra das Elternhaus. Ihre Eltern legten großen Wert auf die Bildung der Kinder und betrieben selbst viel Ackerbau und Viehzucht, womit sie ein einigermaßen gutes Auskommen hatten. Nur die Wochenenden und die Ferien verbrachte Dolores in Pepinales. Nach ihrem Schulabschluss begann sie eine Schneiderausbildung und eröffnete als junge Frau ihre eigene Schneiderwerkstatt. Gemeinsam mit ihren jüngeren Geschwistern, die sich in ihrer Obhut befanden, zog sie für deren weiteren Schulbesuch nach Alausí. Die Schneiderei, ihre große Leidenschaft, wurde zu ihrem ganzen Lebensinhalt und sie konnte sich damit eine gewisse Unabhängigkeit verschaffen, die ihr auch nach ihrer Heirat im Alter von 23 Jahren immer wichtig blieb. Vier Kinder kamen auf die Welt, von denen die älteste Tochter im Alter von sechs Jahren verstarb. Dolores konnte im Laufe der Zeit mehrere Häuser kaufen und arbeitete stets viel. Ihren Mann, der in einem anderen Ort arbeitete, weihte sie in diese Vorhaben oft nicht ein.

Die Schneiderwerkstatt gab sie schließlich aus gesundheitlichen Gründen auf und verdiente fortan ihr Geld mit einem Einzelhandelsgeschäft. Als ihre Kinder die Schule abgeschlossen hatten, gingen zwei von ihnen in die USA. Eine Tochter blieb in Alausí und gründete dort ihre Familie. Nach dem Tod ihres Mannes kaufte Dolores erneut ein Haus und arbeitete hart. Mit Gottes Hilfe, die ihr viel Kraft und Mut gibt, will sie ihr Ziel erreichen, am Ende ihres Lebens ihren Kindern möglichst viel Wohlstand hinterlassen zu können. Heute lebt sie wiederum in einem neu errichteten Haus, das sie mit Unterstützung eines Kindes in den USA hat bauen lassen. Dort betreibt sie ein recht großes Einzelhandelsgeschäft, in dem sie solange arbeiten möchte, wie Gott ihr die Kraft und das Leben hierfür schenkt.

Niemand von Dolores Geschwistern lebt mehr in Pepinales, alle sind sie migriert. Zu den *fiestas* im August, zu denen sie wegen des Wiedersehens mit Verwandten und Freunden sehr gerne fährt, hat sie dort keine Unterkunft. Das Elternhaus existiert nicht mehr und das unbewohnte Haus eines Bruders liegt so abseits, dass es zu umständlich ist, abends nach den Feierlichkeiten hierher zu kommen. Deswegen ist der große Wunsch von ihr und ihren Geschwistern, in Pepinales für solche Gelegenheiten ein Haus auf einem geerbten Grundstück der Eltern zu bauen, das nahe an einer Straße liegen und gut erreichbar sein soll.

Fernando_39_Md

Fernando (39) lebt mit seiner Frau und einem kleinen Kind in Madrid. Er wurde in Pepinales geboren und besuchte dort die Grundschule. Mit 12 Jahren wechselte er an die weiterführende Schule in Alausi und verbrachte nur die Wochenenden in Pepinales. Nach seiner Militärzeit fasste er im Alter von 22 Jahren den Entschluss, Ecuador zu verlassen und nach Bonn zu migrieren. Ein Onkel und einige weitere Pepinalenses lebten dort bereits und unterstützen ihn bei seiner Ankunft. Er fand Arbeit in einem Restaurant mit zufriedenstellender Bezahlung und teilte sich eine akzeptable Unterkunft mit Landsleuten und Kollegen. Nach einem Jahr und zehn Monaten wurde er von der Polizei aufgegriffen und nach Ecuador ausgewiesen. Dort lernte er in Pepinales seine heutige Ehefrau kennen, deren Vater aus Pepinales stammt. Sie hatte zu diesem Zeitpunkt bereits ihre Ausreise nach Spanien geplant und organisiert. Nach nur einem Monat Aufenthalt in Ecuador reiste Fernando zu ihr nach Spanien. Nach dreimonatiger Arbeitssuche fand er schließlich gemeinsam mit ihr eine Beschäftigung als *internos* bei einer wohlhabenden Familie. Die Arbeitsbedingungen empfanden sie als äußerst unwürdig und sie verdienten gemeinsam lediglich etwa 750 Euro monatlich. Auf Grund dessen beschlossen sie nach zehn Monaten, nach Bonn zu gehen. Seiner Erfahrung nach waren die Verdienstmöglichkeiten und die Arbeitsbedingungen dort besser.

In Bonn angekommen entwickelte seine Lebensgefährtin Angstzustände und litt aus ständiger Furcht vor einem drohenden Zugriff durch die Polizei an Depressionen. Die finanzielle Situation spitzte sich zu, als sie nicht mehr arbeiten konnte und zudem Behandlungskosten beglichen werden mussten. Deshalb beschlossen sie nach zwei Jahren, nach Ecuador zu gehen, wo sie sich in Sto. Domingo bei den Schwiegereltern mit einer Hühnerzucht eine kleine Existenz aufbauten. Ihre finanzielle Lage erschwerte sich, als sich die Wirtschaftskrise in Ecuador verschärfte. Sie kamen nach nur einem Jahr erneut zu dem Schluss, in Spanien ihr Glück zu suchen. Fernando fand in Madrid eine Anstellung in einem Restaurant und konnte über diesen Arbeitsplatz nach etwa drei Jahren an einem Regularisierungsprogramm teilnehmen und später die spanische Staatsangehörigkeit beantragen. In Spanien heirateten nun Fernando und seine Lebensgefährtin in der ecuadorianischen Botschaft. Ihr Kind wurde in Spanien geboren und nach wenigen Monaten in Pepinales getauft. Seit Fernando die doppelte Staatsangehörigkeit besitzt, hat er das Gefühl, etwas aus seinem Leben machen zu können. Mit seiner Frau und seinem Kind lebt er nun in einer Eigentumswohnung in Madrid und baut derzeit ein kleines Transportunternehmen auf.

Gerardo_64_Qu

Gerardo (64) lebt mit seiner Frau und drei von fünf Kindern in Quito. Er wurde in Pepinales geboren und war als ältester Sohn verpflichtet, seinen Vater in der Landwirtschaft zu unterstützen und konnte deswegen nicht die weiterführende Schule besuchen. Später war es seine Aufgabe, eine mit seinem Vater erworbene Hacienda in Pepinales, auf der

Rinderzucht betrieben wurde, zu verwalten. Nebenbei betrieb er eine Schnapsbrennerei. Als Gerardo mit 27 Jahren neidvoll zusah, wie seine jüngeren Geschwister das Leben genossen, nachdem sie die Schule besuchen durften, beschloss er, Pepinales zu verlassen und seinen eigenen Weg zu gehen. Er verkaufte all seinen Besitz, insbesondere den Großteil seines Viehs, und ging nach Quito zu einem Cousin. Sie investierten gemeinsam in eine große Bäckerei mit vielen Angestellten, was jedoch wegen schlechter Betriebsführung mit vielen Verlusten verbunden war. Gerardo begann zusätzlich im Vertrieb einer Zementfabrik zu arbeiten. Er arbeitete hart. Einige Geschwister lebten fortan bei ihm und studierten in Quito. Mit Anfang dreißig widmete er sich ausschließlich dem Zementgeschäft, als er einen Mitarbeiter der Migrationsstelle in der Botschaft der Vereinigten Staaten kennen lernte. Er ermöglichte vielen Bekannten, ein Visum für die Einreise in die USA zu bekommen. Als Gerardo selbst hiervon Gebrauch machen wollte, war dem Mitarbeiter gekündigt worden und Gerardo wurde das Visum verweigert. Dennoch wollte er an der Idee der Migration festhalten und ging mit 31 Jahren nach Mexiko. In Tijuana an der Grenze zu den USA zahlte er für einen geführten illegalen Grenzübergang inklusive gefälschter Papiere 200 US-Dollar und kam nach Los Angeles. Nach nur zwei Wochen wurde er von der Polizei aufgegriffen, verbrachte zweieinhalb Monate im Gefängnis und kehrte schließlich nach Ecuador zurück. Er blieb nun in Quito, trat wieder eine Stelle in der Zementfabrik an und heiratete ein Jahr später seine Frau, die aus einem Nachbarort von Pepinales stammt. Sie bekamen vier Kinder und bauten ein großes Haus mit heute vier Stockwerken. Allen seinen Kindern konnte Gerardo ein Studium ermöglichen. Er fährt fast jeden Monat nach Pepinales, wo seine Mutter lebt. Dort hat er immer noch Landbesitz und gemeinsam mit seinen Geschwistern ein mehrstöckiges Haus errichtet, das sich im August zu den Feierlichkeiten füllt. Auch in Sta. Rosa, zwischen Küstentiefland und Pepinales, besitzt Gerardo Ländereien, die von Dritten mit etwa 90 Rindern bewirtschaftet werden. Als seine jüngste Tochter kürzlich in Pepinales die Rolle der Königin der *fiestas* im August innehatte, war dies auch für die gesamte Familie eine besondere Situation. Sie bedeutete einerseits eine hohe finanzielle Belastung, da viele Ausgaben hierfür getätigt werden mussten, andererseits war es eine große Ehre, eine solche Aufgabe erfüllen zu dürfen. Auch sonst setzt Gerardo sich gerne für die Gemeinschaft ein. Das Grundstück für die Errichtung des Gemeindesaals hat er zur Verfügung gestellt. Auch den Bau der Kirche hat er organisiert und in Teilen mit finanziert.

Gonzalo_25_Lo

Gonzalo (25) lebt mit seiner Frau und zwei kleinen Kindern in Lorca (Spanien). Er wurde in Alausí geboren und besuchte dort die Schule bis zu seinem Schulabschluss. Seine Mutter kommt ursprünglich aus Pepinales, wo seine Großeltern leben. Gonzalo verbrachte immer alle Schulferien bei ihnen. Als er drei Jahre alt war, migrierten seine Eltern nach Deutschland, so dass Gonzalo fortan bei einer Tante aufwuchs. Er war elf Jahre alt, als seine Eltern das erste Mal nach Ecuador zurückkehrten, um ein Jahr später erneut für ein Jahr nach Deutschland zu migrieren. Mit 20 Jahren beschloss auch Gonzalo aufgrund der

schlechten ökonomischen Lage in Ecuador, nach Deutschland zu migrieren, kurz bevor die neue Visa-Regelung für Ecuadorianer in Europa in Kraft trat. Seine Schwester, ein Schwager und ein Cousin sowie einige Freunde lebten zu der Zeit bereits in Bonn. Gonzalo arbeitete in Köln und wohnte in Bonn zusammen mit weiteren Landsleuten. Auch seine Lebensgefährtin aus Ecuador migrierte kurze Zeit nach ihm nach Deutschland. In Bonn traf sich Gonzalo regelmäßig mit anderen Ecuadorianern nicht nur aus Pepinales, um gemeinsam Fußball zu spielen und ihre Freizeit zu verbringen. Auch zu den Feierlichkeiten von Pepinales wurde er eingeladen. Er war allerdings kein Mitglied der Asociación de Pepinalenses Residentes en Bonn. Kurz nach Ankunft seiner Frau in Deutschland wurde sie im Rahmen einer polizeilichen Kontrolle aufgegriffen und gegen Kautions und mit der Auflage, Deutschland zu verlassen, frei gelassen. Bei der Durchsuchung ihrer Wohnung wurden auch Gonzalos Ausweispapiere gefunden. So war er nun polizeilich bekannt und beschloss mit seiner Frau, augenblicklich Deutschland zu verlassen und nach Spanien zu gehen. In Lorca lebten bereits Verwandte, die ihnen bei der Ankunft halfen, Unterkunft und Arbeit zu finden. Mittlerweile haben sie zwei Kinder, die die spanische Staatsangehörigkeit besitzen. Auch Gonzalo und seine Lebensgefährtin konnten ihren Aufenthalt inzwischen legalisieren, so dass sie planen in diesem Jahr alle gemeinsam nach Ecuador zu reisen. Dort werden sie vor allem ihre Familien besuchen und auch nach Pepinales fahren, um Gonzalos Großeltern zu besuchen.

In Lorca arbeiten Gonzalo und seine Frau gemeinsam mit anderen Pepinalenses in der Landwirtschaft und sehen diese so regelmäßig. Ihre Kinder werden von einer Bekannten tagsüber versorgt und betreut. Die Wochenenden verbringt Gonzalo mit seiner Familie und anderen Ecuadorianern auf Sportplätzen, wo meistens Fußball gespielt wird und ecuadorianisches Essen und Bier verkauft wird. Mit seinen Eltern, die inzwischen in Ribamba leben, telefoniert er etwa einmal in der Woche. Soweit er seinen Verdienst nicht für sich und seine Familie benötigt, versucht Gonzalo ihnen monatlich etwa 100 bis 150 Euro zu schicken.

Isabel_25_AI_P

Isabel (25) lebt mit ihrem Lebensgefährten und dem gemeinsamen kleinen Kind zurzeit bei dessen Eltern in Alausí. Außerdem verbringen sie die arbeitsfreien Tage ihres Mannes bei ihren Eltern in Pepinales. Isabel wurde in Pepinales geboren und wuchs dort auf, bis sie im Alter von 14 Jahren nach Bonn ging. Die Entscheidung, bereits so jung zu migrieren, resultierte aus der schwierigen wirtschaftlichen Situation der Familie. Ursprünglich sollte ihr Bruder die Migration antreten, jedoch hieß es, dass es für Männer viel schwieriger wäre, Arbeit zu finden. In Bonn hatte sie sechs Freundinnen, die ebenfalls aus Pepinales kamen. Sie und deren Partner unterstützten sie in der Anfangszeit sehr und waren oftmals ihr Familienersatz. Nach einiger Zeit pflegte sie immer mehr Kontakt zu anderen Personen, die nicht aus Pepinales kamen. Sie fühlte sich von den Pepinalenses beobachtet und kontrolliert. An ihren Feierlichkeiten nahm sie dennoch immer teil.

Nach vier Jahren reiste sie das erste Mal zurück nach Pepinales. Nach nur zwei Wochen beschloss sie, ihr Leben in Deutschland fortzusetzen. Zu fremd war ihr mittlerweile alles geworden und sie konnte sich nicht umstellen. Sechs Monate später lernte sie in Bonn ihren Lebensgefährten aus Alausí kennen. Als er von der Polizei aufgegriffen und ausgewiesen wurde, beschloss Isabel aus zunehmender Angst vor der Polizei und wegen ihres Lebensgefährten, auch nach Ecuador zurückzukehren. Dieser Entschluss ist Isabel sehr schwer gefallen. Insgesamt lebte Isabel acht Jahre in Bonn, arbeitete bei verschiedenen Familien als Haushaltshilfe oder Kinderfrau und konnte viel Geld sparen. Sie finanzierte gemeinsam mit Geschwistern nicht nur den Bau eines Hauses für ihre Familie in Pepinales, wo sie heute selber ein eigenes Zimmer bewohnt. Auch konnte sie ein Haus in Riobamba bauen, das sich heute noch in Teilen im Rohbau befindet und noch nicht bewohnbar ist. Gleichzeitig brachte ihr Verdienst ihr in vielen Bereichen Unabhängigkeit. Sehr früh lernte sie auf eigenen Füßen zu stehen und ihr Leben selbst zu bestimmen. Dieses unabhängige Leben vermisst sie nun in Ecuador besonders, da sie wegen des Kindes nicht arbeiten geht und finanziell von ihrem Lebensgefährten abhängig ist. Für die Zukunft überlegen sie, das Haus in Riobamba zu verkaufen und mit dem Erlös eine Wohnung in Alausí zu erwerben. Wenn die Dinge in Alausí jedoch nicht gut laufen sollten, gibt es noch die Idee, wieder nach Spanien und von dort wieder nach Deutschland zu gehen. Eigentlich gefällt es Isabel in Europa besser als in Ecuador.

Javier_32_Md

Javier (32) lebt gemeinsam mit seiner Lebensgefährtin in einem Vorort von Madrid. Javier wurde in Pepinales als mittleres von elf Kindern geboren, besuchte dort die Grundschule und ging für den Besuch der weiterführenden Schule nach Alausí, wo er gemeinsam mit fünf bis sechs Geschwistern unter der Woche ein Zimmer teilte. Da seine Familie sehr verschuldet war, beschloss er gemeinsam mit seiner Mutter nach der Schulzeit, dass er nach Spanien gehen solle. Zwei seiner Geschwister lebten bereits in Madrid, als er im Alter von 18 Jahren dort ankam. Er kostete die Freiheiten aus, die er nun fern von der Mutter verspürte. Dennoch übernahm er die Verantwortung, seine Familie und vor allem seine jüngeren Geschwister in Pepinales zu unterstützen. Erst half er acht Monate in einem Restaurant aus, bevor er für kurze Zeit zu einer Schwester nach Murcia ging, um als Tagelöhner in der Landwirtschaft zu arbeiten. Diese unbeständige Arbeit gab er schnell wieder auf, ging wieder nach Madrid, wo das Baugewerbe expandierte, und fand fortan hier Arbeit. Nach zwei Jahren setzte er einen Wunsch seines inzwischen verstorbenen Vaters um, nach London zu Freunden des Vaters zu gehen und dort zu arbeiten. Diese unterstützten Javier und seine Lebensgefährtin, die er in Madrid kennen gelernt hatte und die aus der Nähe von Pepinales stammt. Als in Spanien Regularisierungsmöglichkeiten geschaffen wurden, beschlossen sie jedoch, wieder nach Spanien zurückzukehren. Als Javier einige Monate später die Aufenthalts- und Arbeitsgenehmigung erhalten hatte, reiste er das erste Mal nach etwa vier Jahren wieder nach Ecuador.

Inzwischen arbeitet Javier seit fünf Jahren mit einer festen Anstellung in einer Fertigungsfabrik für Beton, deren Vorzüge er sehr schätzt. Trotz schlechterer Bezahlung im Vergleich zu informellen Beschäftigungen genießt er nun bezahlten Urlaub und zusätzliche Monatsgehälter. In den vergangenen zehn Jahren ist er etwa alle drei Jahre in Ecuador gewesen. Er legte die Reisen dann immer so, dass er zu den *fiestas* im August in Pepinales sein konnte. Immer noch schickt Javier regelmäßig Geld an seine Mutter. Gemeinsam mit seinen Geschwistern senden sie monatlich 500 Euro, von denen 300 Euro für das tägliche Leben und 200 Euro für besondere Investitionen gedacht sind. So hat die Familie ein neues Haus im Ortskern von Pepinales gebaut und das sehr abseits gelegene alte Haus aufgegeben. Mit seiner Mutter telefoniert Javier mehrmals in der Woche kurz. An den Wochenenden trifft er sich regelmäßig mit seinen Geschwistern oder mit anderen Pepinalenses, meistens um gemeinsam Sport zu treiben und Fußball zu spielen. Auch wenn Javier inzwischen die doppelte Staatsangehörigkeit besitzt, in Madrid eine Wohnung gekauft hat und sich in Teilen mit Spanien identifiziert, hat er dennoch den Wunsch, eines Tages nach Ecuador zurückzukehren. Sein Traum wäre es, in Pepinales zu investieren und dort ein Unternehmen aufzubauen. Auch würde er sich wünschen, dass eines Tages seine Kinder in Pepinales aufwachsen könnten.

José_39_P

José (39) lebt im gemeinsamen Haushalt mit seinen Eltern, seiner Frau und einem Kind in Pepinales. Dort wurde er geboren, besuchte die Grundschule und wechselte an die weiterführende Schule nach Alausí. Die Schule brach er ab und ging im Alter von 17 Jahren mit einem Schwager in den *Oriente*, da dessen Eltern aus Pepinales dorthin migriert waren. Es stellte sich heraus, dass er dort für eine französische Firma arbeiten konnte, und verbrachte einmal drei und einmal fünf Monate dort. Mit 21 Jahren beschloss er, nach Bonn zu gehen. Von den ersten Migrant*innen dorthin hatte er gehört, dass man hier gut verdiene. Er lieh sich Geld in einem Leihhaus und ging nach Bonn. Dort arbeitete er jeweils mehrere Monate in verschiedenen Restaurants und wurde schließlich bei einer Razzia von der Polizei aufgegriffen. Nach weniger als einem Jahr kehrte er nach Pepinales zurück. Ein weiterer Versuch der Einreise nach Deutschland scheiterte. Seitdem lebt er wieder im Elternhaus und arbeitet in der Landwirtschaft. Acht von seinen neun Geschwistern haben Pepinales nach und nach verlassen.

Im Nachbarort Sibambe lernte José seine Frau kennen. Sie haben vor vier Jahren geheiratet und leben nun gemeinsam in Pepinales. Vor wenigen Monaten wurde das erste Kind geboren. Die Familie bestreitet ihr Einkommen aus der Milchwirtschaft, wodurch sie monatlich etwa 300 bis 400 US-Dollar einnimmt. Ackerbau betreiben sie nur noch zur Selbstversorgung. José und seine Frau besitzen aber auch Ländereien, etwa einen Tagesmarsch von Pepinales entfernt. Dort ist die Bodenfruchtbarkeit noch wesentlich höher als in Pepinales, so dass sie überlegen, einige Monate im Jahr künftig dort zu leben und zu arbeiten, wollen andererseits aber Josés Eltern nicht alleine in Pepinales zurücklassen.

Die Geschwister, von denen drei in Ecuador und sechs im Ausland leben, unterstützen das Elternhaus und den Bruder ab und zu finanziell. Insbesondere das moderne zweistöckige Haus, das vor einigen Jahren gebaut wurde, entstand mit finanzieller Hilfe der Geschwister.

Josefa_22_Rb_AI

Josefa (22) steht kurz vor dem Abschluss ihres Jurastudiums in Riobamba. Ihr Vater ist gebürtiger Pepinalense. Sie ist in Alausí als einziges Kind ihrer Eltern aufgewachsen und hat dort die Schule besucht. Als sie 15 Jahre alt war, migrierten ihre Eltern mit ihr und der Großmutter nach Newark in die USA. Ihre Eltern arbeiteten dort sehr viel und Josefa fiel es schwer, sich in die neue Situation einzufinden. Sie besuchte die Schule und verbrachte ansonsten viel Zeit mit ihrer Großmutter, die schließlich schwer erkrankte und zu Hause verstarb. Josefa ist diese Zeit als harter Schicksalsschlag in Erinnerung geblieben. Sie wollte nicht länger in den USA bleiben und bewirkte schließlich, dass ihre Mutter nach weniger als einem Jahr mit ihr nach Alausí zurückkehrte. Ihr Vater blieb in den USA. Die Trennung von ihm empfindet sie bis heute als ähnlichen Verlust wie den Tod der Großmutter. Sie hat ihn seit sieben Jahren nicht gesehen.

Josefa machte ihren Schulabschluss in Alausí und entschied gemeinsam mit ihren Eltern, in Riobamba das Jurastudium aufzunehmen. Möglichst jedes Wochenende verbringt sie seitdem in Alausí bei ihrer Mutter. Trotz der Abwesenheit des Vaters spielt dieser im täglichen Leben von Josefa und ihrer Mutter eine wichtige Rolle. Nicht nur an der Wahl des Studienfaches und –ortes wirkte er mit. Auch muss Josefa regelmäßig bei ihm um Erlaubnis bitten, wenn sie ausgehen oder etwas unternehmen möchte. So lange sie noch bei ihren Eltern wohnt und von ihnen abhängig ist, fügt sie sich dem.

Kürzlich war sie bei den *fiestas* von Pepinales *priosta*. Etwa 2000 US-Dollar hat sie für die Einladung der Dorfgemeinschaft zum Essen, für Feuerwerk und Musikdarbietungen ausgegeben, wobei ihr Vater bei der Finanzierung half. Sie wollte damit ihren Dank gegenüber Gott zum Ausdruck bringen, dass sie ihr Studium nun abschließen wird. Der Schutzpatron von Pepinales war Anwalt, weswegen sie speziell diesen Ort zur Bekundung ihrer Dankbarkeit ausgewählt hatte. Gegenüber Pepinales hat sie ansonsten inzwischen ambivalente Gefühle. Früher ist Josefa regelmäßig gemeinsam mit den Eltern in Pepinales bei den Großeltern und der Familie an den Wochenenden zu Besuch gewesen. Seit der Vater migriert ist, ist sie nur noch etwa zweimal im Jahr dort. Der Ort erinnert sie schmerzlich daran, dass sie ihren Vater so lange nicht gesehen hat.

Juan_48_AI

Juan (48) lebt mit seiner Frau und zwei erwachsenen Kindern in Alausí. Eine weitere Tochter wohnt mit ihrer Familie in Riobamba. Juan wurde in Pepinales geboren. Von seinen Eltern und Geschwistern lebt mittlerweile niemand mehr dort. Als Juan seine

Frau in Pepinales heiratete, erwirtschafteten sie ihr Einkommen noch aus der Landwirtschaft. Da die Erträge jedoch drastisch zurückgingen, beschloss er, in den *Oriente* zu gehen und dort als Lkw-Fahrer zu arbeiten. Seine Frau blieb mit den ersten beiden Kindern bei ihren Eltern in Pepinales und Juan verbrachte monatlich eine freie Woche zu Hause. Im *Oriente* lebte er in einer Sammelunterkunft für Wanderarbeiter. Etwa acht Jahre pendelte er so zwischen dem *Oriente* und Pepinales, als er beschloss, nach Alausí zurückzukehren. Er nahm verschiedene Arbeiten an und kaufte schließlich einen Bus, der ihm zunehmend finanzielle Schwierigkeiten brachte, da regelmäßig teure Reparaturen anstanden und Juan sich immer mehr verschuldete. Er sah keine Möglichkeit, die Schulden abzubezahlen. Zu dieser Zeit lebten bereits zwei seiner Schwägerinnen in Bonn und er beschloss in Absprache mit seiner Frau, deren Unterstützung anzunehmen und auch nach Bonn zu gehen. Sein Ziel war es, so lange zu bleiben und zu arbeiten, bis seine Schulden beglichen sind. Drei Jahre lang arbeitete Juan in Bonn in einem Restaurant. Er war dort sehr unglücklich. Seine Chefs behandelten ihn schlechter als Hunde und er vermisste seine Familie sehr. Nach drei Jahren waren die Schulden beglichen und er kehrte schnellstmöglich zu seiner Familie nach Ecuador zurück. Erneut kaufte er einen Bus und arbeitete als Fahrer auf den Verbindungsstrecken zwischen Alausí und den umliegenden Großstädten. Inzwischen hat er den Bus verkauft und ein Kleingewerbe in Alausí übernommen. Vor einem Jahr hat er in Pepinales mit seiner Familie ein kleines Häuschen auf einem geschenkten Grundstück seiner Schwiegermutter gebaut. Es bedeutete keine große Investition und wird von Juan und seiner Familie insbesondere genutzt, wenn sie die Feiertage der *fiesta* im August in Pepinales verbringen. Das Haus der Schwiegermutter war mittlerweile zu klein geworden, um alle Familienangehörigen aufzunehmen, die im August nach Pepinales reisen.

Juana_41_Lo

Juana (41) lebt mit ihrem Mann und einem kleinen Kind in Lorca (Spanien). Juana wuchs als jüngstes von neun Geschwistern in Pepinales auf und besuchte dort die Grundschule. Im Alter von zwölf Jahren ging sie zu einer älteren Schwester nach Quito, um sich dort um deren drei Kinder zu kümmern. Später besuchte sie einen Lehrgang als Stylistin, holte während der Abendstunden parallel ihren Schulabschluss nach und eröffnete einen kleinen Schönheitssalon. Da sich die wirtschaftliche Situation in Ecuador stark verschlechterte, überlegten ihre Schwester und sie, dass eine von ihnen beiden migrieren sollte, um die Familie zu unterstützen. Da Juana allein stehend und ohne Kinder war, fiel die Wahl schließlich auf sie. Juana war 33 Jahre alt, als sie nach Spanien migrierte. Von Seiten der restlichen Familie bekam sie keine Unterstützung, obwohl einige Verwandte bereits in Europa lebten. Sie organisierte die Reise mit einem *coyotero*, zahlte 2.000 Euro und reiste nach Madrid. Nach Ankunft wurde sie am Flughafen abgeholt, in ein Hotel gebracht und schließlich sich selbst überlassen. Ihre Schwester nahm nochmals Kontakt mit einer Nichte auf, die in Bonn lebte. Juana reiste schließlich nach zweieinhalb Monaten mit dem Reisebus zu ihr. Die Nichte nahm sie auf und half ihr bei der Arbeitssuche.

Nach etwa fünf Monaten konnte sie ihre Schulden in Ecuador gänzlich zurückzahlen und schickte fortan monatlich Geld an ihre Mutter, ihre Schwester und deren Kinder.

Mit 35 Jahren lernte sie in Bonn ihren Ehemann kennen, der aus einem Nachbarort von Pepinales stammt. Wenig später wurde ihr Kind in Bonn geboren. Die Kosten für die Kaiserschnittgeburt mussten sie privat zahlen. Als Juana nach der Geburt von der Ausländerbehörde aufgesucht wurde und sie eine Frist für ihre Ausreise gesetzt bekam, beschlossen sie und ihr Mann spontan, wieder nach Spanien zu migrieren, um der aufkommenden Problematik zu entgehen. In Madrid hatten sie jedoch große Schwierigkeiten, Arbeit zu finden und gingen schließlich nach Lorca, wo sie zunächst in der Landwirtschaft tätig waren. Mittlerweile arbeitet Juana als Putzfrau. Da ihr Kind inzwischen die spanische Staatsangehörigkeit erhalten hat, hofft Juana, dass auch sie nun ihren Aufenthalt legalisieren und die doppelte Staatsangehörigkeit beantragen kann.

Juana schickt ihrer 84-jährigen Mutter, die in Quito lebt, immer etwas Geld, obwohl ihr Verdienst nun für die eigene Familie benötigt wird. Von ihrer Vierzimmerwohnung sind drei Zimmer untervermietet. Auch ein Neffe aus Quito lebt nun bei ihnen, um den sich Juana wie um ein eigenes Kind kümmert. An den Wochenenden treffen sie sich regelmäßig mit anderen Pepinalenses und Ecuadorianern auf Sportplätzen, um gemeinsam ihre Freizeit zu verbringen.

Juanas Elternhaus in Pepinales ist inzwischen nicht mehr bewohnt und verfällt zunehmend. Der einzige Bruder, der noch in Pepinales lebt, bewohnt inzwischen ein eigenes, neues Haus. In Quito hat sich Juana von ihren Ersparnissen ein kleines Haus gekauft, obwohl sie sich momentan nicht vorstellen kann, wieder dort zu leben. Ihre Zukunft sieht sie in Europa, auch wenn sie einige Geschwister, deren Familien und ihre Mutter sehr vermisst.

Laura_24_Md

Laura (24) lebt mit ihrem Mann in Madrid. Sie wurde in Quito geboren und wuchs als jüngstes von fünf Geschwistern in Pepinales auf. Nach Beendigung der Grundschule besuchte sie die weiterführende Schule in Alausí. Kurze Zeit nach ihrem Schulabschluss bekam Laura ein Kind und zog gemeinsam mit ihrem Lebensgefährten nach Quito. Dort arbeiteten sie beide in einem Geschäft von Lauras Onkel, während das Kind in einer Kindertagesstätte betreut wurde. Obwohl beide ganztags arbeiteten, war ihr Einkommen kaum ausreichend. Drei von Lauras Geschwistern lebten bereits in Spanien. Ein weiterer Bruder in Ecuador beschloss zudem, auch nach Spanien zu migrieren. So entschied Laura ebenfalls mitzugehen, da außerdem die Visumpflicht für Ecuadorianer angekündigt wurde und sie Sorge hatte, die Möglichkeit zur Migration zu verpassen. Als sie erfuhr, dass es schwierig sein würde, in Spanien mit Kind zu leben und zu arbeiten, beschloss sie, ihr Kind bei den Schwiegereltern zurückzulassen. Ihr Lebensgefährte, mit dem sie inzwi-

schen verheiratet war, migrierte kurz nach ihr ebenfalls nach Spanien. Das Geld für die Reise hatte Laura von ihren Geschwistern geliehen.

In Madrid ging es Laura zunächst sehr schlecht, vor allem, weil sie ihr Kind sehr vermisste. Erst nach zwei Monaten fand sie ihre erste Arbeitsstelle. Anfangs arbeitete sie als Altenbetreuerin in Privathaushalten. Parallel begann sie später an den Abenden in Cafés und Bistros zu arbeiten. Vor einem Jahr fand sie eine gut bezahlte Anstellung in einem Café. Nach ihrer Ankunft wohnte Laura zunächst bei ihren Geschwistern. Bereits nach wenigen Monaten zog sie in die Wohnung einer Schwester, die inzwischen nach London migriert war. Hier lebt sie nun in einer Wohngemeinschaft mit ihrem Ehemann und vier weiteren jungen Männern aus Pepinales. In den vier Jahren, die Laura bereits in Spanien lebt, ist sie bislang noch nicht nach Ecuador zurückgekehrt. Ihr Kind hat sie seit ihrer Abreise nicht gesehen. Bei Telefonaten tut es ihr immer sehr weh, zu hören, dass sie ihrem Kind als Mutter fremd geworden ist. Für ihr Kind und für ihre Schwiegereltern überweisen Laura und ihr Mann regelmäßig Geld. Ihre eigenen Eltern unterstützt Laura nur ab und zu. Da Laura vor einem Jahr eine Aufenthalts- und Arbeitsgenehmigung erhalten hat, plant sie nun ihre erste Reise nach Ecuador. Ihr Wunsch ist es, in Kürze ihr Kind nach Spanien zu holen.

In Madrid trifft sie sich vor allem regelmäßig mit ihren Geschwistern und deren Familien. Eine Freundin aus Pepinales, die sie lange aus den Augen verloren hatte, traf sie in Madrid wieder, und sie sehen sich nun häufig. In den Sommermonaten geht Laura an den Wochenenden oft zu den Treffen der Pepinalenses auf den Sportplätzen und nimmt an Fußballturnieren teil.

Maria_52_P

Maria (52) verbrachte bis auf kurze Zeit im Nachbarort Chilcapamba ihr ganzes Leben in Pepinales. Nur selten verlässt sie das Dorf. Regelmäßige Fahrten macht sie heute für Einkäufe nach Alausí und einmal monatlich nach Riobamba, um eine Überweisung ihrer Kinder, die in Spanien leben, in Empfang zu nehmen. Sie ist verheiratet und hat neun Kinder im Alter zwischen sieben und 30 Jahren. Neben der eigenen Landwirtschaft hat Maria früher auch für andere Familien als Tagelöhnerin gearbeitet. Da ihr Mann die Familie mehrmals verlassen hatte, war Maria phasenweise alleine für die Kinder verantwortlich. Sie ist heute diejenige, die sich beispielsweise um alle Geldangelegenheiten kümmert.

Zwei Töchter von Maria gehörten zu den frühen Migranten, die nach Bonn gingen. Beide sind inzwischen nach Ecuador zurückgekehrt. Drei weitere Kinder leben derzeit in Spanien. Sie unterstützen die Familie in Pepinales finanziell und überweisen monatlich etwa 200-300 US-Dollar. Maria ist nun nicht mehr darauf angewiesen, für andere Leute zu arbeiten, worauf ihre Kinder besonders stolz sind. Mit ihrem Mobiltelefon steht sie regel-

mäßig in Kontakt mit ihren Kindern im Ausland. Noch vor wenigen Jahren musste sie für Telefonate nach Alausí fahren und dort die Anrufe zu einer verabredeten Zeit entgegen nehmen. Besonders wichtig war es damals, wenn andere Migranten nach Hause kamen und ihr direkt von ihren Kindern berichten konnten und Päckchen von ihnen mitbrachten. Ebenso nutzte sie die Gelegenheit, wenn jemand nach Deutschland oder Spanien flog, um meist spezielle Lebensmittel aus Pepinales an ihre Kinder zu schicken.

Der Familie geht es finanziell betrachtet inzwischen relativ gut. Neben den Kindern in Spanien haben auch die zwei Töchter, die für einige Zeit in Bonn gearbeitet haben, zum Wohlstand der Familie beigetragen. Das vergleichsweise große, zweistöckige Haus wurde in den Jahren 1995 und 1999 errichtet und zeugt von dem relativen Wohlstand der Familie. In ihrem Haushalt leben neben Maria und ihrem Mann derzeit sechs eigene Kinder, die entweder noch zur Schule gehen oder in der Landwirtschaft mitarbeiten. Ein Enkelkind, dessen Vater in Spanien lebt, gehört ebenfalls zum Haushalt. Daneben leben ein Schwiegersohn und zeitweise eine Tochter mit Mann und Kind bei ihnen.

Marta_30_Md

Marta (30) lebt mit ihrem Ehemann in Madrid. Sie wurde in Pepinales geboren, besuchte dort die Grundschule und ging zum Besuch der weiterführenden Schule nach Alausí, wo sie mit zweien ihrer Geschwister gemeinsam unter der Woche lebte. Nach ihrem Schulabschluss beschloss die Familie, Marta nach Madrid zu schicken, wo bereits ihr älterer Bruder lebte. Ihre Familie befand sich in einer prekären finanziellen Lage, nachdem der Vater aufgrund einer Alkoholabhängigkeit viel Geld verloren hatte und verschuldet war. Marta, als unverheiratete Tochter, sollte hier helfen und schickte über viele Jahre hinweg ihren Verdienst aus Spanien zu ihrer Mutter. In Madrid arbeitete sie zunächst vier Jahre lang als *interna*. Sehr wenig Freizeit und schlechte Arbeitsbedingungen setzten ihr sehr zu. Als nach einer Schwester auch ein jüngerer Bruder nach Madrid kam, für den sie mehr Zeit haben und um den sie sich kümmern wollte, kündigte sie ihre Arbeitsstelle. Eine Zeit lang arbeitete sie vormittags als *externa*. Nach fünf Jahren bekam sie eine Aufenthalts- und Arbeitsgenehmigung. Nun kehrte sie das erste Mal nach Ecuador zurück, sah ihre Familie in Pepinales wieder und verbrachte die Karnevalszeit dort. Martas Vater war ein Jahr zuvor verstorben.

Noch zwei Jahre nach seinem Tod schickte sie all ihren Lohn an ihre Mutter, auch wenn sich die Geschwister in Europa die finanzielle Last teilten. Als spürbar mehr Ecuadorianer nach Madrid kamen, änderte sich auch Martas Leben ein wenig. In ihrer Freizeit ging sie mehr aus, traf sich mit Verwandten und Freunden, ging dorthin, wo sich viele Ecuadorianer trafen, in entsprechende Bars und Diskotheken, die jetzt entstanden. Eine Zeit lang gab sie hierfür viel Geld aus, neben den Geldsendungen an ihre Mutter sparte sie für sich selbst ansonsten nichts. Ihr war es sehr wichtig, dass es ihren jüngeren Geschwistern in Ecuador gut gehen und sie eine gute Ausbildung erhalten sollten.

Erst später begann Marta für sich selbst zu sparen, kaufte in Madrid eine kleine Wohnung und anschließend gemeinsam mit ihrem Mann, der ebenfalls aus Ecuador stammt und den sie vor kurzem geheiratet hat, auch ein Grundstück mit Haus in Ecuador, das nun vermietet ist. Sie suchte nach einer festen Anstellung mit Recht auf Lohnfortzahlung im Krankheitsfall oder auf Urlaubsanspruch und besuchte hierfür zwei Monate lang nachmittags und abends einen Kurs, um als Verkäuferin arbeiten zu können. Inzwischen arbeitet sie in einem Supermarkt, wo sie zwar wesentlich weniger verdient als früher, aber eine sicherere Arbeit hat. Zusätzlich arbeitet sie an zwei weiteren Stellen, um ihr Gehalt aufzubessern.

Seit zwölf Jahren lebt Marta inzwischen in Spanien und war in dieser Zeit dreimal für je einen Monat in Ecuador, was sie jedes Mal sehr genossen hat. Sie besitzt die doppelte Staatsangehörigkeit, möchte aber gerne eines Tages nach Ecuador zurückkehren, und das nicht erst, wenn sie in Rente geht. Wenn sie Kinder bekommt, wäre es ihr lieber, wenn diese in Ecuador aufwachsen würden.

Mercedes_41_Rb

Mercedes (41) lebt mit ihrem Mann und einem Kind in Riobamba. Sie wurde in Pepinales geboren und besuchte dort die Grundschule. Für die weiterführende Schule ging sie zunächst nach Quito, da hier Verwandte lebten. Die Entfernung nach Hause war ihr jedoch zu groß, so dass sie schließlich wieder in die Nähe ihrer Familie zog und in Alausí den Schulabschluss machte. In dieser Zeit verließen ihre Eltern Pepinales und lebten fortan im benachbarten Pagma, wo sich der Großteil ihres Landbesitzes befand. Mercedes ging dann an die Universität von Riobamba, um Tierzuchttechnik zu studieren, und lebte dort bei einer befreundeten Familie einer Tante, zu der sie ein sehr persönliches Verhältnis aufbaute. Dennoch vermisste sie ihre Familie und holte als älteste von vier Geschwistern ihre Geschwister nach, mit deren Fürsorge und Betreuung sie bereits in Alausí betraut war, und für die sie die Mutterrolle übernahm. Während ihres Studiums kehrte Mercedes dann auf den Hof ihrer Eltern zurück, um dort die nötige Praxiserfahrung zu sammeln. Erstmals beschäftigte sie sich mit der Produktion von Käse und baute eine kleine Käserei auf, die sie später an eine jüngere Schwester übergab. Nach Abschluss des Studiums arbeitete sie zwei Jahre außerhalb der Stadt für eine Hilfsorganisation und heiratete kurz darauf. Mit Anfang dreißig und gemeinsam mit ihrem Ehemann begann sie einen kleinen Milch verarbeitenden Betrieb in Riobamba aufzubauen. Inzwischen haben sie einen Kleinbetrieb mit 10 Angestellten.

Mercedes ist in vielen Bereichen sehr engagiert. So war sie in der Grundschule ihres Sohnes Elternsprecherin oder für einige Zeit als Schriftführerin Mitglied im Vorstand einer Hochschule in Riobamba aktiv. Auch ist es ihr wichtig, dass ihr Betrieb ausbildet und das *Know-how* an andere Betriebe weitergibt. Momentan ist sie für ein Jahr als Präsidentin der Asociación de Pepinalenses Residentes en Riobamba gewählt worden. Der Kon-

takt zu anderen Pepinalenses in Riobamba ist ihr sehr wichtig. Zu Feierlichkeiten oder für den Urlaub fährt Mercedes oft zu ihren Eltern. Von dort aus nimmt sie auch an den *fiestas* in Pepinales teil.

Pedro_36_Md

Pedro (36) lebt mit seiner Frau in Madrid. Er wurde in Pepinales geboren und besuchte dort die Grundschule. Für die weiterführende Schule ging er zunächst an den Studienort seiner Schwester und später nach Alausí, wo er seinen Schulabschluss mit Qualifikation als Industriemechaniker machte. Mit 17 Jahren ging er mit zwei weiteren Freunden aus Pepinales als Wanderarbeiter in den *Oriente* und arbeitete dort auf Palmölplantagen, wo er eineinhalb Jahre in Sammelunterkünften lebte und etwa alle drei Monate nach Pepinales zurückkehrte. Mit 19 Jahren heiratete Pedro seine erste Frau, die aus Sibambe stammte. Dort lebten sie zunächst und zogen später nach Ambato, wo Pedro in einer Kunststofffabrik Arbeit fand und seine Tochter zur Welt kam. Als Pedro 22 Jahre alt war, plante er zu migrieren. Kurz nacheinander gingen er und seine Frau nach Spanien. Ihre Tochter blieb fortan bei Pedros Eltern in Pepinales.

Pedro hatte, anders als seine Frau, in der Anfangsphase in Madrid große Mühe, Arbeit zu finden und Geld zu verdienen, so dass er unter anderem nach Alicante ging und dort in der Landwirtschaft arbeitete. Später fand er in Madrid eine Anstellung mit Arbeitsvertrag, so dass er an einem Regularisierungsprogramm teilnehmen konnte. Seine Situation stabilisierte sich jedoch erst, als er Arbeit im Baugewerbe fand und mit einem regelmäßigen Einkommen die Schulden der Reise langsam begleichen konnte. Bei seinem jetzigen Arbeitgeber ist er nun seit neun Jahren angestellt und hat mittlerweile koordinierende Tätigkeiten übernommen. Inzwischen besitzt Pedro die spanische Staatsangehörigkeit.

Seit fünf Jahren ist Pedro nun mit seiner zweiten Frau verheiratet, die wie er aus Pepinales stammt. Sie leben gemeinsam mit einer Schwägerin und zwei Untermietern in einer Eigentumswohnung. Von seinen Geschwistern leben inzwischen sechs in Europa, davon vier in Spanien, sowie eine Schwester in Kolumbien und drei Geschwister in Ecuador. In Pepinales lebt allein noch seine Mutter, die Pedro neben seiner Tochter aus erster Ehe, die wieder in Ecuador bei der Mutter lebt, monatlich finanziell unterstützt. Es bleibt kein großer finanzieller Spielraum. Pedro hegt nicht den Wunsch, eines Tages nach Ecuador zurückzukehren. Dennoch hat er in Ecuador Grundstücke gekauft. Eines ist für seine Tochter bestimmt, und auf dem anderen möchte er sich ein Haus errichten. Etwa alle zwei Jahre reist er nach Ecuador zu seiner Mutter und zu seinen Schwiegereltern, die in Bucay leben.

In Madrid steht Pedro in engem Kontakt mit seinen Geschwistern. Er ist Mitglied in der Asociación 12 de Octubre in Madrid und nimmt regelmäßig an den Treffen und Feiern teil. Größeres Engagement fordert jedoch seine Aufgabe als Geschäftsführer der Organi-

sation Pueblos del Ecuador en Madrid, die Fußballveranstaltungen von 125 ecuadorianischen Mannschaften in Madrid organisiert und koordiniert.

Rafael_32_Md

Rafael (32) lebt mit seiner Lebensgefährtin und den zwei gemeinsamen Kindern in Madrid. Er wurde in Pepinales geboren und besuchte dort die Grundschule. Die weiterführende Schule in Alausí brach er ab, nachdem er schwer erkrankt war. So kehrte er nach Pepinales zurück und begann auf dem Hof der Eltern in der Landwirtschaft zu arbeiten. Später kaufte er einen Lkw, mit dem er wöchentlich landwirtschaftliche Produkte aus Pepinales in das Küstentiefland und umgekehrt Bananen aus dem Tiefland in das Hochland transportierte und sie dort an feste Abnehmer auf dem Weg und in der näheren Umgebung verkaufte. Von dieser Tätigkeit lebte Rafael sehr gut und musste sich keine Geldsorgen machen. Da zwei seiner vier Geschwister bereits in Madrid lebten, wurde er neugierig auf das Leben in Spanien, die lange Reise im Flugzeug dorthin und die Möglichkeit, dort viel Geld zu verdienen. Er beantragte ein Arbeitsvisum, auf dessen Ausstellung er zwei Jahre wartete und reiste im Alter von 24 Jahren mit einem Jahresvisum nach Madrid, das seit dem fortlaufend verlängert wurde. Nur wenige Male hat er seitdem seine Arbeitsstellen gewechselt. Tagsüber arbeitet er seit sechs Jahren in einem Café als Theker. Abends fährt er außerdem Pizza für ein nahe gelegenes Restaurant aus.

Bereits kurze Zeit nach seiner Ankunft in Madrid reiste auch seine heutige Lebensgefährtin von Ecuador nach Spanien, deren Mutter aus Pepinales stammt und die er bereits aus Ecuador kannte. In Spanien wurden ihre zwei Kinder geboren, so dass diese auch die spanische Staatsangehörigkeit besitzen. Inzwischen lebt die Familie in einer Eigentumswohnung. Einige Male sind sie bereits zum Anlass der *fiestas* in Pepinales im August nach Ecuador geflogen, um dort ihren Urlaub zu verbringen. Seine Eltern unterstützt Rafael monatlich, indem sie die Zinsen eines Festgeldkontos erhalten, das Rafael angelegt hat. Auch hat er mit seinen Geschwistern, die inzwischen alle nach Spanien und Großbritannien migriert sind, einige Investitionen im Haus der Eltern getätigt, wie beispielsweise die Installation der Warmwasserversorgung und die Errichtung einer neuen Küche in einem Anbau. Allerdings gestaltet sich die finanzielle Lage der Familie derzeit schwierig. Rafaels zwei Einkommen reichen gerade aus, um die Lebenshaltungskosten zu begleichen. Seine Frau geht wegen der Kinder nicht arbeiten und die ständig steigenden Kosten drohen die Ersparnisse für das tägliche Leben nun aufzuzehren. Dies veranlasst sie zurzeit, intensiv darüber nachzudenken, nach Ecuador zurückzukehren. Da sie in Spanien jedoch bessere Bildungsmöglichkeiten für ihre Kinder sehen, fällt die Entscheidung sehr schwer.

Vor drei Jahren war Rafael daran beteiligt, die Asociación 12 de Octubre in Madrid zu gründen. Auch unabhängig von der *asociación* treffen sie sich mit anderen Familien aus Pepinales an den Wochenenden auf Sportplätzen, um gemeinsam Sport zu treiben, zu essen und die Nachmittage zu verbringen.

Ramiro_34_AI

Ramiro (34) lebt mit seiner Frau und zwei Kindern in Alausí. Er wurde in Pepinales geboren und wuchs bei seiner Mutter und dem Stiefvater auf. In Pepinales besuchte er die Grundschule und ging im Alter von elf Jahren nach Riobamba, um dort die weiterführende Schule zu besuchen. Während dieser Zeit lebte er bei einem Onkel, wie auch weitere Verwandte. Nach seinem Schulabschluss migrierte Ramiro das erste Mal im Alter von 19 Jahren nach Deutschland. In Bonn lebte bereits eine Schwester, die in einem Konsulat tätig war und deshalb einen legalen Aufenthaltsstatus hatte. Sie unterstützte Ramiro bei seiner Ankunft. Nach elf Monaten wurde er bei einer Kontrolle in dem Restaurant, in dem er arbeitete, von der Polizei aufgegriffen und ausgewiesen. Er kehrte nach Pepinales zurück, um zwei Jahre später erneut nach Bonn zu migrieren. Noch am Tag der Ankunft wurde er erneut von der Polizei auf der Straße kontrolliert und aufgegriffen. Mit einer Kautions- und der Bedingung auszureisen, wurde er auf freien Fuß gesetzt, tauchte jedoch unter, um weiterhin in Deutschland zu bleiben. Eineinhalb Jahre später wurde er bei einer Razzia in seiner Unterkunft, die er mit anderen teilte, erneut aufgegriffen und ausgewiesen. Wieder in Ecuador zog er in Alausí mit seiner Frau, die er bereits lange kannte, zusammen. Mit seinem ersparten Geld kaufte er zunächst einen Kleintransporter und später einen Lkw. Die Einkünfte hieraus waren sehr bescheiden, so dass seine Frau beschloss, nach Spanien, wo sie zuvor bereits einige Zeit gelebt hatte, zu migrieren und Geld zu verdienen. Ramiro bekam kurz darauf in Alausí die Möglichkeit, in eine Buskooperative einzusteigen und einen Reisebus zu übernehmen. In Absprache mit seiner Frau, seinen Eltern und Schwiegereltern nahm er diese Gelegenheit wahr. Wegen der hohen Verschuldung, die hieraus resultierte, migrierte Ramiro erneut nach Deutschland und ließ das Unternehmen währenddessen in den Händen seines Stiefvaters. Zunächst reiste er nach Madrid zu seiner Frau und versuchte, dort auch Arbeit zu finden. Letztlich beschlossen sie, gemeinsam nach Bonn zu gehen, da es für sie einfacher wäre, in Bonn Arbeit zu finden, als für ihn in Spanien. In Deutschland kam schließlich ihr erstes Kind zur Welt. Seit drei Jahren leben sie nun wieder in Alausí, ein neuer Reisebus konnte angeschafft werden und Ramiro kann heute hiermit den Lebensunterhalt der Familie bestreiten. Ein Haus in Riobamba konnte zudem gekauft werden und das zweite Kind wurde geboren. Zu Pepinales hat Ramiro eine enge Bindung. In den vergangenen Jahren war er sogar Vorsitzender des Organisationskomitees der großen Feierlichkeiten im August.

Sergio_29_Rb

Sergio (29) hat ein kleines Kind, ist geschieden und lebt in Riobamba. Er wurde in Pepinales geboren und wuchs dort bis zu seinem sechsten Lebensjahr auf. Seine Eltern verließen dann den Ort, damit die Kinder in Alausí die Schule besuchen konnten. Um den Kindern eine noch bessere Bildung und den Besuch einer renommierten weiterführenden Schule zu ermöglichen, zog die Familie schließlich nach Riobamba. Nach Ende der Schulzeit und Abschluss seines Studiums heiratete Sergio. Er gründete mit seiner Frau einen gemeinsamen Haushalt und sah sich nun in der Pflicht, für sie beide zu sorgen. Ein Onkel lebte zu dieser Zeit bereits in Bonn und bot Sergio an, ihn zu unterstützen, so dass

auch er nach Deutschland kommen, dort arbeiten und Geld verdienen könnte. Auch sein älterer Bruder lebte bereits in Bonn, so dass Sergio das Angebot annahm, nach Deutschland ging und kurze Zeit später seine Frau nachholte. Sie lebten und arbeiteten dreieinhalb Jahre in Deutschland im Raum Köln-Bonn und nutzten selten die Gelegenheit, andere Pepinalenses in Bonn zu besuchen. Sie mieden sogar die regelmäßigen Sport-Treffen oder die Festlichkeiten. Sergio fühlte sich nicht richtig zugehörig, da er nicht trank, nicht rauchte und nicht in die Diskothek ging. Außerdem hatte er Sorge, von der Polizei aufgegriffen zu werden, so dass er seine freie Zeit lieber zu Hause verbrachte. Er hatte sich bei seinen Onkeln Geld geliehen, um in Riobamba ein Haus zu kaufen, und wollte deshalb das Risiko nicht eingehen, verschuldet nach Ecuador zurückzukehren.

Nach dreieinhalb Jahren ging Sergio mit seiner Frau nach Ecuador zurück. Die Lebens- und Arbeitssituation war ihnen in Deutschland zu unsicher geworden. Außerdem war die Schwiegermutter in Riobamba schwer erkrankt. Zurück in Ecuador suchte Sergio nach einer sinnvollen Möglichkeit, seine Ersparnisse zu investieren, folgte einem Rat seiner Onkel und eröffnete gemeinsam mit seinem Bruder eine Bäckerei, die sie seit dem mit mehreren Angestellten betreiben und die Sergio ein gutes Auskommen bietet. Vor drei Jahren wurde Sergio Vater, lebt aber seit einem Jahr von seiner Frau getrennt. Als Mitglied der Asociación de Pepinalenses Residentes en Riobamba wurde er in diesem Jahr als Kassenwart gewählt. In Pepinales leben noch seine Großmutter und seine Urgroßmutter, die er besucht, wenn er zu den verschiedenen Feierlichkeiten nach Pepinales fährt.

Sonia_35_Bn

Sonia (35) wurde in Pepinales geboren und wuchs dort als viertes von acht Geschwistern auf. Nach der Schulzeit in Pepinales verwehrt ihr Vater ihr wie auch den anderen Geschwistern, eine weiterführende Schule zu besuchen. Sie sollten ihn fortan in der landwirtschaftlichen Arbeit auf eigenem Land und als Tagelöhner unterstützen. Daneben versorgte Sonia das kleine Kind einer älteren Schwester, die in Quito arbeitete. Im Alter von 17 Jahren beschloss Sonia, ihr Elternhaus gegen den Widerstand des Vaters zu verlassen, um in Alausí die Schule zu besuchen. Zwei Jahre lebte sie dort und erzielte einen Abschluss als Friseurin. Anschließend zog sie zu einer Schwester nach Quito und arbeitete dort für wenig Lohn in einem Friseursalon. Sonias Bruder lebte zu dieser Zeit bereits in Bonn und bot ihr an, sie bei der Migration zu unterstützen. So wäre die finanzielle Unterstützung der Familie in Ecuador durch eine weitere Person getragen.

Im Alter von 21 Jahren reiste Sonia nach Bonn und wurde von ihrem Bruder in Empfang genommen. Sie lebten mit zehn weiteren Landsleuten in einer Einzimmerwohnung unter sehr beengten Verhältnissen und ohne Privatsphäre, worunter Sonia sehr litt. Anfangs fand sie nur mühsam Arbeitsstellen als Haushaltshilfe. Im Laufe der Zeit wurde sie weiterempfohlen und konnte so ihre Arbeitszeit ausfüllen. Eine Verbesserung der Wohnsituation trat ein, als Sonia mit ihrem Bruder und einer weiteren Schwester eine Wohnung

anmieten konnte, die sich zwar in einem schlechten Zustand befand, aber nicht mit Fremden geteilt werden musste. Fortan konnte sie ihre Mutter regelmäßig finanziell unterstützen.

Nach einiger Zeit lernte Sonia ihren heutigen Ehemann, einen Deutschen, kennen. Trotz der Schwierigkeit, dass Sonia ohne Aufenthaltsstatus in Deutschland lebte, konnten sie hier schließlich heiraten und Sonia erhielt einen legalen Aufenthaltsstatus. Bald fand sie eine Festanstellung, in der sie seitdem arbeitet. Auch kann sie nun jederzeit nach Ecuador reisen. Sie kehrte erstmals nach fünf Jahren zu ihren Eltern und nach Ecuador zurück. Bei ihrer zweiten Reise fand ihre kirchliche Trauung in Pepinales statt, verbunden mit einem großen Fest mit etwa 300 geladenen Gästen.

Auch wenn Sonia in Deutschland lebt und sie nur besuchsweise nach Ecuador reist, steht sie täglich in engem Kontakt mit ihrer Familie in Ecuador. Nach dem Tod einer Schwester kümmert sie sich intensiv um deren drei Kinder. Sie regelt telefonisch und bei Aufenthalten in Ecuador deren Belange und unterstützt sie monatlich finanziell mit durchschnittlich 200 Euro. Gemeinsam mit ihrem Mann plant sie nun, auf dem Grundstück ihrer Eltern in Pepinales ein eigenes kleines Haus zu bauen; vielleicht eher zur Freude ihrer Mutter, die fest davon ausgeht, dass Sonia nach Ecuador zurückkehren wird, was sie nicht ganz ausschließen mag. Sie sieht zwar realistisch, dass sie in Deutschland zufrieden ist und eine feste Anstellung hat, aber eine eindeutige Aussage über ihre Zukunftspläne kann sie nicht treffen.

Veronica_74_P

Veronica (74) wurde in Pepinales geboren, wo sie ihr gesamtes Leben verbrachte. Sie hatte sieben Geschwister, von denen heute noch zwei in Pepinales, eine Schwester in Alausí und ein Bruder im *Oriente* leben. Als Veronica das Elternhaus verließ und ihren Mann heiratete, besaßen sie zunächst kein eigenes Land. Sie arbeiteten auf den Feldern anderer und mussten von den Erträgen die Hälfte an die Landbesitzer abgeben. Sie lebten in bescheidenen Verhältnissen, das Leben gestaltete sich hart. Veronica und ihr Mann bekamen zehn Kinder und konnten im Laufe ihres Lebens schließlich selbst zu Landbesitz kommen, der zum Teil von den Eltern geerbt wurde. Im Jahr 1982 fielen dann aufgrund von starkem Regen die Ernten so schlecht aus, dass sogar die sonst immer gewährleistete Versorgung der Familie mit Nahrungsmitteln gefährdet war. Veronicas Mann machte sich zu dieser Zeit oft auf den Weg in das Küstentiefland, um dort als Tagelöhner zu arbeiten und sich in Naturalien auszahlen zu lassen. Damit wurden zwei Maultiere beladen und zur Familie nach Pepinales gebracht. In den darauf folgenden Jahren verließen viele Familien das Dorf und Veronicas Familie hatte zunehmend Schwierigkeiten, Arbeiter für die Feldarbeit zu finden. So stellte die Familie nach und nach vom Ackerbau auf Viehzucht um, die weniger Arbeitsaufwand bedeutete. Auch die eigenen Kinder verließen eines nach dem anderen das Dorf. Zwei blieben in Pepinales, wobei eines mit der

eigenen Familie bei den Eltern wohnen blieb. Zwei Kinder leben weiterhin in Ecuador, eines jeweils in den USA, in Deutschland und in Großbritannien. Drei weitere Kinder leben in Spanien. Die Entscheidung der Kinder, zu migrieren, wurde oftmals von den Eltern mit getroffen. Sie waren es auch, die zur Finanzierung der Reisen Kredite und Bürgschaften aufnahmen, die später von den Einkommen der Kinder zurückgezahlt wurden. Auch erhalten Veronica und ihr Mann heute finanzielle Unterstützung durch die Kinder im Ausland. Vor einigen Jahren konnten sie gemeinsam für die Eltern ein großes neues Haus errichten lassen, das sich vor allem zu den *fiestas* im August mit den eigenen Kindern und deren Familien füllt.

6 Die Dorfgemeinschaft unter translokalen Bedingungen

„*Somos muy unidos* – Wir halten stark zusammen“ ist ein Ausspruch, der in verschiedenen Interviewsituationen mit den Mitgliedern der translokalen Dorfgemeinschaft der Pepinalenses immer wiederkehrend zum Ausdruck kommt. In dieser sprachlichen Kurzform verdichtet sich ein Bündel von Aspekten, die eine Verbundenheit und Stabilität der Dorfgemeinschaft implizieren und kollektiv getragene Werte, Grundsätze und Verhaltensweisen zum Ausdruck bringen, die es im Folgenden zu entflechten gilt. Drei verschiedene Ansatzpunkte führten schließlich zu der vorliegenden Struktur der Auswertung des empirischen Materials, die sich nicht zuletzt an dem in Kapitel 2 aufgezeigten theoretischen Rahmen orientiert. Während zunächst einzelne Facetten der qualitativen Eigenschaften des sozialen Netzwerkes der Dorfgemeinschaft herausgearbeitet werden, wird in einem weiteren Schritt der Fokus stärker auf die sozialen Praktiken im Miteinander sowohl auf familiärer als auch auf dorfgemeinschaftlicher Ebene gerichtet. In einem dritten Schritt richtet sich der Blick nachdrücklicher auf das einzelne Individuum und die auf dieser persönlichen Ebene angesiedelten Besonderheiten, die sich rückwirkend wiederum auf die Gesamtgemeinschaft auswirken. Fraglos lassen sich diese unterschiedlichen Ebenen der Analyse (gemeinschaftlich, interpersonell, intrapersonell) nicht völlig gelöst voneinander diskutieren, so dass Überschneidungen, Verknüpfungen und Verweise zwischen den einzelnen Abschnitten unumgänglich sind. In der Zusammenschau aller Analyseebenen (vgl. Kapitel 7) lassen sich dann durchaus vielfältige Erkenntnisse über die reichhaltigen Facetten und Einzelaspekte der translokalen Gemeinschaft herausstellen, die deren Beständigkeit erklären und verständlich machen. So lassen sich wiederum theoriegerichtete Anknüpfungspunkte finden, um die Ansätze zu Translokaltät innerhalb der Migrationsforschung zu bereichern und weiterzuentwickeln.

6.1 Tragende Kräfte des translokalen Beziehungsnetzes

Die in Kapitel 5 zunächst überwiegend deskriptiv angelegte Analyse der migratorischen Prozesse der Gemeinschaft der Pepinalenses hat bereits einen Überblick über die daraus resultierenden räumlichen und quantitativen Ausprägungen ihres sozialen Beziehungsgeflechtes geliefert. Dabei entsprechen die Pepinalenses einem typischen Migrantennetzwerk nach MASSEY et al. (1993, S. 198), das aus einem Personenkreis besteht, der durch Migranten, ehemalige Migranten sowie Nicht-Migranten am Herkunftsort und den Zielregionen gebildet wird und sich durch Verwandtschaft, Freundschaft und die gleiche Herkunftsgemeinschaft auszeichnet. Dabei werden implizit auch qualitative Eigenschaften des Netzwerkes angesprochen, die sich auf die soziale Nähe der Personen untereinander beziehen und die dazu beitragen, dass die translokale Gemeinschaft nicht auseinander bricht. So wird etwas über die Qualität der sozialen Bindungen innerhalb des Netzwerkes ausgesagt, auf die im Folgenden der Fokus gerichtet ist.

Verwandtschaftliche Beziehungen nehmen bei den Pepinalenses eine zentrale Bedeutung für den Zusammenhalt ihrer Gemeinschaft ein. Nicht nur die Größe der einzelnen familiären Gruppen (= Haushaltsmitglieder plus Migranten mit diesem Bezugshaushalt), die den einzelnen Haushalten in Pepinales zuzuordnen sind, stellen mit durchschnittlich etwa 9,5 Mitgliedern in ihrem Umfang bereits dar, dass hieraus große Gruppen resultieren, die in nahem verwandtschaftlichen Verhältnis zueinander stehen. Dabei umfasst die größte familiäre Gruppe in Pepinales 27 Mitglieder. Aber auch die verwandtschaftlichen Verflechtungen zwischen den einzelnen familiären Gruppen sind stark ausgeprägt und lassen sich exemplarisch an der Verteilung der Familiennamen in Pepinales erkennen. Von den 408 Mitgliedern der Dorfgemeinschaft mit Bezugshaushalt in Pepinales verteilt sich fast die Hälfte (196) auf lediglich vier Familiennamen. Weitere zehn Familiennamen sind mit jeweils mindestens zehn Personen vertreten. Eine ebenfalls hohe Anzahl von mindestens 187 Personen führt zudem dieselben vier häufigsten Familiennamen als zweiten Familiennamen.¹ Hierin spiegeln sich die starken familiären und verwandtschaftlichen Verflechtungen, die dazu führen, dass sich die Mitglieder der Dorfgemeinschaft oftmals als eine große Familie bezeichnen, wie Gerardo (64_Qu), der selbst zu einer der vier größten Familien gehört:

„Man kann sagen, dass wir praktisch eine Familie sind. Wenn wir nicht mit [Familie a] verwandt sind, dann sind wir es mit [Familie b], oder ein bisschen mit [Familie c] und ein bisschen mit [Familie d]. Aber wir stammen fast aus ein und derselben Familie ab. Es gibt nur wenige Familien, bei denen das anders ist.“ (Gerardo_64_Qu)

Wird außerdem berücksichtigt, dass durch *compadrazgo*-Beziehungen auch Wahlverwandtschaften innerhalb der Gemeinschaft in Form von Patenschaften (Taufe, Hochzeit) geschlossen werden, werden die engen Beziehungen zwischen den einzelnen Personen und Familien noch deutlicher. Der *compadrazgo* hat den Status einer rituellen Verwandtschaft und besteht letztlich nicht nur zwischen einzelnen Personen, sondern bezieht auch die weiteren näheren Verwandten ein. Das *compadrazgo*-Prinzip ermöglichte in einem traditionellen Sinne insbesondere, mit Familien eine Verbindung einzugehen, zu denen aufgrund ethnischer und sozialer Grenzen keine blutsverwandtschaftliche Beziehung entstehen konnte (LENTZ 1988, S. 81).

Die intra- und internationalen Migrationsprozesse der Pepinalenses führten in Bezug auf Partnerwahl und Familiengründungen nur bedingt zu einer Diversifizierung im regionalen oder im verwandtschaftlichen Sinne, wie es in vielen Kurzbiographien zum Ausdruck kommt und Daniel, der in Madrid lebt, zusammenfasst:

¹ In Ecuador setzt sich der Familienname üblicherweise aus zwei Nachnamen zusammen, dessen erster Bestandteil aus dem ersten Nachnamen des Vaters und dessen zweiter Bestandteil aus dem ersten Nachnamen der Mutter hervorgeht.

„Es ist so, dass die Mehrheit der Leute von dort untereinander Freunde oder Bekannte aus der gleichen Region heiratet.“ (Daniel_30_Md)

Dies ist nicht nur bei älteren Personen wie Carlos (48_Qu), Gerardo (64_Qu) oder Juan (48_Al) zu beobachten. Auch jüngere Pepinalenses wie Carmen (28_Qu), Isabel (25_AL_P) oder Laura (24_Md) haben einen Lebensgefährten, der einen verwandtschaftlichen Bezug zu Pepinalenses aufweist oder aus der Nähe von Pepinales stammt. Darüber hinaus ist anzumerken, dass alle in Spanien interviewten Personen Lebensgefährten haben, die ebenfalls aus Ecuador stammen. Binationale Ehen mit Partnern aus Deutschland oder Spanien, abgesehen von solchen mit erworbener Staatsangehörigkeit, stellen die Ausnahme dar. Unter allen Interviewpartnern ist Sonia (35_Bn) die einzige Person, die nicht mit einem ecuadorianischen Partner liiert ist.

Das Hintergrundwissen um diese ausgeprägt engen verwandtschaftlichen Beziehungen der Dorfgemeinschaft untereinander sollte für das Verständnis der weiteren Ausführungen stets berücksichtigt und gleichsam als Subtext mitgelesen werden.

6.1.1 „Die Leute halten sehr zusammen“: Stabilisierung durch Kommunikation, Reziprozität und Solidarität

Das Konzept des sozialen Kapitals nach BOURDIEU (1992) und seine Differenzierung im Migrationskontext durch FAIST (1997) dienen im Folgenden dazu, bestimmte qualitative Merkmale des Beziehungsnetzes der Pepinalenses herauszuarbeiten, die als dessen stabilisierende Faktoren erachtet werden können. Demnach verfügen die Mitglieder der Gemeinschaft der Pepinalenses durch ihre Zugehörigkeit zu dieser Gruppe über aktuelle und potentielle Ressourcen, die aus ihrem gegenseitigen Kennen und Anerkennen resultieren und die zudem das Ergebnis einer fortlaufenden Institutionalisierungsarbeit des Beziehungsnetzwerkes darstellen. Dabei spielt die gegenseitige Wertschätzung aufgrund der familiären Verflechtungen eine entscheidende Rolle, da die Bindungen innerhalb der überschaubaren Größe der Gemeinschaft, in der jeder jeden kennt, stark ausgeprägt sind.

Eine solche Dichte der sozialen Bindungen als Kennzeichen von Sozialkapital (ebd., S. 75) zeigt sich beispielsweise in verschiedenen Formen der Kommunikation untereinander, die im Laufe der Zeit unterschiedliche Ausdrucksformen annahmen. Als Pepinales noch nicht an das Telefonnetz angeschlossen war (vor 2001), wurden für Telefonate konkrete Verabredungen in der Kantonshauptstadt Alausí getroffen, wie Maria (52_P) aus der Zeit berichtet, als ihre Tochter in Bonn lebte:

„Wir sind nach Alausí gegangen, um die Anrufe entgegen zu nehmen. In Alausí haben wir alle Anrufe von ihr entgegen genommen. An den Sonntagen waren

wir immer dort. Das war sicher. Wir haben eine Tante [...] um ihr Telefon gebeten. Da bin ich also hingegangen und habe darum gebeten.“ (Maria_52_P)

Da die Kommunikation in dieser Zeit oftmals auf eine Person des Haushalts (meist die Mutter) beschränkt war, mit der regelmäßiger Kontakt gehalten wurde, war zwar der Austausch und der Informationsfluss stets gewährleistet, allerdings barg dies auch die Gefahr der Entfremdung von denjenigen Personen, die hieran nicht beteiligt waren:

„Nach vier, fünf Jahren bin ich das erste Mal nach Ecuador zurückgekehrt. Mit meiner Mutter gab es kein Problem, weil ich mit ihr täglich oder wöchentlich oder zwei-, dreimal die Woche gesprochen hatte. Aber das Problem war mit meinem Vater, mit meinem Vater hatte ich nie gesprochen. Nicht, dass ich nicht gewollt hätte, aber mein Vater kam nie, weil es früher nur in Alausí Telefon gab. Wir haben uns also in Alausí verabredet, um uns zu sprechen. [...] Also fuhr alle Welt nach Alausí, um die Anrufe entgegen zu nehmen, wir mussten uns verabreden. Und mein Vater kam nie. Nie. Dafür war er nicht gemacht.“ (Sonia_35_Bn)

Teilweise traten Briefe und Pakete an die Stelle eines direkten persönlichen Austausches, die jedoch zunehmend verdrängt wurden, je mehr Möglichkeiten für schnellere, spontane und personengebundene Kommunikation aufkamen. Seitdem auch Pepinales an das Telefonnetz angeschlossen ist und zuletzt die Mobilfunktelefonie im Allgemeinen Einzug gehalten hat, ergeben sich neue Möglichkeiten für die Häufigkeit und die Spontaneität der Kontakte. Insgesamt spielt sich diese Form der Kommunikation gleichwohl meist innerhalb der familiären Netzwerke ab, bei der die Eltern und das Elternhaus einen zentralen Knotenpunkt im Informationsfluss innerhalb der familiären Gruppen darstellen. Und da diese oftmals in Pepinales angesiedelt sind, nehmen Informationsflüsse zwischen Familienangehörigen wegen der sozialen Nähe dorthin oftmals den physischen Umweg über diesen Knotenpunkt, wie Javier (28_Md) aus Madrid berichtet:

J.: „Oft kriegen wir hier noch nichts mit, aber in Ecuador wissen alle Bescheid. Oder manchmal passiert etwas in Ecuador und wir wissen hier als erste Bescheid. [...]“

I.S.: „Und das ist auch so innerhalb von Ecuador mit den Leuten in Quito, in Riobamba oder eher mit Pepinales?“

J.: „Eher mit Pepinales. Mit den Möglichkeiten jetzt, seit es dort Telefon gibt, da nimmst du einfach das Telefon und rufst an und du weißt Bescheid.“ (Javier_28_Md)

Der häufige und intensive telefonische Austausch zwischen Personen in Pepinales und denen, die migriert sind, betrifft vor allem solche Personen, die in enger verwandtschaft-

licher Beziehung zueinander stehen. Antonio (34_P), dessen Elternhaus nicht mehr existiert und der keine Geschwister hat, bieten sich weniger Anknüpfungspunkte für einen intensiven Austausch über den Ort Pepinales hinaus, zumal Antonio selbst kein Telefon in seinem Haushalt besitzt:

„Sie [Cousins und Cousinen, Anm. I.S.] rufen bei meiner Tante an, aber das ist unabhängig von mir. Mein *compadre* hat mich wie oft angerufen? Einmal habe ich mit ihm telefoniert. Aber nur, weil ich gerade dort war und meine Tante sagte ‚Antonio ist gerade hier‘. Und sie gab mir den Hörer rüber, um mit meinem *compadre* zu sprechen. Da haben wir also einmal in wie vielen Jahren gesprochen? Einmal in den drei Jahren, die er mein *compadre* ist.“
(Antonio_34_P)

Neben der Kommunikation per Telefon nehmen *face-to-face* Kontakte eine wichtige Rolle innerhalb der Kommunikationspotenziale ein, die etwas über die Dichte der sozialen Bindungen aussagen. Die Gelegenheiten, auch für die Migranten, sind vielfältig und reichen von Familienbesuchen über gemeinsame Freizeitgestaltung und regelmäßige Treffen der *asociaciones* bis hin zu Festlichkeiten und den *fiestas* in Pepinales selbst. So wie Carmen (28_Qu) aus Quito berichtet, lässt sich dies in ähnlicher Form auf andere Städte wie Riobamba, Madrid oder Bonn übertragen, was in vielen Kurzbiographien zum Ausdruck kommt:

„In Quito versammeln wir uns beispielsweise für die *asociación* der in Quito Ansässigen. [...] Wir treffen uns auch üblicherweise an den Sonntagen, weil es im Haus eines Cousins von mir ein Volleyballfeld gibt, in Sangolquí, eine halbe Stunde von Quito entfernt. [...] Dann fahren wir mit einem vollen Auto dorthin und verbringen den ganzen Nachmittag dort. Sie [die Männer, Anm. I.S.] spielen Volley und wir Frauen unterhalten uns [...] und bereiten dort typische Speisen von uns vor, *humas*, *tamales*, *empanadas* oder was auch immer.“ (Carmen_28_Qu)

Nicht alle interviewten Personen beteiligen sich jedoch an solchen engen Kontakten und häufigen Treffen. Cristina (39_Rb), die in Pepinales einer der vier größten familiären Gruppen angehört, nimmt beispielsweise, mit der Begründung keine Zeit zu haben, nicht an den Treffen der *asociación* in Riobamba teil. Hier schwingen persönliche Konflikte mit, die Cristina dazu veranlassen, die Treffen mit der Gruppe zu meiden. Über solche individuellen Gründe hinaus waren insbesondere in Bonn lange Zeit die Sorge vor einem polizeilichen Zugriff für diejenigen ohne Aufenthaltsstatus hinderlich für regelmäßige persönliche Begegnungen in Form von größeren Treffen, die dann meist im öffentlichen Raum stattfinden, wie in der Kurzbiographie von Sergio (29_Rb) zum Ausdruck kommt.

Als weiteres Mittel der Kommunikation sei hier der Einfluss der Neuen Medien genannt, die vor allem von der jüngeren Generation genutzt werden. Das Gästebuch der Homepage www.pepinales.com zeigte in der Vergangenheit, dass dieses auch als Kommunikationsweg genutzt wurde, um Grüße, Glückwünsche und Kondolenzbekundungen zu senden, die Gemeinschaft und den gemeinsamen Herkunftsort zu würdigen oder anderweitig seine Präsenz zu zeigen. Diese Funktionen ermöglichen inzwischen auch zwei auf Facebook gegründete Gruppen (vgl. Kapitel 5.3), deren Nutzer dieses Angebot dem der Homepage vorziehen.

Aus den drei genannten Formen der Kommunikation resultieren in ihrer Gesamtheit unterschiedliche qualitative Einbindungen des Einzelnen in die Informationsströme der Dorfgemeinschaft und dadurch auch unterschiedliche Möglichkeiten und Potenziale, soziales Kapital zu akquirieren und zu aktualisieren (FAIST 1997, S. 75). Die Kommunikation über die Familien, der regelmäßige, institutionalisierte Austausch bei *face-to-face* Begegnungen sowie die Partizipation am internetbasierten sozialen Netzwerk der Pepinalenses produzieren in ihrer Gesamtheit relativ dichte und starke Bindungen der einzelnen Akteure untereinander. Schwächere Einbindungen in diese Strukturen können als Hinweis darauf verstanden werden, dass Sozialkapital als individuelle Handlungsressource innerhalb der Gemeinschaft nur erschwert gebildet werden kann, so dass sich dies in negativer Weise auf den individuellen relativen Wohlstand auswirkt. In dem Fallbeispiel von Antonio (34_P) liegt zudem die Vermutung nahe, dass sich beide Aspekte wechselseitig bedingen und verstärken.

Die Reziprozität als eine wesentliche Komponente, die sich auf die Stärke der sozialen Bindungen auswirkt, bildet einen weiteren Bestimmungsfaktor, um die Wirkungen des sozialen Kapitals innerhalb des Netzwerkes zu verstehen. Dabei ist im Falle der Pepinalenses festzustellen, dass tradierte Formen der Reziprozität, beispielsweise in den vormals sehr arbeitsintensiven Prozessen der landwirtschaftlichen Tätigkeiten oder in der Umsetzung verschiedener Projekte, einen institutionellen Rahmen im Miteinander liefern, wie in der Zusammenstellung der folgenden Zitate zum Ausdruck kommt:

„Um bei den Ernten den Weizen zusammen zu tragen und die Garben aufzustellen, haben wir am Tag angefangen, alles zu schneiden. Und abends haben wir so genannte *mingas* gemacht. Die Leute wurden zusammengerufen und man hat sich gegenseitig geholfen, einen *trueque* [= Tausch, Anm. I.S.] gemacht, einen Tag lang bei dem Einen, am anderen Tag dann bei Dir. Wir waren 20 bis 30 Personen, die den Weizen zusammengeholt haben, das ging dann ganz schnell, dass das Feld abgeerntet war.“ (Carlos_48_Qu)

„Die Kirche, die in Pepinales gebaut wurde, hat viele Millionen [Sucre, Anm. I.S.] gekostet. Und wir haben sie gebaut. Die Kirche entstand nur wegen unser

aller Unterstützung, sie wurde von niemandem gestiftet. Mein Vater hat vier junge Stiere zur Verfügung gestellt, um sie auf der *fiesta* zu verlosen, um dann Mittel für den Bau der Kirche zu bekommen. Und mein Großvater hat auch etwas für die Verlosungen geschenkt. So ist eine Menge Geld zusammengekommen. [...] Der Gemeindesaal in Pepinales, die Gesundheitsstation und alles was entstanden ist, das ist alles durch Verlosungen, durch die Mitwirkung der Leute entstanden.“ (Rafael_32_Md)

„Wir haben unsere Prinzipien. Unsere Prinzipien werden an unsere Nachkommen vererbt. [...] Und die machen hoffentlich so weiter wie wir. Vereint. Von dem Tag an, an dem wir sterben. Das gibt ihnen Kraft. Es hält sie zusammen, nicht wahr? Denn es ist wichtig, dass die Leute zusammen halten. [...] Wenn man die Leute für eine gemeinsame Sache zusammenholt, dann gebe ich vielleicht 100 Dollar. Der Nächste gibt auch 100 Dollar. Der Nächste sagt, Geld habe ich nicht, aber ich koche für alle Helfer. Mit Herzlichkeit, mit Wohlwollen können Dinge bewirkt werden, kann man vorwärts kommen. Das ist der Zusammenhalt, nur so gibt es Fortschritt.“ (Gerardo_64_Qu)

Während in der Gesamtheit der Interviews nie ein Zusammenhang zu einer indigenen Identität der Mitglieder der Dorfgemeinschaft hergestellt wird und auch andere Hinweise darauf fehlen, dass es sich bei den Pepinalenses um eine indigene Gemeinschaft handelt (vgl. Kapitel 5.1), zeigen die genannten Zitate dennoch, dass hier Formen des Konzeptes der Reziprozität gelebt werden, die der andinen Kosmovision entspringen. Dort ist dieses Prinzip eingebettet in ein allumfassendes Verständnis eines Gleichgewichtes, das alles Leben, nicht nur im biologischen Sinne, umfasst und gleichwertig nebeneinander stellt (FERRARO 2004; TORRE und SANDOVAL PERALTA 2004). Die Reziprozität, die dabei nicht allein unter ökonomischen, sondern ebenso unter sozio-kulturellen Gesichtspunkten zu betrachten ist, zeigt sich beispielsweise als wesentliche soziale Eigenschaft im alltäglichen Leben. Sich einzubringen für die Gemeinschaft, und andere in ihrer Arbeit oder ihren familiären Festen nicht nur zu unterstützen, sondern sie hierbei zu begleiten, wird als eine Pflicht angesehen, die aus der Notwendigkeit resultiert, denjenigen zu entsprechen, die zuvor andere Familien begleitet haben und künftig begleiten werden (ebd., S. 23). Nicht so sehr der Inhalt, so FERRARO (2004, S. 43), als viel mehr der Akt des Austausch selbst stehen dabei im Zentrum der Reziprozität. Dabei demonstrieren Großzügigkeit und Überfluss die Stärke des Gebers und verleihen ihm Ehre. Dagegen verliert derjenige an Ansehen, der sich diesem sozialen System entzieht. Auf diese Weise werden soziale Positionierungen beeinflusst, Hierarchien, Machtverhältnisse und die soziale Ordnung geregelt, die nach einem Gleichgewicht strebt (YAMPARA H. 1992, S. 231; TORRE und SANDOVAL PERALTA 2004, S. 23). Entsprechend läuft Reziprozität unter Personen, die nicht dieselbe soziale Position einnehmen, in asymmetrischer Weise ab, wenn je nach Möglichkeiten mehr oder weniger gegeben wird und dabei nicht der jeweilige Gegenwert an sich

gemessen wird (FERRARO 2004, S. 44). Dass dies in Pepinales so praktiziert wird, kommt im angeführten Zitat von Gerardo (64_Qu) deutlich zum Ausdruck. Es zeigt, dass der Zusammenhalt auf dem Prinzip der Reziprozität aufbaut, unabhängig von den jeweiligen materiellen Möglichkeiten des Einzelnen. Entscheidend ist allein die Tatsache, das Prinzip mit zu tragen.

Zwei konkrete institutionalisierte andine Formen der Reziprozität, *la minga* und *el trueque*, werden in dem ersten Zitat angesprochen. *La minga* als eine Form des kollektiven Arbeitens, deren Ursprung in prä-inkaischer Zeit liegt, beinhaltet in ihrer ursprünglichen Bedeutung einen ungleichen Status der beteiligten Akteure. Sie war ein verpflichtender Arbeitseinsatz der indigenen Gemeinschaft (*ayllu*) zugunsten der jeweiligen anerkannten Autoritäten, in der Regel in der Landwirtschaft (ebd., S. 81). In der heutigen Bedeutung wird der Begriff *minga* meist für gemeinschaftliche Tätigkeiten verwendet, bei der alle Beteiligten einen Nutzen davon tragen, und ist ein Ausdruck der Solidarität innerhalb einer Gruppe, die ein konkretes gemeinschaftliches Ziel erreichen möchte, das im gegenseitigen Interesse liegt (TORRE und SANDOVAL PERALTA 2004, S. 29). Dies kann Arbeiten an Gemeinschaftsgütern beinhalten, wie sie auch in Pepinales in Form von *mingas* durchgeführt werden, wenn beispielsweise Bewässerungskanäle gereinigt werden oder ein neuer Straßenabschnitt ausgebaut wird. Ebenso wurde von den Pepinalenses beispielsweise von einer *minga* gesprochen, als gemeinschaftlich der Wohnungsumzug einer Familie innerhalb von Madrid durchgeführt wurde.

Allerdings verweist FERRARO (2004, S. 81-82) auch auf Praktiken in den Zentralanden, in denen heute noch Formen von *mingas* existieren, die auf asymmetrischen und ausbeuterischen Beziehungen beruhen und einen verpflichtenden Charakter aufweisen. Dies wird häufig bei landwirtschaftlichen Tätigkeiten beobachtet, bei denen der zur Arbeit rufende „Gastgeber“ eine sozial höhere Position einnimmt als die Personen, die dem Aufruf folgen. Der „Gastgeber“ ist zwar verpflichtet, die Arbeiter zu verköstigen, auch in dem Maße, dass die *minga* den Charakter eines Festes annimmt. Allerdings bleibt die gegenseitige Hilfe in einem solchen Fall unausgeglichen, wenn der „Gastgeber“ nicht ebenfalls einen Tag Arbeit für ein anderes Mitglied der Gemeinschaft übernimmt. Zwar wird ein solches Missverhältnis in dem ersten Zitat von Carlos (48_Qu) nicht zum Ausdruck gebracht, da der Einsatz der Arbeit im Tausch (*trueque*) erfolgt, auch wenn der Begriff des *trueque* im klassischen Sinne auf den Tausch von Gütern rekurriert (ebd., S. 91). Allerdings bringt ein weiteres Zitat zum Ausdruck, dass zu den Zeiten intensiver ackerbaulicher Produktivität in Pepinales auch solche *mingas* stattfanden, die ungleiche Verhältnisse ausnutzten und dadurch reproduzierten:

„Meine Eltern haben für sich selbst und auch für andere gearbeitet. [...] Der Aufgeweckteste hat das ausgenutzt, dass die anderen arbeiteten und nur die Ernte abgeholt werden musste. Aber für denjenigen, der die landwirtschaftli-

che Arbeit macht, ist es sehr hart. Wir haben versucht, das den Eltern zu erklären. Wir konnten es ihnen nicht klar machen. Na gut, das wurde uns selbst ja auch erst jetzt klar. Damals als Kinder haben wir das auch nicht verstanden.“
(Sonia_35_Bn)

Die Zitate von Rafael (32_Md) und Gerardo (64_Qu), die die Bedeutung der Großzügigkeit im Akt des Gebens andeuten, unterstreichen noch einen weiteren wichtigen Sinngehalt innerhalb des Konzepts der Reziprozität in indigenen Gemeinschaften in den Anden. Soziale Hierarchien prägen sich durch die verschiedenen sozialen Aktivitäten der Familien aus. Sie erlangen Macht, sofern sie die Entwicklung der Gemeinschaft in einem positiven Sinne beeinflussen und sich so Entwicklungspotenziale entfalten (TORRE und SANDOVAL PERALTA 2004, S. 24). Vor diesem Hintergrund lässt sich außerdem die für die Gemeinschaft enorme Bedeutung der *fiestas* im August interpretieren. Nicht nur die Neuerungen im Dorf Pepinales des vergangenen Jahres werden in der Eröffnungszeremonie im Einzelnen gewürdigt und es wird namentlich den Unterstützern gedankt. Insbesondere die soziale Rolle der *priostes*, die die Finanzierung einzelner Teile der *fiestas* übernehmen (vgl. Kapitel 5.3), unterstreicht die Möglichkeit für den Einzelnen, seine soziale Position in der Gemeinschaft neu auszurichten. Dabei gebührt die Ehre nicht nur der einzelnen, im Programmheft namentlich erwähnten Person, sondern mit ihr der gesamten Familie. Diese wiederum ermöglicht erst der einzelnen Person, die Rolle des *prioste* ausfüllen zu können, wie Laura (24_Md) berichtet:

„Im vergangenen Jahr waren wir auch *priostes*. [...] Es waren die Eltern und die Geschwister. Aber klar, im Programm tauchte namentlich nur meine Schwester auf [...]. Aber an sich waren alle *prioste*, meine Eltern und ihre Kinder, weil wir alle geholfen haben.“ (Laura_24_Md)

Auch Josefä (22_Rb_Al), die als assoziierte Pepinalensa die Rolle der *priosta* inne hatte und unter anderem die Dorfgemeinschaft auf den Hof ihrer Großeltern zum Essen einlud, beschreibt die Aufgabenteilung, damit sie die an sie als *priosta* gestellten Erwartungen erfüllen konnte. Obwohl sie zunächst verneint, Unterstützung durch die Familie erhalten zu haben, zeigt sich dennoch, dass die familiäre Mitwirkung umfangreich ist und weniger als materielle Unterstützung zu verstehen ist, als vielmehr die Begleitung ihrer Rolle als *priosta* im Vordergrund steht:

J.: „Die Familie hat mich unterstützt, indem sie mir das Haus zur Verfügung gestellt hat. Und meine Großmutter und meine Tante haben mir zum Beispiel Erbsen und so was geschenkt. Aber mit Geld haben sie mich nicht unterstützt. [...]“

I.S.: „Ich dachte, dass die weitere Familie dich auch unterstützt hätte“.

J.: „Sie haben mich zum Beispiel mit den Decken² unterstützt, die für den Stierkampf sind. Aber Geld haben sie mir nicht gegeben. Und meine andere Tante hat für die Musikanlage für den Tanz gesorgt. [...]“

I.S.: „Und hat dich dein Vater unterstützt?“

J.: „Er ja, meine Mama und mein Papa.“ (Josefa_22_Rb_AI)

Insgesamt zeigt sich, dass die Norm der Reziprozität nicht nur innerhalb der Familien, sondern auch innerhalb der translokalen Dorfgemeinschaft ihre Wirksamkeit entfaltet und somit eine Stärkung des Zusammenhaltes der Gemeinschaft bewirkt. Dies erfolgt nicht nur im alltäglichen Miteinander, sondern zeigt eine besondere Dynamik im Moment der *fiestas* im August. Insbesondere hier wird durch reziprokes Handeln eine stetige Neupositionierung der beteiligten Akteure im sozialen Gefüge bewirkt, das allen ermöglicht, ihre Mitgliedschaft in der Gemeinschaft in Erinnerung zu rufen und sichtbar zu bleiben.

Ein weiterer Aspekt, den Zusammenhalt der Pepinalenses im Kontext von Sozialkapital und Migration zu verstehen, nimmt das Prinzip der Solidarität ein. Bei allen definitiven Schwierigkeiten und Variationen, die mit dem Begriff der Solidarität verbunden sind (BAYERTZ 1998), wird nun weniger auf ein solches Verständnis eines Solidaritätsbegriffs verwiesen, das aus einer handlungstheoretischen Perspektive zwischen helfendem, unterstützendem und kooperativem Verhalten unterscheidet, das aus einem Verpflichtungsgefühl resultiert, bestehende Sozial- respektive Solidarnormen zu befolgen (THOME 1998, S. 219; TRANOW 2012, S. 37). Da diese Perspektive bereits im vorherigen Abschnitt unter dem Begriff der Reziprozität eingenommen wurde und so Reziprozität als ein Bestandteil solidarischen Handelns verstanden werden kann, wird nun vielmehr auf das Gefühl von Zusammengehörigkeit eingegangen, das sich in Solidarität äußert und schließlich eine kollektive Identität zum Ausdruck bringt (FAIST 1997, S. 77). Solche Gefühlsäußerungen werden von den Pepinalenses vielfach formuliert. Sie zeigen zum einen eine emotionale Verbundenheit untereinander und betonen zum anderen die Zugehörigkeit zu der Gruppe der Pepinalenses:

„Es gibt Leute, die das Dorf verlassen haben, [...] aber sie haben niemals Pepinales vergessen. Sie vergessen nie zu helfen, sich an einem Werk zu beteiligen. [...] Die jungen Leute kommen also zurück, haben Spaß an allem, man verbringt eine so schöne Zeit. Das ist also der Zusammenhalt, der auf uns zutrifft, auf alle Pepinalenses, die weggegangen sind. Aber wir sind voller Gefühle, als ob wir niemals weggegangen wären. Wir umarmen alle unsere Leute, den Armen, den Reichen, den Bescheidensten. Wir verstehen uns mit allen. Mit

2 Für die Stierkämpfe werden den Tieren bestickte und reich verzierte Decken auf den Rücken gebunden, die als Trophäen von den Kämpfern dem Stier entrissen werden müssen. Meist beteiligen sich viele Jugendliche und junge Erwachsene an diesem Spiel. Die Anzahl der Trophäen entspricht der Anzahl der Stiere, die in die Arena geschickt werden.

allen trinken wir einen Schluck. Wir sind keine Egoisten [...]. Und das ist das Angenehme der gebürtigen Pepinalenses, die weggegangen sind, aber in ihren Heimatort zurückkehren.“ (Gerardo_64_Qu)

Gerardo (64_Qu), der einerseits gemeinsame Zielsetzungen in Form von gemeinschaftlichen Werken aber auch den Wunsch, eine schöne Zeit zu verbringen, artikuliert, betont andererseits besonders das Gefühl von Freude, das sich in Momenten des Wiedersehens und der Zusammenkunft in Pepinales zeigt. Auch Dolores (61_AI), die nahe Pepinales lebt, hebt den Zusammenhalt bei verschiedenen Anlässen hervor und schildert die emotionale Nähe untereinander, wobei sie die Traurigkeit in den Momenten des Abschiedes besonders unterstreicht:

„Die Leute von dort halten sehr zusammen. Wenn es einen Todesfall gibt, oder ein Fest, was auch immer, dann sind alle da. [...] Wenn sie von weit her anreisen, sind sie sehr herzlich, umarmen einen. Und wenn sie wieder fahren, dann lassen sie uns traurig zurück. Sie verabschieden sich von mir. Dann gehen sie wieder und wir bleiben traurig zurück.“ (Dolores_61_AI)

Die Zitate unterstreichen die wechselseitigen Bindungen und Verpflichtungen, die innerhalb der Gruppe der Pepinalenses bestehen. So drückt sich eine Gemeinschafts-Solidarität³ aus, die auf gemeinsamen Lebensbedingungen, gemeinsamen Überzeugungen oder gemeinsamen Werten beruht (BAYERTZ 1998, S. 49) und von Gefühlen der Verbundenheit gegenüber der Gruppe getragen wird. Die nicht nur daraus resultierende Mitgliedschaft zu der Gruppe nimmt wiederum einen wichtigen Stellenwert für die personale Identität ein (ebd., S. 50), wie in Kapitel 6.3.1 weiter erarbeitet wird.

Die beiden angeführten Zitate zeigen weiterhin, dass die beschriebenen emotionalen Momente erst im Zusammenspiel mit den rückkehrenden Migranten hervorgerufen und beeinflusst werden, die ohne die Augenblicke von Wiedersehen und Verabschiedung womöglich nicht in der Intensität zum Ausdruck kämen. Eben solche Momente sind auch während der *fiestas* zu beobachten, wenn aus einer Kombination von Alkoholkonsum, Musik und fortgeschrittener Stunde eine melancholische und sentimentale Stimmung resultiert, die zu Verbrüderungsszenen führt, in denen der Zusammenhalt beschworen und auf ein Neues gefestigt wird, so dass Phasen der räumlichen und zeitlichen Trennung überdauert werden können. Es sind also die Gemeinschafts-Solidarität verstärkende Kräfte, die aus dem Umstand der translokalen Gemeinschaft resultieren, so dass Migrationen unter diesem Gesichtspunkt keine die Gemeinschaft auflösenden oder schwächenden Effekte haben, sondern im Gegenteil zu stetigen Bekräftigungen der Solidarität durch die starken emotionalen Momenten führen.

³ BAYERTZ (1998, S. 49) grenzt den Begriff der Gemeinschafts-Solidarität von dem Begriff der Kampf-Solidarität ab, die er als Grundlage für die Durchsetzung von Rechten in eher politischen Prozessen sieht.

Das folgende Zitat von Daniel, der als assoziierter Pepinalense im Vorstand der Asociación 12 de Octubre in Madrid engagiert ist, zeigt nochmals, wie die zuvor im Einzelnen benannten Aspekte (familiäre Verflechtungen, Reziprozität und Solidarität) miteinander verwoben sind und in Beziehung zueinander stehen. Der gemeinsamen Zielsetzung, die Entwicklung von Pepinales unterstützen zu wollen, liegt eine Solidarität zu Grunde, die schließlich nicht nur die kollektive sondern auch die personale Identität mitprägt:

„In Pepinales sind fast alle miteinander verwandt. Das scheint mir ein Grund dafür [für den Zusammenhalt, Anm. I.S.] zu sein. Wir versuchen uns gut zu verstehen. Und außerdem das Ziel, etwas zu Gunsten von Pepinales zu leisten, das die Leute in Quito und an anderen Orten verfolgen. Und das ist etwas, was die Leute alle vereint, unabhängig vom Zusammenhalt an sich, zu versuchen, etwas für Pepinales zu tun. Wenn es für Pepinales etwas zu tun gibt, dann trägt jeder mit einer Spende etwas dazu bei, sei es ein Dollar, fünf Dollar oder ein Euro. Jeder unterstützt die Sache, auch der Ärmste hilft mit. Sei es in Madrid, im Ausland, in Riobamba, alle helfen mit. Ich glaube, dass vor allem das den Zusammenhalt ausmacht, zu versuchen viele Projekte in Pepinales umzusetzen.“ (Daniel_30_Md)

6.1.2 „Wir sind quasi alle gleich“: Stabilisierung durch Migration und Irregularität

Die Migrationen der Pepinalenses in das Ausland seit Mitte der 1980er Jahre führten einerseits durch bereits bestehendes Sozialkapital zu Kettenmigrationen in größerem Umfang. Andererseits verursachten die spezifischen Rahmenbedingungen für die Migrationen selbst und das Leben in den Zielregionen einen besonders hohen Bedarf an wirksamem Sozialkapital, das insbesondere in Form von reziprokem Handeln und solidarischer Verbundenheit untereinander benötigt wurde. Besonders diese internationalen Migrationsprozesse der Pepinalenses – teils unter Bedingungen der Irregularität – lassen in vielerlei Hinsicht die Bedeutung ihres Sozialkapitals in Erscheinung treten, das bei binnenmigratorischen Prozessen nicht in dem Ausmaße erforderlich ist. Aus diesem Grund wird in diesem Kapitel gesondert auf die Besonderheiten durch internationale Wanderungen eingegangen. Da die Interviewpartner fast ausschließlich im Zusammenhang mit den Migrationen nach Bonn auf Barrieren wie die fremde Sprache oder den fehlenden aufenthaltsrechtlichen Status hingewiesen haben und im Vergleich zu Spanien diese Rahmenbedingungen als besonders belastend und bedrohlich empfunden wurden, erklärt dies, weshalb die für dieses Kapitel ausgewählten Zitate alle im Kontext der Migrationen nach Bonn geäußert wurden.

Nicht nur für die Umsetzung der einzelnen Migrationsentscheidungen sind die qualitativen Eigenschaften des Netzwerkes der Dorfgemeinschaft von besonderer Relevanz und übernehmen die klassische Funktion, migrationsbedingte Risiken zu reduzieren, die Ankunft und die Eingewöhnung zu erleichtern und darüber hinaus ein Gefühl von Gebor-

genheit zu vermitteln (PARNREITER 2000, S. 37). Gerade unter den vergleichsweise extremen Bedingungen der Migration und des Aufenthaltes, die für die Pepinalenses in Deutschland und in Spanien in der Vergangenheit vorgelegen haben, spielen die Aspekte der Gruppenzugehörigkeit und der Solidarität eine große Rolle für das Gelingen des Migrationsprojektes. Die Bedeutung der Gruppe der Pepinalenses respektive die Bedeutung der eigenen Familie werden von den Interviewpartnern entsprechend besonders häufig erwähnt. Dabei zeigt sich, dass wiederum der familiäre Bezugsrahmen maßgeblich ist, innerhalb dessen Sozialkapital in seinen verschiedenen Ausprägungen generiert und eingesetzt wird. Dabei stellt die Familie beispielsweise finanzielle Ressourcen für die Migration zur Verfügung, die in reziproker Weise einerseits eins zu eins zurückfließen und andererseits sich in langfristiger Weise positiv in Form von Rimessen auszahlen können:

„Die Familie hat mir ziemlich viel geholfen. Ich empfinde große Dankbarkeit gegenüber meiner ganzen Familie, weil sie mir geholfen haben. Klar, sie haben mir nichts geschenkt, aber sie haben mir Geld geliehen, und durch die Arbeit dort [in Deutschland, I.S.] sind wir weitergekommen.“ (Sergio_29_Rb)

Aus der Perspektive derjenigen Person, die Unterstützung anbietet, zeigt die Schilderung von Cristina (39_Rb), die sowohl als Pionierin zu den ersten Migranten aus Pepinales in Bonn, als auch zu einer der vier größten familiären Gruppen aus Pepinales gehört, wie ökonomisches und soziales Kapital innerhalb der Familie zirkuliert, nachdem ihr Alltagsleben in Bonn eine gewisse Normalität angenommen hatte. Die Folge waren Kettenmigrationen in großem Umfang:

„Von da an habe ich Geld an meine Eltern, meine Familie geschickt. Ich habe der ganzen Familie geholfen. Später konnte ich dann Geld schicken und sagen ‚kommt, ich helfe Euch, ich weiß jetzt, wie man arbeitet.‘ [...] Ich habe meinen Nichten und Neffen geholfen. Aus jeder Familie meiner zwölf Geschwister habe ich jeweils einen unterstützt. Ich habe ihnen in allem geholfen, habe für meine Nichten und Neffen und meine Geschwister Arbeit gefunden, ich habe allen geholfen. Ich konnte ihnen ja nicht allen Geld schicken.“ (Cristina_39_Rb)

Die gegenseitige Unterstützung erfolgt dabei nicht in einem altruistischen oder wohlütigen Sinne. Sie wird oftmals erst dann geleistet, wenn davon ausgegangen werden kann, dass diese dem Charakter eines *trueque* entspricht und zurückfließen wird. Dies geschieht innerhalb der Familien ebenso wie familienübergreifend, wie in den zwei folgenden Zitate beschrieben wird und sowohl die Seite des Nehmenden als auch die Seite des Gebenden wiedergibt:

„Die ersten drei Monate lebte ich mit ihm [einem Bruder, Anm. I.S.] zusammen. Klar, er hat mir im ersten Monat alles bezahlt. Aber danach lieb er mir

das Geld, um es später zurück zu bekommen. Man kann ja nicht immer nur geben. Man muss ja auch sparen, hat seine Ausgaben. Und weil es passieren könnte, dass du dann immer weiter zahlst, und der andere inzwischen Geld macht, und nicht sagt, ‚ich schulde Dir Geld, ich bin Dir behilflich‘, deswegen bringst du den anderen von Anfang an bei, wie die Dinge laufen. So hatte ich nie Probleme mit dem Geld oder mit dem Essen, nie. Du weißt, dass man dort alles teilt. Man lebt mit drei, vier Personen zusammen, je nach Zimmer.“ (Sergio_29_Rb)

„Es war auch immer heikel, Geld zu verleihen. Zum Beispiel gab es viele Leute, die in Deutschland waren und den Freunden Geld geliehen haben. Die wurden dann von der Polizei geschnappt und nach Ecuador zurück geschickt. Hier hat dann niemand das Geld zurückgezahlt. [...] Unsere Familienangehörigen haben immer Geld verliehen, aber nur für *la bolsa*⁴. Unter der Bedingung, dass ein Bruder oder irgendjemand da war. Dem haben wir gesagt, ‚schau, ich leihe Dir das Geld. Im Falle, dass etwas passiert, trägst Du die Verantwortung‘ [...]. So machten wir das immer, um weitere Leute zu holen. Einem nach dem anderen haben wir Geld für *la bolsa* geliehen.“ (Carmen_28_Qu)

Familienstrategische Überlegungen im Sinne der *new economics of migration* (STARK und BLOOM 1985; STARK 1991) spielen, wie bereits in vorherigen Zitaten ersichtlich wurde, bei vielen netzwerkvermittelten Migrationen eine bedeutende Rolle. Die Minderung der individuellen Belastung für denjenigen, der als Pionier einer Familie die Migration angetreten hat, die zurückgelassene Familie in Form von monetären Rimessen zu unterstützen, begründet neben den reziproken Verpflichtungen die Motivation für die weitere Unterstützung nachkommender Familienmitglieder:

„Nach und nach haben wir uns dann gegenseitig geholfen und die Last lag nicht mehr allein bei mir. Ich habe ein bisschen geholfen und dann waren die anderen dran, die nach mir kamen, den Nächsten zu helfen. Ich hätte auch nicht allen helfen können; wir sind ziemlich viele.“ (Fernando_39_Md)

Nicht nur die ökonomischen Verflechtungen innerhalb der Familien werden hier von Fernando (39_Md) zum Ausdruck gebracht. Auch die zeitliche Dimension, die dem Konzept von Sozialkapital unterschwellig inne wohnt, wird hier angesprochen. Nicht nur zurückgreifend auf bereits bestehendes Sozialkapital gelangt dieses zum Einsatz, indem es für die Unterstützung einer Migration abgerufen wird. Gleichzeitig wird zudem zu-

⁴ *La bolsa* (wörtlich: Geldbeutel) wird von den ecuadorianischen Migranten das Bargeld benannt, das sie bei ihrer Einreise als Touristen in die EU vorweisen mussten, um zu beweisen, dass sie ihren (vermeintlichen) Urlaub finanzieren können. Der vorzuweisende Betrag ist abhängig von der (vermeintlichen) Dauer des Urlaubes.

künftiges Handeln über die Solidarnormen geregelt. So wird nicht nur der aktuelle Zusammenhalt der (wie in diesem Falle) translokalen Familie beeinflusst, sondern darüber hinaus wird eine Verbindung zu dem zukünftigen Miteinander aus der Gegenwart heraus hergestellt.

Die umfangreichen Hilfestellungen, die über den engeren familiären Kontext hinausgehen, stützen sich in einem gewissen Umfang auch auf die gesamte Gruppe der bereits migrierten Pepinalenses. Die Zugehörigkeit zu einer solchen Gruppe wird von den ankommenden Migranten als besonders wichtig erachtet:

J.: „In unserer Gruppe haben wir uns geholfen, man kann sagen, diejenigen, die von hier [Pepinales, Anm. I.S.] waren. So haben sich alle innerhalb ihrer Gruppe geholfen.“

I.S.: „Und wie habt ihr euch geholfen?“

J.: „Wir haben uns gegenseitig geholfen, Arbeit zu finden, mit den Zimmern gaben wir uns Hinweise, wir haben uns das Leben erleichtert, beim Kauf der Bustickets geholfen. All das. Vor allem, weil man nichts verstand, konnte man noch nicht mal ein Ticket kaufen, nichts. Wir haben uns also geholfen, die Stadt kennen zu lernen. Das war eine Hilfe, nicht wahr?“ (José_39_P)

Dabei kann sich die Zugehörigkeit zu der Gruppe auch als alternativlos darstellen, so dass aus Ermangelung an sozialen Kontakten und bestehendem Sozialkapital außerhalb der Gruppe keine andere Wahl besteht, als sich innerhalb der Gruppe zu orientieren, so dass hier von Segmentation aus ermangelnder Sozialintegration gesprochen werden kann (ESSER 2003, S. 16). Isabel (25_AI_P) merkt an, dass auch einige Zeit nach der Ankunft die Ansprechpartner innerhalb der Gruppe gesucht wurden, bevorzugt solche, die bereits längere Zeit in Bonn lebten:

„Wir haben uns immer untereinander geholfen. Klar, das war auch manchmal etwas schwierig, aber es gab sonst niemanden, an den man sich hätte wenden können, weil wir die Personen am besten kannten und sie die meiste Erfahrung hatten.“ (Isabel_25_AI_P)

Allein die Mitgliedschaft in dem Netzwerk der Dorfgemeinschaft bedeutet jedoch nicht, dass automatisch soziales Kapital für jeden gewünschten Zweck eingelöst werden kann und zur Verfügung steht. Solidarisches Handeln im Sinne von Hilfe und Unterstützung kann partiell entzogen werden, so dass sich bisweilen negatives Sozialkapital bemerkbar macht. Es zeigt sich, dass einzelnen Personen die Unterstützung für eine gewünschte Migration verweigert wird, wenn beispielsweise die Person bei Ankunft für den Unterstützer zu einer Belastung werden könnte, wie Fernando (38_Md) von seinem Bruder vermutet, der auch migrieren wollte:

„Ja, er wollte einmal. Aber ich habe ihm gesagt, dass ich ihm nicht helfe [...], weil er dort [in Ecuador, Anm. I.S.] schon seine Sachen machte. Und außerdem trank er viel. Und dann ist er hier und trinkt womöglich, und ich muss meine Arbeit unterbrechen, um ihn zu suchen. Nein. Denn an erster Stelle muss man verantwortungsvoll sein, die Dinge in Ordnung halten. Nein, habe ich ihm gesagt.“ (Fernando_39_Md)

Juana (41_Lo) ist schließlich im Alter von 33 Jahren trotz untersagter Unterstützung seitens ihrer Verwandtschaft aus Ecuador aufgebrochen und über Spanien nach Bonn migriert. Sie beschreibt ihre Situation im Vergleich zu der aus ihrer Perspektive komfortablen Lage eines Migranten mit familiärer Unterstützung:

„Für eine Person, die einen Familienangehörigen hat, der einen empfängt, ist es anders. Es ist dann nicht wie ein Abenteuer, das ist es nicht. Es ist dann nicht so, wie ein Abenteuer, weil – oh je – alleine ankommen, nicht zu wissen, wohin. Oh je, das ist schrecklich!“ (Juana_41_Lo)

Als Juana (41_Lo) schließlich eine Cousine in Bonn auffindet, erfährt sie, da sie ihr gegenübersteht, trotzdem deren Unterstützung, die ihr zuvor verweigert wurde. Die Wirksamkeit eines solchen *face-to-face* Kontaktes, in dem die der Gemeinschaft zugrunde liegende Solidarität deutlich in Erscheinung tritt, wird auch von Sonia (35_Bn) beschrieben. Ihr Bruder als Pionier der Familie erhielt zunächst keine Unterstützung aus der Dorfgemeinschaft für seine Migration, so dass er sie über einen Umweg über die Schweiz eigenständig organisierte und schließlich nach Bonn gelangte. Einmal in Bonn angekommen konnte er sich der Unterstützung wieder sicher sein:

„In dem Moment, wo man sich sieht, bleiben einem die Türen nicht verschlossen. [...] Obwohl schon 20 Personen da wohnten, warum soll dann nicht der 21. dazu kommen. Das gab es nicht, dass gesagt wurde, hier gibt es nichts zu Essen für Dich. [...] Wenn es für 23 einen Teller Essen gab, dann kann auch der 24. was essen. So etwas hat es nie gegeben. Weder hier noch dort.“ (Sonia_35_Bn)

Hier zeigt sich die Bedeutung der territorialen Bindung von Sozialkapital, die sich nicht nur, wie bei FAIST (1997, S. 80) auf die Herkunftsregion bezieht, sondern im Prozess der Migration über die räumlichen Entfernungen zunächst eine Schwächung erfährt, um schließlich in den persönlichen Begegnungen und *face-to-face* Kontakten wieder regeneriert zu werden und somit eine erneute territoriale Verankerung zu erfahren. In der translokalen Gemeinschaft ist das Sozialkapital also nicht gleichmäßig im translokalen Raum verteilt, sondern multilokal verankert und einzelne Hilfestellungen und unterstützende Handlungen teils auch nur vor Ort abrufbar. Die Zitate legen den Schluss nahe, dass der

face-to-face Kontakt Gefühle der Solidarität anspricht, so dass eine individuelle Entscheidung, Hilfe zu verwehren, in der Situation der Begegnung der allgemeinen Norm der Gruppensolidarität untergeordnet wird und so dennoch solidarisches Handeln resultiert. Nicht die gesamte Solidarität wird dann jemandem entzogen, wenn von negativem Sozialkapital die Rede ist, aber ein einzelner Akt der Unterstützung kann verweigert werden. Wäre Fernandos (39_Md) Bruder also dennoch auf eigene Faust migriert, hätten seine Geschwister in Bonn und in Madrid ihm die Unterstützung vor Ort vermutlich nicht verweigert.

Aus der räumlichen Nähe zueinander resultiert ebenfalls, dass soziales Kapital generiert wird, indem die Normen der Reziprozität respektiert und umgesetzt werden. Carmen (28_Qu) berichtet, wie sich dies zeigt, als sie mit mehreren Personen eine gemeinsame Wohnung teilte. Hätte sie die Norm nicht erfüllt, wäre die Entstehung von negativem Sozialkapital die Folge gewesen:

„Wenn du mit so vielen zusammen wohnst, da konnte ich mir zum Beispiel nicht alleine etwas zu Essen mitbringen. Da habe ich mich schlecht bei gefühlt. Ich musste für alle etwas mitbringen, und wenn nicht, dann kam ich damit besser gar nicht nach Hause.“ (Carmen_28_Qu)

Ein besonders großer Bedarf an solidarischem Handeln resultierte lange Zeit aus der prekären Situation des fehlenden Aufenthaltsstatus der Pepinalenses. Wie bereits beschrieben, erfolgten Hilfestellungen in mehreren Bereichen des täglichen Lebens wie Wohnen und Arbeiten. Darüber hinaus konnten sich die Kontakte untereinander und der kontinuierliche Austausch als ein Garant für den Fortbestand des eigenen Aufenthaltes erweisen:

„Es war wichtig, deine Leute dort zu treffen, die deine eigene Sprache sprechen. Sich über Neuigkeiten austauschen. Es ging immer erstmal um die Polizei. ‚Hast du nicht irgendwas gehört, ob jemand geschnappt wurde?‘ ‚Nein, es ist nichts passiert, alles ruhig.‘ ‚Ach, wie gut!‘ Und danach erst, ‚was hast du gemacht?‘. [...] dann kam erst das weitere Gespräch. Das war also wichtig. [...] Und da wir so zusammenhielten, haben wir uns immer sofort angerufen. ‚Der und der ist von der Polizei aufgegriffen worden, passt auf!‘ ‚Dort und dort wird gerade kontrolliert.‘ ‚Das und das ist passiert.‘ Das war das Gute an uns, dass wir unter diesem Gesichtspunkt keine Egoisten waren. Oder wenn wir beispielsweise wussten, dass jemand am Hauptbahnhof geschnappt worden war. ‚Geht nicht zum Hauptbahnhof, dort wird kontrolliert!‘“ (Carmen_28_Qu)

Auf Nachfrage, ob diese Form des Zusammenhaltes innerhalb der Gruppe aller Ecuadorianer praktiziert wurde oder sich spezifischer auf die Gruppe der Pepinalenses bezog, antwortet Carmen (28_Qu):

„Mehr die Pepinalenses. Unter den Ecuadorianern, klar, manchmal auch, aber es war nicht dasselbe wie bei uns. [...] Auch wenn wir zerstritten gewesen sein sollten, waren wir keine Egoisten, sondern alle Welt informierte sich. Einer informierte den anderen, und dann läuft dir eine Freundin über den Weg und du sagst Bescheid. ‚Demjenigen ist das passiert, er ist dort aufgegriffen worden.‘ Also waren wir besonders vorsichtig [...]. Oder manchmal kamen wir bei jemandem an der Haustür vorbei und sahen die Polizei dort stehen. Dann sind wir in eine Telefonzelle gerannt. ‚Hör zu, bei Dir ist die Polizei vor der Tür. Geh nicht raus, irgendwas scheint passiert zu sein.‘“ (Carmen_28_Qu).

In diesem sowie in vorherigen Zitaten wird deutlich, dass durch die Verwendung des Wir-Begriffes die kollektive Identität der Pepinalenses einerseits aus der Binnenperspektive sowie andererseits aus der Abgrenzung zu anderen Personen und Gruppen erfolgt. Auch wenn die kollektive Identität der Pepinalenses selbstredend bereits vor Beginn der internationalen Migrationen bestand, hat sie so an den Zielorten der Migration eine erneute Stärkung und Steigerung erfahren. Dies hängt zum einen mit der Erlangung einer gewissen Gruppengröße zusammen und ist zum anderen mit den spezifischen strukturellen Rahmenbedingungen in Deutschland verknüpft, denen die Pepinalenses lange Zeit ausgesetzt waren. Der Zusammenhalt der Gruppe wurde dadurch zu einer gar existenziellen Frage für den Einzelnen. Aus diesem Zusammenspiel kann eine spezifische, ortsbezogene Ausprägung der kollektiven Identität mit einer territorialen Verankerung interpretiert werden. Entsprechend schwinden die ortsspezifische Bedeutung der Gruppe und die der sozialen Kontakte für den Einzelnen bei erneuter Migration. Wiederum Carmen (28_Qu) beschreibt ihre Situation, seit sie wieder in Quito lebt, im Vergleich zu ihrer Zeit in Bonn, in der sie sich mit Freundinnen aus Pepinales traf und die sozialen Kontakte unter den Pepinalenses für sie einen hohen Stellenwert einnahmen:

„Es ist nicht mehr wie früher. Wir verstehen uns alle gut, aber es ist nicht mehr so wie früher. Hier hat jeder sein Leben, hier ist es nicht so wie dort, wo du die anderen immer fragen musst, wo du miteinander in Kontakt stehen musst, wegen irgendwas, ganz plötzlich. Und hier in Quito leben von meinem Mann zum Beispiel viele Verwandte. An die wenden wir uns bei Bedarf. Ich wende mich auch an meine Familie, die ich auch hier habe. Es ist nicht mehr so ausgeprägt, wie es in Bonn war. Wir sind immer noch Freundinnen, wir erzählen uns alles, sind während der *fiesta* zusammen und all das, aber es ist nicht mehr so wie früher.“ (Carmen_28_Qu)

All diese Aspekte des Sozialkapitals, die sich im Zusammenhang mit (internationalen) Migrationen als besonders relevant erweisen, haben wiederum Rückwirkungen auf die gesamte translokale Gemeinschaft. Insbesondere die Gründungen der verschiedenen Migrantinnenorganisationen in Bonn oder in Madrid sind ein Ausdruck einer gestiegenen Be-

deutung des zirkulierenden Sozialkapitals innerhalb der einzelnen Migrantengruppen und darüber hinaus innerhalb der gesamten Dorfgemeinschaft, wenn die Aktivitäten der *asociaciones* bezüglich kollektiver Rimessen und ihr Engagement für Pepinales berücksichtigt werden (vgl. Kapitel 5.3). Dadurch, dass Sozialkapital sobald es abgerufen wird gleichzeitig wieder erneuert wird, sollte das Konzept stets in seinem prozesshaften Charakter gedacht werden, der die gesamte Gemeinschaft umfassen kann und sich hier kontinuierlich fortsetzt. In diesem Prozess können speziell die internationalen Migrationen eine beträchtliche Triebkraft entfalten. Der besonders hohe Umsatz an Sozialkapital in diesem Zusammenhang hatte zugleich den Effekt, dass die ökonomischen Folgen der Migration respektive die ökonomischen Rimessen das Potential entfalten konnten, eine Nivellierung der sozialen Positionen der Mitglieder der Dorfgemeinschaft zumindest hinsichtlich einiger ökonomischer Merkmale zu bewirken, worin schließlich ein weiterer Grund für den Zusammenhalt gesehen wird:

„Vor einiger Zeit [...] gingen die Ersten nach Deutschland. Diese Leute prahlten dann damit. Aber inzwischen gibt es keinen Grund mehr zu prahlen, weil wir quasi alle gleich sind. Wir hatten auch die Möglichkeit, hierher zu kommen, und wir haben gemerkt, dass man nicht herkommt, um sich auszuruhen. Hierher kommt man, um sehr hart zu arbeiten. Diese Dinge haben, glaube ich, Pepinales stärker zusammen gebracht. Das ist eine schöne Gemeinschaft.“
(Javier_28_Md)

6.1.3 „Pueblo chico, infierno grande“: Die Überdauerung von Konflikten

Die Gemeinschaft der Pepinalenses ist fraglos auch von Konflikten und Spannungen geprägt, wie in einzelnen Zitaten bereits ansatzweise ersichtlich wurde. Auch wenn sich das Augenmerk der vorliegenden Arbeit primär den die Gemeinschaft stärkenden Faktoren zuwendet, bringen die Interviewpartner immer wieder Situationen zur Sprache, die eine Schwächung oder einen Zerfall der Gemeinschaft nach sich ziehen könnten. Solche Konflikte, die auch als Ausdruck von zugrunde liegenden Macht- und Autoritätsstrukturen zu verstehen sind, sind einerseits auf unterschiedlichen Ebenen der Gemeinschaft (persönlich, innerfamiliär, gesamtgemeinschaftlich) angesiedelt und andererseits an den verschiedenen Orten durch die jeweiligen Rahmenbedingungen unterschiedlich geartet.

Der unter den Bewohnern des Ortes Pepinales am stärksten in Erscheinung tretende Konflikt betrifft die Wasserknappheit und -verteilung für Bewässerungen und Viehtränke. Die ungenaue Befolgung des von dem Wasserausschuss erarbeiteten Nutzungsplanes, der im Detail die Zeitfenster der Wassernutzung für den Einzelnen festlegt, führt immer wieder zu Zwistigkeiten. Anonym_1⁵ schildert die Problematik umfassend:

⁵ Wie in Kapitel 4 ausführlich erläutert, wird in diesem Kapitel auch auf die anonymisierte Benennung der Interviewpartner verzichtet, um mögliche Rückschlüsse über die Kurzbiographien auf die einzelnen Personen gänzlich zu vermeiden.

„Früher gab es unglaublich viele Probleme. Man hat sich um das Wasser gestritten, sogar geprügelt, bis man es aufteilte. Die Leute mussten sich zusammenfinden, um die Verteilung zu organisieren, damit jeder einzelne seinen Wasserplan zur Nutzung erhielt. Und wenn einer dem anderen das Wasser vorenthält, dann wird das mit einer Geldstrafe belegt. So haben sich die Probleme etwas verringert. Aber unabhängig davon ist der Wasserbedarf sehr groß und trägt dazu bei, dass Probleme entstehen. Besonders im November ist der Bedarf am größten. Im November spürt man die Trockenheit in Pepinales. [...] Der Fluss kann trocken fallen, es gibt nur wenig Wasser. Und diejenigen, die im unteren Teil des Dorfes leben, haben kaum Wasser, um ihre Tiere zu tränken. Die müssen sie dann zum Fluss bringen oder woanders hin treiben, damit sie dort getränkt werden können. Oder die Leute fangen an, das Trinkwasser, das bis ins Haus kommt, zu verbrauchen. Trinkwasser für die Tiere, für den Garten, für die Pflanzen. Wenn dieses Wasser verbraucht wird, wird der Tank oben leerer und es kommt auch oben weniger Wasser in den Häusern an. Das Wasser hat keinen Druck mehr, weil das Gewicht vom Wasser fehlt. Das ist also der Ärger, der aufkommt, wenn gesehen wird, dass das Wasser für die Tiere oder die Pflanzen eingesetzt wird. Die Leute sind verärgert, wenn in ihren Häusern kein Wasser ankommt, weil der Druck oben nachlässt.“ (Anonym_1)

Es stellt sich die Frage, ob sich dieser lokale Konflikt, dessen Ursache in ortsbezogenen Bedingungen zu finden ist, innerhalb der translokalen Gemeinschaft fortsetzt und auch an anderen Orten zu spüren ist. Anonym_2 lebt nicht mehr in Pepinales und schildert die Enttäuschung gegenüber den Akteuren dort. Es zeigt sich, dass auch das Recht auf Zugang zu Wasser in das System aus Reziprozität und Solidarnorm eingebettet empfunden wird. Nachdem zunächst die Menschen in Pepinales in ein sehr positives Licht gerückt worden waren, wird schließlich eine Einschränkung vorgenommen:

„Ich denke inzwischen ein bisschen anders. Dort fangen sie an, über das Wasser zu diskutieren, das bei meiner Mutter nicht ankommt. Meine Mutter hätte zuviel oder sie lassen das Wasser nicht bis zu ihr durch. So. Das führt bei mir zu einem gewissen Ärger gegenüber den Leuten, weil wir immer gut zu allen waren. Ich zumindest war immer gut zu allen. Wenn ich eine Zigarette, einen Likör, ein Essen angeboten habe, habe ich keine Kosten und Mühen gescheut. Ich habe die Leute unterstützt. Zum Beispiel habe ich Geld gegeben, wenn es für ein Projekt gebraucht wurde. Dabei wollte ich nicht, dass mein Name genannt wird. Ich habe indirekt geholfen. Aber in mir wächst der Missmut, weil meiner Mutter, die ich über alles liebe, ihr Recht vorenthalten wird, oder das, was ihr zusteht [...]. Das tut in der Seele weh.“ (Anonym_2)

Auch im weiteren Verlauf des Interviews kommt Anonym_2 auf die Wasserproblematik zurück und bezeichnet diese als das gravierendste Problem von Pepinales, das oftmals böse Beschimpfungen untereinander zur Folge habe. Da ansonsten der Schluss gezogen wird, dass in Pepinales alles funktioniert, zeigt dies die tiefe Verankerung des Konfliktes.

Neben einer solchen individuellen Enttäuschung, die Anonym_2 auch an seinem jetzigen Wohnort außerhalb von Pepinales beschäftigt, zeigen andere Aussagen, dass lokale Konflikte in Pepinales verbleiben und keine Auswirkungen auf das Miteinander der Mitglieder der translokalen Dorfgemeinschaft an anderen Orten haben. Konflikte dringen unter Umständen gar nicht erst nach außen und werden entsprechend nicht thematisiert, wie Anonym_3 erklärt:

„Das betrifft uns nicht. Zum Beispiel, dass meine Mama nicht mit der Mutter von [Name ausgelassen, Anm. I.S.] sprechen würde, als Beispiel. Das ist dort, und hier sind wir aber weiterhin wie Geschwister. [...]. Was auch immer. Sie erzählen uns noch nicht mal alles, was passiert. Sie klären ihre Probleme dort und wir hier bleiben dieselben. [...] Wir versuchen, uns da nicht einzuschalten, wir reißen das Thema gar nicht erst an, wir übergehen es. [...] Diese Dinge versuchen sie vor uns zu verbergen. Genauso wenig erzählen wir, wenn es uns schlecht geht, wenn es nicht gerade eine schlimme Erkrankung ist. Zum Beispiel, wenn eine Person einer anderen böse ist, irgendein Problem, dann sagen sie ‚wir gehen zu einer Kommission, mal schauen, ob wir die Sache da klären können.‘ Aber sie sagen uns nicht, worum es geht. Aber diesen Streit wegen des Wassers hat es schon immer gegeben, seit ich mich erinnern kann, immer schon. Ich glaube, ohne das könnten wir gar nicht leben, es ist schon Bestandteil des Lebens in Pepinales. Das ist Teil des Lebens dort, das gab es immer schon.“ (Anonym_3)

Anonym_4 verneint ebenfalls, dass sich die Konflikte aus Pepinales auch am jetzigen Wohnort, außerhalb Ecuadors, auswirken:

A_4: „Ich glaube nicht, denn diese Wasserkonflikte zwischen den Nachbarn, die gab es schon immer. [...] Das sind die Probleme der Alten. [...]“

I.S.: „Das betrifft euch hier nicht, das Wasserthema aus Pepinales spielt hier keine Rolle, oder spricht man manchmal darüber?“

A_4: „Doch, unter Umständen reden wir darüber, aber eher im Scherz. Das gibt es schon, seit ich mich erinnern kann. Der eine will das Wasser heute, der andere anschließend. Heute war der eine dran, aber ein anderer hat es woanders hin geleitet. Das gab es schon immer.“ (Anonym_4)

Einerseits wird deutlich, dass Konflikte und Probleme aus der Kommunikation ausgespart bleiben. Dieses Anliegen, den Gesprächspartner respektive die eigene Familie hiermit nicht unnötig zu belasten, kommt auch in anderen Interviewsituationen zur Sprache. Dabei wird vor allem auf die negativen Migrationserlebnisse Bezug genommen, die der Familie vorenthalten werden sollen, um diese nicht zu beunruhigen. Andererseits scheint dem Wasserkonflikt in seiner Dauerhaftigkeit und stetigen Wiederholung von denjenigen eine gewisse Belanglosigkeit beigemessen zu werden, die hiervon nicht direkt betroffen sind. Darüber hinaus nimmt er einen so festen Stellenwert im dörflichen Miteinander ein, dass ihm eine Identität stiftende Wirkung zugeschrieben werden kann.

Ein weiterer Bereich an Konflikten, der wiederholt zur Sprache kommt, ist mit den prekären und risikobehafteten Lebensumständen der Migranten speziell in Deutschland und Bonn verknüpft. Verschiedene Andeutungen lassen darauf schließen, dass innerhalb der Gruppe der Pepinalenses, sowie in der *community* der Ecuadorianer in Bonn lange Zeit Machtstrukturen existierten, die Konflikte untereinander generierten und die einzelnen Akteure in ihren Aktivitäten beeinflussten.

Anonym_5 beschreibt die Problematik, als mit der Zeit immer mehr Pepinalenses nach Bonn kamen. Die Frage war, ob es als wichtig erachtet wurde, dass andere Leute aus Pepinales nach Bonn kamen:

„Nicht so wichtig. Ein bisschen schon, weil auch meine Familie kam und wir uns gut verstanden. An sich ergaben sich aber mehr Probleme, weil die Leute immer gerne zusammen sein wollten. Und in Deutschland kann man nicht immer zusammen sein. Das bedeutete mehr Probleme, mehr Gefahr für alle. Mir machte das Angst. Ich dachte, ich wohne an einem bestimmten Ort, und wenn dann einer aus Pepinales geschnappt wurde, dann denunzierten sich die Pepinalenses gegenseitig. Mir hat es nicht gepasst, dass so viele Leute da waren.“ (Anonym_5)

In der Konsequenz verbrachte Anonym_5 die Freizeit bevorzugt mit anderen Personen, ebenfalls Migranten aus Lateinamerika, und hielt sich von der Gruppe der Landsleute und der Dorfgemeinschaft fern, auch wenn letzterer dennoch Hilfe geleistet und diese unterstützt wurde. Da Anonym_5 nun wieder in Ecuador lebt, haben sich die Rahmenbedingungen bezüglich der Nähe zu der Dorfgemeinschaft wieder verändert.

„Jetzt ist es wichtig für mich, mit meinen Leuten in Kontakt zu sein, weil ich immer nach Pepinales fahre. Es ist jetzt anders, weil ich in meinem Land bin und die Situation eine andere ist. In Deutschland war das anders, weil man vorsichtig sein musste. Die Leute haben einen an die Polizei verraten und so ist man aufgefliegen. Ich musste auf meine Stabilität Acht geben.“ (Anonym_5)

Die Konflikte, die zuvor eine lokale Verankerung besaßen und ihre Dynamik (wenn auch nicht ihr Ursprung) in Zusammenhang mit den lokalen und gesetzlichen Rahmenbedingungen in Deutschland standen, verlieren mit einem Ortswechsel der beteiligten Person ihre Relevanz. Letztlich ist jedoch davon auszugehen, dass die problematische Lebenslage der irregulären Migranten nicht allein aus dem fehlenden Aufenthaltsstatus der Migranten resultiert, sondern auch Auseinandersetzungen innerhalb der Gruppe diese verstärken. Diese entfalten sich in unterschiedlichem Ausmaß bezüglich der Beeinträchtigung und Einflussnahme auf das Verhalten des Einzelnen. Anonym_6 zieht persönliche Konsequenzen und geht auf Abstand zu anderen Mitgliedern der Dorfgemeinschaft:

„Mit deinen Leuten zusammen zu wohnen ist problematisch. Sie ziehen dich ins Gerede, streuen Gerüchte. Das habe ich beobachtet und so haben wir schließlich beschlossen, alleine zu wohnen. Lieber etwas mehr bezahlen, dafür aber alleine wohnen.“ (Anonym_6)

Anonym_7 wählt die Kontakte gezielt aus und meidet andere an anderer Stelle. Hier scheint zudem durch, dass Konflikte zwischen verschiedenen Familien, die ihren Ursprung in Pepinales haben, in Bonn ihre translokale Fortsetzung finden:

A_7: „Ich hatte kein Interesse daran, mit ihnen gut auszukommen. Man sagte, dass die Ecuadorianer selbst schlechte Leute sind, Egoisten [...], sogar die Leute aus Pepinales. Ein Jahr, nachdem ich mich eingelebt hatte, war ich nicht mehr viel mit ihnen unterwegs. Ich habe dann ziemlich Abstand von ihnen genommen und habe versucht, mehr mit Leuten von woanders zu unternehmen.“

I.S.: „Obwohl es wichtig war, dass Leute aus Pepinales da waren, um auch Hilfe zu erhalten?“

A_7: „Ja, klar. Man wusste genau, mit wem man reden konnte und mit wem nicht. Mit [Namen ausgelassen, Anm. I.S.] habe ich mich immer verstanden. Und mit den anderen Leuten nur ab und zu ein ‚Hallo‘. Manchmal gab es Einladungen zu einem Fest, da bin ich hingegangen, aber nur bis zu einer bestimmten Uhrzeit, danach ging man wieder nach Hause. Ich mochte es nicht, von meinem Leben zu erzählen, oder von meinen Eltern. Das haben sie manchmal versucht herauszufinden, wie es denen geht. Das hat mir nicht gefallen, deswegen ging ich früher, um mich auszuruhen.“ (Anonym_7)

Noch einmal schildert Anonym_6 die unterschiedlich ausgeprägten Kontakte und einen ausgewählten Umgang mit einzelnen Personen und Untergruppen der Pepinalenses. Wie in den vorherigen Zitaten wird aber auch hier deutlich, dass die entsprechenden Kontakte nicht abgebrochen, sondern auf ein Mindestmaß reduziert werden, so dass Höflichkeit und Anstand gewahrt, bestehende soziale Normen der Gruppe respektiert bleiben.

A_6: „Am besten habe ich mich mit [Namen ausgelassen, Anm. I.S.] verstanden. Sie wohnten in unserer Nähe. [...] Jeden Nachmittag kamen sie bei uns vorbei oder wir gingen zu ihnen. Wir haben uns die Zeit vertrieben, uns unterhalten, gelacht [...]. Aber es gab auch [Namen ausgelassen, Anm. I.S.], die haben irgendwie anders gedacht. Sie sind irgendwie anders.“

I.S.: „Obwohl sie auch aus Pepinales sind.“

A_6: „Ja, sie sind auch aus Pepinales. Aber, wie soll ich sagen? Sie sehen immer nur das Schlechte in dir, was hast du schlecht gemacht, was kannst du falsch machen, und sie kritisieren dich und all das. Wir haben es vorgezogen, uns von ihnen fern zu halten. Aber trotzdem haben wir uns verstanden. Wenn es eine *fiesta* gab, waren sie auch dabei. Sie waren nicht unsympathisch, wir haben uns mit allen verstanden. Aber wir haben nicht auf sie gehört, um Probleme zu vermeiden.“ (Anonym_6)

Eine extreme Erscheinungsweise einer Translokalisierung von Konflikten zeigt sich in der folgenden Bemerkung von Anonym_8, in der einerseits die Folgen negativen Sozialkapitals zum Ausdruck kommen und andererseits, wie bereits bei Anonym_5 bezüglich der Denunzierungen anklingt, zeigt, dass in der Gruppe Kontrolle und Macht mittels Sanktionen durchgesetzt oder angedroht werden.

„Ich hatte den Eindruck, dass ich in Deutschland Probleme haben würde, weil es mit jemand anderem Probleme gab. Es gab Leute, die in Deutschland waren, die sogar gesagt haben, dass sie mir das Leben dort schwer machen würden.“ (Anonym_8)

Die sozialen Bindungen in der Gemeinschaft sind durch die Zentralität respektive Autorität einzelner Akteure geprägt, die, wie FAIST (1997) in Bezug auf das soziale Kapital im Migrationskontext ausführt, durch Kontrolle, Normen und Sanktionen durchgesetzt werden. Im Sinne einer *transnational community* (LEVITT 2001) zeigt sich, wie negatives Sozialkapital über die Entfernungen hinweg wirkt.

Weitere Konflikte, die jeweils unterschiedliche lokale Verankerungen und translokale Bezüge aufweisen, werden darüber hinaus angeführt. So entstand im Rahmen des Schreibwettbewerbes über die Geschichte von Pepinales eine Kontroverse bezüglich der Veröffentlichung des Gewinnerbeitrages. Daraus ging hervor, dass die Präsentation des Buches nicht im Rahmen der *fiestas* im August in Pepinales stattfinden sollte und verärgerte einen Teil der Pepinalenses in Riobamba. Die Präsentation des Buches erfolgte schließlich in einem Festakt in der *casa de la cultura* in Riobamba. In diesem Konflikt treten wiederum Konstellationen von Macht und Autorität in Erscheinung, die neben den in Kapitel 5.3 bereits beschriebenen Gründen ein Auslöser für die Gründung der *Asociación* in Riobamba waren:

A_9: „Als wir, die in Riobamba leben, davon erfuhren, hat uns das nicht gefallen. Das ist nicht okay, weil [Name ausgelassen, Anm. I.S.] nicht das letzte Wort hat, es gibt auch noch andere Leute. Wir waren davon überzeugt, dass dieses Buch präsentiert werden müsste. [...]“

I.S.: „Aber da gab es die *asociación* noch nicht?“

A_9: „Das Buch war der Vorwand. Die Präsentation des Buches hat uns darüber nachdenken lassen, dass es uns auch noch gibt und dass wir auch unsere Meinung anbringen können. Das hat uns auch noch stärker vereint.“ (Anonym_9)

Darüber hinaus kamen in den Interviews Konflikte im Zusammenhang mit der Organisation der *fiestas* im August zur Sprache. Einerseits werden Undurchsichtigkeiten in der Finanzierung der Feierlichkeiten bemängelt. Andererseits stößt auf Kritik, dass die Organisation der *fiestas* von Personen in die Hand genommen wird, die selber nicht in Pepinales leben.

Die herangezogenen Beispiele zeigen auf unterschiedlichen Ebenen, dass das die Gemeinschaft einende Sozialkapital auch über Machtkonstellationen und Autorität einzelner Personen und Familien verhandelt und eingesetzt wird. In diesem Sinne kann das Konzept des sozialen Kapitals nicht ohne Berücksichtigung von Macht, Unterdrückung und Gewalt auskommen, deren Vernachlässigung beispielsweise FINE (2010, S. 206) dem Sozialkapitalansatz vorwirft. Auch an dieser Stelle werden nicht im Einzelnen die Zusammenhänge von Machtkonstellationen und Hierarchien sowie die Ursachen der Konflikte analysiert und verständlich gemacht. Vielmehr interessiert dagegen die Feststellung, dass diese nicht wirksam genug sind, um Auflösungserscheinungen der Gemeinschaft zu bewirken. Wie bereits der Wasserkonflikt verdeutlicht, der eine Alltagsposition einnimmt, so scheinen auch andere Konflikte den Stellenwert von Normalität beigemessen zu bekommen. Das Sprichwort *pueblo chico, infierno grande*, das mehrmals zur Veranschaulichung von den Interviewpartnern aufgegriffen wird, spiegelt im Sinne einer Lebensweisheit wieder, dass Konflikte als Gemeinplätze betrachtet werden, die einen selbstverständlichen alltäglichen Platz im Leben einer Gemeinschaft einnehmen. Die abschließenden Zitate aus unterschiedlichen Kontexten knüpfen hieran an. Gleichzeitig zeigen sie, dass den Konflikten auch eine einende Wirkung zugesprochen wird, die sich stärkend auf die (translokale) Gemeinschaft auswirkt, wie bereits im zuletzt angeführten Zitat abschließend bemerkt wurde.

„Ich hatte große Probleme mit den besten Personen aus Pepinales, von denen ich dachte, dass sie meine Familie wären und meine Freunde. Sogar meine Schwester hatte sich von mir abgewandt. [...] [Aber] die Traurigkeit wurde vergessen und die Familie blieb. Nicht nur bei mir. Die meisten, alle Welt hatte große und schwere Probleme. Aber, wie soll ich sagen, die werden wie auch immer begraben. Das ist vorbei.“ (Anonym_10)

„Natürlich gibt es immer ein paar Reibereien. Aber mit der Zeit denkt man darüber nach und man landet wieder am Anfang. Nämlich beim Zusammenhalt, beim Verständnis für alle Leute, die in Pepinales leben, beziehungsweise beim gesamten Dorf. Es gibt immer jemanden, der die Dinge falsch verstanden hat und die Menschen spalten möchte. Aber Gott sei Dank haben wir in diesem Jahr die ganze Situation aufgearbeitet und jetzt hält das Dorf noch mehr zusammen. Noch mehr Zusammenhalt, herzlicher, die Leute selbst sind warmherziger.“ (Anonym_11)

„Manchmal sind wir auch wütend aufeinander. Aber im nächsten Moment liegen wir uns wieder in den Armen, wenn möglich.“ (Anonym_12)

Die Konflikte entfalten demnach nicht zwangsläufig eine entzweierende Wirkung auf die Gemeinschaft, sofern auch Solidarität und Loyalität bewirken, dass sie diese überlagern und überdauern. Wird die Solidarität immer wieder herausgefordert und erfährt sie keine Schwächung im Konfliktfall, dann kann sie nach Überdauerung des Konfliktes als gestärkt und bestätigt betrachtet werden, so dass die Gemeinschaft in ihren Grundsätzen nicht in Frage gestellt oder unterminiert wird.

6.2 Interpersonale Ausgestaltung und Herstellung von Familie und Gemeinschaft

Das dauerhafte Fortbestehen der translokalen Dorfgemeinschaft der Pepinalenses setzt voraus, dass diese auf unterschiedlichen Ebenen vielfältige Leistungen vollbringt, die Gemeinschaft translokal aktiv zu gestalten und hierfür entsprechende Praktiken zu entwickeln. Die verschiedenen Ebenen umfassen erstens den jeweiligen familiären Kontext mit dem entsprechenden Bezugshaushalt in Pepinales. Zweitens erweisen sich die jeweiligen Migrantengruppen an den Zielorten der Migration als weitere relevante Größe in diesem Geschehen. Darüber hinaus tritt drittens die gesamte Dorfgemeinschaft in Erscheinung, wenn während der *fiestas* im August alljährlich ein Großteil der Gemeinschaft zusammenkommt. Im Folgenden wird versucht zu erklären, welche Bedeutung die Interaktionen in den unterschiedlichen Situationen für den Einzelnen haben und welche Rolle der translokale Bezugsrahmen hierbei einnimmt.

6.2.1 Doing (translocal) Family

Die Bedeutung des eigenen Elternhauses und der intensive Kontakt zu Mutter und Vater werden von vielen Interviewpartnern betont, wenn nach ihren wichtigsten Bezugspersonen und ihren üblichen Gewohnheiten der Kontaktpflege gefragt wird. Je geringer dabei die physischen Distanzen zueinander sind, desto häufiger finden gegenseitige Besuche

statt. Dabei erfolgen innerhalb Ecuadors regelmäßig Fahrten nach Pepinales, sofern der familiäre Bezug dorthin besteht, oder die in Pepinales lebenden Eltern selbst besuchen ihre erwachsenen Kinder. Des Öfteren wird den Eltern angeboten, dauerhaft ein eigenes Zimmer im Haushalt der migrierten Kinder zu beziehen, das ihnen ohnehin nicht nur während ihrer Besuche zur Verfügung steht. Diese Angebote werden jedoch meist ausgeschlagen, wenn die Eingeladenen ihr ganzes Leben in Pepinales verbracht haben. Das Leben auf dem Land und insbesondere die Versorgung von Haus, Hof und den Tieren als bedeutender Lebensinhalt auch im hohen Alter überlagern den Wunsch nach räumlicher Nähe zu den eigenen Kindern.

Häufige gegenseitige Besuche sind indes weitgehend ausgeschlossen, wenn die Großfamilien transnational aufgestellt sind. Es bedarf entsprechend anderer Verhaltensweisen, um unabhängig von *face-to-face* Begegnungen die Kontakte, nicht nur zu den Eltern, sondern auch zwischen Geschwistern und anderen nahen Verwandten zu pflegen. Wie bereits in Kapitel 6.1.1 hinsichtlich der Dichte der sozialen Beziehungen und der stattfindenden Kommunikationen erläutert wurde, haben die Entwicklungen der Kommunikationstechnologien und der Ausbau der Infrastruktur in Pepinales zu der Möglichkeit häufigerer Kontakte geführt. Während in der Anfangsphase zunehmender Migrationen von Pepinalenses nach Europa die Kommunikationsmöglichkeiten noch sehr eingeschränkt waren, erfolgte diese neben verhältnismäßig seltenen und kurzen, zudem verabredeten Telefonaten auch durch Briefe und Päckchen. Diese Formen der Kommunikation setzten in verstärktem Maße voraus, dass sie geplant und gezielt vorbereitet werden musste. Mit den fortgeschrittenen technischen Errungenschaften zeigt sich nun eine weitere wichtige Eigenschaft der Kommunikation, die nicht allein mit einer gesteigerten Häufigkeit der Telefonkontakte einhergeht. Entscheidend ist, dass Kommunikation nun nicht mehr geplant nach Verabredung, sondern spontan stattfinden kann:

„Wenn sich meine Mama einsam fühlt, traurig, zu Hause ist und sich einen kleinen Moment lang traurig fühlt, dann nimmt sie das Telefon und ruft alle ihre Kinder an. Und sie fängt an, mit uns zu reden, sie spricht kurz mit uns. Und schon sagt sie, dass es ihr nun besser ginge. Sie greift einfach zum Telefon. Ein Glück gibt es inzwischen Telefon. [...] Sie fängt an zu reden, und genau da fangen die Hühner an zu gackern, und sie fängt an, von dort zu erzählen.“ (Rafael_32_Md)

Eben diese Beiläufigkeit, die durch den spontanen Griff zum Telefon oder das erwähnte Gackern der Hühner zum Ausdruck kommt, ist Bestandteil eines Doing Family, wie von SCHIER und JURCZYK (2007) im Kontext der Entgrenzung von Familien als Begriff verwendet wird. Die von räumlicher Distanz geprägten sozialen Beziehungen verlangen von den beteiligten Personen entsprechende Verhaltensweisen, um ein Gefühl von alltäglichen

chem Miteinander trotz physischer Abwesenheit aufkommen zu lassen. Dies bedeutet auch, im Alltag der jeweils anderen Person präsent zu sein, dort eine Position einzunehmen, wie bei Fernando (39_Md) und seinen Eltern in Pepinales:

F.: „Ich rufe zwei, dreimal die Woche an.“

I.S.: „So oft? Um zu fragen, wie es ihnen geht?“

F.: „Wie es ihnen geht, ob sie zum Arzt mussten, ob sie hingegangen sind. Die Alten muss man immer dazu drängen.“

I.S.: „Um ein bisschen nach ihnen zu schauen?“

F.: „Wie bei meinem Kind. Was hat der Arzt euch gesagt? Seid ihr hingegangen? Warum seid ihr nicht hingegangen? Wenn euch Geld fehlt, dann schicken wir euch was. Man muss sich um die Alten ganz schön kümmern.“ (Fernando_39_Md)

Die Besorgnis um ein Familienmitglied, die hier zum Ausdruck kommt, beinhaltet genau den Aspekt der verlässlichen persönlichen Fürsorgebeziehung, die eine wesentliche Komponente von Familie ausmacht. Im Fall von Laura (24_Md), deren kleines Kind bei den Schwiegereltern in Ecuador aufwächst, gestaltet sich die Fürsorgebeziehung unter transnationalen Bedingungen als besonders komplex. Sie hat mit ihren Schwiegereltern Strategien vereinbart, die schließlich zu einer konstruierten Alltäglichkeit und Beiläufigkeit führen, und die hierdurch das Bedürfnis des Sohnes nach emotionaler Nähe zu seiner Mutter *en passant*, wie zufällig vermitteln sollen:

„Wenn es ihm schlecht geht, dann rufen sie mich an. Sie sagen mir, dass ich ihn anrufen soll. Manchmal sagt er ‚meine Eltern rufen mich nicht an. Meine Mutter ruft nicht an, mein Vater ruft nicht an.‘ Dann nehmen sie [die Schwiegereltern, Anm. I.S.] das Telefon und klingeln kurz an. Dann sehe ich, dass ich einen entgangenen Anruf habe. Und ich weiß, dass er möchte, dass ich ihn anrufe. Dann muss ich wie auch immer los, zu einem Callshop [...]. Manchmal rufe ich direkt an, wenigstens eine Minute, ‚Hallo‘ sagen, ‚wie geht’s?‘ Wenn nicht, dann sagt er, dass seine Mutter ihn nicht anrufe [...]. Und klar, da sie inzwischen ein Handy haben, nehmen sie es und klingeln kurz an. Sie ahnen schon, dass der Junge fragt. Ich habe ihnen gesagt, dass sie es so machen sollen. Ansonsten rufe ich normalerweise jeden Montag an, oder am Freitag noch mal, um mit ihm zu sprechen.“ (Laura_24_Md)

Ein weiteres Beispiel zeigt die transnationale Beziehung zwischen Vater und Tochter auf, in denen eine Fürsorgebeziehung zum Ausdruck kommt, obwohl die Tochter bereits volljährig ist. Die Frage hier war, ob der in den USA lebende Vater Entscheidungen trifft, die das Leben der Tochter (Josefa_22_Rb_A1) in Ecuador beeinflussen:

„Ich würde sagen, ja. Weil ..., sogar als ich studieren wollte, zum Beispiel. Er war derjenige der sagte, ‚warum erkundige ich mich nach Möglichkeiten, damit du in der Nähe studieren kannst?‘ [als verärgerte Reaktion auf die Entscheidung der Tochter, an einem weiter entfernten Ort zu studieren, Anm. I.S.] Zum Beispiel. Klar, inzwischen sagt er, gut, ich solle sehen, was am Besten ist. Aber er hat Einfluss, immer noch. Sogar wenn ich ausgehen möchte, dann sagt meine Mutter ‚ruf ihn an und bitte ihn um Erlaubnis.‘“ (Josefa_22_Rb_AI)

Auch hier ist die spontane Aufforderung der Mutter, die Zustimmung des Vaters einzuholen, nur möglich, weil die uneingeschränkte Möglichkeit zur Kommunikation in Echtzeit besteht. Transnationales Familienleben erfährt so den Charakter von beiläufiger Interaktion und Alltäglichkeit sowie spürbarer Präsenz der beteiligten Personen. Nach SCHIER (2009, S. 56) kommt ein Doing Family jedoch nicht ohne räumliche Kopräsenz der Familienmitglieder aus und ist auf ebensolche Gelegenheiten in besonderem Maße angewiesen. Hierfür bieten sich den einzelnen Personen unterschiedliche Anlässe und Situationen, in denen die Familien zusammen kommen. Interessant sind hier insbesondere die regelmäßigen Treffen einzelner migrierter Familienmitglieder an den Wochenenden zu beobachten, wie sie beispielsweise in Madrid stattfinden. Die Regelmäßigkeit und der gewöhnliche Charakter der Treffen kommen in den folgenden Zitaten von Javier (28_Md) und Pedro (36_Md) zum Ausdruck, von denen jeweils mehrere Geschwister und weitere Verwandte in Madrid leben:

„An den Wochenenden treffen wir vier [Geschwister, Anm. I.S.] uns. Weil wir Fußball spielen, treffen wir uns auch dort. Wenn wir uns mal nicht treffen, kommt es uns ziemlich merkwürdig vor. Ich glaube, das ist die Gewohnheit. Wenn wir uns nicht treffen, dann telefonieren wir.“ (Javier_28_Md)

„Die Familie trifft sich. Gott sei Dank verstehen wir uns unter den Geschwistern sehr gut. Wir treffen uns so oft wie möglich, zum Geburtstag, auch Weihnachten, Neujahr, wir treffen uns immer.“ (Pedro_36_Md)

Solche Familientreffen an den Wochenenden laufen in den beobachteten Fällen nach ähnlichem Muster ab. Das gemeinsame Essen, entweder in einem Restaurant oder die gemeinschaftliche Zubereitung in der Wohnung der einladenden Person oder Familie steht im Mittelpunkt der Treffen. Während typische ecuadorianische Gerichte genossen werden, wird eine fröhliche und ausgelassene Zeit miteinander verbracht. Der sonstige anstrengende Arbeitsalltag tritt in den Hintergrund und die Gemeinschaft der Pepinalenses, nicht nur die der eigenen Familie, wird präsent. Dies geschieht in einem wesentlichen Maße durch ein fortwährendes Erzählen von Geschichten, Begebenheiten und Ereignissen, die sich rund um das Familienleben, die Familienmitglieder und andere Mitglieder der Dorfgemeinschaft ranken, und das oftmals von Gelächter und allgemeiner Heiterkeit begleitet

wird. Seltener tangieren Erzählungen Themenbereiche, die außerhalb des familiären Geschehens angesiedelt sind. In der Kommunikationsforschung gilt das Geschichtenerzählen in Familien als gewöhnlicher und allgegenwärtiger Aspekt von Familienleben. *Storytelling* wird hier beispielsweise als ein Ergebnis familiärer Interaktion interpretiert, oder in den Geschichten wird eine kodierte Weise familiengeprägter Bilder und Abstraktionen erkannt (LANGELLIER und PETERSON 2006, S. 99). Die genannten Autoren argumentieren jedoch darüber hinaus, dass „not only do families tell stories, but storytelling is one way of doing family“ (ebd., S. 100; Hervorhebungen im Original). Dabei erhält auch die Art und Weise der Präsentation der Geschichten, die *performance*, eine Identität stiftende Wirkung für die Familie. Erzählungen machen die Identität der Familie aus und stellen sie zugleich her. Hierzu bedarf es Gelegenheiten, zu denen die Familienmitglieder zusammenkommen, und sowohl als Publikum als auch als Darsteller fungieren.

Neben dem ausgiebigen *storytelling* ist ein weiterer Aspekt bei den familiären Zusammenkünften bemerkenswert, der unmittelbar mit der räumlichen Kopräsenz der Familienmitglieder zusammenhängt. Es entsteht eine körperliche Nähe zwischen den Familienmitgliedern, die einerseits durch die räumliche Enge in den Wohnungen der Einladenden hervorgerufen wird. Wegen zu weniger Sitzmöglichkeiten drängen sich mehrere Personen auf ein zu kleines Sofa. Beim gemeinsamen Essen sind kaum genügend Stühle an einem zu kleinen Tisch vorhanden, so dass abwechselnd oder auf dem Schoß des anderen gegessen wird. Andererseits scheint der enge körperliche Kontakt nicht nur aus der Not geboren, sondern durchaus gewünscht, und ist zugleich ein Ausdruck für die emotionale Nähe, durch die Familie getragen wird und die sie in entscheidendem Maße ausmacht. Dieser Umgang mit körperlicher Nähe und Distanz als Ausdruck nonverbaler Kommunikation entsprechend der Proxemik sowie die Zulassung intimer und persönlicher Distanzen (POGGENDORF 2006, S. 137; HALL 1976, S. 118-130; WERLEN 2007, S. 157) steht hier im Zusammenhang mit der verwandtschaftlichen Verbindung. Zudem resultiert sie aus der kulturellen Prägung im lateinamerikanischen Kontext, in dem die nahen körperlichen Distanzen üblich sind.

Weitaus größere Gelegenheiten für ein intensives Doing Family, die viel Spielraum für beiläufige Interaktionen bieten, ergeben sich aus den Zusammenkünften anlässlich der Festivitäten, die in Pepinales stattfinden. Dadurch, dass sich die Familienmitglieder für mehrere Tage oder gar Wochen am selben Wohnort zusammenfinden, entsteht ein spezifischer Alltag, der unabhängig von den eigentlichen Festivitäten allein durch die gestiegene Anzahl der Hausbewohner aufkommt. Viele Haushalte in Pepinales sind mit der Infrastruktur der Häuser auf eine zeitweise höhere Bewohnerzahl ausgerichtet. Zusätzliche Zimmer und Betten, die die restliche Zeit des Jahres leer stehen, nehmen die zeitlich befristeten Rückkehrer und Besucher auf. So entwickelt sich eine Alltagsdynamik, die sich rund um die Versorgung der nun angewachsenen Familie und die Unterhaltung des Haushaltes einstellt. Jede Person findet hier ihre spezifische Rolle und Aufgabe. Die anfallen-

den Arbeiten in der Landwirtschaft wie die Bewässerung von Feldern, das Melken der Kühe, das Füttern der Hühner, die Versorgung der Tiere wird ebenso aufgeteilt wie anfallende Tätigkeiten im und am Haus. Die Zubereitung der Mahlzeiten inklusive vorbereitender Tätigkeiten wie Schlachtungen, Zerlegung und das Haltbarmachen des Fleisches, Putzen und Saubermachen des Hauses oder den Hof kehren sind Aktivitäten, die neben der besonderen Situation des Wiedersehens täglich in großem Umfang anfallen. Zusätzliche Projekte wie Renovierungsarbeiten im Haus, bauliche Veränderungen wie die Errichtung von Anbauten oder deren Planung führen zur Einbindung aller in die in Pepinales verortete Organisation von Großfamilie.

Das – wenn auch zeitlich befristete – Schaffen eines gemeinsamen Alltags bietet dagegen viele Momente und Gelegenheiten, ein Doing Family geschehen zu lassen. Hierbei entstehende beiläufige und ungeplante Interaktionen, in denen sich die Familienangehörigen über vermeintliche Banalitäten, allgemeine Geschehnisse oder Vorfälle austauschen, die in einer solchen Betrachtungsweise eine elementare Herstellungsfunktion von Familie erhalten, in der Aufmerksamkeit und Achtsamkeit gepflegt sowie Gefühle füreinander transportiert und ausgedrückt werden (SCHIER 2009, S. 56). Auch hier ist die Körperlichkeit *en passant* als Ausdruck der emotionalen Verbundenheit ein stetiger Begleiter der flüchtigen Begegnungen im Alltag. Wenn die Familie zu den Mahlzeiten zusammenkommt, ist wieder das Geschichtenerzählen, das auf Ereignisse früherer gemeinsamer Treffen und Geschehnisse innerhalb der Dorfgemeinschaft rekurriert, ein wichtiges Element, Familie zu (re)konstruieren. Vergangenes und nun auch aktuelles Geschehen im Dorf und dessen Gemeinschaft wird ausgetauscht und fließt so in die Familienchronik mit identitätsstiftender Wirkung ein. Die realen Zusammenkünfte sind es schließlich auch, die aus dem gemeinsam erlebten Geschehen und Begebenheiten neues Material liefern, um künftig das *storytelling* mit neuen Geschichten anzureichern.

Die Gestaltungsleistung einer multilokalen Großfamilie umfasst nach SCHIER (ebd., S. 56) Prozesse, „in denen in alltäglichen und biographischen Interaktionen Familie als gemeinschaftliches Ganzes permanent neu hergestellt wird.“ Hierfür sind die Zusammenkünfte der Familien entweder an den verschiedenen Lebensorten der Pepinalenses wie Madrid, Bonn, Quito oder Riobamba oder am gemeinsamen früheren Wohnort Pepinales von entscheidender Bedeutung. Das abschließende Zitat weist auf das Potenzial von *face-to-face* Kontakten hin, insbesondere wenn ansonsten keine direkte Kommunikation zwischen den Personen stattfindet:

„Meine Cousine habe ich nach fünf Jahren wieder gesehen [...]. Und es war ein ‚Hallo, wie geht’s? Geht’s dir gut?’ Und ‚geht es dir auch gut?’ Und ‚wie super, dass du auch gekommen bist!’ Es war, als ob wir nie getrennt gewesen waren. Dabei habe ich mit ihr zum Beispiel kein einziges Mal gesprochen, seit sie weg war.“ (Josefa_22_Rb_A1)

6.2.2 Doing (translocal) Community

Ebenso wie der Blick auf die innerfamiliäre Ausgestaltung von *face-to-face* Kontakten neue Erkenntnisse liefert, ist auch der Blick auf die von Kopräsenz geprägten Zusammenkünfte der Dorfgemeinschaft aufschlussreich für das Verständnis ihres dauerhaften translokalen Zusammenhaltes. Es zeigt sich, dass es stets konkreter Anlässe bedarf, damit die Mitglieder der Gemeinschaft an ihren verschiedenen Lebensorten zusammen kommen. Traditionelle Feierlichkeiten, Sportveranstaltungen sowie die Treffen der *asociaciones* bieten im Wesentlichen den regelmäßig wiederkehrenden formalen Rahmen für die Pflege und Belebung der Gemeinschaft. Die unterschiedlichen Anlässe weisen als gemeinsames Merkmal einen hohen Formalisierungsgrad in Bezug auf ihre Abläufe auf. Während die Treffen der *asociaciones* durch Tagesordnungen strukturiert werden und Protokolle diese dokumentieren, sind bei den verschiedenen *fiestas* (beispielsweise anlässlich Weihnachten oder Muttertag) die inhaltlichen Abläufe auch durch Reden, Ansprachen, Ehrungen oder Vergabe von Geschenken an die Kinder, gemeinsames Essen und Tanz organisiert. Auch die meist an den Wochenenden stattfindenden gemeinsamen Treffen zum Mannschaftssport, erhalten ihre Struktur durch die Planungen der einzelnen Spiele und den Charakter von Wettkämpfen, oftmals auch im Zusammenwirken mit anderen Migrantengruppen. Die organisierten Veranstaltungen zeigen insgesamt einen hohen Institutionalisierungsgrad auf, ähnlich wie bei den *fiestas* in Pepinales zu Ehren des Dorfpatrones im August jeden Jahres (vgl. Kapitel 5.3).

An dieser Stelle wird der Blick nun allerdings nicht auf die formal-inhaltlichen Komponenten der einzelnen Veranstaltungen gerichtet. Hingegen scheint es sinnvoll, analog zu der Betrachtungsweise eines Doing Family und der Frage nach der Herstellungsleistung von Familie, diese nun auf die weitere Gemeinschaft zu übertragen, so dass nun ein Doing Community auszumachen ist. Während die Veranstaltungen im Sinne von „Institutionen eine Basis für verlässliche Verhaltensmuster bei sozialen Interaktionen bilden und den Verlauf und Inhalt von [...]P]rozessen bestimmen“ (SANDNER LE GALL 2007, S. 50), ist es genau diese Verlässlichkeit, auf die sich die Teilnehmer an den Treffen berufen können und die ihnen einen vertrauten Rahmen bietet. Dieser stetig gleiche Rahmen auf der einen Seite eröffnet auf der anderen Seite jedoch parallel oder im Anschluss an die formalen Inhalte ausgiebig Raum und Gelegenheit, Gemeinschaft aus dem Augenblick heraus und ungeplant stattfinden zu lassen. Nach der Sitzung, während der Pause eines Fußballspiels, während der gemeinsamen Vorbereitung des Essens oder während einer langatmigen Rede ergeben sich Gelegenheiten für verbale und nonverbale Kommunikation. Der Anlass an sich wird aus einer solchen Betrachtungswarte plötzlich zu einer Nebensächlichlichkeit und der entstehende Gestaltungsfreiraum für spontane Begebenheiten rückt in den Mittelpunkt, wie hier im Zusammenhang mit den Treffen der *asociación* in Quito zum Ausdruck kommt:

C.: „Wir treffen uns ungefähr einmal im Monat für den Verein. [...] Wenn wir uns bei Carlos treffen – er spielt zum Beispiel Gitarre, die Kinder auch – dann

fängt er an Gitarre zu spielen und dann fängt die Feier an, wir tanzen, uff.“

I.S.: „Es geht in der Versammlung eher um die Feier und weniger darum, etwas zu regeln?“

C.: „Das ist der Vorwand, das ist der Vorwand, das Vereinstreffen ist ein Vorwand. Dann geht es also los. Und weil alle wissen, dass das so ist, kommen auch alle zu den Treffen.“ (Carmen_28_Qu)

Auch andere Aussagen zeigen, dass das neben den eigentlichen Anlässen Geschehendes schließlich den maßgeblichen Wesenszug der Treffen ausmacht. Der zwischenmenschliche Austausch, wie hier von Mercedes (41_Rb) betont wird, hat einen hohen Stellenwert für den Einzelnen:

„Wenn wir eine Sitzung haben, die zum Beispiel bei mir zu Hause stattfindet, dann biete ich Kaffee und Süßes an oder ich bereite etwas zu Essen vor. Das hängt von jedem selbst ab. [...]. Das wichtige ist, dass wir uns unterhalten, dass wir uns gegenseitig auf den Arm nehmen, dass wir lachen, dass wir Spaß in der Sitzung haben. Egal, ob es etwas zu Essen gibt oder nicht, obwohl das auch immer Anlass gibt, uns gegenseitig zu ärgern. Ja, diese Momente des Zusammenseins machen Spaß.“ (Mercedes_41_Rb)

Die gemeinsamen Treffen entfalten die Wirkung, dass die Freude und der Spaß des Beisammenseins Zerstreung und Erholung bieten. Nicht nur, dass der immer fortwährend gleichförmige, formale Charakter der Veranstaltungen einem häufig unsicheren Alltagsgeschehen gegenüberstehen kann, insbesondere, wenn dieses durch Unsicherheiten wie Irregularität oder unsichere Arbeitsverhältnisse geprägt ist. Sondern auch psychischer Stress und hohe Arbeitsbelastungen führen zu dem Bedürfnis nach Entspannung, Ablenkung und Vergnügen, das die gemeinsamen Momente im Kreise der Gemeinschaft stillen kann, wie aus den folgenden Zitaten im Zusammenhang mit den Treffen der *asociaciones* ersichtlich wird:

„Es kommt uns merkwürdig vor, wenn die Versammlung zu Ende geht, weil es so ist, als ob wir in Pepinales wären. Wir singen, tanzen, lachen und so. Aber am Ende kommt der Moment, da musst du nach Hause gehen. Und du sagst dir, morgen geht es wieder an die Arbeit, und wieder – was weiß ich – dasselbe wie immer, dieselbe Gewohnheit. Ja, so geht es uns dann.“ (Javier_28_Md)

„Es ist schön, mit der Familie zusammen zu kommen. Denn wir sind alle eine Familie, Freunde. Manchmal gibt es Treffen, da wird dann gelacht, wir verbringen eine angenehme Zeit miteinander. Wir treffen uns alle, nur einmal im Monat können wir uns treffen. [...] Die Mehrheit kommt zu den Treffen. Du lachst ein bisschen, manchmal trinkt man etwas, man hat Spaß. [...] Du wirst ein bisschen den Stress los.“ (Sergio_20_Rb)

Die Treffen zur sportlichen Betätigung finden meist wöchentlich statt und weisen meist einen geringer formalisierten Rahmen für die Zusammenkunft der Gemeinschaft auf. Die Verabredungen im öffentlichen Raum geben ihnen zudem eine lockere Atmosphäre. Ein stetiges Kommen und Gehen, sofern keine angekündigten Turniere stattfinden, verleihen den mehrstündigen Treffen einen ungezwungenen und damit auch familiären Charakter. Auch wenn der Sport vordergründig für die Zusammenkünfte und den Zusammenhalt verantwortlich gemacht wird, ist es letztlich auch das „Nebenbei“, das die Bedeutung für die Gemeinschaft schafft. Die Gelegenheit nicht nur um Sport zu treiben, sondern vielmehr um Gemeinschaft geschehen zu lassen, zu nutzen, scheint in dem folgenden Zitat von Rafael (32_Md) durch:

„Die meisten Treffen finden auf Sportplätzen statt, dort verbringen wir die Zeit. Draußen kannst du schreien, kannst dich unterhalten, dich kaputt lachen und wir sind auf einem öffentlichen Platz, sind in einem Park und es passiert Nichts. Wenn man sich aber in einem Haus trifft, dann fühlen sich die Nachbarn gestört. Irgendjemand fühlt sich gestört, wegen des Lärms. Letztendlich treffen wir uns alle, um Sport zu machen, nachmittags, die Samstage, normalerweise samstags und sonntags. Dann trifft man alle Leute und du verbringst eine schöne Zeit, unterhältst dich. [...] Ehrlich gesagt ist es der Sport, der uns zusammenhält, wir kommen wegen des Sportes zusammen. [...] Hierher kommen alle, um Fußball zu spielen und wir kommen da alle zusammen. Wir treffen uns, quatschen, verbringen die Zeit gemeinsam, vielleicht trinken wir ein paar Bierchen.“ (Rafael_32_Md)

Da zu den Treffen und Veranstaltungen auch Familien mit Kindern kommen, besteht auch gerade für die Kinder, zumal wenn die Treffen in öffentlichen Anlagen stattfinden, viel Gelegenheit und Raum, miteinander zu spielen und die Kontakte unter den Gleichaltrigen zu pflegen. Mercedes (41_Rb) betont darüber hinaus, dass es ihr wichtig ist, dass ihr Kind, das nicht in Pepinales aufwächst, eine Prägung durch die Gemeinschaft der Pepinalenses erfährt:

„Von klein auf wachsen sie [die Kinder, Anm. I.S.] gemeinsam auf. Wir treffen uns und sie wachsen von klein auf dann mit diesem Band der Freundschaft, der Vertrautheit auf. Und für uns sind unsere Versammlungen auch sehr wichtig, um uns zu zerstreuen, um Spaß zu haben, um die Probleme zu teilen, die wir haben. Es gibt viel Vertrauen und Offenheit untereinander.“ (Mercedes_41_Rb)

Auch überregional werden Gelegenheiten für ein Doing Community geschaffen. Nicht nur die Angehörigen der Dorfgemeinschaft, die in unterschiedlichen Orten Spaniens leben, sind beispielsweise selbstverständlich nach Madrid eingeladen, um dort die Feier-

lichkeiten der größten in Spanien ansässigen Gruppe der Pepinalenses mitzufeiern und mitzugestalten. Solche an die einzelnen Personen gerichteten Einladungen werden auch international für Veranstaltungen der *asociaciones* in Deutschland und Spanien gegenseitig ausgesprochen. Darüber hinaus finden bisweilen gegenseitige Einladungen der gesamten Migrantenorganisationen in Spanien statt. So kommt es zu Besuchen der Mitglieder der *asociaciones* in Madrid und in Logroño. Ein formaler Rahmen einerseits schafft wiederum Spielraum für spontanes Geschehen auf der anderen Seite:

„In der Osterwoche hatten wir die Asociación de Pepinalenses residentes en Logroño zu einem Sport-Vormittag eingeladen. Sie sind alle gekommen. Es kamen etwa 25 Personen und ich habe zu Hause das Essen für alle vorbereitet. Sie sind alle zu mir nach Hause zum Essen gekommen [...]. Anschließend sind wir alle in die Diskothek von meinem Cousin gegangen. [...] Dann wurden wir im Gegenzug von der *asociación* eingeladen, um für ein Spiel nach Logroño zu fahren. Männer und Frauen sind gefahren, um zu spielen. Wir haben eine schöne Zeit verbracht. Sie hatten ein Chinarestaurant angemietet und uns zum Essen eingeladen, anschließend sind wir in eine Diskothek gegangen. Wir hatten viel Spaß.“ (Rafael_32_Md)

Selbst sehr wenig strukturierte Treffen weisen stets einen konkreten Anlass auf, um sich innerhalb der Gruppe zu treffen. So gab es in Bonn beispielsweise regelmäßig Zusammenkünfte, entweder wenn sich ein Mitglied der Dorfgemeinschaft auf den Weg nach Ecuador machte oder wenn jemand aus Ecuador zurückkam. Die Möglichkeit zum Transport von Artefakten wurde zu den Zeiten besonders intensiv genutzt, als einerseits nur wenige Personen wegen des fehlenden Aufenthaltsstatus migrierten und als andererseits durch die noch relativ geringen Migrationsbewegungen zwischen Ecuador und Europa bedingt die Gepäckbestimmungen der Fluggesellschaften wenig limitierend waren:

„Als wir damals dort [in Bonn, Anm. I.S.] waren, durfte man bei Iberia 60 Kilo Gepäck pro Person mitnehmen. Wir hatten also immens große Koffer. Und wenn jemand kam, haben wir das ausgenutzt und die ganze Welt hat wenigstens ein kleines Päckchen mitgeschickt. Aber wenn Du dran warst, musstest Du auch was von den anderen mitnehmen, nicht wahr? So lief das immer. [...] Wenn jemand losfuhr, dann kamen am Abend vorher alle. Wir trafen uns alle im Haus desjenigen, der losfuhr. Jeder brachte sein Päckchen mit. [...] Bei der Gelegenheit haben wir ein Schlückchen getrunken, wir blieben bis Mitternacht. Genau so ging das, wenn jemand ankam. Ui, mein Gott! Es war so, als ob ein Familienmitglied ankommen würde, dieses Gefühl, diese Freude! [...] Und dann brachten sie auch noch die Videos [...] von der *fiesta* mit. Es wurde jemand aus Alausí bezahlt, der hat alles gefilmt. Wir mussten also unbedingt dorthin und verbrachten dann die ganze Nacht damit, die Videos anzusehen.

Wir haben getrunken und gesungen bis zuletzt. [...] Immer, wenn jemand ankam, ging es um die Päckchen.“ (Carmen_28_Qu)

Wie nahezu alle zuletzt aufgeführten Zitate andeuten, wird während der Treffen stets die hohe Bedeutung des kommunikativen Austausches deutlich. Erzählenswertes aus der Dorfgemeinschaft, im wahrsten Sinne aus aller Welt, zirkuliert. Die Zusammenkünfte haben in hohem Maße die Funktion, die Gemeinschaft dadurch zu gestalten, dass die Anwesenden und Abwesenden in Form von Geschichten den Platz in der Gemeinschaft einnehmen und diese Geschichten zu Gehör gebracht werden. Zudem produzieren die Treffen selbst neue Erzählinhalte, sei es aus den Ergebnissen der formalen Anlässe oder in einem erheblichen Maße aus den Geschehnissen während der Treffen selbst. Nicht selten resultieren diese aus einem zu hohen Alkoholgenuß einzelner Personen und hiermit verbundenen Missgeschicken und Peinlichkeiten, die Eingang in das *storytelling* finden.

Dieser bereits in Kapitel 6.2.1 angesprochene Aspekt des *storytelling* als Bestandteil des Doing Family kann aufgrund seiner hohen Bedeutung während der Zusammenkünfte der Pepinalenses über den engeren familiären Kontext hinaus auch auf die gesamte Dorfgemeinschaft übertragen werden. Während der gemeinsamen Treffen werden nun nicht nur innerhalb der Familien Anekdoten und Informationen ausgetauscht, sondern ein größerer Kreis der Gemeinschaft ist involviert und nimmt aktiv daran teil. Die Gemeinschaft dient während der Treffen, ebenso wie die Familie, zugleich als Publikum und als Darsteller von neuen Geschichten im Sinne eines Doing Community. Das Geschichtenerzählen erhält so den Stellenwert, an der Herstellung von Gemeinschaft beteiligt zu sein. Wird die Denkweise zur Herstellungsleistung von Familie durch Geschichtenerzählen (LANGELLIER und PETERSON 2006) auf die Gemeinschaft übertragen, erzählen nun die Geschichten etwas über die Gemeinschaft und bringen die Funktionsweise als Gemeinschaft zum Vorschein. *Storytelling* stellt zudem eine kollektive Identität her und bringt sie auf die Bühne. Es birgt die Fähigkeit, Gemeinschaft in gewöhnlichen Alltagssituationen im Sinne eines Doing Community herzustellen (LANGELLIER und PETERSON 2006, S. 100). Hierbei gibt das *storytelling* Aufschluss über die Vielfalt von Auffassungen, Einstellungen, Wünschen und Erwartungen, die aktiviert oder vorgetragen werden, um Gemeinschaft in einer fortwährenden Auseinandersetzung um Bedeutungen, Menschen und Identitäten zu entwickeln (LANGELLIER und PETERSON 2006, S. 101). Die Treffen bergen somit in besonderem Maße eine Herstellungskraft für die kollektive Identität der Pepinalenses, die unbedingt auf räumlich kopräasente Begegnungen angewiesen ist, um diese substanziell mit zu gestalten.

6.2.3 Die *fiestas*: Schmelztiegel der translokalen Gemeinschaft

Die *fiestas* in Pepinales, die jedes Jahr Anfang August zu Ehren des Dorfpatrons San Alfonso Maria de Ligorio fünf Tage lang gefeiert werden, erfahren für den Zusammenhalt der translokalen Gemeinschaft eine herausragende Bedeutung. Bereits an anderer Stelle

wurde die regelmäßige Neupositionierung der Mitglieder der translokalen Dorfgemeinschaft im sozialen Gefüge besprochen (vgl. Kapitel 5.3), die während der *fiestas* besonders deutlich wird. Auch die Bedeutung für ein Doing Family, wenn zu dem Anlass der Feierlichkeiten in Pepinales die Familienmitglieder zusammen kommen und sich hierfür im familiären Rahmen ausgiebig Gelegenheit bietet, wurde in Kapitel 6.2.1 bereits ausgeführt. Hierdurch wird bei intensivem sozialen Austausch im alltäglichen Leben und während der besonderen Situation der Festlichkeiten neben der sozialen vor allem auch die emotionale Verbundenheit untereinander bekräftigt und erneuert.

Die zentrale religiöse Bestimmung der *fiestas*, die sich in mehreren Messen und Prozessionen ausdrückt, wird als institutioneller Rahmen in den formalen Abläufen der Feier deutlich sichtbar. Gleichzeitig treten die religiösen Aspekte für den Einzelnen bisweilen in den Hintergrund, wenn es um deren Bedeutung für die Gemeinschaft geht, wie in den Interviews zur Sprache kommt. Dies geschieht sowohl bei Personen wie Dolores (61_AI), die ihren persönlichen Glauben betont, als auch bei solchen wie José (39_P), der seinen fehlenden Glauben unterstreicht. Ebenso wie andere Anlässe für die Zusammenkünfte der translokalen Dorfgemeinschaft, wie die Sitzungen der *asociaciones* oder Sportveranstaltungen, als *pretextos* gelten, um sich zu treffen, kommt auch hier zur Sprache, dass die religiösen Bräuche mitunter lediglich als Hilfsmittel für ein Beisammensein fungieren:

„Zum Andenken an unseren Patron San Alfonso feiern wir im Monat August die *fiesta*. Wenigstens zu seinen Ehren kommen sie, um sich mit ihren Familien, mit den Freunden zu treffen. Zumindest gibt es so einen Vorwand, um sich zu treffen. Sie kommen gerne, sie kommen alle voller Gefühle, mit offenen Armen, um sich mit allen Leuten zu treffen. Denn es ist die einzige Gelegenheit, uns zu sehen.“ (Dolores_61_AI)

„Die Bedeutung der *fiesta* besteht an erster Stelle darin, dass sie ein Grund dafür ist, als Familie zusammen zu kommen. Der wichtigste Grund. Das ist das Wesentliche, denke ich, denn ich glaube nicht an die Heiligen. [...] Abgesehen davon messe ich der *fiesta* keine Bedeutung bei. Klar, es gibt Leute, die sagen, dass sie gläubig sind, dass sie an die Heiligen glauben. Aber ich teile diese Vorstellung nicht, respektiere aber die Meinungen der anderen. Ansonsten glaube ich nicht, dass es eine andere Bedeutung gibt.“ (José_39_P)

Im Vergleich zu anderen Festen an den verschiedenen Lebensorten der Pepinalenses in Ecuador, die ebenfalls zu Ehren der jeweiligen Stadt- und Dorfpatrone stattfinden, werden von den Interviewpartnern einige Unterschiede benannt, die erklären, wieso die Teilnahme an den *fiestas* in Pepinales einen besonderen Stellenwert für die Anwesenden einnimmt. Josefa (22_Rb_AI), die selbst nicht in Pepinales aufgewachsen ist, erklärt letztlich, dass dies mit der Größe der Gemeinschaft zusammenhängt, die in Pepinales für

den Einzelnen noch überschaubar bleibt. Jeder kennt jeden und diese Tatsache wirkt sich insgesamt auf die Stimmung aus. Sie zieht den Vergleich mit dem Patronatsfest in Alausí:

„Vom Programm und so sind sie sehr ähnlich, es sind Dorffeste. Aber die Stimmung ist anders. Hier [in Alausí, Anm. I.S.] ist man mit der Familie und mit Freunden zusammen, und vom Rest der Leute bekommt man nichts mit. Dagegen sind in Pepinales alle untereinander befreundet und verwandt, sie verstehen sich gut, sind fröhlich und jeder kümmert sich um den anderen, dass getanzt wird. In Pepinales ist es fröhlicher, schöner. Hier ist es auch schön, aber irgendwie verschlossener. Ich kapsele mich mit meiner Gruppe ab und interessiere mich nicht für den Rest. Dagegen ist es dort eine einzige Gruppe.“
(Josefa_22_Rb_Al)

Auch Mercedes (41_Rb) weist durch ihre Beschreibung der *fiestas* in Riobamba auf einen wesentlichen Unterschied hin, der in Riobamba der Tatsache geschuldet ist, dass es sich hier um ein Stadtfest handelt, das andere Dimensionen annimmt als ein Dorffest, wie das in Pepinales:

„Hier [in Riobamba, Anm. I.S.] gibt es ein so umfassendes Programm, so lang. Du suchst dir etwas aus, worauf du Lust hast. Du kannst ja nicht zu allen aufgeführten Aktivitäten gehen, aber du suchst dir das aus, worauf du am meisten Lust hast. Von den drei Tagen Stierkämpfe suchst du dir einen aus und gehst zu einem Stierkampf hin. Am nächsten Tag gehst du zu einem Umzug. Du wählst ein Angebot aus, zu dem du dann hingehst.“ (Mercedes_41_Rb)

In Pepinales verhindert die Aufstellung des Programms, dass sich die anwesende Dorfgemeinschaft aufspaltet oder sich Untergruppen bilden. Dass alle Aktivitäten nacheinander stattfinden und sich nur wenige, kleinere Programmpunkte zeitlich überschneiden, hat den von Josefa (22_Rb_Al) beschriebenen Effekt, dass sich alle Teilnehmer als Teil einer einheitlichen und einzigen Gruppe fühlen können. Anders als beispielsweise in Riobamba, kann allen Teilnehmern klar sein, dass sie stets denselben Personen begegnen und stets auf die gleiche Gruppe, nämlich auf die der Dorfgemeinschaft treffen, wenn sie die Aktivitäten besuchen. Die Gestaltung des Programms ist förmlich darauf ausgerichtet, die Einheit der Gruppe zu gewährleisten.

Obwohl das Wiedersehen eine so zentrale Bedeutung einnimmt, sind die Feierlichkeiten gleichwohl dermaßen stark strukturiert und durchorganisiert, dass diejenigen Personen, die an allen Programmpunkten teilnehmen möchten, quasi rund um die Uhr eingebunden sind:

„Ui, meine Güte, es läuft alles hintereinander. [...] Du kommst vom Umzug im Morgengrauen, gehst duschen, ziehst dich um, gehst in die Messe. Von der

Messe gehst du zu den *priostes*. Dort isst du Mittag, gehst dann zu den Stierkämpfen, von den Stierkämpfen zum Tanz am Abend. Und vom Tanz geht's zum Umzug im Morgengrauen und du machst weiter.“ (Marta_30_Md)

Vordergründig entsteht der Eindruck, dass im Grunde wenig Zeit für ein ungeplantes Miteinander übrig bleibt. Dennoch sticht neben der Gestaltung der Gemeinschaft in Form der öffentlich zelebrierten einzelnen Programmpunkte auch das nicht so offenkundige Doing Community als zentrales Merkmal der *fiestas* hervor. Dies zeigt sich zum einen in Aussagen, die sich allgemein auf das Ereignis der *fiestas* als Anlass des Wiedersehens und des familiären und freundschaftlichen Miteinanders beziehen:

„Ich versuche immer, für die *fiesta* nach Pepinales zurückzukehren, wo wir uns am ehesten mit allen treffen. [...] Zu anderen Zeiten dorthin zu fahren macht keinen Sinn, weil man sonst niemanden außer der Familie trifft. Die Leute, die man sehen möchte, sind arbeiten, sind in der Stadt und so. Und es ist an diesen Tagen, während der *fiesta*, an denen man alle trifft. Familie und Freunde und alle.“ (Javier_28_Md)

Für die assoziierte Pepinalensa Josefa (22_Rb_A1) stehen vor allem das Familientreffen und das Wiedersehen mit ihren rund 20 Cousinen und Cousins väterlicherseits im Zentrum der Feierlichkeiten. Die Erinnerungen an die Kindheit prägen zudem die Erwartungshaltung an den gemeinsamen Aufenthalt in Pepinales. Auch wenn das Doing Family aus ihrer Perspektive zu kurz kommt, wird der gemeinsame Aufenthalt von ihr sehr wertgeschätzt:

„Was mir an Pepinales so gefällt, ist, dass das Haus immer voll ist. Es sind viele Leute da, es ist laut. Ich erinnere mich noch, als ich klein war, haben wir alle miteinander gespielt. [...] Wir haben alle da im Haus gespielt. Und es war laut, wir sind rumgerannt. Das ist das, was mir an der *fiesta* dort so gefällt. Wir sind alle zusammen, oder zumindest ein Teil. Und obwohl nicht viel Zeit ist, um sich zu unterhalten oder gemeinsam Zeit zu verbringen, sind alle da und das ist das Schöne.“ (Josefa_22_Rb_A1)

Auch die einzelnen Veranstaltungspunkte treten oft inhaltlich in den Hintergrund und nehmen für den einzelnen Teilnehmer den Stellenwert einer Kulisse ein. Während der Stierkämpfe beispielsweise versammelt sich die Dorfgemeinschaft rund um den zentralen Platz an der Kirche, der temporär zu einer Arena ausgebaut wird. Umrundet ist der Platz von einzelnen Tribünen, von denen aus die Stierkämpfe verfolgt werden, und auf die sich Dolores (61_A1) im folgenden Zitat bezieht:

„Ich gehe nicht dahin, um die Stiere zu sehen. Sondern, um da oben bei den Leuten zu sein. Ja, ja. Das ist ein Vorwand. Auch wenn es mich ergreift. Es ist,

als ob man in einer anderen Welt lebt [lacht]. Ich vergesse meine Arbeit, ich vergesse alles. Es ist zumindest dieser kleine Moment, fröhlich und zufrieden zu sein, mit der ganzen Familie zusammen zu sein.“ (Dolores_61_AI)

Selbst Dolores (61_AI), die nahe Pepinales lebt und sich in Alausí sprachlich und kulturell in einem gewohnten Umfeld bewegt, schätzt die Funktion der Zerstreung und Erholung, die ihr die *fiestas* bieten. Unter Berücksichtigung der erschwerten Lebensbedingungen derjenigen Migranten, die in das Ausland migriert sind, wird verständlich, dass diese Funktionen für sie eine weiter reichende Bedeutung erhalten, wie auch schon in Kapitel 6.2.2 erörtert wurde.

Nun wurden bislang vornehmlich die interpersonalen Beziehungsmerkmale, die während der *fiestas* von Relevanz sind, vorgebracht. In diesem Zeitraum Anfang August werden in Pepinales allerdings auch solche Faktoren besonders offensichtlich, die die Zusammenkunft der Pepinalenses im großen Stil während der *fiestas* als einen Schmelztiegel für translokale Prozesse der Dorfgemeinschaft erscheinen lassen. Ausgehend von den Merkmalen, die *transnational villages* entstehen lassen (LEVITT 2001), werden Veränderungsprozesse sichtbar, die mit der Überformung der Gemeinschaft durch die Migrationen einhergehen. Diese Veränderungsprozesse, die nicht in einem ursächlichen Zusammenhang mit den Feierlichkeiten stehen, hier aber besonders evident sind, werden im Folgenden näher erläutert.

Veränderungen in den Verhaltensweisen von Personen, die den Migrationserfahrungen zugeschrieben werden und mit einer Überformung von Werten und Praktiken einhergehen, werden von Isabel (25_AI_P) in Bezug auf die *fiestas* ausgeführt:

„Früher gab es mehr Streit untereinander. Die Leute hatten mehr Probleme. Aber inzwischen haben fast alle Leute mal eine Zeit außerhalb des Dorfes verbracht. Sie haben Erfahrungen gesammelt und haben gemerkt, dass man das Dorf und seine Leute schätzen muss. Denn zusammen zu halten ist eine gute Sache, weil man sich manchmal gegenseitig braucht.“ (Isabel_25_AI_P)

Die Überformung der Werte bedeutet dabei nicht, dass diese von der Gesellschaft am Zielort der Migration in die translokale Gemeinschaft transferiert werden. Wie Isabel (25_AI_P) beschreibt, sind es die durch Migration gesammelten Erfahrungen, die zu einem intrinsischen Wertewandel führen, der hier insbesondere in Zusammenhang mit Erfahrungen der Fremde und der Konfrontation mit Herausforderungen und Problemen steht, unabhängig davon, ob dies aus Binnen- oder internationalen Migrationserfahrungen resultiert.

Die Ausgestaltung der *fiestas* selbst unterliegt außerdem einer stetigen Veränderung und Überprägung, wie von den Interviewpartnern berichtet wird. Sie steht somit symbolhaft

für die Entwicklung einer translokalen Dorfgemeinschaft und soll im Folgenden hinsichtlich solcher Merkmale, die mit Translokalisierungsprozessen in Verbindung gebracht werden können, erläutert werden. Während die Feierlichkeiten ehemals sieben Tage lang dauerten, neben dem Dorfpatron auch mehreren weiteren Heiligen gehuldigt wurde und nach den Feiern mehrere Tage lang den ausrichtenden Familien nacheinander von Seiten der Dorfgemeinschaft gedankt wurde (José_39_P), beschränken sich die Ehrungen und die Festivitäten inzwischen auf diejenigen von Jesús del Gran Poder, des Apostels Santiago und des Dorfheiligen sowie fünf Tage Feierlichkeiten. Die inhaltliche und zeitliche Komprimierung der *fiestas*, die einerseits für eine schwindende Bedeutung der religiösen Elemente stehen kann, ist andererseits stärker auf die Bedürfnisse der Migranten ausgerichtet, die oftmals nicht die gesamte Zeit der *fiestas* anwesend sein können. Auch der persönliche Dank an die Sponsoren der Feierlichkeiten in Form von nachfolgenden Besuchen erweist sich in einer translokalen Gemeinschaft als unpraktikabel, wenn deren Mitglieder nicht alle in Pepinales leben, und findet entsprechend nicht mehr statt.

Gleichzeitig kam es zu Veränderungen bezüglich einer Kommerzialisierung der Programmpunkte. Insbesondere die Abschlussgala hat sich seit 1996 gewandelt, als prominente Künstler und Musikgruppen in das Programm aufgenommen wurden. Der Anstoß, statt Amateurbeiträgen professionelle Musiker zu engagieren, kam dabei von einzelnen Migranten aus Riobamba (Mercedes_41_Rb). Dass diese Veränderung zeitgleich mit der starken Zunahmen von Migrationen nach Europa korrelierte, hat sich womöglich verstärkend auf die Implementierung dieser Veränderung ausgewirkt, denn die gestiegenen finanziellen Ressourcen der potenziellen Sponsoren stellen die nötigen Mittel hierfür zur Verfügung. Die Professionalisierung steht hierbei symbolhaft für den Erfolg der Migranten im In- und Ausland. Wiederum zeigt sich, dass die Prozesse gleichsam durch Binnen- als auch durch internationale Migranten geprägt sind.

Während der sportlichen Turnierveranstaltungen treten die einzelnen Mannschaften symbolhaft für die translokale Gemeinschaft in Erscheinung. Diverse Mannschaften, die sich entsprechend der Lebensorte der Migranten formieren und deren Namen tragen (beispielsweise Pepinalenses Residentes en Machala), treten gegeneinander in Pokalwettbewerben an. Die Trikots der Mannschaften machen nicht nur diese identifikativen Zugehörigkeiten, sondern auch den Formalisierungsgrad der Migrantenorganisationen sichtbar.

Ein Blick auf die Auflistung der *reinas de Pepinales*, der jährlich gekürten Dorfköniginnen, zeigt, dass die jungen Frauen, die für diese Aufgabe ernannt werden, seit 2005 nicht in Pepinales selbst gelebt haben oder geboren sind. Ihre Grußworte in den gedruckten Programmheften der *fiestas*, in denen sie stets in ähnlichem Duktus ihre innige Verbundenheit mit Pepinales und seinen Menschen zum Ausdruck bringen und für die ihnen

Grußwort von Steffi I.

Mein geliebtes Pepinales, schöner andiner Garten, es ist der Zauber deiner Landschaft und deiner Menschen, die ich eingehüllt in meinen Erinnerungen trage. Wie viel Freude empfindet mein Herz heute, da die Menschen aus meiner Gegend ihr Vertrauen in mich setzen, mich als ihre reina zu benennen, eine Aufgabe, die ich mit Erhabenheit und Anmut tragen werde. Aus tiefster Seele hoffe ich, eine große Trägerin des Namens unseres geliebten Dorfes zu sein, überall und jederzeit.

Meine Bemühungen sollen sich immer an meinen sozialen Taten und am Wohlergehen meiner Leute orientieren. Denn demjenigen zu helfen, der es benötigt, ist nicht nur eine Frage der Pflichterfüllung, sondern auch eine der Freude. Ich bin mir sicher, dass ich mit dem Segen unseres heiligen Patrons San Alfonso Maria de Ligorio und mit der stetigen Unterstützung aller hilfsbereiten und fleißigen Menschen unserer tierra soziale Dienste erweisen werde. Denn die Frau aus Pepinales zu repräsentieren bedeutet nicht nur, davon zu reden, sondern dies zu leben und zu zeigen.

Ich lade alle Heimischen und alle Fremden ein, an einem Dorf teilzuhaben, das stolz ist auf seine Geschichte, seine Traditionen, seine Kunst, seine Feste und Kultur, dessen Feierlichkeiten von dem 28. Juli bis zum 3. August von einem jungen aktiven Festkomitee organisiert werden, dessen Mitglieder sich mit großer Liebe ihrer Heimat verschrieben haben. Dies möge der beste Anlass dafür sein, Kräfte für ein gemeinsames Ziel zu bündeln, unsere liebe Wiege des Himmels im Glanze zu sehen.

Es lebe mein geliebtes Pepinales!!!

Abb. 11: Grußwort der Reina de Pepinales 2012 in der Programmankündigung für das Dorffest
Quelle: <http://www.pepinales.com/pepinales/Pepinales%202012/programa2012.htm> (abgerufen am 19.11.2012); eigene Übersetzung

zuteil werdenden Ehre, das Dorf und seine Menschen zu repräsentieren, danken, sind gleichsam als Bekenntnis zu der Dorfgemeinschaft zu lesen (Abb. 11).

Sie bringen eine identifikative Nähe zu der Dorfgemeinschaft und ihre emotionale Beziehung zu den Menschen zum Ausdruck, mit denen kein alltäglicher Kontakt gepflegt wird. Durch die Vermittlung der Grußworte, die einerseits die personale Identität der *reina* in Bezug auf Pepinales unterstreichen, wird gleichzeitig ein normativer Orientierungsrahmen vorgegeben, aus der die kollektive Identität der Dorfgemeinschaft unter anderem ihre Stabilität beziehen kann (STRAUB 1998, S. 103). Die Betonung von Werten wie soziales Engagement und Zusammenhalt sind zugleich als Appell und als Erinnerung an die Gemeinschaft gedacht, diese zu pflegen und zu achten. Die wechselseitigen Verflechtun-

gen von individueller und kollektiver Identität (ABELS 2006, S. 210; JENKINS 2008, S. 38) werden hier besonders offensichtlich.

Unabhängig von den eigentlichen Festivitäten werden während der *fiestas* außerdem weitere Aspekte besonders gewahrt, welche den translokalen Charakter der Dorfgemeinschaft hervorheben. Der bereits angesprochene Wandel der Bauformen und des Architekturstils in Pepinales, der nach LEVITT (1998; 2001) als Ausdruck sozialer Rimessen zu deuten ist, wird während der *fiestas* besonders offensichtlich. Nicht nur, dass einige Familien die Häuser frisch anstreichen oder bauliche Veränderungen und Modernisierungen vornehmen lassen, bevor die Familienangehörigen zum Anlass der *fiestas* nach Pepinales anreisen. Auch erhalten viele der für die restliche Zeit des Jahres überdimensionierten Gebäude erst während der *fiestas* ihre konkrete Bestimmung, nämlich genügend Platz für die Großfamilien zu bieten. Die übrige Zeit stehen diese größtenteils leer und betonen als Artefakte die Bindung der Migranten an ihren temporären Lebensort Pepinales als verorteten Hinweis auf einen bestehenden translokalen Sozialraum im Sinne von PRIES (2008). Ein weiteres Beispiel für ein immobiles Artefakt, das den translokalen Sozialraum symbolisiert, sind die verschiedenen Tribünen, die als feste Bauwerke rings um den zentralen Platz neben der Kirche errichtet wurden (Abb. 12). Ebenfalls erfüllen sie ihren wichtigsten Zweck während der *fiestas*, wenn Stierkämpfe und verschiedene Präsentationen dar-



Abb. 12: Zuschauertribünen in Pepinales als symbolische Platzhalter der translokalen Dorfgemeinschaft

Quelle: Eigene Aufnahme

geboten werden und die Tribünen Platz für das Publikum bieten. Dabei sind sie nicht jedem frei zugänglich, denn sie wurden von einzelnen Familien oder von Migrantengruppen errichtet, die sich hierdurch ihr Nutzungsrecht gesichert haben. Die gemauerten und teils verputzten Bauten in unterschiedlicher Ausführung und Größe stehen symbolhaft für die Präsenz ihrer Nutzer auch über den Zeitraum der *fiestas* hinaus. Gleichsam als Denkmäler der Migration halten sie einen Platz für ihre Besitzer frei, belegen einen Raum, so dass über die verortete, territorialisierte Einbettung gleichzeitig die Zugehörigkeit zu der Gemeinschaft gesichert wird.

Die zuvor erfolgten Auslegungen können einerseits dahingehend verstanden werden, weitere Belege dafür zu liefern, dass es sich bei Pepinales um eine translokale und transnationale Dorfgemeinschaft handelt. Andererseits liefern sie unter der Fragestellung, welchen Beitrag die einzelnen Aspekte während und im Umfeld der *fiestas* leisten, um die Dorfgemeinschaft zu stabilisieren, wichtige Erkenntnisse hierzu. Die *fiestas* erweisen sich so gesehen als bündelndes Element für die kollektive Identität der Pepinalenses, welche orts- und zeitgebunden eine alljährliche Erneuerung, Festigung und Bestätigung bei gleichzeitiger Überformung erfährt. Nicht nur die Werte, Regeln und Traditionen der Gemeinschaft erfahren hier in starker symbolträchtiger Weise eine stetige Neuorientierung, fließen in das das Kollektiv tragende latente Alltagswissen ein (STRAUB 1998, S. 103) und prägen die sozialen Praktiken mit translokaler Wirkung. Auch die Artefakte (Immobilien und Tribünen), die nur während der *fiestas* ihre praktische Bestimmung erfahren, erfüllen eine tiefe symbolische Bedeutung, indem sie Platzhalter für Menschen sind, deren personale Identitäten stark durch den Ort Pepinales und die hier entstandene Dorfgemeinschaft sowie die hieraus resultierende kollektive Identität geprägt sind.

6.3 Intrapersonale Bedeutungen von Identitäten, Heimat, Pepinales

Die translokale Dorfgemeinschaft der Pepinalenses wird in besonderer Weise durch eine kollektive Identität getragen, die kontinuierlich von der Gemeinschaft konstruiert wird und zugleich in Wechselwirkung mit den Ausprägungen der einzelnen personalen Identitäten steht. Die Migrationserfahrungen wirken sich hier in spezieller Weise aus, so dass die Fragen zu klären sind, inwiefern diese die jeweilige Form der Identität prägen und dadurch einen stabilisierenden Einfluss auf die Dorfgemeinschaft ausüben. Die Fokussierung auf das einzelne Individuum und der Blick auf intrapersonale Faktoren wie die Bedeutung von Heimat fördert zudem den hohen Stellenwert von Emotionen zu Tage, die nicht nur für die einzelne Person relevant sind, sondern auch die Ebene der Gemeinschaft betreffen. Inwiefern hierbei auch der Ort Pepinales durch symbolhafte und emotionale Aufladungen die Funktion eines Identitätsankers erfährt, soll außerdem im Folgenden erarbeitet werden.

6.3.1 „Wir haben diese kleine Besonderheit“: Wechselwirkung personaler und kollektiver Identitäten

Kategorienbildungen von Identitäten bedürfen stets kritischer Anmerkungen zu der Verwendung der Begrifflichkeiten, wie auch bereits in Kapitel 2.2.4 geschehen ist und hier erneut vorangestellt wird. Sie weisen darauf hin, aus den Ausführungen keine ausschließlich singulären Identitäten herauszulesen. Dies führe nach SEN (2007, S. 185) dazu, dass „man mit einem Schlag die vielfältigen Zugehörigkeiten und Engagements zunichte [macht]“, anstatt die Personen in ihrer komplexen Gesamtheit mit multiplen Identitäten zu begreifen, da ansonsten ein „drastisch verkürztes Bild des Menschen“ (ebd., S. 186) drohe. Dies würde im konkreten vorliegenden Fall darin münden, die Pepinalenses lediglich auf die Kategorien migratorische respektive translokale Identität sowie Mitglied genau einer Gruppe, nämlich der Dorfgemeinschaft, zu reduzieren. Dennoch sind es genau diese benannten Facetten, die eingehender interpretiert werden sollen, mit der Absicht, hieraus Erkenntnisse darüber abzuleiten, auf welchen Aspekten die translokale Dorfgemeinschaft beruht und welche Bedeutung diese für den Einzelnen hat.

Die Interviewpartner äußerten sich in verschiedenen Gesprächsmomenten direkt oder indirekt zu einzelnen Bedeutungsinhalten von individueller oder kollektiver Identität, die in Beziehung zu der Dorfgemeinschaft gesetzt werden können. Durch die enge Verknüpfung zwischen den beiden Bedeutungsvarianten (ABELS 2006; JENKINS 2008), liegt es nahe, sich diesen beiden zusammen zu widmen. Laut ABELS (2006, S. 210) ergibt sich die kollektive Identität aus dem Verhalten der Individuen, das darauf folgend in der wechselseitigen Beobachtung und Respektierung des jeweiligen Handelns eine normative Kraft erfährt. Hieraus resultiert wiederum ein Orientierungsrahmen für das Handeln des Einzelnen und für die Ausprägung einer individuellen Identität.

Während der Interviews werden immer wieder Wertvorstellungen, Prinzipien und Maximen formuliert, welche sich auf das Kollektiv der Dorfgemeinschaft und damit indirekt auf die Individuen sowie reflexiv auf die Interviewpartner selbst beziehen lassen. Dies geschieht häufig in Abgrenzung oder im Gegensatz zu verschiedenen anderen Gruppen an den unterschiedlichen Lebensorten der Pepinalenses. Hierdurch wird schließlich der eigene, exklusive Charakter der eigenen Gruppe durch die Betonung des Differenten (KORFKAMP 2006) unterstrichen. Die folgenden Zitate machen ersichtlich, wie sich im Wechselspiel mit der Abgrenzung nach außen die kollektive Identität der Gemeinschaft aus der Innenperspektive herausbildet:

Carmen (28_Qu) rekurriert auf ihre Zeit in Bonn, und nimmt eine Abgrenzung zwischen der Gruppe der Pepinalenses und anderen Ecuadorianern vor, die sich regelmäßig zu Veranstaltungen trafen:

„Aber man konnte nicht so diesen Zusammenhalt sehen, wie bei denen aus Pepinales. Da hat jeder sein eigenes Süppchen gekocht. Dagegen waren wir immer zusammen.“ (Carmen_28_Qu)

Carlos (48_Qu) bezieht sich auf Konflikte, die es mit Personen aus der Nachbargemeinde Chunchi gegeben hat, die auf Ländereien von Pepinalenses Vieh gestohlen hätten:

„Die Leute dort [in Pepinales, Anm. I.S.] sind dagegen sehr ehrlich. Das ist das Merkmal der Leute von dort. Sie sind ehrlich. Sie streiten sich um das Wasser, aber ehrlich. Sie haben ihre Werte. Wo das Vieh steht, da können sie die Eimer liegen lassen, die Stricke, all das, und es wird nichts geklaut.“ (Carlos_48_Qu)

Dolores (61_Al) schildert aus der Perspektive ihrer Bekannten in Alausí die Wahrnehmung der Pepinalenses:

„Wie nett die Leute aus Pepinales sind, sagen sie. Wie sie zusammenhalten, sagen sie. Wie fröhlich sie sind. Mehr Freude als Missgunst. So schön die *fiesta* hier [in Alausí, Anm. I.S.] auch ist, ist es dort [in Pepinales, Anm. I.S.] anders. [...] Sie sagen, die Leute seien so großzügig, sie laden zu allerlei ein. [...] Die Leute sind nett dort. [...] Die Leute in Pepinales sind ehrlich. Während einer *fiesta* trinken sie, aber in Maßen, so dass es keine Probleme gibt, keinen Streit, nichts dergleichen. Hier ist es bei der *fiesta* immer mit Streitigkeiten verbunden.“ (Dolores_61_Al)

Marta (30_Md) nimmt eine ebensolche Abgrenzung gegenüber befreundeten Spaniern vor. Sie antwortet auf die Frage, ob sie auch von Spaniern zu Feiern eingeladen wird:

„Ja, es sind aber formale Feiern. Sie haben nicht den Stil wie unsere Feiern. Die Feiern sind ernster, überhaupt sind es keine *fiestas fiestas*. Es gibt bestenfalls etwas zu Essen, man unterhält sich ein bisschen und dann geht jeder wieder nach Hause. Und bei uns? Essen, quatschen, trinken, wieder reden bis dorthinaus.“ (Marta_30_Md)

Entscheidend für die Deutung der Aussagen ist nicht, ob die Wahrnehmungen aus einer anderen Perspektive, nämlich einer solchen, die nicht aus der Gruppe selbst erfolgt, zu anderen Einschätzungen oder Urteilen führen würde. Allein die subjektive Wahrnehmung der Mitglieder der Dorfgemeinschaft hat die Kraft, die kollektive Identität der Gruppe zu konstruieren. Dabei drückt sich die Innenperspektive der kollektiven Identität in solchen Aussagen umso stärker aus, wenn sie nicht aus der Reflexion über das Differente resultieren, sondern eigenständig Orientierungen und Regeln in Form von Wertvorstellungen ausdrücken.

„Uns hat es immer gefallen, bescheiden zu sein, anständig zu sein. Die Leute aus Pepinales haben sich durch ihre Anständigkeit ausgezeichnet. Sie sind keine verachtenden Leute. [...] Die dort leben wissen, wofür sie leben. Wir alle wissen das, dass wir eine gute Zukunft haben müssen und alle widmen wir uns auf unterschiedliche Weise unserer Arbeit. [...] Uns geht es allen mehr oder weniger gut.“ (Dolores_61_A1)

„Und die Leute sind sehr gut, großzügig, sie laden dich immer ein, unterstützen dich immer, wenn sie bei etwas helfen können. Sie lassen dich nicht alleine. Wenn du jemanden um einen Gefallen bittest, dann wird dir geholfen. Je nach Möglichkeiten, irgendwie.“ (Sergio_29_Rb)

„Wir aus Pepinales haben Werte, haben eine gute Erziehung, erzogen von guten Vätern, von guten Müttern.“ (Sergio_29_Rb)

„Die Leute in Pepinales halten sehr zusammen. Du grüßt dich mit allen. Und egal, ob du aus Pepinales bist oder nicht, wirst du auf einen Saft, ein Glas Wasser, ein Gläschen eingeladen. Ich hoffe, dass das nie verloren geht, diese kleine Besonderheit, die wir aus Pepinales haben. Zu sein, wie wir immer waren.“ (Fernando_39_Md)

Die formulierten Maximen und Prinzipien lesen sich gleichsam als Wegweiser für gutes Benehmen eines ehrenwerten Mitgliedes der Dorfgemeinschaft Pepinales, von dem folgende Verhaltenseigenschaften erwartet werden: Zusammenhalt, Ehrlichkeit, Werteorientierung, Höflichkeit, Fröhlichkeit, Großzügigkeit, Maßhaltung, Friedfertigkeit, Geselligkeit, Bescheidenheit, Anständigkeit, Achtung, Strebsamkeit, Solidarität und Hilfsbereitschaft. Dass diese Formulierungen Idealvorstellungen gleichkommen, die neben der Bedeutung für die kollektive Identität auch dem Individuum einen Orientierungsrahmen bieten, zeigt ein Zitat von Carlos (48_Qu). Es wird deutlich, dass auch er die zuvor genannten Werte, die sich insbesondere auf den Umgang miteinander beziehen, als Teil seiner individuellen Identität verinnerlicht hat. Außerdem plädiert er insbesondere im Fall eines Todes dafür, negative Eigenschaften auszublenden und so die positiven Eigenschaften hervorzuheben:

„Ich wünsche mir, dass das Leben auch eine Lehre für den Rest ist, dass sie etwas lernen, dass die paar guten Eigenschaften – zum Beispiel in meinem Fall – die wenigen guten Eigenschaften, die ich hatte, eine Lehre für den Rest darstellen. Wenn jemand gestorben ist, dann schaue ich auch nach dem Guten, das muss man von den Personen in Erinnerung behalten. Altruistisch, großzügig, respektvoll, ehrlich. Die guten Dinge übernehmen und den Rest zurückweisen.“ (Carlos_48_Qu)

Eine solche Betonung, vielleicht sogar Überzeichnung der positiven Eigenschaften kann schließlich bewirken, dass aus der Identifizierung mit den Werten der Gemeinschaft ein Stolz resultiert, Mitglied eben dieser Gruppe zu sein. Eine darüber hinaus erfolgende Bewertung, die zu dem Ergebnis kommt, dass die Gemeinschaft eine der besten überhaupt sei, unterstreicht deren Attraktivität für den Einzelnen. So werden Aspekte des Zusammenhaltes der Gruppe angesprochen, die klassischerweise bei Fragen nach der wahrgenommenen Gruppenkohäsion zum Tragen kommen (PIONTKOWSKI 2011, S. 110-114). Konkrete Aussagen, die einen Stolz zum Ausdruck bringen, beziehen sich allerdings nicht direkt auf die Dorfgemeinschaft, sondern vielmehr auf den Herkunftsort Pepinales. Wird jedoch wie bei WEICHHART 1990, S. 23) beschrieben das Zusammengehörigkeitsgefühl einer kollektiven Identität auch über physische Raumausschnitte definiert, so weisen die folgenden Zitate auf diese Bedeutung raumbezogener Identität hin. Javier (28_Qu) bezieht sich dabei auf die Zusammenkünfte der Pepinalenses in Madrid:

„Für einen Moment verwandeln wir den Ort in Pepinales. [...] Wir hören das Pepinales-Lied. [...] Ich denke, die Mehrheit aus Pepinales, wir schämen uns nicht und haben auch keine Komplexe, zu sagen, ‚ich bin aus Pepinales‘. Und was ist Pepinales? Ein Dorf, in dem wir von der Viehwirtschaft leben, von der Landwirtschaft und all dem. Zumindest bin ich ein Bauer, den nichts erschrecken kann. Das sage ich normalerweise, denn ich denke, dass wir dort alle das gleiche erlebt haben. Traurigkeit, Freude, Armut, Hunger, Not. Ich glaube also, dass wir schon viel mitgemacht haben.“ (Javier_28_Md)

„Ich schäme mich nicht zu sagen, wo ich herkomme. Ich bin aus einem normalen Dorf, klein und mit vier Häusern. Aber wir waren glücklich dort, wir haben zufrieden dort gelebt, und fertig. Und wenn ich jetzt dahin fahre, dann geht es mir wunderbar dort. Ich werde eine schöne Zeit verbringen. So ist das.“ (Laura_24_Md)

Verschiedene Ebenen werden hier angesprochen, die letztlich das Wertgefühl für die Gemeinschaft zum Ausdruck bringen. Dabei wird der Ort Pepinales in seiner physischen Bedeutungsvariante konkret angesprochen. Bereits aus der Beschreibung der physischen Erscheinung als Dorf und landwirtschaftlich geprägter Gegend erfolgt gleichzeitig die symbolische Aufladung des Bildes mit einer bäuerlichen Lebensweise. Dass sich die Interviewpartner durch Vorurteile und negative Diskriminierungen gegenüber dieser Lebensart durch nicht weiter definierte Personen angegriffen fühlen, zeigen ihre Reaktionen, die einen beachtlichen Stolz auf eben dieses bäuerliche und dörfliche Leben hervorbringen. Zudem wird indirekt auf die Gemeinschaft Bezug genommen. Indem Javier (28_Md) auf die gemeinsamen Erlebnisse in der Vergangenheit, und damit an ein gemeinsames Schicksal erinnert, wird die Zugehörigkeit zu der Gemeinschaft und damit ein Merkmal für ein Gruppenbewusstsein angesprochen (PIONTKOWSKI 2011, S. 110).

Einer solchen rückwärts gerichteten Betrachtung der kollektiven Identität erwächst die Frage nach der Einflussnahme migratorischer Erfahrungen auf deren Ausprägung. Dass sich Wertvorstellungen verändern und konkrete Auswirkungen auf das alltägliche Leben nehmen, erklärt Carmen (28_Qu), die auf mehrjährige Aufenthalte in Spanien und Deutschland zurückblickt. Die an sie gerichtete Frage lautete, ob ihre Erfahrungen ihre und die Lebensweise ihres Mannes beeinflusst hätten:

„Ich glaube ja. Ja. Ja, na klar. Man lernt dort viele Dinge und hier macht man dann halt nicht mehr dasselbe. Man sieht mit anderen Augen, man denkt anders. Du hast andere Dinge im Kopf. Es ist nicht mehr so, wie als du gerade weg gegangen warst. Hier hast du nur rings um Pepinales herum gedacht und nicht weiter. Wenn du wiederkommst, hast du dagegen andere Ideen. Da ist der Einfluss sehr groß, auf die Art zu denken und all das, und zu handeln und alles. Klar, das hatte einen großen Einfluss.“ (Carmen_28_Qu)

In einer konkreten Ausführung beschreibt sie weiter, wie sich Veränderungen in der Partnerschaft dahingehend auswirkten, dass sie und ihr Ehemann nach ihrer Rückkehr nach Ecuador aus dem gemeinsamen Haushalt mit den Schwiegereltern auszogen. Dabei steht die Veränderung nicht in einem unmittelbaren Bezug auf erlebte und perzipierte Wertvorstellungen aufgrund anderer kultureller Prägungen im Zielland der Migration. Hier scheint vielmehr von Bedeutung, dass die Rahmenbedingung der physischen Entfernung zu den Elternhäusern letztlich zu einem Wandel der Gewohnheiten geführt hat:

„Hier ist es zum Beispiel so: Man heiratet und der Mann hört auf seine Mutter und die Frau hört auf ihre Mutter, und es kommt zu Streitigkeiten über dies und das. Bei uns war es dagegen schon anders. Sie kamen mit ihren Ratschlägen, aber er sagte ‚nein danke‘. Bei meinen Eltern war es auch so. Es war also schon nicht mehr dasselbe. Als wir in Deutschland waren, da waren wir total ... manchmal haben wir diskutiert und niemand hat sich eingemischt. Wir haben alles alleine gelöst. Und hier haben sie wieder angefangen, ihre Nase in alles zu stecken. Ich habe dann gesagt ‚nein, wir müssen hier ausziehen‘.“ (Carmen_28_Qu)

Im Fall von Isabel (25_AI_P) zeigt sich wiederum, dass ein in der Phase ihres Aufenthaltes in Bonn erfolgter Wandel der personalen Identität durch ein großes Maß an erworbener Eigenständigkeit, auch in ökonomischer Hinsicht, nicht in einem kulturellen Transfer von Werten und Normen begründet liegt. Deren Wandel hat letztlich bereits mit der Migrationsentscheidung, sie zur finanziellen Unterstützung der Familie nach Deutschland zu schicken, ihren Ursprung. Seine Ausprägung findet der Wertewandel nun in der Gestaltung der Partnerschaft und in den Rollenerwartungen an den Partner. Nach der Geburt des Kindes verschreibt sich Isabel (25_AI_P) ganz der Rolle von Hausfrau und

Mutter, während ihr Mann als Ernährer der Familie als Angestellter arbeitet. Der Wertewandel schwingt lediglich in Form von Wünschen und Erwartungen im Hintergrund als potenzielle Wandelmöglichkeit mit:

„Mir fehlt immer mein eigenes Geld, meine Arbeit. Ich habe [in Deutschland, Anm. I.S.] immer gearbeitet und hatte mein Geld. Ich war alleine und unabhängig. Und hier bin ich abhängig von meinem Mann. Er gibt mir alles, ich habe kein eigenes Geld, worüber ich bestimmen kann, wie ich es vorher gemacht habe. Ich wäre gerne ... vielleicht, weil ich so unabhängig war, wäre ich es gerne wieder, so wie vorher.“ (Isabel_25_AI_P)

Neben solchen einzelnen Auswirkungen auf die personale Identität, die zwar migrationsbedingt stattfinden, allerdings eher allgemeinen Veränderungen im Lebenszyklus zugeordnet werden sollten, werden von den Interviewpartnern auch solche identifikativen Aspekte geäußert, die unmittelbar mit den Migrationen in Verbindung stehen. Dabei zeigt sich zunächst, dass einige Personen einen starken identifikativen Rückbezug zu ihrem Herkunftsort Pepinales herstellen. Dolores (61_AI) lebt bereits den längsten Teil ihres Lebens in Alausí und ist dort familiär, ökonomisch und sozial stark eingebunden. Dennoch ist ihr Rückbezug nach Pepinales deutlich ausgeprägt. Die Frage lautete, ob sich Dolores (61_AI) inzwischen als Alauseña fühle:

„Hmm, also. Klar, wegen meiner Arbeit, weil ich hier lebe. Viel von meinem Leben ist hier, meine Häuser, die ich gekauft habe, all das. Alauseña also, weil ich hier lebe. Weil ich hier lebe. Auch kennt man die Leute, alle Leute, weil es hier klein ist, kennt man sich. Alle kennen sich. Ich habe auch Freundschaften, ich habe *compadres*, ich bin *comadre*, Taufpatin für einige Mädchen. Das kommt alles. Ich habe ziemlich viele Bekannte. Da ich schon viele Jahre hier lebe, kenne ich sie alle. Ich habe auch Freundschaft mit allen Leuten geschlossen. Und wegen des Geschäfts, wegen des Ladens kommen die Leute auch rein. Sie kommen rein, gehen, reden. Ich werde von ihnen unterhalten. Ja. Aber ich bin hier und mein Herz ist dort in Pepinales [lacht].“ (Dolores_61_AI)

Dieser innere Zwiespalt, den Dolores (61_AI) noch mit der Aussage „unser Körper ist hier, unsere Seele, unser Denken ist dort“ unterstreicht und der als „sowohl-als-auch“-Identität (PRIES 2000) interpretiert werden kann, wird hier insbesondere in Form einer regionalen Identität geäußert, die jedoch auf lokale Netzwerkverflechtungen und somit auch auf eine kollektive Identität abzielt, die außerdem von einer starken emotionalen Komponente getragen wird. Ähnlich äußert sich David (41_Rb), der bereits seit vielen Jahren in Riobamba lebt und seinen Lebensmittelpunkt dort gewählt hat:

„Mein Herz schlägt für Pepinales und für Riobamba. Wenn man dort [Pepinales, Anm. I.S.] praktisch endgültig wegzieht und man seine eigene Familie gründet, dann ändert sich die Situation. Dann lebt man praktisch für sie, auch wenn die Eltern im Innern einen besonderen Platz einnehmen. Trotzdem steht die Familie, stehen die Frau und die Kinder an erster Stelle. Das bringt eine Veränderung mit sich. Und deswegen ist Pepinales nicht mehr so wie vorher. Obwohl ich es in meinem Herzen trage. Aber die Lebenssituation hat sich verändert. Man kann einfach nicht mehr dort sein, außer während Feierlichkeiten, zu wichtigen Anlässen.“ (David_51_Rb)

Um die emotionale Verbundenheit mit Pepinales zu begründen, stellt David (51_Rb) den Bezug zu seinen Eltern her. So erhält der Ort Pepinales eine symbolische Bedeutung, die gleichsam mit dem Respekt gegenüber den Eltern gleichgesetzt wird. Mercedes (41_Rb) stellt einen direkten Zusammenhang zwischen ihrem Fortgang aus Pepinales und ihrer starken Verbundenheit mit dem Ort her. Gleichzeitig stellt sie ihre raumbezogene Identität gleichsam als unveränderlich dar:

„Ich denke, dass man seinen Heimatort stärker wertschätzt, wenn man von dort weggegangen ist. Wenn man von dort weggegangen ist, dann schätzt man es mehr. Die wenigen Tage, die wir zurückkehren, genießen wir das so ausgiebig wie möglich. Wir genießen Pepinales, unseren Heimatort, unser Zuhause. Ich kann hier [in Riobamba, Anm. I.S.] jahrelang leben, aber ich kann niemals sagen, dass ich aus Riobamba bin. Ich bin aus Pepinales und lebe in Riobamba. Die Dinge sind ganz klar.“ (Mercedes_41_Rb)

Während die zuvor aufgeführten Interviewpartner Binnenmigranten sind und keine internationale Migrationserfahrung aufweisen, beziehen sich diejenigen Migranten, die nicht in Ecuador leben, weniger auf eine regionale als vielmehr auf eine nationale Identität. Sie wird ähnlich wie soeben in Bezug auf Pepinales als unveränderlich dargestellt und nicht in Frage gestellt, selbst wenn, wie bei Daniel (30_Md) geschehen, die spanische Staatsangehörigkeit angenommen wurde:

„Ich bin Ecuadorianer. Auch wenn ich einen spanischen Pass habe, werde ich immer Ecuadorianer sein und bleiben. Ich bin Spanier aus Vernunft, wirklich. [...] Vielleicht aus Bequemlichkeit wegen der Aufenthaltsgenehmigung, die mich von Problemen befreit, die dann wegfallen.“ (Daniel_30_Md)

Der Besitz der doppelten Staatsangehörigkeit steht dabei als Symbol für weit reichende Ausgestaltungsmöglichkeiten einer personalen Identität. Wie schwierig es für den einzel-

nen Menschen hierbei ist, seine Identität zu konstruieren, zeigt eine Aussage von Daniels (30_Md) Schwester, die ebenfalls im gemeinsamen Haushalt mit den Eltern in Madrid lebt und dort studiert. Sie spricht in erster Linie ihren Beitrag als Migrantin für eine gelungene Integration an, der gleichzeitig in Konflikten bezüglich ihrer Identität mündet:

„Du stellst fest, dass du weit weg bist. Du vermisst dein Land, deine Sachen. Ich glaube, das ist der wichtigste Grund, weswegen du dann denkst, dass du dich verschließt. Aber auf der anderen Seite verschließt du dich nicht, du möchtest einfach nur weiterhin von dort sein, wo du herkommst, du möchtest deine Wurzeln nicht verlieren, die Art, dein Leben zu führen, die Art, zu sein. Womöglich ist das schlecht, denn man muss sich anpassen. Aber es ist auch nicht so, dass wir nicht angepasst wären. Wenn ich mit den Spaniern Kontakt haben muss, dann mache ich das. Aber ich möchte nicht das einzige verlieren, das ich besitze: meine Wurzeln, womöglich mein Äußeres, meine Art zu reden. Ich sehe das so, dass sie mich deswegen kritisieren. Meine Freunde sagen mir, dass ich mich öffnen solle. Aber ich sage, dass es nicht so ist, dass ich mich verschließe, sondern dass ich nicht das verlieren möchte, was meins ist, das einzige, was ich habe. Und ich weiß nicht, ob ich zurückkehren werde, vielleicht werde ich für immer zurückkehren. Aber das ist das einzige, was mir bleibt. Das und die Erinnerungen.“ (Schwester von Daniel_30_Md)

Hier kommt deutlich die von EICKELPASCH und RADEMACHER (2004, S. 6-7) angesprochene Ausprägung von Identitäten unter globalisierten Bedingungen zum Vorschein, die sie als „anstrengendes, störungsanfälliges, riskantes Unterfangen“ beschreiben. Daniels (30_Md) Schwester benennt einige Merkmale, wie die Art ihr Leben zu führen, zu sein, ihren ecuadorianischen Akzent und ihr Äußeres, um ihre Identität zu beschreiben und bezeichnet diese als ihre Wurzeln, die ihr im wahren Wortsinn Halt geben. So scheint die Ausprägung hybrider Identitäten, die Einflüssen von Flüchtigkeit und Instabilität unterliegen (WAGNER 1998, S. 54), gleichzeitig an Identitätsanker geknüpft zu sein, die sich im angesprochenen Fall an kulturellen Prägungen sowie körperlichen Merkmalen ausrichten. Diese haben zwar *per se* keinen Raumbezug aufzuweisen, werden jedoch von der Interviewpartnerin dennoch an Verortungen geknüpft. Der Hinweis auf eine mögliche Rückkehr nach Ecuador und die metaphorische Verwendung des Begriffes der Wurzel weisen hierauf hin. Solche Rückbezüge verleihen schließlich Sicherheit und Orientierung in einem „physikalischen, sozialen und moralischen Raum“ (STRAUB 1998, S. 85), der durch Migration viele vertraute Aspekte verloren hat. Im Idealfall tragen diese dazu bei, eine Identitätskrise abzuwenden.

Wie sehr die Identitäten parallel gelebt und aus Versatzstücken konstruiert werden, so dass auch die Einheitlichkeit einer Person verloren geht, zeigt ein Zitat von Rafael (32_Md).

R.: „Es sind verschiedene Welten. Unter der Woche ist es eine Welt und am Wochenende ist es eine andere Welt.“

I.S.: „Von Montag bis Freitag Spanien und von Freitagabend bis Montagfrüh Ecuador? Oder wie?“

R.: „Manchmal gehe ich auch ein bisschen tanzen, und da sind wir dann nur Latinos, oder wir treffen uns mit vielen Freunden, die aus dem Dorf sind. Da treffen wir uns dann, hören Musik aus dem Dorf und lassen es uns gut gehen. Unter der Woche lebe ich in einer spanischen Welt, ich spreche nur mit Spaniern. Es gibt auch viele Landsleute, die dorthin gehen, wo ich arbeite. Aber sie müssen sich auch an den spanischen Stil anpassen, den ich vorgebe, und an die Spanier.“ (Rafael_32_Md)

Dabei können die verschiedenen Identitäten im Widerspruch zueinander stehen und insgesamt als flexible und dynamische Konstrukte betrachtet werden. Allerdings ist nach den bisherigen Ausführungen deutlich zu erkennen, dass translokale Identitäten auch fixer und stabiler Anker bedürfen, die möglichen Identitätskrisen entgegenwirken. Der identifikative Rückbezug auf die kollektive Identität und die Dorfgemeinschaft scheint so einen festen Bezugspunkt für die Ausprägung der personalen Identität zu liefern. Dabei spielt es eine untergeordnete Rolle, wie groß die physische Entfernung zwischen der migrierten Person und dem Ort Pepinales ist. Dolores (61_Al), Mercedes (41_Rb) und ebenso Marta (30_Md) zeigen beispielsweise durch ihre Aussagen, dass sie die in der Dorfgemeinschaft geltenden Werte, Prinzipien und Maximen tief verankert haben und diese ihnen als persönliche Orientierungsgröße in einer zunehmend dynamischeren Welt dienen.

Entgegen einer Argumentation von STOBBE (2004, S. 25) zeigt sich, dass die Herausbildung von translokalen Identitäten auch unabhängig von Zugängen zu Kommunikationsmedien und Transportmöglichkeiten sowie unabhängig von Zugangsrechten auf Aufenthaltsgenehmigungen und Visa stattfindet. Nicht die Möglichkeiten eines physischen Pendelns zwischen verschiedenen Orten und regelmäßige Kommunikationen entscheiden allein darüber, ob sich translokale Identitäten ausprägen. Tradierte Wertesysteme, denen die Interviewpartner eine raumbezogene Fixierung zuweisen, dienen als Leitbilder für den Einzelnen im translokalen sozialen Gefüge. Dabei zeigt sich, dass auf einer individuellen Ebene Veränderungen hinsichtlich der personalen Identität deutlicher auszumachen sind, als solche, die die kollektive Identität betreffen, so dass letzterer eine gewisse Trägheit attestiert werden kann. Es scheint ein Bedürfnis der Menschen zu sein, die kollektive Identität als beständige Orientierungshilfe bewahren zu wollen, während die einzelnen Lebensumstände Wandlungsfähigkeit, Anpassungsleistung und Bereitschaft zu Änderungen der Lebenspraxen auf individueller Ebene abverlangen. So wirkt sich die kollektive Identität im Sinne einer kontinuierlichen und kohärenten Kraft auf die perso-

nale Identität aus, so dass sich die einzelne Person selbst weiterhin als „Einheit und Nämlichkeit einer Person“ (STRAUB 1998, S. 75) wahrnehmen kann.

6.3.2 „La cuna del cielo“: Heimat mit Ortsbezug

Der spanische Ausdruck *mi tierra*, der sich während der Interviews zunehmend als zentraler Begriff für die Beschreibung der Herkunft und der Identitätsbildung darstellte, dient im Folgenden als Anknüpfungspunkt, um Aspekte der personalen Identität zu vertiefen, die in Bezug auf den Ort Pepinales vielfach geäußert wurden, und in denen insbesondere Bedeutungsinhalte des Heimatbegriffes (vgl. Kapitel 2.2.4) durchklingen. Da die Übersetzung des Begriffes *tierra* in das Deutsche keine eindeutige Lösung zulässt, wird in diesem Kapitel stets der spanische Originalbegriff in den übersetzten Zitaten beibehalten. Mit seinen sieben Bedeutungsvarianten im Deutschen – Erde als Material; Erde als Planet; Erdoberfläche; Festland; Gegend; Boden und Land; Heimat – liefert der Begriff verschiedene Konnotationen, die im hier angewandten Sinne nicht nur das abstrakte Konzept von Heimat beinhalten, sondern auch den materiellen Bezug zum Boden und der Erde aufweisen.

Die folgenden Zitate zeigen zunächst, dass der Sinngehalt von *tierra* eine statische Komponente sowie eine konkrete Verknüpfung mit dem geographischen Ort Pepinales enthält. Dies entspricht einem Heimatverständnis, das als erste Heimat beschrieben wird (GEBHARD et al. 2007, S. 43) und aus einem passiven Geschehen in der Vergangenheit resultiert. Für Gerardo (64_Qu), der im Alter von 27 Jahren Pepinales verlassen hatte, stellt sich *tierra* als konkrete Ortszuweisung dar. Auch Ramiro (34_Al) nimmt eine klare Ortszuweisung vor, indem er seine Besuche in Pepinales aus dem nahen Ort Alausí als Heimatbesuche darstellt. Wie statisch die Bedeutung verstanden werden kann, erklärt Carlos (48_Qu), der *tierra* als ein unveränderliches Faktum begreift:

I.S.: „Wenn Sie also von *mi tierra* sprechen, dann meinen Sie damit Pepinales?“

G.: „Klar, logisch!“

I.S.: „Nicht Ecuador?“

G.: „Ah, nein, nein, nein.“ (Gerardo_64_Qu)

„Ich lebe hier in Alausí. Aber ich besuche immer meine Heimaterde (*tierra natal*). Die werde ich nie vergessen.“ (Ramiro_34_Al)

„*La tierra* ist eine zweite Mutter. Und es stimmt, dass man die Mutter nie austauschen kann, genau so wenig wie die *tierra*. Auch wenn man in Palästen unterwegs ist, was weiß ich, an den schönsten Orten, geht nichts über deine *tierra*. Dort bist du eben aufgewachsen, dort befindet sich dein, wie soll ich

sagen, dein Abgeordnetensitz, wo du Spaß hattest, was am wichtigsten ist.“
(Carlos_48_Qu)

Bereits hier wird deutlich, dass ein zeitlicher Aspekt zum Tragen kommt, der sich in einem Rekurs auf die Phase der Kindheit äußert. Der Ort Pepinales, der zugleich für einen vertrauten Lebensraum steht, der während der Kindheit erschlossen und verinnerlicht wurde, erfährt eine emotionale Komponente, die sich in Zuneigung und Hingabe ausdrückt. Insbesondere Carmen (28_Qu) weist auf die ursächliche Verknüpfung der Phase der Kindheit mit der Liebe zu Pepinales hin:

C.: „Wir sind hier [in Pepinales, Anm. I.S.] aufgewachsen und ich mag alles. [...] Ich mag es, wenn alles so schön grün ist. Im Sommer dagegen ist alles trocken. Wenn ich zum Beispiel hierher komme und nicht nach den Kühen schaue, dann ist es so, als ob ich gar nicht nach Pepinales gekommen wäre. [...] Ich denke, allen, die hier aufgewachsen sind, geht es da gleich. Es ist also die Liebe zur *tierra*, ja, das ist das Wichtigste.“

I.S.: „... auch der Ort an sich?“

C.: „Klar, der Ort an sich. Die Liebe. Es ist so, dass wir hier aufgewachsen sind, ich meine, wir lieben also alles, alles, alles. Jedes Mal, wenn wir kommen. Sogar im Winter, wenn es normalerweise etwas schrecklich ist, dann genauso. Für uns ist das schön, weil ich hier lebe, sagen wir. Wir lieben also unser Pepinales.“(Carmen_28_Qu)

Dolores (61_A1) betont ebenfalls die emotionale Bindung und zudem ihre tagtägliche gedankliche Verbindung zwischen ihrem aktuellen Lebensort und ihrer Herkunft aus Pepinales. Die Bedeutung der ersten Heimat, die in Form von Emotionen und Erinnerungen in ihre Gegenwart hineinreicht (HÜPPAUF 2007, S. 115), wird bei ihr besonders deutlich:

„Wir kehren mit viel Herzlichkeit und Liebe zu unserer *tierra* zurück. Wir können es nicht unterlassen, dorthin zu gehen. Wir leben mit dieser Einstellung, dass wir von dort sind, wir sind gebürtig von dort, wir leben dort. Das heißt, unser Körper ist hier, aber unsere Seele, unsere Gedanken sind dort.“ (Dolores_61_A1)

Wie bereits bezüglich der regionalen Identitäten erläutert wurde (vgl. Kapitel 6.3.1), soll erneut auf den aus der Zuneigung resultierenden Stolz auf die Herkunft verwiesen werden, der unmittelbar mit dem Ort und der Region von Pepinales verknüpft ist und unabhängig von der Zugehörigkeit zu der Gemeinschaft geäußert wird. Es gilt gleichsam als ausgeschlossen, dem Herkunftsort den Rücken zu kehren:

„Es gibt keinen Grund, seine *tierra* zu leugnen.“ (Dolores_61_A1)

„So haben unsere Eltern uns erzogen. Und sie haben uns gesagt, dass man seine *tierra* nicht leugnen soll. [...] Ich kann zum Beispiel sagen, dass ich Alau-seño bin, aber wir können unsere *tierra*, wo man geboren ist, nicht abstreiten.“
(Juan_48_AI)

In besonderer Weise kommt der beschriebene Stolz in einem Lied zum Ausdruck, das wie ein Lobgesang an Pepinales gerichtet ist. Das Lied entstand in den 1980er Jahren und wurde im Jahr 2006 erstmals von einem Mitglied der Dorfgemeinschaft auf CD aufgenommen, so dass es über diesen Tonträger eine weite Verbreitung innerhalb der translokalen Dorfgemeinschaft fand. Der kurze Text des Liedes (Abb. 13) bringt die Liebe zu Pepinales zum Ausdruck, die sich durchweg auf die physischen Begebenheiten des Ortes bezieht.

Auch wenn diese physischen Merkmale nicht im Sinne materieller Eigenschaften die beschriebenen emotionalen Reaktionen hervorrufen, so sind dies doch zumindest die Bilder, die der konkrete Ort in Erinnerung an die früheste Kindheit und hiermit verknüpfte Prozesse der Sozialisation hervorruft. Dieser weitere Gesichtspunkt, der im Konzept der ersten Heimat Erwähnung findet und auf die Bedürfnisse nach Geborgenheit, Vertrautheit und Sicherheit abzielt (HÜPPAUF 2007, S. 112), kann in seinem Ursprung auf die Beziehung zur Mutter in der frühen Kindheit zurückgeführt werden, die als Garant für die Befriedigung dieser Grundbedürfnisse im Heimatbegriff betrachtet werden kann (KORFKAMP 2006, S. 88). Eben diese bedeutsame Rolle der Mutter auch noch im Erwachsenenalter wird bei vielen Interviewpartnern mit einem starken emotionalen Ausdruck geäußert.

„Weit weg von der Familie zu sein, ist das Schlimmste. Noch schlimmer ist es, weit weg von der Mutter zu sein, das ist die Hölle, das ist die schlimmste Hölle. Wenn mich die Sehnsucht überkommt, dann denke ich als erstes an meine Mutter und an meinen Bruder, den jüngsten. [...] Wenn möglich, dann spreche ich mindestens drei, vier, fünf Mal die Woche mit ihr. Das kostet mich praktisch nichts und wenn ich sie höre, dann bin ich zufrieden. Ich hänge sehr, sehr an meiner Mami.“ (Javier_28_Md)

„Was kann man aus der Entfernung schon tun, außer das Telefon greifen und anrufen? Und manchmal fange ich an zu weinen, genau wie meine Mutter, weil meine Mutter es manchmal nicht aushält und sie erzählt mir von dem Schmerz und der Traurigkeit in ihrem Leben.“ (Daniel_30_Md)

Die Gefühlsäußerungen in Form von Trauer oder Angst zeigen sich sowohl bei denjenigen internationalen Migranten, die seltener Gelegenheiten für ein Wiedersehen haben, als auch in ähnlicher Weise bei Binnenmigranten oder Personen, die zeitlebens in Pepinales

Canción a Pepinales	Lied für Pepinales
Pepinales, tierra querida Pueblito lindo, donde yo nací Vengo a cantarte éstas estrofas Que sintetizan el amor por tí	Pepinales, geliebte <i>tierra</i> Hübscher kleiner Ort, in dem ich geboren bin Ich komme, um dir diese Strophen zu singen Die meine Liebe zu dir ausdrücken
Pueblo serrano, que se levanta En las comarcas de Alausí Región fecunda de mis ensueños Tengo el orgullo de ser de aquí	Gebirgsdorf, das sich In der Gegend von Alausí erhebt Fruchtbare Region meiner Träume Ich bin stolz, von hier zu sein

Abb. 13: *Pepinales Lied*

Quelle: SALGADO ESPINOZA 2005, S. 113-114; eigene Übersetzung

leben. Nicht nur Veronica (74_P) äußert sich gegenüber ihrer verstorbenen Mutter, die sie sehr vermisst. Auch Dolores (61_AI) beschreibt die über den Tod hinaus bestehende spirituelle Verbindung zu den Eltern. Beide Interviewpartnerinnen weinten, während sie sich an ihre Eltern, insbesondere ihre Mütter erinnerten:

„Ich war ganz zerbrechlich nach dem Tod meiner Mutter. Ich konnte nicht mehr zu dem Haus meiner Mutter gehen. Ich war verzweifelt, es war so, als ob ich dort meine Mutter treffen würde. Und jetzt gehe ich niemals mehr dort hin, nie.“ (Veronica_74_P)

„Vom Himmel aus, wo sie sich nun aufhalten, geben sie uns den Segen, damit wir weiterleben können. Wir machen immer weiter. Wir beten zu ihnen, wir bitten sie um ihre Hilfe. Und sie lassen uns nicht fallen. Mit ihrem Segen leben wir. [...] Für alles bitten wir sie um ihre Unterstützung. Und wenn wir so reden wie jetzt, dann endet es zwangsläufig mit Tränen.“ (Dolores_61_AI)

Wie eng über die emotionale Bindung hinaus auch der ehemalige Lebensort mit dem Geist der Eltern verknüpft wird, zeigt nicht nur Veronicas (71_P) Aussage, in der sie ihre Mutter über den Tod hinaus in deren Haus wäht. Auch eine weitere Anmerkung von Dolores (61_AI), in der sie sagt, dass „auf ihren kleinen Ländereien [...] unsere Eltern weiter[leben]“, legt diese sinnbildliche Verknüpfung des von den Eltern bearbeiteten Landes und der Verehrung der Vorfahren nahe. Der Begriff der *tierra* erfährt somit zudem die symbolische Bedeutung und den emotional aufgeladenen Charakter einer Art Kultstätte, so dass der physische Ort auf das Engste mit Elementen der personalen Identität in Form von Herkunft und Abstammung verwoben ist. Dies mag ein Grund dafür sein, dass

viele Migranten eigenes Land in der Region von Pepinales besitzen, so wie Gerardo (64_Qu), der dieses Land von einzelnen Dorfbewohnern bewirtschaften lässt:

„Ich habe dort meine kleinen Ländereien als Erinnerung, die ich mir dort in meiner Jugend gekauft habe. Ich war 16 Jahre alt, als ich sie mir gekauft habe. [...] Das ist ein Andenken, das ich dort habe, um einen Grund zu haben, zurückzukehren.“ (Gerardo_64_Qu)

Die häufigen Äußerungen über die emotionale Bindung an die Mütter respektive die Eltern lassen zudem darauf schließen, dass „Emotionen nicht nur die subjektiven und durchweg individuellen Phänomene sind, für die sie in der Regel gehalten werden“ (SCHEVE 2009, S. 79). Da Emotionen auch als Ergebnis sozialer Konstruktion gelten, kann gefolgert werden, dass diese aus den Strukturen der sozialen Umwelt resultierenden Emotionen (ebd., S. 178) auch als Ausdruck der kollektiven Identität verstanden werden können, wie sie sich im geschilderten Fall in Form von Achtung, Wertschätzung und Liebe gegenüber den Eltern ausdrückt. Umgekehrt nehmen die Emotionen Einfluss auf ihre soziale Umwelt, indem sie auf das Handeln der Personen einwirken (ebd.).

Die Migrationen selbst nehmen entscheidenden Einfluss, dass Emotionen besonders intensiv aufkommen und empfunden werden. Diese können sich auf der einen Seite beispielsweise in Form von Angst vor dem Unbekannten oder Trauer um die Trennung von vertrauten Personen in negativer Weise bemerkbar machen. Auf der anderen Seite kommen die positiven Emotionen dann besonders stark zum Ausdruck, wenn die negativen Emotionen unterbrochen und beispielsweise bei einer temporären Rückkehr oder einem kurzzeitigen Beisammensein mit der Dorfgemeinschaft von positiven Emotionen abgelöst werden. Wie gewaltig sich Gefühlsäußerungen durch zugrunde liegende Emotionen äußern können, erläutert Sonia (35_Bn), als sie ihre Rückkehr nach Ecuador und das Wiedersehen mit ihrem Vater, erstmals nach fünf Jahren, schildert:

„Als ich nach Ecuador zurückkam, ich weiß nicht, was da mit mir passiert war. Ich glaube, es war, als ob die Welt unterging, als ich meinen Vater nach Jahren wieder sah. Er war nicht mehr der starke und wütende Vater [...]. Ich habe meinen Vater einfach in den Arm genommen. Vielleicht war es so merkwürdig, weil ich nie seine Stimme gehört hatte. Als ich meinen Vater sah, habe ich geweint und geweint. Normalerweise habe ich nicht geweint. [...] Erst als ich in Deutschland ankam, habe ich gelernt zu weinen. Und als ich in Ecuador ankam, nahm ich ihn in den Arm und weinte. Ich weiß nicht, was mit mir los war. Ich erinnere mich an nichts mehr. Das war ein innerer Schmerz, es war, es war ... ja, ich hatte es hier in mir [zeigt auf ihr Herz, Anm. I.S.].“ (Sonia_35_Bn)

Sonia (35_Bn) bringt zum Ausdruck, dass erst ihre Migration nach Deutschland und die hiermit verbundenen Erfahrungen dazu geführt haben, dass sie Gefühle von Trauer äußerte, obwohl sie diese ansonsten für sich behalten hatte. Ebenfalls äußern viele Interviewpartner ihre Gefühle, die sie empfinden, wenn sie in Pepinales sind. Dabei schildern sie einen Gemütszustand, der insbesondere von Entspannung, Gelöstheit und Befreiung geprägt ist, und der sich in einer kontrastierenden Weise mit solchen Beschreibungen zeigt, die die sonstigen Lebensorte und den dortigen Alltag schildern. Das Bedürfnis nach der Ruhe des Landlebens im Vergleich zu der Geschäftigkeit des städtischen Lebens, sei es in (Klein)Städten innerhalb Ecuadors oder in (Groß)Städten in Europa, liefert hier ein häufig wiederkehrendes Motiv:

„Ich hatte sehr die Ruhe vermisst. Ich war in Pepinales und bin ansonsten nirgendwo hingefahren, weil es ruhiger war. Meine Tante rief mich an, ‚komm doch her, komm‘. Aber ehrlicherweise bin ich am liebsten an einem ruhigen Ort, wo es keine Autos gibt, wo nichts los ist. [...] Hier wirst du vom Wecker des Handys geweckt. Dagegen sind wir dort von den Hühnern geweckt worden, das viel ergreifender ist. Die Hühner, die Puten am Fenster, wie ergreifend, nicht vom Wecker, sondern von den Hühnern geweckt zu werden.“ (Lebensgefährtin von Rafael_32_Md)

„Es ist eine einzigartige Ruhe. [...] Wenn ich auf das Land fahre, dann fahre ich im August. Alle Leute, die ganze Familie trifft sich dann dort. Es ist schön, du atmest dort eine andere Luft, dir geht es viel besser. Es gibt dort keinen Lärm, es ist super schön, unsere *tierra* ist schön.“ (Sergio_29_Rb)

Zu dem Wunsch nach Ruhe kommt zudem das nicht nur im physiologischen Sinne gemeinte „Luft holen“ hinzu. Die Verwendung dieser Metapher verdeutlicht insbesondere die körperlichen Reaktionen, die durch positive Emotionen hervorgerufen werden und ein Wohlbefinden auslösen:

„Ja, es gefällt mir. Es gefällt mir, weil es anders ist. Hier [in Alausí, Anm. I.S.] halte ich mich immer im Haus auf. Wenn ich in Pepinales bin, dann gehe ich raus, dann hole ich Luft, genau so wie mein Kind. Es ist weitläufiger. Ja, es gefällt mir ein bisschen besser in Pepinales.“ (Isabel_25_AI_P)

An Javier wurde explizit die Frage gerichtet, was er verspürt, wenn er nach Pepinales zurückkehrt. Er zieht einen Vergleich mit der Zeit kurz nach seiner Ankunft in Spanien und verdeutlicht damit, dass seine jetzigen Empfindungen erst aus dem Schritt der Migration und dem Verlassen des Ortes Pepinales resultieren, so dass hier diese enge Kausalität ersichtlich wird:

„Ich fühle an erster Stelle etwas wie eine Freiheit. Dieselbe Freiheit, die ich hier spürte, im ersten Monat, als ich hier ankam, die habe ich wieder, aber dort. Diese Freiheit, diese Gelassenheit, sich dort wohl zu fühlen. Diese Ruhe, sagen wir mal. Es ist nicht dasselbe, in Pepinales zu atmen und hier zu atmen. Das ist also das, wonach ich mich in Pepinales am meisten sehne. Anzukommen, die Leute zu grüßen. Die Leute, wenn es Essenszeit ist, dann laden sie ein. ‚Komm rein, möchtest du etwas essen?‘ Auch wenn es nur ein Teller *mote* [gekochter Mais, Anm. I.S.] ist, was auch immer. [...] Man liebt es umso mehr, weil man sehr wenig davon hat. Je mehr einem etwas verboten wird, desto mehr möchtest du dorthin fahren.“ (Javier_28_Md)

Neben dem als befreiend und entspannend empfundenen Ambiente werden auch die Bedeutung und die Wirkung der Gemeinschaft beziehungsweise die anderen anwesenden Mitglieder der Dorfgemeinschaft in Pepinales genannt, um das Wohlgefühl, das sich bei einer Rückkehr nach Pepinales einstellt, zu begründen.

„Man verbringt da gerne die Zeit. Es ist ein Ort, an dem man alles gerne macht. Du kannst trinken, du kannst es dir gut gehen lassen. Und du kannst dich mit alten Freunden treffen. Alte Freundschaften, die du sonst nicht immer sehen kannst. Leute, die in Quito wohnen, in Guayaquil, Machala. Man trifft die ganze Familie, die kommt. Sie bleiben nicht für die ganze *fiesta*, aber sie bleiben zwei, drei Tage.“ (Sergio_29_Rb)

Das Wiedersehen an sich, das die Möglichkeiten für ein Doing Family und ein Doing Community bietet und damit zu der Stärkung der Gemeinschaft beiträgt, stellt dabei den einen Bedeutungsinhalt der persönlichen Zusammenkünfte dar. Der andere Bedeutungsinhalt liegt darin begründet, dass innerhalb der Gemeinschaft jedes Mitglied seine dortige Sozialintegration regeneriert und diese im Besonderen für jeden Einzelnen spürbar wird. Dies befriedigt in spezieller Weise das psychosoziale Grundbedürfnis nach Geborgenheit und Sicherheit (MAI 1989, S. 12), das zudem in die seit der Kindheit vertraute Umgebung, den Raumausschnitt Pepinales, gebettet ist. Die Emotionen, die in den Interviews bezüglich der Eigenschaften der ersten Heimat zum Ausdruck kamen, wurden bereits hervorgehoben.

Ohne nun auf der anderen Seite im Detail die Eigenschaften einer möglichen zweiten Heimat der Migranten zu erarbeiten, zeigen die beiden folgenden Zitate deutlich, dass der zweiten Heimat – wenn überhaupt – eine wesentlich geringere emotionale Komponente zuteil wird, sofern der Aspekt der Einbettung in die translokale Dorfgemeinschaft an den verschiedenen Lebensorten hierbei ausgespart bleibt. Gerardo (64_Qu), der an anderer Stelle unmissverständlich geäußert hatte, dass Pepinales seine *tierra* ist, relativiert diese Aussage nun:

I.S.: „Und warum ist Ihre *tierra* nicht in Quito? Da Sie doch schon so viele Jahre hier leben?“

G.: „Ich sage dir, dass Quito auch Teil meiner *tierra* ist, weißt du warum? Weil Quito mir auch viel gegeben hat. [...] Mir hat es immer gefallen, viele Autos zu haben, ich hatte meine Häuser, jetzt dieses Gebäude. Gott sei Dank, wegen unserer Arbeit hat Er es uns gegeben. Quito ist also Teil meines Lebens. Das ist Quito, ja. Ich verdanke viel meiner *tierra* und Quito selbst, und ich bin sehr zufrieden, hier zu leben, abgesehen von so vielen Widrigkeiten, die in Quito passieren. Sogar für die Luft wird hier abkassiert. Ja, hier muss für alles bezahlt werden. Aber hier konnte man was werden und hier werden wir weiter leben.“ (Gerardo_64_Qu)

Tierra erfährt hier den Bedeutungsinhalt persönlicher Identität (Quito als Teil von *mi tierra*), wobei der Lebensort Quito vornehmlich die Funktion wirtschaftlicher Sicherheit und materiellen Wohlstandes zugeschrieben bekommt. Auch Mercedes (41_Rb) weist ihrem Lebensort Riobamba vorwiegend funktionale Bedeutung zu, abgesehen von ihrer dortigen emotionalen Bindung durch ihre Kernfamilie:

„Inzwischen mag ich Riobamba, weil ich hier ausgebildet wurde. Ich habe hier meine Karriere begonnen, an der polytechnischen Hochschule in Riobamba. Ich habe meinen Masterabschluss gemacht. Mein Mann ist hier aus Riobamba, mein Sohn ist hier in Riobamba geboren, ich lebe hier, ich arbeite hier. Meine finanziellen Mittel entstehen auch hier. Ich könnte also sagen, dass der größte Anteil sich tatsächlich hier konzentriert. Aber wir vergessen niemals unsere Wurzeln, wir vergessen niemals, dass unsere Eltern, unsere Familien dort sind.“ (Mercedes_41_Rb)

Der Lebensort einzelner Migrant*innen erweist sich außerdem auch als fremde und unwägbarere Umgebung, die es für den Einzelnen zu erschließen gilt und die sich in negativer Weise auf das emotionale Wohlbefinden mit dem Bedürfnis nach Geborgenheit und Schutz auswirkt. So können derartige Kräfte einer aktiven Gestaltung einer zweiten Heimat entgegenwirken, wenn die emotionale Bereitschaft hierfür nicht aufkommt. Nicht nur Carmen (28_Qu), die nach einer langen Phase der Migration nach Europa nun wieder in Ecuador lebt, schildert ihr Fremdheitsempfinden in Quito. Auch Rafaels (32_Md) kleine Episode über seine anfänglich fehlende räumliche Orientierung im Mehrfamilienhaus in Madrid, bringt zum Ausdruck, dass es viele kleine Begebenheiten und Erlebnisse sind, die dem Prozess entgegenwirken, den Lebensort zu einem Ort alltäglicher und gewohnter Momente zu erschließen.

I.S.: „Und jetzt, da du schon so lange in Quito lebst, fühlst du dich da noch als *Pepinalensa* oder schon als *Quiteña*?“

C.: „Ich fühle mich mehr als *Pepinalensa*. Klar, ich lebe in Quito, da ist praktisch mein Leben, viele Jahre schon. Aber ich fühle mich nicht zu Hause. Ich gehe nicht alleine los. Weiter im Norden kenne ich mich nicht aus. Wenn ich alleine unterwegs bin, dann gehe ich verloren. [...] Ich gehe nicht alleine los, weil es in Quito so kompliziert ist, ich weiß nicht, ob dir das auch so gegangen ist?“ (Carmen_28_Qu)

„In Madrid anzukommen, ist eine andere Welt. Das Witzigste war, als ich in der Wohnung ankam, und ein anderer Freund in einer anderen benachbarten Wohnung wohnte. Er kannte sich auch nicht aus. Wir kamen fast gleichzeitig an. Er hatte das Telefon von meinem Bruder und rief mich an. ‚Hör mal, komm mal runter. [...] ein bisschen quatschen.‘ [...] Wir wohnten im vierten Stock und gingen runter. Später konnten weder er noch ich wieder hoch gehen. Als ich an die Tür kam, meinte ich ‚was ist das denn jetzt? Welche Etage ist meine?‘ Schließlich blieben wir den ganzen Nachmittag unten und warteten, bis jemand von der Wohnung nach Hause kam, um gemeinsam hoch zu gehen, weil wir nicht wussten, welche die richtige war.“ (Rafael_32_Md)

Aus dieser kontrastierenden Darstellung zwischen der stark emotional durchdrungenen Bedeutung des Ortes Pepinales, auch im Sinne einer ersten Heimat auf der einen Seite, und den Schilderungen, die auf der anderen Seite dem anderen Lebensort stark funktionalistische Bedeutungen in Kombination mit Unvertrautheit beimessen, soll abschließend nochmals auf die enorme Vertrautheit und fast religiös anmutende Rolle des Ortes Pepinales anhand eines Zitates von Sergio (29_Rb) hingewiesen werden:

„Ich glaube, auch wenn sie [die Großmutter, Anm. I.S.] verstorben ist, werden wir uns immer weiter treffen, mit all unseren Tanten und Onkeln. Wir werden wie sonst die Zeit verbringen. Es ist unsere *tierra*, wo wir geboren wurden, wo all unsere Familie ist, unsere Freunde und es ist der einzige Ort, wo du ganz ruhig bist. Du kannst trinken, kannst tun, was du möchtest, und niemand sagt etwas. Denn alle kennen dich, alle achten dich, niemand, der streiten will, der dich beklaut, überhaupt nicht. Es ist praktisch ein ruhiges Dorf, wo jeder jeden kennt. Niemand behandelt dich schlecht, alle achten dich. Wenn du Hunger hast, wirst du eingeladen. Du kannst dort weder vor Hunger noch vor Durst sterben, weil dich jeder kennt, dir etwas gibt, egal, ob du ein guter oder ein schlechter Mensch bist, bedingungslos, irgendjemand bietet dir etwas an. Das ist das Schöne. Das ist das, was wir so genießen.“ (Sergio_29_Rb)

Das Zitat von Sergio (29_Rb) bringt prägnant zum Ausdruck, dass Pepinales im Sinne einer ersten Heimat das Bild einer heilen Welt widerspiegelt (HÜPPAUF 2007, S. 112), in der gleichsam paradiesische Verhältnisse bestehen. Pepinales ist aus dieser Perspektive

ein Ort der inneren Ruhe, an dem ein jeder in einer vertrauten Umgebung im Kreise von Familie und Freunden Geborgenheit findet und losgelöst von Sorgen um Hunger und Durst lebt. In der kontrastierenden Erkenntnis um die Gefährdung und durch die Sorge um den Verlust dieser ersten Heimat im Vergleich zu den durch viele Unwägbarkeiten geprägten weiteren Lebensorten, steht Pepinales letztlich für die Sehnsucht nach einem beschaulichen und durch Stabilität geprägten Leben. In diesem Sinne ist auch der Beiname *la cuna del cielo* (Wiege des Himmels) zu interpretieren, den Pepinales trägt. Auch wenn dieser auf die Oberflächengestalt des Ortes Pepinales zurückgeführt werden könnte (die Häuser und Gebäude sind wie in einer Schale in einem Seitental angesiedelt), ist seine symbolische und metaphorische Bedeutungsaufladung nicht von der Hand zu weisen. In einem doppelten Sinne entsteht die Konnotation eines Schutzraumes, der Geborgenheit bietet und von allen Sorgen befreit. Nicht nur die Wiege bietet dem schutzlosen Neugeborenen eine sichere und überschaubare Umgebung, in der es zur Ruhe kommen kann. Darüber hinaus befriedigt auch der Himmel als ein im religiösen Sinne verstandener Ort absoluter Vollkommenheit diese urmenschlichen Bedürfnisse. Pepinales erhält so für einzelne Mitglieder der Dorfgemeinschaft die, wenn auch pathetisch anmutende, Funktion, dem Himmel auf Erden zu gleichen.

7 Schlussbetrachtungen

Die Vielfalt an Ergebnissen und Erkenntnissen aus der empirischen Untersuchung der translokalen Dorfgemeinschaft der Pepinalenses, die nicht zuletzt durch die konzeptionelle und methodische Herangehensweise intendiert war, wird im Folgenden erneut aufgegriffen und unter ausgewählten Gesichtspunkten gebündelt diskutiert. Dies erfolgt, indem gewissermaßen ein Querschnitt durch die empirischen Ergebnisse von Kapitel 5 und insbesondere Kapitel 6 gelegt wird. Mit der Identifizierung von drei Kernaspekten drückt sich die Absicht aus, wesentliche tragende Kräfte der Gemeinschaft voneinander abzugrenzen und deren prägende Wirkung auf die spezifische Ausgestaltung der translokalen Eigenschaften der Dorfgemeinschaft wiederzugeben. Der erste Aspekt behandelt das Beziehungsgefüge, das in einem besonderen Maße auf verwandtschaftlichen Verbindungen beruht und darüber hinaus weitere institutionalisierte Formen der Gemeinschaft (beispielsweise die von den Migranten gegründeten *asociaciones*) einschließt. *Face-to-face* Kontakte bieten darin entscheidende Möglichkeiten für ein Doing Community, das an den verschiedenen Lebensorten der Mitglieder der Dorfgemeinschaft, aber besonders aus Anlass der *fiestas*, eine zentrale Bedeutung einnimmt. Der zweite Aspekt wendet sich den Grundwerten der Gemeinschaft zu, die sich in Form von Sozialkapital, Reziprozität oder Solidarität äußern, und unter anderem einen individuellen Orientierungsrahmen für die Ausprägung der personalen Identitäten in einem globalisierten Kontext bieten und eher geringer Flexibilität unterliegen. Der dritte Aspekt hebt auf die in der Literatur wenig beachteten vielfältigen Emotionen ab, die von den einzelnen Mitgliedern in Bezug auf ihre Gemeinschaft, den Ort Pepinales und hiermit verbundenen Fragen nach Heimat aufkamen und die nicht unberücksichtigt bleiben dürfen.

Zwischen den genannten Aspekten entfalten sich zahlreiche Beziehungsstränge, die von den täglichen Handlungen der Mitglieder der Dorfgemeinschaft getragen werden und in ihrer wechselseitigen Stärkung und Prägung münden. Auch wenn die Aspekte im Folgenden einzeln und nebeneinander gestellt betrachtet werden, sind sie weder losgelöst voneinander noch als völlig statische Gebilde zu verstehen. Dennoch bilden sie alle für sich ein relativ stabiles Moment innerhalb eines dynamischen und konstruierten Gefüges. Darin treten die migratorischen Prozesse, die in Pepinales seit über 25 Jahren auch internationale Dimensionen angenommen haben, wie ein roter Faden stetig in Erscheinung und es wird offensichtlich, dass diese nicht zu einer Schwächung des translokalen Gefüges der Dorfgemeinschaft führen, sondern im Gegenteil eine außerordentlich stärkende Wirkung entfalten. Wie bereits die Arbeit von LENTZ (1988, S. 281) über die ecuadorianische Dorfgemeinde Shamanga, kommt auch die vorliegende Untersuchung zu der zunächst paradox klingenden Erkenntnis, dass die Migrationen erst das Überleben nicht nur des Dorfes Pepinales ermöglichen. Hieran anknüpfend kann darüber hinaus festgestellt werden, dass nicht nur der Ort Pepinales, sondern ebenfalls die translokale Dorfgemeinschaft insgesamt von einer vereinigenden und zusammenführenden Wirkung durch die Mi-

grationen profitiert. Dabei ist eine generelle empirische und theoretische Unterscheidung zwischen internationalen Migranten und Binnenmigranten nur bedingt sinnvoll. Es zeigt sich, dass sich die Wirkungsweisen beider Formen gleichen, wenngleich sie auch in unterschiedlichen Intensitäten ausfallen. Internationale Migrationen haben im untersuchten Fall eine stärker konstituierende Wirkung auf die translokale Dorfgemeinschaft.

7.1 Doing Community mit lokaler Verankerung

Die starken verwandtschaftlichen und familiären Verflechtungen innerhalb der Dorfgemeinschaft legen schnell den Schluss nahe, dass genau diese allein durch ihre Existenz den entscheidenden Grund dafür darstellen, dass die Mitglieder der Dorfgemeinschaft trotz translokaler Diversifizierung nicht den Kontakt untereinander verlieren und in engem Austausch stehen. Einer solchen Betrachtungsweise liegt die Annahme zugrunde, dass die Gemeinschaft gleichsam als natürlich gewachsene Einheit verstanden wird (Tönnies in OPIELKA 2004, S. 25-28) und nicht aus dem Handeln der einzelnen Menschen resultiert. Die Vorstellung von einer passiven, sich ereignenden Dorfgemeinschaft, die allein dadurch definiert würde, dass diejenigen zu ihr gehören, die in sie hineingeboren werden, erinnert an die konzeptionelle Unterscheidung zwischen einer passiven (ersten) und aktiven (zweiten) Heimat (GEBHARD et al. 2007, S. 43). Die passive Gemeinschaft würde zunächst per se all diejenigen Personen beinhalten, die im Ort Pepinales leben. Auch kann in der Lebensphase der Kindheit und der Jugend von einer passiven Zugehörigkeit gesprochen werden, die sich sowohl in Pepinales als auch an anderen Orten aufgrund der auf die Gemeinschaft ausgerichteten Aktivitäten der Eltern oder anderer Fürsorgeberechtigter ergibt. Der Ausspruch von Carlos (48_Qu) *por tu tierra uno no cambias nunca* (deine Heimat kannst du niemals ablegen; eigene Übersetzung) vermittelt, dass, wenn mit *tierra* auch das Soziale beziehungsweise die Gemeinschaft inkludierend gedacht wird, die Dorfgemeinschaft als gegeben und in gewisser Weise vorherbestimmt empfunden werden kann.

Eine solchermaßen zu verstehende ‚passive‘ oder ‚erste‘ Dorfgemeinschaft kann sicherlich als eine wesentliche tragende Säule im Gefüge der translokalen Dorfgemeinschaft identifiziert werden, gleichwohl auch diese durch eine aktive Gestaltung von Institutionen und Regelungen, auch im Ort Pepinales, stets zu konstruieren war und ist. So sind die ausgeprägten *compadrazgo*-Beziehungen, die *asociaciones* in Pepinales oder die diversen *fiestas* ein Ausdruck von institutionalisierten Regelungsmechanismen, die der aktiven Ausgestaltung bedürfen. Die zunehmenden Migrationsprozesse sowie die dadurch nicht mehr nur im Ort Pepinales verflochtenen Alltagsbeziehungen innerhalb der Dorfgemeinschaft machen die Bedeutung dieser aktiven Gestaltungsprozesse mehr denn je zu einer grundlegenden Aufgabe, sofern die Gemeinschaft nicht auseinander brechen und die für den Einzelnen bedeutsame Orientierungskraft einer kollektiven Identität verloren gehen soll.

Das migratorische Geschehen der Dorfgemeinschaft, das zu einer zunehmenden multilokalen Aufstellung führte, lenkt die Aufmerksamkeit nun automatisch auf die aktiven Ausgestaltungsprozesse, die die Dorfgemeinschaft fortbestehen lassen. Die in der vorliegenden Arbeit primär verwendeten Ansätze innerhalb der Transnationalismusforschung, die die translokalen Praxen in den Mittelpunkt rücken (LEVITT 2001; PRIES 2004, 2008; HERRERA LIMA 2001), liefern vielfältige Ansatzpunkte, um resultierende translokale Lebensweisen und Zugehörigkeiten (nicht nur im *transnationalen* Kontext) zu analysieren. Ihre Anwendung birgt jedoch stets die Gefahr, zu sehr die augenscheinlichen Kennzeichen translokaler Lebensweisen herauszustellen und weniger die zwischenliegenden Facetten zu fokussieren. Die Suche nach dem Ideal-Typus eines Transmigranten verleitet dazu, über die Aufzählung einer Vielzahl von Anhaltspunkten die Verwendung der Trans-Begriffe zu rechtfertigen.

Die Gegenüberstellung zweier unterschiedlicher Migrationsverläufe zeigt jedoch beispielhaft auf, dass eine einseitige Herangehensweise an Translokalität auf sichtbare Phänomene mit Schwierigkeiten verbunden ist, die in einem unvollständigen oder gar verzerrten Bild münden kann (Abb. 14).

Während Fernando (39_Md) aufgrund der häufigen Verlagerungen seiner Lebensorte augenscheinlich dem Typus eines transnationalen Migranten entspräche und Sonia (35_Bn) in dieser Darstellung als klassische Aus- oder Einwanderin bezeichnet werden könnte, ist dieser Einzelaspekt jedoch nicht dazu geeignet, eine Aussage über die Einbindung der Personen in das translokale Gefüge der Dorfgemeinschaft oder ihre Lebensweisen von Translokalität zu treffen. Insbesondere bezüglich ihrer identifikativen und emotionalen Verbundenheiten können die offen nach außen sichtbaren Prozesse lediglich als Indizien für Translokalität gewertet werden. Ebenso verhält es sich mit Entwicklungen, die die Dorfgemeinschaft als Ganze oder in ihren Teilen betreffen. Die translokal agierenden

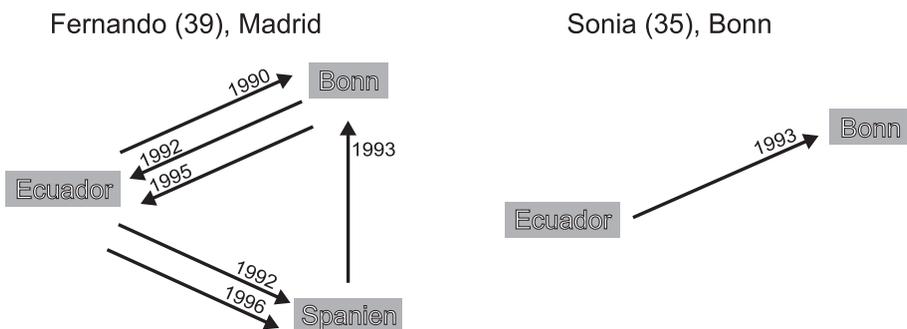


Abb. 14: Vergleich der Migrationswege von Fernando (39_Md) und Sonia (35_Bn)
Quelle: SCHLICHTING 2008, S. 225

Migrantenorganisationen, die den Rückbezug zu dem Herkunftsort auch in ihren Statuten verankert haben, beinhalten für ihre Mitglieder darüber hinaus durchaus andere Bedeutungen. Nicht der Rückbezug steht dann in ihren Tätigkeiten innerhalb der Organisation im Vordergrund, sondern der institutionalisierte Rahmen bietet Gelegenheit für Begegnung, in der die Gemeinschaft am Ort gepflegt und mit Leben gefüllt wird.

Neben der Bedeutung der Gemeinschaft aus der Perspektive des Sozialkapitalansatzes, der im Kontext von Migration den qualitativen Nutzen von Netzwerkkontakten hervorhebt, zeigt jedoch die Übertragung des Ansatzes des Doing Family (SCHIER und JURCZYK 2007; SCHIER 2009) auf die Gemeinschaft (Doing Community), dass die emotionalen Bedürfnislagen der Einzelnen eine treibende Kraft für die Beständigkeit der Dorfgemeinschaft der Pepinalenses darstellen. Die räumlich kopräsenten Zeiten, die an den verschiedenen Lebensorten der Pepinalenses institutionalisiert wurden, schaffen dabei die nötige Voraussetzung, sich der gegenseitigen Fürsorge und Zuneigung auch über familiäre Verflechtungen hinaus zu vergewissern und gleichzeitig diese Basis der Gemeinschaft erneut zu produzieren. Die Grundvoraussetzung dafür, dass die *face-to-face* Begegnungen eine elementare Komponente für die translokale Dorfgemeinschaft einnehmen können, scheint insbesondere dadurch geschaffen zu sein, dass durch die Kettenmigrationen der Pepinalenses immer vergleichsweise große Gruppen an dieselben Orte gelangten, sowohl innerhalb Ecuadors, als auch im Ausland. Dies unterstreicht zudem das Postulat, dem Begriff der Translokalität stets die Bedeutung lokaler Dimensionen und Verankerungen an die Seite zu stellen (WEICHHART 2010, S. 56-57; HÜHN et al. 2010, S. 33; BRICKELL und DATTA 2011, S. 3). Der Fokus der Forschung verschiebt sich so von der Analyse der sozialen Verflechtungszusammenhänge über Grenzen des Lokalen hinweg (Steinbrink 2009 in WEICHHART 2010, S. 56) auf die determinierenden Prozesse im räumlichen Nahbereich der einzelnen Migranten, die ebenfalls konstituierende Kräfte für Translokalität entfalten.

7.2 Beständige Grundwerte unter dynamischen Rahmenbedingungen

Die in Pepinales aufgewachsenen Generationen können auf eine vergleichbare räumliche Identität mit Bezug zu dem Ort Pepinales zurückblicken, die nicht nur auf ähnlichen Erfahrungen und Erlebnissen aufgrund der relativ homogenen Lebensumstände dort basiert, und sich beispielsweise in ähnlichen biographischen Verläufen äußert, sondern auch aus der Sozialisation in einer gleichermaßen räumlich zu definierenden Bezugsgruppe resultiert. Da die Symbolfunktionen der physisch-materiellen Raumaspekte letztlich auch als wichtiger Bestandteil von kollektiven Identitäten gelten (WEICHHART 1990, S. 23), die zudem auf einer gleichförmigen Prägung der personalen Identität in einer identischen vertrauten Umwelt beruhen, ist davon auszugehen, dass die Ausprägung der kollektiven Identität der Pepinalenses in wesentlichem Maße aus dieser gemeinsam geteilten Vergangenheit heraus zu verstehen ist.

Mit ähnlicher Wirkungskraft entfalteten die migratorischen Prozesse ihren Einfluss auf die kollektive Identität der Dorfgemeinschaft. Bei den Migrationen nach Deutschland respektive Bonn, die speziell für die Generation der Schulabgänger in den 1990er Jahren phasenweise den Stellenwert einer Selbstverständlichkeit einnahmen, wurde ersichtlich, dass auch aufgrund der großen Anzahl von Mitgliedern der Dorfgemeinschaft, die den Kettenmigrationen folgte, ähnlich gelagerte Erfahrungen insbesondere unter den Rahmenbedingungen der Irregularität gemacht wurden. Die Wandlungs- und Anpassungsfähigkeiten des Einzelnen waren hierbei von allen Betroffenen in gleicher Weise gefordert. Im Ergebnis zeigen sich auch hier nicht nur viele Parallelen in den biographischen Verläufen, sondern auch vergleichbare Ausprägungen hybrider Identitäten, wie sie für transnationale Migranten konstatiert werden, treten in Erscheinung. So fließen diese rückwirkend wiederum in die Konstruktion der kollektiven Identität ein und die Migrationserfahrungen als kollektiver Erfahrungsschatz, angefangen bei den ersten Migrationserfahrungen der jungen Pepinalenses, die durch den Schulbesuch in Nachbarorten bedingt sind, über temporäre Arbeitsmigrationen innerhalb Ecuadors, bis hin zu transnationalen Migrationsverläufen zwischen Ecuador, Spanien und Deutschland, üben ihren Einfluss aus. Die von Pepinales ausgehenden Migrationen sind in diesem Sinne ein bereits lange Zeit etabliertes, immanentes Charakteristikum der Dorfgemeinschaft, das nicht im Sinne exotischer und außergewöhnlicher Geschehnisse zu einer existenziellen Bedrohung für die Gemeinschaft werden konnte, sondern in die kollektive Identität der Dorfgemeinschaft fest eingeschrieben ist.

Nicht alle Mitglieder der Dorfgemeinschaft sind jedoch in Pepinales aufgewachsen oder haben einen Teil ihres Lebens dort verbracht. Als ein weiterer Faktor stellten sich neben dem daraus resultierenden gemeinsamen Erfahrungsschatz außerdem der Gemeinschaft zu Grunde liegende Werte heraus, die nunmehr eine ortsungebundene Komponente beinhalten. Die Mitglieder der Dorfgemeinschaft brachten die gemeinsamen Werte und Normen, die sich explizit auf das Leben in der Gemeinschaft beziehen, in vielfältiger Weise zum Ausdruck. Mit dem Ausspruch von Gerardo (64_Qu): „Tenemos los principios de nuestra gente buena“ (wir haben die Grundsätze unserer anständigen Leute; eigene Übersetzung), kommt einerseits zum Ausdruck, dass diese Grundsätze von den Mitgliedern der Dorfgemeinschaft selbst gelebt und geschaffen werden, und zum anderen, dass erwartet wird, dass die Grundsätze von den Mitgliedern der Gemeinschaft respektiert und angewandt werden. Insbesondere die hohe Bedeutung von Reziprozität und Solidarität, die als Konzepte herangezogen werden können, um soziales Kapital zu bestimmen (FAIST 1997, S. 75-77), spiegeln die Verankerung und die Anwendung dieser Normen in der Gemeinschaft wieder.

Darin scheinen speziell die internationalen Migrationen die Wirkung zu entfalten, die Zirkulation von sozialem Kapital besonders zu aktivieren. Nicht nur die Unterstützung innerhalb von Familien, die im Vorfeld der Migrationen greift, um beispielsweise Reise-

kosten zu finanzieren oder die Ankunft der Neuankömmlinge vorzubereiten, spiegelt die Norm des reziproken Handelns wieder. Auch nach der Ankunft sind die Migranten in vielfältiger Weise auf die Solidarität innerhalb der Gruppe angewiesen, nicht allein um sich unter praktischen Gesichtspunkten im neuen Lebensraum zu orientieren oder den Fortbestand des Aufenthaltes zu sichern. Auch die Mitgliedschaft zu einer am Zielort bereits bestehenden Gemeinschaft bietet in Teilen bereits eine vertraute Umwelt und das Gefühl von Zugehörigkeit, so dass hierdurch einerseits eine Grundlage für die Ausprägung einer raumbezogenen Identität (WEICHHART 1990; MAI 1989, S. 13) am neuen Lebensort geschaffen wird und andererseits die personale Identität durch eine gewisse Fortsetzung und Kontinuität der gewohnten Lebenspraxis (STRAUB 1998, S. 75) eine Stabilität erfährt, die eine psychologische Festigung begünstigen kann (TAUBE 2002, S. 73). Negatives soziales Kapital entfaltet dann im Vergleich zu den positiven Effekten eine geringere Wirksamkeit und begünstigt nicht grundsätzlich mögliche Auflösungsprozesse in der Dorfgemeinschaft.

In dem Konzept des sozialen Kapitals ist stets sein prozesshafter Charakter zu berücksichtigen, der als verbindendes Element die vergangenen mit den künftigen Handlungen der involvierten Personen verknüpft. Die internationalen Migrationen haben in diesem Kontext zu einer enormen „Umsatzsteigerung“ sozialen Kapitals innerhalb der Dorfgemeinschaft der Pepinalenses geführt, die aus dem erhöhten Bedarf insbesondere in den 1990er Jahren resultierte und durch seine Reproduktion das regenerierte Kapital nun auf einem höheren Niveau wiederum für künftige Prozesse zur Verfügung stellt. Eine solche aufwärts gerichtete Spiralbewegung ist außerdem im Zusammenhang mit monetären Rhythmen zu erkennen, die beispielsweise bei ihrer Verwendung während der *fiestas* durch das Sponsoring einzelner Programmpunkte den Zweck erfüllen, Prestige und Ansehen innerhalb der Gemeinschaft zu wahren, so dass hierdurch erneut soziales Kapital regeneriert werden kann. Sowohl die Binnen- als auch die internationalen Migrationen, die die Erschließung neuer finanzieller Ressourcen erst ermöglichen, führen auch unter diesem Gesichtspunkt zu einem Anstieg des zirkulierenden sozialen Kapitals. Seine solchermaßen in die Zukunft gerichtete Wirkung lässt im Falle der Pepinalenses darauf schließen, dass dieser stabilisierende Faktor für die Dorfgemeinschaft bereits in der Gegenwart für die kommenden Jahre angelegt ist.

7.3 Emotionen und die Magie des Ortes

Nicht allein die Berücksichtigung der Konzepte von Heimat und raumbezogener Identität brachten in der Analyse der Interviews zum Vorschein, dass Emotionen¹ eine tragende Rolle für das Handeln der Mitglieder der Dorfgemeinschaft darstellen. Es wurde deutlich,

¹ Zu neurophysiologischen oder kognitiven Grundlagen der Entstehung von Emotionen vgl. beispielsweise SCHEVE 2009. Begriffstheoretische Diskussionen zu Abgrenzungen zwischen Emotionen, Stimmungen und Affekten finden sich beispielsweise bei PILE 2010 und BERCHT 2013.

dass Emotionen als gewichtiger Faktor für das Verständnis sozialen Handelns stärkerer Beachtung bedürfen, wie es sich auch mit einem postulierten *emotional turn* Disziplin übergreifend zunehmend andeutet (SCHEVE 2009, S. 14-17; BERCHT 2013, S. 98). SCHEVE (2009, S. 16) geht davon aus, dass Emotionen „eine wichtige – wenn nicht sogar die zentrale – Rolle im Geflecht von individuellem Handeln und sozialen Strukturen spielen“. Er nimmt weiterhin an, dass emotionale Strukturen existieren, die dazu führen, „dass in spezifischen sozialstrukturellen Zusammenhängen bis zu einem gewissen Grad eine Angleichung beziehungsweise Homogenisierung von Emotionen stattfindet“ (ebd., S. 79), so dass er schließlich von kollektiven Emotionen spricht, die wiederum Handlungs- und Verhaltenstendenzen nach sich ziehen (ebd., S. 338-339).

Diese Gesichtspunkte verhelfen dazu, die in den Interviews in Erscheinung getretenen Emotionen der Pepinalenses in Bezug auf die Dorfgemeinschaft nicht auf eine Form rein subjektiver und individueller Gefühlsäußerungen zu reduzieren, sondern sie auf ihre generelle Wirksamkeit für die Stabilisierung der Gemeinschaft hin zu betrachten. Zwei Auffälligkeiten bezüglich der Translokaltät der Gemeinschaft ergaben sich hierbei, die im Folgenden erläutert werden.

Erstens sind die Migrationen in besonderer Weise dafür verantwortlich, dass Emotionen als Bindeglied zwischen den Mitgliedern der Dorfgemeinschaft eine Stimulation erfahren, die ohne Migrationen nicht entstünde. Die Momente von Abschied und Wiedersehen, die in den Interviews als besonders traurige respektive freudige Ereignisse beschrieben wurden, verleihen diesen Situationen eine eigene Realität, die in der Erinnerung zudem eine Überhöhung erfahren kann. Insbesondere angenehm empfundene Emotionen, die bei räumlicher Kopräsenz während des Doing Family oder Doing Community aufkommen, können dabei als Ziel von Handlungen identifiziert werden, die es als positives Erleben beizubehalten oder herbeizuführen gilt (Reisenzein und Horstmann 2006 in BERCHT 2013, S. 129). In einer verallgemeinernden Sichtweise können so die institutionalisierten Treffen der Pepinalenses beispielsweise in Bonn oder Quito als Mittel zum Zweck erhoffter positiver Emotionen verstanden werden. Unter Berücksichtigung belastender Lebensbedingungen, wie sie durch einen irregulären Aufenthalt oder eine empfundene Orientierungslosigkeit in einer Großstadt hervorgerufen werden und sich in vielerlei Hinsicht in Form von negativen Emotionen wie Angst oder Unsicherheit bemerkbar machen können, bekommt der Rückbezug auf die Dorfgemeinschaft umso mehr den Stellenwert eines ausgleichenden Korrektivs, das sich positiv auf die psychische Stabilität auswirkt und durch Gefühle der Geborgenheit oder Sicherheit ein elementares Grundbedürfnis des Menschen befriedigt (MAI 1989, S. 12). Da den Migrant*innen eine erhebliche Wandlungs- und Anpassungsfähigkeit auf sich wandelnde Lebenssituationen auf individueller Ebene abverlangt wird, entfaltet der Rückbezug auf eine kollektive Identität eine besonders stabilisierende Wirkungskraft. Es konnte gezeigt werden, dass sich die kollektive Identität mit ihrer gewünschten Beständigkeit als kontinuierliche und kohärente Kraft auf die per-

sonale Identität stabilisierend auswirkt. Dieser Wechselwirkung gebührt im translokalen Gefüge der Dorfgemeinschaft eine starke Beachtung.

Nicht nur die soeben beschriebenen Aspekte von emotionalen Bindungen zwischen den Menschen, auch die zweite Auffälligkeit knüpft an eine von SMITH (2011, S. 198) formulierte offene Forschungsfrage in Bezug auf Translokalität an: „What role does nostalgic attachment to people, places, and things play in the social construction of translocal projects?“ Auch wenn im Folgenden statt des eng gefassten Begriffes der Nostalgie der wesentlich weiter gefasste Begriff der Emotionen angesprochen wird, zeigt sich, dass hierbei die Einbindung des Konzeptes von Heimat einen sehr nützlichen Beitrag für die Beantwortung der Frage nach der Bedeutung von Orten in translokalen Gefügen leisten kann.

Der Ort Pepinales kann als räumlicher Fixpunkt in einem darüber hinaus erschlossenen Ausgestaltungsraum der translokalen Dorfgemeinschaft betrachtet werden. Dieser räumliche Fixpunkt erscheint dabei so intensiv mit einer festen Adresszuweisung verwoben, dass diesbezüglich die Anwendung eines absolutistischen Raumverständnisses im Sinne von WEICHHART (1999, S. 80) nahezu unumgänglich wird. Der von den eigenen Eltern bearbeitete Ackerboden oder das Elternhaus erwecken tiefe Gefühlsregungen, in denen die symbolbehafteten subjektiven Bedeutungsinhalte mitschwingen. Die verinnerlichten Kindheitserinnerungen treten im Sinne einer ersten Heimat zwar in enger Verbindung mit Erlebnissen in der Gemeinschaft in Erscheinung, dennoch sind sie zutiefst mit den Bildern des konkreten Ortes verknüpft. Der Stolz auf die Herkunft, der vielschichtig zum Ausdruck kam, bezieht sich nicht nur auf die Wertegemeinschaft, sondern stellt den Ortsbezug unmissverständlich als feststehendes Kriterium der eigenen Herkunft heraus. Eine solchermaßen verstandene absolutistische Bedeutung des Raumes tritt bei denjenigen Personen in Erscheinung, die selbst in Pepinales gelebt haben und dort ihre erste Heimat erfahren haben.

Gleichzeitig erhält Pepinales eine symbolische Aufladung im sozialkonstruierten Beziehungsgefüge, welche nunmehr auch durch diejenigen Mitglieder der Dorfgemeinschaft geschaffen wird, die als assoziierte Pepinalenses verstanden werden können. Der Ort bietet dabei die Funktion einer konstanten Kulisse für die regelmäßigen Zusammenkünfte der Gemeinschaft und wird gleichsam zu einem global gedachten Gemeindesaal, in dem jährliche „Mitgliederversammlungen“ (*fiestas*) stattfinden. Zudem werden in Pepinales durch diverse bauliche Aktivitäten in Form von Immobilien oder Tribünen Symbole der Präsenz in den Ort gestellt, die als physische Platzhalter für die ansonsten abwesenden Mitglieder der Dorfgemeinschaft stehen. Pepinales beherbergt also nicht nur die permanent hier lebenden Personen, sondern macht auch immer die abwesenden Migranten und assoziierten Pepinalenses sichtbar. So erfüllt der Ort Pepinales eine doppelte Funktion im Sinne einer Heimatzuweisung. Einerseits bleibt der Ort Pepinales im Sinne einer

ersten Heimat erhalten, so dass diese den Migranten nicht verloren geht. Gleichzeitig findet eine aktive Überformung der ersten Heimat statt, so dass am Ort selbst die zweite Heimat geschaffen und gestaltet wird. Andererseits erfüllt die Zugehörigkeit zu der translokalen Dorfgemeinschaft die Funktionen einer zweiten Heimat. Diese zweite Heimat erfährt zwar im Ort Pepinales eine wesentliche physische Verankerung, ist aber ansonsten räumlich flexibel und realisiert sich mittels der aktiven Gestaltungsprozesse durch seine Mitglieder an deren verschiedenen Lebensorten mit gleichzeitig translokaler Ausdehnung. Demnach bleibt die Gestaltung einer zweiten Heimat entgegen GEBHARD et al. (2007, S. 43) nicht allein auf die jeweilige Um-, Nah-, oder Lebenswelten beschränkt. Die aktiven Beheimatungsstrategien zur Gestaltung einer zweiten Heimat (KORFKAMP 2006, S. 205) finden somit im gesamten translokalen Gefüge der Dorfgemeinschaft statt, das zwar verschiedene lokale Verortungen aufweist, aber ansonsten räumlich ungebunden ist. Physische Distanzen zwischen den Mitgliedern – und insofern auch eine konzeptionelle Unterscheidung zwischen Binnen- und internationalen Migrationen – spielen in der nunmehr relational zu verstehenden Dorfgemeinschaft eine untergeordnete Rolle. Das abschließende Zitat von José (39_P) in Bezug auf die Kommunikation zwischen den Familienmitgliedern zeigt auf, dass physische Entfernungen eine untergeordnete Rolle spielen. Wichtig allein ist der Umstand, nicht den Alltag miteinander zu teilen oder keine Einbindung in die Gemeinschaft zu haben:

I.S.: „Und die Kommunikation mit denen, die in Spanien oder in Deutschland sind, ist anders als mit [Name ausgelassen, Anm. I.S.] zum Beispiel, die auch weit weg lebt, aber nicht im Ausland?“

J: „Ich glaube, das ist egal. Weit weg zu sein, liegt nicht an der Entfernung selbst, sondern daran, dass man an dem Ort dann nicht zur Gemeinschaft dazu gehört. Es ist anders, als zusammen zu sein. Ich denke, dass die Kommunikation die gleiche Bedeutung hat, aus dem einfachen Grund, nicht zusammen zu sein. Inzwischen kann man über jede Entfernung hinweg über den Telefondraht in Verbindung stehen, und es ist egal, ob man aus der Nähe oder aus der Ferne miteinander spricht. Das ist egal. Die Kommunikation ist gleich. Auch die Freude, miteinander zu sprechen, ist gleich, weil man weiß, wie es ihnen geht, was passiert und das alles.“

7.4 Fazit

Das ecuadorianische Dorf Pepinales in der Hochlandprovinz Chimborazo ist seit vielen Jahrzehnten von Migrationsprozessen geprägt, die sich in typischer Weise in die Entwicklung anderer Dörfer in der Region einreihen lassen. Temporäre Arbeitsmigrationen richteten sich lange Zeit in die landwirtschaftlichen Regionen des Küstentieflandes. Dauerhafte Abwanderungen erfolgten zudem in die Agrarkolonisationsgebiete im *Oriente* und in die größeren Städte des Landes. In den 1980er Jahren erfolgten erste Emigrationen in

die USA. Im Jahr 1986 beschritten die Bewohner von Pepinales dann einen Sonderweg, der zu ausgeprägten Kettenmigrationen zunächst nach Deutschland und später nach Spanien führte. Die ausgeprägten Abwanderungen führten letztlich dazu, dass sich die Anzahl der dauerhaften Einwohner in Pepinales auf 149 Personen stark reduzierte.

Dessen ungeachtet kann eine Dorfgemeinschaft ausgemacht werden, die je nach definitiver Abgrenzung, mehrere tausend, zumindest aber mehrere hundert Mitglieder umfasst, die sowohl innerecuadorianische als auch internationale Bezugnahmen aufweist und durch eine ausgeprägte kollektive Identität getragen wird. Die Fragen nach der Gestaltung einer solchen Dorfgemeinschaft sowie ihrer dauerhaften Stabilisierung und Festigung standen im Zentrum des Forschungsinteresses der vorliegenden Arbeit. Als theoretischen Startpunkt knüpfte sie an die Forschungsperspektive des Transnationalismusansatzes an und bediente sich solcher konzeptionellen und theoretischen Ausarbeitungen, die eine empirische Erfassung transnationaler Lebensweisen ermöglichen. Die Arbeiten von PRIES (1998; 2001; 2008), LEVITT (1998; 2001), HERRERA LIMA (2001) und FAIST (1997; 2004) boten sich insbesondere an, eine Mikroperspektive in der Untersuchung einzunehmen und das alltägliche Handeln der Mitglieder der Dorfgemeinschaft in den Fokus zu nehmen.

Allein diese transnationale Perspektive erweist sich jedoch nicht als ausreichend, um den vielschichtigen Prozessen im Fallbeispiel gerecht zu werden. Innerhalb der Dorfgemeinschaft prägen neben den *internationalen* ebenfalls bedeutsame *intranationale* Konstellationen das nunmehr als translokal zu beschreibende Gefüge. Nicht nur die Bewegungen und Wechselbeziehungen, die auch unabhängig von nationalstaatlichen Bezugsrahmen erfolgen, rücken dadurch in das Zentrum des Forschungsinteresses. Auch verschafft die Lösung von analytisch-konzeptionellen Grenzziehungen, die mit dem Begriff der Translokalität betont werden soll, der im Transnationalismusansatz bisweilen vernachlässigten starken Bedeutung von konkreten Orten die nötige Aufmerksamkeit, die aus akteurszentrierter Perspektive im Alltag der Mitglieder der Dorfgemeinschaft ihre Wirksamkeit entfaltet.

Vor diesem Hintergrund werden im Folgenden einige wesentliche Merkmale der translokalen Dorfgemeinschaft herausgestellt, die in Teilen als konzeptionelle Erweiterung der theoretischen Ansätze gelesen werden können:

- Die translokale Dorfgemeinschaft besteht aus den Einwohnern von Pepinales, von dort migrierten Personen und Familien sowie Personen, deren Lebensort nie in Pepinales lag (assoziierte Pepinalenses).
- Die verwandtschaftlichen Verflechtungen innerhalb der Dorfgemeinschaft sind sehr ausgeprägt.
- Die translokale Dorfgemeinschaft zeichnet sich in ihrer multilokalen Aufstellung

dadurch aus, dass an den verschiedenen Orten jeweils eine relativ große Gruppe von Pepinalenses lebt.

- Die tradierten Grundwerte der Gemeinschaft tragen eine indigene Prägung. Sie können als relativ statisch angesehen werden und zeigen in ihrer normativen Wirkungskraft eine hohe Bedeutung hinsichtlich reziproken und solidarischen Handelns.
- Der hieraus resultierende Einsatz von Sozialkapital wird innerhalb von Familien distanzübergreifend wirksam.
- Der Einsatz von Sozialkapital außerhalb der engeren familiären Netzwerke ist in wesentlichem Maße auf *face-to-face* Kontakte angewiesen – und so gesehen territorial gebunden.
- Kommunikation über größere Distanzen hinweg findet zumeist innerhalb der Familien statt.
- Die Kommunikation innerhalb der familiären Netzwerke erfährt durch die Ausbreitung von Informations- und Kommunikationstechnologien eine neuartige Dynamik. Kommunikation ist über Entfernungen hinweg spontan möglich, so dass ein Gefühl von alltäglichem Miteinander und verlässlichen Fürsorgebeziehungen innerhalb der Familien aufkommen kann (Doing Family).
- Kommunikation außerhalb des familiären Netzwerkes ist in der Regel an räumliche Kopräsenz gekoppelt.
- Die Treffen der *asociaciones* an den verschiedenen Lebensorten bieten institutionalisierte Gelegenheiten für räumliche Kopräsenz (Doing Community). Sie erfüllen für die beteiligten Personen ein menschliches Bedürfnis nach positiven Emotionen, umso mehr, je stärker der sonstige Alltag durch starke Unsicherheiten geprägt ist.
- Die *fiestas* in Pepinales sind eine extreme Ausdrucksweise einer institutionalisierten Gelegenheit für ein Doing Community.
- Die wegen des irregulären Aufenthaltsstatus in Bonn im Alltag bestehenden Unsicherheiten entfaltet eine besondere Wirksamkeit bezüglich der Institutionalisierung der Migrantengruppe.
- Die kollektive Identität bietet den Mitgliedern der Dorfgemeinschaft einen Orientierungsrahmen für die Ausprägung ihrer personalen Identität. Für Migranten beinhaltet eine solche Zugehörigkeit – insbesondere unter extremen Rahmenbedingungen – eine stabilisierende Funktion und wird so auch für die assoziierten Mitglieder der Gemeinschaft relevant.
- Pepinales steht innerhalb der translokalen Dorfgemeinschaft als fixer und beständiger Bezugsort in einem ansonsten von Dynamik und Flexibilität geprägten Leben.
- Pepinales steht nicht nur für diejenigen, die dort gelebt haben, für ihre „erste“ Heimat. Auch die assoziierten Pepinalenses eignen sich den Ort nachträglich als „erste“ Heimat an, so dass der Ort eine mythologische Bedeutungsaufladung erhält.

- Der Ort Pepinales erfährt gleichzeitig eine stete Überformung aufgrund translokaler Einflussnahmen durch die Mitglieder der Dorfgemeinschaft. So wird der Ort der „ersten“ Heimat zugleich der Ort der „zweiten“ Heimat, der aktiv gestaltet wird.
- Die „zweite“ Heimat ist zugleich als räumlich ungebundenes Konstrukt zu sehen, das überall dort existiert, wo Pepinalenses ihre Gemeinschaft lokal und translokal pflegen. Die Gestaltung der Nah- und Umwelt findet dann nicht im gesellschaftlichen Rahmen an den verschiedenen Lebensorten statt, sondern hat seinen Bezugsrahmen in der translokalen Ausdehnung der Dorfgemeinschaft.
- Die weiteren Lebensorte der Pepinalenses (Riobamba, Quito, Bonn, Madrid etc.) können zwar auch als relativ fixe Ortsbezüge bezeichnet werden. In ihrer Bedeutung für die Dorfgemeinschaft treten sie jedoch eher in Form von Räumlichkeiten für Zusammenkünfte in Erscheinung und es wird weniger die räumlich identitätsstiftende Wirkung ersichtlich.

Aus diesen Erkenntnissen wird nun abgeleitet, dass die translokale Dorfgemeinschaft gewissermaßen um einen im Raumverständnis absoluten Bezugspunkt (Pepinales) in einem ansonsten relational zu verstehenden Beziehungsgefüge kreist. Das Raumkonzept von Translokalität beinhaltet so gesehen eine räumliche Doppelbelegung, die sowohl konkrete Adresszuweisungen als auch konstruktivistische Relationen inkludiert. Die im Begriff der Translokalität weiterhin mitschwingende Relevanz von Migrationen ist zwar bis zu einem gewissen Grade konstitutiv für eine physisch-räumliche Entfaltung der Gemeinschaft, sie dürfen jedoch nicht auf ihren Sinngehalt von Standortverlagerungen reduziert werden. Vielmehr ist das Zusammenspiel der vielfältigen kollektiven Emotionen entscheidend, das nicht allein Migranten betrifft, sich aber aus dem Umstand der unterschiedlichen Lebensorte der Gemeinschaft ergibt. Die Momente von Wiedersehen und Abschied, von Kommen und Gehen, von Zusammenkunft in vertrauter Atmosphäre und Alleinsein in unvertrauter Umgebung, entfalten intensive Gefühle, die das Handeln der Akteure stark beeinflussen und diesen Momenten eine die Solidarität der Gemeinschaft bekräftigende Wirkung verleihen.

Eine solche Beachtung von Emotionen führt letztlich zu theoretischen Anknüpfungspunkten innerhalb der Ansätze zu transnationalen und translokalen sozialen Räumen oder Gemeinschaften. Die Zirkulation von sozialem Kapital spiegelt diesbezüglich die emotionalen Bezüge der beteiligten Personen wieder. Die sozialen Praktiken im translokalen sozialen Raum werden stärker anhand von Emotionen erklärt. Die emotionale Grundlage einer transnationalen Familie, die prinzipiell selbstverständlich ist, erfährt eine theoretische Aufwertung. Und eine *transnational community* wird dann neben Personen, Geld, Ideen und Ressourcen auch durch Emotionen geprägt, die in Bezug auf die unterschiedlichen Lebensorte ihrer Mitglieder wirksam werden.

Im Zentrum der Untersuchung stand die Suche nach Faktoren, die eine stärkende Wirkung auf die Dorfgemeinschaft ausüben. Dabei wurden gleichsam die im Gravitationszentrum der Gemeinschaft wirkenden Kräfte gesucht und weniger ihre Fliehkräfte anvisiert, die in gleicher Weise zu aufschlussreichen Erkenntnissen über destabilisierende Prozesse innerhalb der Dorfgemeinschaft führen würden, und wiederum Rückschlüsse auf stabilisierende Prozesse zulassen könnten. Dies knüpft an einen häufig angebrachten Kritikpunkt in Bezug auf Untersuchungen translokaler sozialer Wirkungszusammenhänge an, der in der Ausblendung von Machtstrukturen und Hierarchien in sozialen Gebilden eine große Schwäche sieht. Die vorliegende Arbeit muss sich dieser Kritik auch gefallen lassen, sieht aber gleichzeitig forschungsethische Schwierigkeiten mit der Umsetzung einer solchen Forderung verbunden. Sofern das Forschungsobjekt wie im vorliegenden Fall eine klare Identifizierung zulässt, und eine Unkenntlichmachung nach außen zumindest für die involvierte Dorfgemeinschaft selbst keine Relevanz haben würde, ist ein nötiges Eindringen in einen solch sensiblen Themenkomplex von hoher Brisanz. Ohne einen klaren Auftrag durch die Gemeinschaft, solchen Fragestellungen nachzugehen, wäre bei einer gebotenen Transparenz bezüglich der Forschungsabsichten eine Kooperation seitens der Mitglieder der Dorfgemeinschaft nur schwer zu erwarten.

Ein weiterer Kritikpunkt an der Arbeit kann dahingehend gesehen werden, dass mögliche negative Folgewirkungen eines identifikativen Rückbezugs der Mitglieder auf ihre Gemeinschaft bezüglich Integrations- und Assimilationsprozessen im Kontext internationaler Wanderungen ausgeblendet bleiben. Den Ausführungen kann insofern auch ein hierdurch bedingter Anstrich von Idealisierung und Romantisierung der translokalen Dorfgemeinschaft unterstellt werden, der diese als besonders gelungenes und geglücktes Projekt darstellt. Eine starke akteurszentrierte Perspektive bringt jedoch zum Vorschein, dass der Rückbezug nicht allein aus „praktischen“ Gründen erfolgt, sondern ein tiefes menschliches Bedürfnis widerspiegelt, dessen Rolle auch in Integrationsprozessen nicht unterschätzt werden darf. Das gleiche Verhalten der Akteure, das in einem internationalen Kontext als kritikwürdig erachtet werden kann, da eine drohende Segmentierung zu befürchten ist, erweckt hingegen in einem binnenmigratorischen Kontext keine derartigen Bedenken. Hier mit zweierlei Maß zu messen birgt einige Widersprüche, die es aufzulösen gilt. Die angeführten Kritikpunkte zeigen neben der weiteren Konkretisierung eines Translokalisierungsansatzes den erforderlichen Forschungsbedarf hinsichtlich weiterer Ursachen und Folgen der Ausprägungen von translokalen Gemeinschaften auf.

8 Literaturverzeichnis

- ABELS, H. (2006): Identität. Über die Entstehung des Gedankens, dass der Mensch ein Individuum ist, den nicht leicht zu verwirklichenden Anspruch auf Individualität und die Tatsache, dass Identität in Zeiten der Individualisierung von der Hand in den Mund lebt. Wiesbaden.
- ACOSTA, A. (2005): Ecuador: ein paar (schmerzliche) Lektionen der Dollarisierung. In: SEVILLA, R. und A. ACOSTA (Hrsg.): Ecuador – Welt der Vielfalt. Bad Honnef, S. 159-192.
- ACOSTA, A., S. LÓPEZ O. und D. VILLAMAR (2006): Las remesas y su aporte para la economía ecuatoriana. In: HERRERA, G., M. C. CARRILLO und A. TORRES (Hrsg.): La migración ecuatoriana. Transnacionalismo, redes, identidades. Quito, S. 227-252.
- ALBRECHT, H.-J. (2006): Illegalität, Kriminalität und Sicherheit. In: ALT, J. und M. BOMMES (Hrsg.): Illegalität. Grenzen und Möglichkeiten der Migrationspolitik. Wiesbaden, S. 60-80.
- ALBROW, M. (1998): Auf dem Weg zu einer globalen Gesellschaft? In: BECK, U. (Hrsg.): Perspektiven der Weltgesellschaft. Frankfurt a.M., S. 411-434.
- ALBROW, M. (2007): Das Globale Zeitalter. Frankfurt a.M.
- ALT, J. (1999): Illegal in Deutschland. Forschungsprojekt zur Lebenssituation „illegaler“ Migranten in Leipzig. Karlsruhe.
- ALT, J. (2001): Motive und Mechanismen illegaler Migration. Gemeinsamkeit und Unterschiede in den Erkenntnissen empirischer Feldforschung bzw. der Polizei- und Sicherheitsdienste. Vortrag gehalten auf der Fachkonferenz „Illegal in Deutschland“ in Erfurt am 16.05.2001. Berlin. URL: <http://www.joerg-alt.de/Vortraege/2001-2002/2001-2002.html> (06.01.2010).
- ALT, J. (2009): Globalisierung, illegale Migration, Armutsbekämpfung. Analyse eines komplexen Systems. Karlsruhe.
- ANDERSON, P. (2003): „Dass Sie uns nicht vergessen ...“. Menschen in der Illegalität in München. München.
- ANGENENDT, S. (2008a): Die Steuerung der Arbeitsmigration in Deutschland. Reformbedarf und Handlungsmöglichkeiten. Bonn (WISO Diskurs. Expertisen und Dokumentationen zur Wirtschafts- und Sozialpolitik).
- ANGENENDT, S. (2008b): Irreguläre Migration: Begriffe, Konzepte und Entwicklungstrends. Berlin. URL: <http://www.berlin-institut.org/online-handbuchdemografie/bevoelkerungsdynamik/faktoren/migration/irregulaere-migration.html> (04.01.2010).
- ATTESLANDER, P. (2006): Methoden der empirischen Sozialforschung. Berlin (11. Auflage).
- BADE, K. J. (2002): Die ‚Festung Europa‘ und die ‚illegale Migration‘. In: BLUM, M., A. HÖLSCHER und R. KAMPLING (Hrsg.): Die Grenzgänger. Wie illegal kann ein Mensch sein? Opladen, S. 25-35.

- BADE, K. J. und J. OLTMER (2004): Normalfall Migration. Bonn.
- BAGFW – Bundesarbeitsgemeinschaft der freien Wohlfahrtspflege (2012): Die Optionspflicht in der Beratungsarbeit. Berlin. URL: http://www.bagfw.de/uploads/media/1206025_Optionpflicht_bagfw_f_web_02.pdf (24.01.2013).
- BASCH, L., N. GLICK SCHILLER und C. SZANTON BLANC (1997): Nations Unbound. Transnational Projects, Postcolonial Predicaments, and Deterritorialized Nation-States. Amsterdam.
- BAYERTZ, K. (1998): Begriff und Problem der Solidarität. In: BAYERTZ, K. (Hrsg.): Solidarität. Begriff und Problem. Frankfurt a.M., S. 11-53.
- BECK, U. (1999): Was ist Globalisierung? Irrtümer des Globalismus - Antworten auf Globalisierung. Frankfurt a.M. (6. Auflage).
- Bendixen and Associates (2003): Receptores de Remesas en Ecuador. Una Investigación del Mercado. Quito. URL: <http://bendixenandamandi.com/wp-content/uploads/2010/08/IDB-Ecuador-report-spanish-version-FINAL-2003.pdf> (14.11.2011).
- BERCHT, A. L. (2013): Stresserleben, Emotionen und Coping in Guangzhou, China. Mensch-Umwelt-Transaktionen aus geographischer und psychologischer Perspektive. Stuttgart (Megastädte und Globaler Wandel 8).
- BLANKSTEIN, C. S. und C. J. ZUVEKAS (1973): Agrarian Reform in Ecuador: An Evaluation of Past Efforts and the Development of a New Approach. In: Economic Development and Cultural Change (22), S. 73-94.
- BMI – Bundesministerium des Innern (2006): Gemeinsames Analyse- und Strategiezentrum illegale Migration (GASIM): Herausforderungen der illegalen Migration wirksam begegnen. Berlin. URL: http://www.bmi.bund.de/SharedDocs/Pressemitteilungen/DE/2006/07/gemeinsames_analyse_%20und_strategiezentrum_%20illegale_migration_gasim.html (15.03.2013).
- BMI – Bundesministerium des Innern (2007): Illegal aufhältige Migranten in Deutschland. Datenlage, Rechtslage, Handlungsoptionen. Bericht des Bundesministerium des Innern zum Prüfauftrag "Illegalität" aus der Koalitionsvereinbarung vom 11. November 2005, Kapitel VIII 1.2. Berlin. URL: http://www.bmi.bund.de/cae/servlet/contentblob/151394/publicationFile/13641/Pruefbericht_Illegalitaet.pdf (15.03.2013).
- BMI – Bundesministerium des Innern (2008): Migrationsbericht des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge im Auftrag der Bundesregierung. Migrationsbericht 2007. Berlin.
- BOMMES, M. (2003): Migration in der modernen Gesellschaft. In: geographische revue (2), S. 41-58.
- BOMMES, M. und E. MORAWSKA (2005): Introduction. In: BOMMES, M. und E. MORAWSKA (Hrsg.): International Migration Research. Constructions, Omissions and the Promises of Interdisciplinarity. Aldershot, S. 1-16.

- BOMMES, M. und M. WILMES (2007): Menschen ohne Papiere in Köln. Eine Studie zur Lebenssituation irregulärer Migranten. Köln. URL: <http://www.stadt-koeln.de/mediaasset/content/pdf5620/2.pdf> (05.01.2010).
- BORGARDS, V. (2006): Menschen in der Illegalität und die Praxis der Rechtsausübung. In: ALT, J. und M. BOMMES (Hrsg.): Illegalität. Grenzen und Möglichkeiten der Migrationspolitik. Wiesbaden, S. 157-164.
- BORJAS, G. J. (1989): Economic Theory and International Migration. In: International Migration Review 23 (3), S. 457-485.
- BOURDIEU, P. (1992): Die verborgenen Mechanismen der Macht. Hamburg (Schriften zu Politik und Kultur 1).
- BREA, J. A. (1991): Migration and Circulation in Ecuador. In: Tijdschrift voor economische en sociale geografie 82 (3), S. 206-219.
- BRICKELL, K. und A. DATTA (2011): Introduction: Translocal Geographies. In: BRICKELL, K. und A. DATTA (Hrsg.): Translocal Geographies: Spaces, Places, Connections. Farnham/Burlington, S. 3-20.
- BUSTAMANTE ÁLVAREZ, X. (2005): Introducción de la Reseña Histórica de la Migración Ecuatoriana a Alemania. In: PONCE LEIVA, J. (Hrsg.): Migrantes. Problemas y ayudas. Quito, S. 137-157.
- CARRILLO, M. C. (2006): El espejo distante. Construcciones de la migración en los jóvenes hijos e hijas de emigrantes ecuatorianos. In: HERRERA, G., M. C. CARRILLO und A. TORRES (Hrsg.): La migración ecuatoriana. Transnacionalismo, redes e identidades. Quito, S. 361-373.
- DAHRENDORF, R. (1998): Anmerkungen zur Globalisierung. In: BECK, U. (Hrsg.): Perspektiven der Weltgesellschaft. Frankfurt a.M., S. 41-54.
- DBK – Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.) (2001): Leben in der Illegalität in Deutschland – eine humanitäre und pastorale Herausforderung. Bonn. URL: http://www.forum-illegalitaet.de/DBK_2001.pdf (11.01.2008).
- DE HAAS, H. (2007): Remittances, Migration and Social Development. A Conceptual Review of the Literature. Genf (Social Policy and Development Programme Paper 34).
- Deutscher Bundestag (2011): Beschlussempfehlung und Bericht des Innenausschusses (4. Ausschuss). Drucksache 17/6497. Berlin. URL: <http://dipbt.bundestag.de/dip21/btd/17/064/1706497.pdf> (25.01.2013).
- DÖRING, J. und T. THIELMANN (2008): Einleitung: Was lesen wir im Raume? Der Spatial Turn und das geheime Wissen der Geographen. In: DÖRING, J. und T. THIELMANN (Hrsg.): Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften. Bielefeld, S. 7-45.
- EICKELPASCH, R. und C. RADEMACHER (2004): Identität. Bielefeld.
- ELWERT, G. (2002): Unternehmerische Illegale. Ziele und Organisationen eines unterschätzten Typs illegaler Einwanderung. In: IMIS-Beiträge (19), S. 7-20.

- Embajada de la República Federal de Alemania (2011): Hoja informativa sobre visas Schengen. Quito. URL: http://www.quito.diplo.de/contentblob/1776082/Daten/1347723/Merkblatt_Schengen.pdf (13.09.2011).
- ESPINOSA, K. und D. MASSEY (1997): Undocumented Migration and the Quantity and Quality of Social Capital. In: Pries, L. (Hrsg.): *Transnationale Migration*. Baden-Baden, S. 141-162 (Soziale Welt, Sonderband 12).
- ESSER, H. (1980): *Aspekte der Wanderungssoziologie. Assimilation und Integration von Wanderern, ethnischen Gruppen und Minderheiten. Eine handlungstheoretische Analyse*. Darmstadt/Neuwied (1. Auflage).
- ESSER, H. (2001): *Integration und ethnische Schichtung*. Mannheim (Arbeitspapiere – Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung 40).
- ESSER, H. (2003): Ist das Konzept der Assimilation überholt? In: *geographische revue* (2), S. 5-22.
- FAIST, T. (1997): Migration und der Transfer sozialen Kapitals oder: Warum gibt es relativ wenige internationale Migranten? In: PRIES, L. (Hrsg.): *Transnationale Migration*. Baden-Baden, S. 63-83 (Soziale Welt, Sonderband 12).
- FAIST, T. (2004): The Border-Crossing Expansion of Social Space: Concepts, Questions and Topics. In: FAIST, T. und E. ÖZVEREN (Hrsg.): *Transnational Social Spaces. Agents, Networks and Institutions*. Aldershot, S. 1-34.
- FERRARO, E. (2004): *Reciprocidad, Don y Deuda. Relaciones y formas de intercambio en los Andes ecuatorianos. La comunidad de Pesillo*. Quito.
- FINE, B. (2010): *Theories of Social Capital. Researchers Behaving Badly*. London/New York.
- FISCH, A. (2007): *Menschen in aufenthaltsrechtlicher Illegalität. Reformvorschläge und Folgenabwägungen aus sozialetischer Perspektive*. Berlin.
- FLICK, U. (2004): *Triangulation. Eine Einführung*. Wiesbaden (Qualitative Sozialforschung 12).
- FREITAG, U. (2005): Translokaliät als ein Zugang zur Geschichte globaler Verflechtungen. In: *H-Soz-u-Kult* 10.06.2005. URL: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/forum/2005-06-001.pdf> (28.09.2009).
- FUCHS-HEINRITZ, W. (2009): *Biographische Forschung. Eine Einführung in Praxis und Methoden*. Wiesbaden (4. Auflage).
- GANS, P. und C. WEST (2004): Bevölkerungsentwicklung und Migration: „re“-Reconquista Spaniens? In: MONHEIM, R. (Hrsg.): *Transkontinentale Migration im Mittelmeerraum*. Bayreuth, S. 27-44 (Bayreuther Geowissenschaftliche Arbeiten 24).
- GEBHARD, G., O. GEISLER und S. SCHRÖTER (2007): Heimatdenken: Konjunkturen und Konturen. Statt einer Einleitung. In: GEBHARD, G., O. GEISLER und S. SCHRÖTER (Hrsg.): *Heimat. Konturen und Konjunkturen eines umstrittenen Konzepts*. Bielefeld, S. 9-56.
- GEIGER, M. und M. STEINBRINK (2012): Migration und Entwicklung. Merging Fields in Geography. In: GEIGER, M. und M. STEINBRINK (Hrsg.): *Migration und Entwick-*

- lung: Geographische Perspektiven. Osnabrück, S. 7-35 (IMIS-Beiträge 42).
- GIDDENS, A. (1995): Konsequenzen der Moderne. Frankfurt a.M.
- GLICK SCHILLER, N., L. BASCH und C. BLANC-SZANTON (1992a): Towards a Definition of Transnationalism. Introductory Remarks and Research Questions. In: GLICK SCHILLER, N., L. BASCH und C. BLANC-SZANTON (Hrsg.): Towards a Transnational Perspective on Migration. Race, Class, Ethnicity, and Nationalism Reconsidered. New York, S. ix-xiv (Annals of the New York Academy of Sciences 645).
- GLICK SCHILLER, N., L. BASCH und C. BLANC-SZANTON (1992b): Transnationalism: A New Analytical Framework for Understanding Migration. In: GLICK SCHILLER, N., L. BASCH und C. BLANC-SZANTON (Hrsg.): Towards a Transnational Perspective on Migration. Race, Class, Ethnicity, and Nationalism Reconsidered. New York, S. 1-24 (Annals of the New York Academy of Sciences 645).
- GLICK SCHILLER, N., L. BASCH und C. SZANTON BLANC (1995): From Immigrant to Transmigrant: Theorizing Transnational Migration. In: Anthropological Quarterly 68 (1), S. 48-63.
- GLORIUS, B. (2006): Transnationale Arbeitsmigration am Beispiel polnischer Arbeitsmigranten in Deutschland. In: KULKE, E., H. MOHNHEIM und P. WITTMANN (Hrsg.): Grenzwerte. Tagungsbericht und wissenschaftliche Abhandlungen. Berlin u. a., S. 141-150.
- GOEKE, P. (2007): Transnationale Migrationen. Post-jugoslawische Biografien in der Weltgesellschaft. Bielefeld.
- GÓMEZ CIRIANO, E. J. (2007): Ecuatorianos en España: Claves de un proceso migratorio en cuatro tiempos. In: Ministerio de Trabajo y Asuntos Sociales (Hrsg.): Ecuatorianos en España. Una aproximación sociológica. Madrid, S. 15-100 (Documentos del Observatorio Permanente de la Inmigración).
- GONZÁLEZ-ENRÍQUEZ, C. (2009): Spain, the Cheap Model. Irregularity and Regularisation as Immigration Management Policies. In: European Journal of Migration and Law (11), S. 139-157.
- GRATTON, B. (2006): Ecuador in la historia de la migración internacional ¿Modelo o aberración? In: HERRERA, G., M. C. CARRILLO und A. TORRES (Hrsg.): La migración ecuatoriana. Transnationalismo, redes e identidades. Quito, S. 31-55.
- GRATTON, B. (2007): Ecuadorians in the United States and Spain: History, Gender and Niche Formation. In: Journal of Ethnic and Migration Studies 33 (4), S. 581-599.
- GRIMME, A. (2009): Vom Reichtum sozialer Beziehungen. Zum Verhältnis von Gemeinschaft und Sozialkapital. Marburg.
- GUARNIZO, L. E. und M. P. SMITH (1998): The Locations of Transnationalism. In: SMITH, M. P. und L. E. GUARNIZO (Hrsg.): Transnationalism from Below. New Brunswick, S. 3-31 (Comparative Urban and Community Research V6).
- HALL, E. T. (1976): Die Sprache des Raumes. Düsseldorf.
- HAN, P. (2005): Soziologie der Migration. Erklärungsmodelle, Fakten, Politische Konsequenzen, Perspektiven. Stuttgart.

- HAN, P. (2006): Theorien zur Internationalen Migration. Stuttgart.
- HARD, G. und D. BARTELS (1977/2003): Eine „Raum“-Klärung für aufgeweckte Studenten (1977, gemeinsam mit Dietrich Bartels). In: HARD, G. (Hrsg.): Dimensionen geographischen Denkens. Aufsätze zur Theorie der Geographie (Band 2). Göttingen, S. 15-28 (Osnabrücker Studien zur Geographie 23).
- HAUG, S. (2000a): Klassische und neuere Theorien der Migration. Mannheim (Arbeitspapiere - Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung 30).
- HAUG, S. (2000b): Soziales Kapital und Kettenmigration. Italienische Migranten in Deutschland. Wiesbaden (Schriftenreihe des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung 31).
- HAUG, S. und S. POINTNER (2007): Soziale Netzwerke, Migration und Integration. In: FRANZEN, A. und M. FREITAG (Hrsg.): Sozialkapital. Grundlagen und Anwendungen. Wiesbaden, S. 367-396 (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie).
- HECKMANN, F. (2004): Illegal Migration: What Can We Know and What Can We Explain? The Case of Germany. In: International Migration Review 38 (3), S. 1103-1125.
- HEISLER SCHMITTER, B. und M. O. HEISLER (1986): Transnational Migration and the Modern Democratic State: Familiar Problems in New Form or a New Problem? In: Annals of the American Academy of Political and Social Science (485), S. 12-22.
- HEISLER, M. O. (1986): Transnational Migration as a Small Window on the Diminished Autonomy of the Modern Democratic State. In: Annals of the American Academy of Political and Social Science (485), S. 153-166.
- HERBERT, U. (2003): Die Geschichte der Ausländerpolitik in Deutschland. Saisonarbeiter, Zwangsarbeiter, Gastarbeiter, Flüchtlinge. Bonn.
- HERRERA LIMA, F. (2001): Transnational Families. Institutions of Transnational Social Space. In: PRIES, L. (Hrsg.): New Transnational Social Spaces. International Migration and Transnational Companies in the Early Twenty-first Century. London/New York, S. 77-93.
- HERRERA, G. (2006): Mujeres ecuatorianas en las cadenas globales del cuidado. In: HERRERA, G., M. C. CARRILLO und A. TORRES (Hrsg.): La migración ecuatoriana. Transnacionalismo, redes e identidades. Quito, S. 281-303.
- HESS, S. (2007): Transnationalismus und die Demystifizierung des Lokalen. In: SCHMIDT-LAUBER, B. (Hrsg.): Ethnizität und Migration. Berlin, S. 179-193.
- HILLMANN, F. (1996): Jenseits der Kontinente. Migrationsstrategien von Frauen nach Europa. Frankfurt a.M.
- HILLMANN, F. (2007): Migration als räumliche Definitionsmacht? Beiträge zu einer neuen Geographie der Migration in Europa. Stuttgart.
- HÜHN, M., D. LERP, K. PETZOLD und M. STOCK (2010): In neuen Dimensionen denken? Einführende Überlegungen zu Transkulturalität, Transnationalität, Transstaat-

- lichkeit und Translokaliät. In: HÜHN, M., D. LERP, K. PETZOLD und M. STOCK (Hrsg.): *Transkulturalität, Transnationalität, Transstaatlichkeit, Translokaliät. Theoretische und empirische Begriffsbestimmungen*. Münster u. a., S. 12-46.
- HÜPPAUF, B. (2007): *Heimat – Wiederkehr eines verpönten Wortes. Ein Populärmythos im Zeitalter der Globalisierung*. In: GEBHARD, G., O. GEISLER und S. SCHRÖTER (Hrsg.): *Heimat. Konturen und Konjunkturen eines umstrittenen Konzepts*. Bielefeld, S. 109-140.
- INE – Instituto Nacional de Estadística (2009): *Avance del Padrón municipal a 1 de enero de 2009. Datos provisionales*. Madrid. URL: <http://www.ine.es/prensa/np551.pdf> (29.03.2010).
- INE – Instituto Nacional de Estadística (2013): *Padrón. Población por Municipios*. Madrid. URL: <http://www.ine.es/jaxi/menu.do?type=pcaxis&path=%2Ft20%2Fe245&file=inebase&L=0> (10.03.2013).
- INEC – Instituto Nacional de Estadísticas y Censos (2006a): *Entradas y Salidas de Ecuatorianos y Extranjeros 2000-2005*. Quito. URL: http://www.inec.gov.ec/interna.asp?inc=enc_tabla&idTabla=224 (17.08.2007).
- INEC – Instituto Nacional de Estadísticas y Censos (2006b): *Estudio sobre distribución espacial y migración interna 1990-2001*. Quito. URL: <http://www.inec.gov.ec/ESTUDIOS/MIGRACION.doc> (18.05.2007).
- INEC – Instituto Nacional de Estadística y Censos (2011): *Resultados Censo de Población*. Quito. URL: <http://www.inec.gob.ec/cpv/> (23.02.2013).
- INEC – Instituto Nacional de Estadísticas y Censos (o. J.): *Migración y Distribución Espacial 1990-2001*. Quito. URL: www.inec.gov.ec/c/document_library/get_file?folderId=155262&name=DLFE-6017.pdf (14.10.2009).
- IOM – International Organization for Migration (2005): *World Migration 2005. Costs and Benefits of International Migration*. Genf.
- IOM – International Organization for Migration (2011): *World Migration Report 2011*. Genf.
- JACHTENFUCHS, M. (2006): *Das Gewaltmonopol: Denationalisierung oder Fortbestand?* In: LEIBFRIED, S. und M. ZÜRN (Hrsg.): *Transformationen des Staates? Frankfurt a.M.*, S. 69-91.
- JENKINS, R. (2008): *Social Identity*. Abingdon/New York.
- JOKISCH, B. und D. KYLE (2006): *Las transformaciones de la migración transnacional del Ecuador, 1993-2003*. In: HERRERA, G., M. C. CARRILLO und A. TORRES (Hrsg.): *La migración ecuatoriana. Transnacionalismo, redes e identidades*. Quito, S. 57-69.
- JOKISCH, B. und J. PRIBILSKY (2002): *The Panic to Leave: Economic Crisis and the „New Emigration“ from Ecuador*. In: *International Migration* 40 (4), S. 75-101.
- KAUFMANN, J.-C. (2005): *Die Erfindung des Ich. Eine Theorie der Identität*. Konstanz.
- KLEINER-LIEBAU, D. (2009): *Migration and the Construction of National Identity in Spain*. Madrid/Frankfurt a.M.

- KOCH, U. (2006): Deutschland: Lage der Menschen ohne Aufenthaltsstatus. In: Deutscher Caritasverband e.V. (Hrsg.): Legalisierung von Menschen ohne Aufenthaltsstatus: Königsweg, Irrweg oder pragmatische Lösung? Ein europäisches Expertengespräch. 13.-15. Februar 2006, Freiburg im Breisgau. Freiburg, S. 16-28.
- KOHLHEPP, G. und A. C. WALSCHBURGER (1987): Agrarkolonisation in Kolumbien und Ecuador. In: Geographische Rundschau 39 (2), S. 107-113.
- KORFKAMP, J. (2006): Die Erfindung der Heimat. Zu Geschichte, Gegenwart und politischen Implikationen einer gesellschaftlichen Konstruktion. Berlin.
- KREIENBRINK, A. (2004a): Bestimmungsfaktoren spanischer Einwanderungspolitik. In: MONHEIM, R. (Hrsg.): Transkontinentale Migration im Mittelmeerraum. Bayreuth, S. 45-60 (Bayreuther Geowissenschaftliche Arbeiten 24).
- KREIENBRINK, A. (2004b): Einwanderungsland Spanien. Migrationspolitik zwischen Europäisierung und nationalen Interessen. Frankfurt a.M./London.
- KREIENBRINK, A. (2008): Spanien. Hamburg (Focus Migration, Länderprofil Nr. 6).
- LAMNEK, S. (2005): Qualitative Sozialforschung. Lehrbuch. Weinheim/Basel (4. Auflage).
- LANGELLIER, K. M. und E. E. PETERSON (2006): Narrative Performance Theory: Telling Stories, Doing Family. In: BRAITHWAITE, D. O. und L. A. BAXTER (Hrsg.): Engaging Theories in Family Communication. Multiple Perspectives. Thousand Oaks et al., S. 99-114.
- LAUBENTHAL, B. (2005): ‚Papiere für alle‘. Proteste illegaler Einwanderer in Murcia (Spanien). In: IMIS-Beiträge (27), S. 109-129.
- LAUBENTHAL, B. (2007): Der Kampf um Legalisierung. Soziale Bewegungen illegaler Migranten in Frankreich, Spanien und der Schweiz. Frankfurt a.M.
- LEDERER, H. W. (1999): Typologie und Statistik illegaler Zuwanderung nach Deutschland. In: EICHENHOFER, E. (Hrsg.): Migration und Illegalität. Osnabrück, S. 53-70 (IMIS-Schriften 7).
- LEE, E. S. (1966): A Theory of Migration. In: Demography 3 (1), S. 47-57.
- LEIB, J. (1984): Die Rückkehr der spanischen Arbeitsemigranten. Rahmenbedingungen, Umfang, Gründe, räumliches Verteilungsmuster und Ergebnisse empirischer Untersuchungen in ausgewählten Provinzen. In: MERTINS, G. (Hrsg.): Untersuchungen zur spanischen Arbeitsmigration. Marburg, S. 151-211 (Marburger Geographische Schriften 95).
- LEIBFRIED, S. und M. ZÜRN (2006): Von der nationalen zur post-nationalen Konstellation. In: LEIBFRIED, S. und M. ZÜRN (Hrsg.): Transformationen des Staates? Frankfurt a.M., S. 19-65.
- LENTZ, C. (1988): „Von seiner Heimat kann man nicht lassen“. Migration in einer Dorfgemeinschaft in Ecuador. Frankfurt/New York.
- LEVITT, P. (1998): Social Remittances: Migration Driven Local-Level Forms of Cultural Diffusion. In: International Migration Review 32 (4), S. 926-948.
- LEVITT, P. (2001): The Transnational Villagers. Berkeley/Los Angeles.

- LEVITT, P. und N. NYBERG-SØRENSEN (2004): The transnational turn in migration studies. Genf (Global Migration Perspectives 6).
- LEVITT, P., J. DEWIND und S. VERTOVEC (2003): International Perspectives on Transnational Migration: An Introduction. In: *International Migration Review* 37 (3), S. 565-575.
- LÓPEZ RODRÍGUEZ-GIRONÉS, P. (2004): Relaciones de género entre migrantes ecuatorianos en el nuevo contexto de „la Rambla“, Murcia: Un acercamiento desde la Antropología. In: *Ecuador Debate* 63 (diciembre), S. 122-152.
- LÖW, M. (2001): *Raumsoziologie*. Frankfurt a.M.
- LUHMANN, N. (1997): *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Frankfurt a.M.
- LUHMANN, N. (1998): Der Staat des politischen Systems. In: BECK, U. (Hrsg.): *Perspektiven der Weltgesellschaft*. Frankfurt a.M., S. 345-380.
- MAI, U. (1989): Gedanken über räumliche Identität. In: *Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie* 33 (1/2), S. 12-19.
- MARCUS, G. E. (1995): Ethnography in/of the World System: The Emergence of Multi-Sited Ethnography. In: *Annual Review of Anthropology* 24, S. 95-117.
- MASSEY, D. S. und C. CAPOFERRO (2004): Measuring Undocumented Migration. In: *International Migration Review* 38 (3), S. 1075-1102.
- MASSEY, D. S., J. ARANGO, G. HUGO, A. KOUAOUCI, A. PELLEGRINO und J. E. TAYLOR (1993): Theories of International Migration: A Review and Appraisal. In: *Population and Development Review* 19 (3), S. 431-466.
- MAU, S. (2007): *Transnationale Vergesellschaftung. Die Entgrenzung sozialer Lebenswelten*. Frankfurt a.M.
- MAYRING, P. (2002): *Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken*. Weinheim/Basel (5. Auflage).
- MAYRING, P. (2007): *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*. Weinheim/Basel (9. Auflage).
- MediNetzBonn e.V. (o.J. a): Jahresbericht 2005. Bonn. URL: <http://www.medinetz-bonn.de/downloads/Jahresbericht%202005.doc> (11.01.2008).
- MediNetzBonn e.V. (o.J. b): Jahresbericht 2006. Bonn. URL: <http://www.medinetz-bonn.de/Jahresbericht%202006.doc> (11.01.2008).
- MediNetzBonn e.V. (o.J. c): Jahresbericht 2007. Bonn. URL: <http://www.medinetz-bonn.de/Jahresbericht%202007.doc> (19.01.2010).
- MEÑACA, A. (2006): Ecuatorianas que „viajaron“. Las mujeres migrantes en la familia transnacional. In: HERRERA, G., M. C. CARRILLO und A. TORRES (Hrsg.): *La migración ecuatoriana. Transnacionalismo, redes e identidades*. Quito, S. 305-333.
- MEUSER, M. (2006): Interpretatives Paradigma. In: BOHNSACK, R., W. MAROTZKI und M. MEUSER (Hrsg.): *Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung*. Opladen/Farmington Hills (2. Auflage), S. 92-94.
- MIGRANET – Bonner Netzwerk Migration (o.J.): Arbeitskreis “Menschen ohne Papiere” Bonn. Bonn. URL: http://www.integration-in-bonn.de/fileadmin/user_upload/

- Redaktion/Migranet_Arbeitskreise/Selbstdarstellung_AK_MOP-092012.pdf (07.03.2013).
- Ministerio de Empleo y Seguridad Social (o.J.): Anuario de Estadísticas del Ministerio de Empleo y Seguridad Social. Madrid. URL: <http://www.empleo.gob.es/es/estadisticas/contenidos/anuario.htm> (10.03.2013).
- MÜLLER-MAHN, D. (2005): Transnational Spaces and Migrant Networks: A Case Study of Egyptians in Paris. In: Nord-Süd aktuell 19 (1), S. 29-33.
- MÜNZ, R., S. ALSCHER und V. ÖZCAN (2001): Leben in der Illegalität. In: BADE, K. J. (Hrsg.): Integration und Illegalität in Deutschland. Osnabrück, S. 77-90.
- NEDERVEEN PIETERSE, J. (1998): Der Melange-Effekt. Globalisierung im Plural. In: BECK, U. (Hrsg.): Perspektiven der Weltgesellschaft. Frankfurt a.M., S. 87-124.
- Netzwerk Migration in Europa e.V. (2004): Deutschland: Zahl der Spätaussiedler erneut gesunken. In: Migration und Bevölkerung Newsletter (1), S. 2.
- OPIELKA, M. (2004): Gemeinschaft in Gesellschaft. Soziologie nach Hegel und Parsons. Wiesbaden.
- PAJARES, M. (2010): Inmigración y mercado de trabajo. Informe 2010. Madrid.
- PARNREITER, C. (2000): Theorien und Forschungsansätze zu Migration. In: HUSA, K., C. PARNREITER und I. STACHER (Hrsg.): Internationale Migration. Die globale Herausforderung des 21. Jahrhunderts? Frankfurt a.M., S. 25-52.
- PÉREZ INFANTE, J. I. (2008): El marco legal y la problemática del empleo de los extranjeros en España: una perspectiva económica. In: GARCÍA ROCA, J. und J. LACOMBA (Hrsg.): La inmigración en la sociedad española. Una radiografía multidisciplinar. Barcelona, S. 113-156.
- PILE, S. (2010): Emotions and affect in recent human geography. In: Transactions of the Institute of British Geographers 35 (1), S. 5-20.
- PIONTKOWSKI, U. (2011): Sozialpsychologie. Eine Einführung in die Psychologie sozialer Interaktion. München.
- PIORE, M. J. (1979): Dualism in the Labor Market. A Response to Uncertainty and Flux. The Case of France. In: Revue économique 29 (1), S. 26-48.
- PMCD – Plan Migración, Comunicación y Desarrollo (2003): Causas del reciente proceso emigratorio ecuatoriano. Quito (Cartillas sobre migración 3).
- POGGENDORF, A. (2006): Proxemik – Raumverhalten und Raumbedeutung. In: Umwelt und Gesundheit (4), S. 137-140.
- PONCE LEIVA, J. (2005): Estudio Introductorio. In: PONCE LEIVA, J. (Hrsg.): Migrantes. Problemas y ayudas. Quito, S. 9-18.
- PORTES, A. (2003): Conclusion: Theoretical Convergencies and Empirical Evidence in the Study of Immigrant Transnationalism. In: International Migration Review 37 (3), S. 874-892.
- POTT, A. (2007): Identität und Raum. Perspektiven nach dem Cultural Turn. In: BERNDT, C. und R. PÜTZ (Hrsg.): Kulturelle Geographien. Zur Beschäftigung mit Raum und Ort nach dem Cultural Turn. Bielefeld, S. 27-52.

- PRIBILSKY, J. (2001): Nervios and ‚Modern Childhood‘. Migration and Shifting Contexts of Child Life in the Ecuadorian Andes. In: *Childhood* 8 (2), S. 251-273.
- PRIES, L. (1997): Neue Migration im transnationalen Raum. In: PRIES, L. (Hrsg.): *Transnationale Migration*. Baden-Baden, S. 17-36 (Soziale Welt, Sonderband 12).
- PRIES, L. (1998): Transnationale Soziale Räume. In: BECK, U. (Hrsg.): *Perspektiven der Weltgesellschaft*. Frankfurt a.M., S. 55-86.
- PRIES, L. (2000): Transnationalisierung der Migrationsforschung und Entnationalisierung der Migrationspolitik. Das Entstehen transnationaler Sozialräume durch Arbeitswanderung am Beispiel Mexico-USA. In: BOMMES, M. (Hrsg.): *Transnationalismus und Kulturvergleich*. Osnabrück, S. 55-78 (IMIS-Beiträge 15).
- PRIES, L. (2001a): The Approach of Transnational Social Spaces. Responding to New Configurations of the Social and the Spatial. In: PRIES, L. (Hrsg.): *New Transnational Social Spaces. International Migration and Transnational Companies in the Early Twenty-first Century*. London/New York, S. 3-33.
- PRIES, L. (2001b): *Internationale Migration*. Bielefeld.
- PRIES, L. (2004): Integration als Raumentwicklung - Soziale Räume als Identifikationsräume. In: MÜLLER, J. und M. KIEFER (Hrsg.): *Grenzenloses „Recht auf Freizügigkeit“? Weltweite Mobilität zwischen Freiheit und Zwang*. Stuttgart, S. 1-26 (Globale Solidarität – Schritte zu einer neuen Weltkultur 10).
- PRIES, L. (2005): Arbeitsmigration und Inkorporationsmuster in Europa. In: PRIES, L. (Hrsg.): *Zwischen den Welten und amtlichen Zuschreibungen. Neue Formen und Herausforderungen der Arbeitsmigration im 21. Jahrhundert*. Essen, S. 15-41.
- PRIES, L. (2008): *Die Transnationalisierung der sozialen Welt. Sozialräume jenseits von Nationalgesellschaften*. Frankfurt a.M.
- RAMÍREZ GALLEGOS, F. und J. P. RAMÍREZ (2005): *La estampida migratoria ecuatoriana. Crisis, redes transnacionales y repertorios de acción migratoria*. Quito.
- RAMÍREZ GALLEGOS, F. und J. P. RAMÍREZ (2006): *Redes transnacionales y repertorios de acción migratoria: de Quito y Guayaquil para las ciudades del Primer Mundo*. In: HERRERA, G., M. C. CARRILLO und A. TORRES (Hrsg.): *La migración ecuatoriana. Transnacionalismo, redes e identidades*. Quito, S. 71-102.
- Rat der Europäischen Union (2007): *Visumpflicht für Drittstaatsangehörige*. Brüssel. URL: [http://europa.eu/legislation_summaries/other/l14007b_de.htm#\(15.03.2013\)](http://europa.eu/legislation_summaries/other/l14007b_de.htm#(15.03.2013)).
- RATHA, D. (2003): Workers' Remittances: An Important and Stable Source of External Development Finance. In: The World Bank (Hrsg.): *Global Development Finance 2003: Striving for Stability in Development Finance*. Washington, D.C., S. 157-175.
- RATHA, D. und A. SILWAL (2012): *Remittance flows in 2011 – an update*. Washington, D.C. (Migration and Development Brief 18) URL: <http://siteresources.worldbank.org/INTPROSPECTS/Resources/334934-1110315015165/MigrationandDevelopmentBrief18.pdf> (15.03.2013).

- RESURRECCION, B. P. und H. T. VAN KHANH (2007): Able to Come and Go: Reproducing Gender in Female Rural-Urban Migration in the Red River Delta. In: *Population and Development Review* 13 (3), S. 211-224.
- REUBER, P. und C. PFAFFENBACH (2005): *Methoden der empirischen Humangeographie: Beobachtung und Befragung*. Braunschweig.
- REUSCHKE, D. (2009): Raum-zeitliche Muster und Bedingungen beruflich motivierter multilokaler Haushaltsstrukturen. In: *Informationen zur Raumentwicklung* (1/2), S. 31-42.
- ROBERTSON, R. (1998): Glokalisierung: Homogenität und Heterogenität in Raum und Zeit. In: BECK, U. (Hrsg.): *Perspektiven der Weltgesellschaft*. Frankfurt a.M., S. 192-220.
- ROGERS, R. (1986): The Transnational Nexus of Migration. In: *Annals of the American Academy of Political and Social Science* (485), S. 34-50.
- SALAZAR MENA, A. (2012): Más de 20.000 ecuatorianos han retornado de España. In: *Ciudadanía Informada*, 17.05.2012. URL: http://www.ciudadaniainformada.com/migrantes-migracion-ecuador0/noticias-migrantes-ecuador/ir_a/judicial/article//mas-de-20000-ecuatorianos-han-retornado-de-espana.html (25.01.2013).
- SALGADO ESPINOZA, R. (2005): *Historia de Pepinales. Un relato histórico-crítico y analítico de la formación, desarrollo y actualidad de este recinto de Alausí – Ecuador*. Bonn/Riobamba (unveröffentlicht).
- SANDNER LE GALL, V. (2007): *Indigenes Management mariner Ressourcen in Zentralamerika: Der Wandel von Nutzungsmustern und Institutionen in den autonomen Regionen der Kuna (Panama) und Miskito (Nicaragua)*. Kiel (Kieler Geographische Schriften 116).
- SCHEVE, C. V. (2009): *Emotionen und soziale Strukturen. Die affektiven Grundlagen sozialer Ordnung*. Frankfurt a.M.
- SCHIER, M. (2009): Räumliche Entgrenzung von Arbeit und Familie. Die Herstellung von Familie unter Bedingungen von Multilokalität. In: *Informationen zur Raumentwicklung* (1/2), S. 55-66.
- SCHIER, M. und K. JURCZYK (2007): „Familie als Herstellungsleistung“ in Zeiten der Entgrenzung. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* (34), S. 10-17.
- SCHLICHTING, I. v. (2003): *Illegalität im Kontext internationaler Arbeitsmigration nach Europa. Eine Analyse von Migrationsbiographien ecuadorianischer Frauen in Bonn*. Bonn (unveröffentlichte Diplomarbeit am Geographischen Institut der Universität Bonn).
- SCHLICHTING, I. v. (2007): Die new emigration Ecuadors. Rückwirkungen auf eine translokale Dorfgemeinschaft. In: WEHRHAHN, R. (Hrsg.): *Risiko und Vulnerabilität in Lateinamerika*. Kiel, S. 171-191 (Kieler Geographische Schriften 117).
- SCHLICHTING, I. v. (2008): Ecuadorianer in Bonn: Zwischen Transnationalismus und irregulärem Aufenthalt. In: HILLMANN, F. und M. WINDZIO (Hrsg.): *Migration und*

- städtischer Raum. Chancen und Risiken der Segregation und Integration. Opladen/Farmington Hills, S. 215-232.
- SCHROER, M. (2006): Räume, Orte, Grenzen. Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raums. Frankfurt.
- SCHROER, M. (2008): „Bringing space back in“ – Zur Relevanz des Raums als soziologischer Kategorie. In: DÖRING, J. und T. THIELMANN (Hrsg.): Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften. Bielefeld, S. 126-148.
- Secretaría General de Inmigración y Emigración (o.J.): Anuario Estadístico de Inmigración. Madrid. URL: <http://extranjeros.empleo.gob.es/es/observatoriopermanenteinmigracion/Anuarios/> (11.03.2013).
- SEN, A. (2007): Die Identitätsfalle. Warum es keinen Krieg der Kulturen gibt. Bonn.
- SERAGELDIN, M., Y. CABANNES, E. SOLLOSO und L. VALENZUELA (2005): Migratory Flows, Poverty and Social Inclusion in Latin America. In: HAMDI, N. (Hrsg.): Urban Futures. Economic Growth and Poverty Reduction. Rugby, S. 89-108 (Urban Management Series).
- SINN, A., A. KREIENBRINK und H.-D. V. LOEFFELHOLZ (2006): Illegal aufhältige Drittstaatsangehörige in Deutschland. Staatliche Ansätze, Profil und soziale Situation. Forschungsstudie 2005 im Rahmen des Europäischen Migrations-Netzwerks. Nürnberg (Forschungsberichte des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge 2).
- SMITH, M. P. (2011): Translocality: A Critical Reflection. In: BRICKELL, K. und A. DATTA (Hrsg.): Translocal Geographies: Spaces, Places, Connections. Farnham/Burlington, S. 181-198.
- SONNTAG-WOLGAST, C. (2000): Schlepperunwesen bekämpfen – Menschen schützen. Für einen differenzierten Umgang mit der Problematik „Illegale Migration“. In: Bundesnachrichtendienst (Hrsg.): Illegale Migration. Symposium am 28. Oktober 1999 in Pullach. Bonn, S. 16-29.
- Stadt Bonn (2010): Integrationsratswahl am 7. Februar 2010. Bonn. URL: http://www.bonn.de/rat_verwaltung_buergerdienste/wahlen/integrationsratswahl/index.html?lang=de (22.10.2011).
- STARK, O. (1991): The Migration of Labour. Cambridge/Oxford.
- STARK, O. und D. E. BLOOM (1985): The New Economics of Labor Migration. In: The American Economic Review 75 (2), S. 173-178.
- Statistikamt der Stadt Bonn (2013): Ecuadorianische Ausländer und Zuwanderer in der Stadt Bonn. Bonn. (Briefl. Mitteilung, 21.10.2005, 19.01.2010, 20.01.2010 und 25.02.2013)
- Statistisches Bundesamt (2011): Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Ausländische Bevölkerung. Ergebnisse des Ausländerzentralregisters. Wiesbaden (Fachserie 1, Reihe 2, 2010). URL: <http://www.destatis.de/jetspeed/portal/cms/Sites/destatis/Internet/DE/Content/Publikationen/Fachveroeffentlichungen/Bevoelkerung/MigrationIn->

- tegration/AuslaendBevoelkerung2010200107004,property=file.pdf (01.11.2011).
- STEINBRINK, M. (2009): *Leben zwischen Land und Stadt. Migration, Translokali-tät und Verwundbarkeit in Südafrika*. Wiesbaden.
- STIENEN, S. (2004): Mit gefälschten spanischen Pässen den Aufenthalt legalisiert. In: *General-Anzeiger* (05. Mai 2004).
- STOBBE, H. (2004): *Undokumentierte Migration in Deutschland und den Vereinigten Staaten. Interne Migrationskontrollen und die Handlungsspielräume von Sans Papiers*. Göttingen.
- STRAUB, J. (1998): Personale und kollektive Identität. Zur Analyse eines theoretischen Begriffs. In: ASSMANN, A. und H. FRIESE (Hrsg.): *Identitäten. Erinnerung, Ge-schichte, Identität 3*. Frankfurt a.M., S. 73-104.
- TÄUBE, V. G. (2002): *Zur Messung des Sozialkapitals von Akteuren mit Einfluß in empi-rischen Netzwerken*. Bern u. a.
- The World Bank (2008): *Remittances Data November 2008*. Washington, D.C. URL: [http://siteresources.worldbank.org/INTPROSPECTS/Resources/334934-1110315015165/RemittancesData_Nov08\(Release\).xls](http://siteresources.worldbank.org/INTPROSPECTS/Resources/334934-1110315015165/RemittancesData_Nov08(Release).xls) (24.11.2009).
- The World Bank (2012): *Migrant Remittance Inflows*. Washington, D.C. URL: http://siteresources.worldbank.org/INTPROSPECTS/Resources/334934-1288990760745/RemittancesData_Inflows_Nov12.xlsx (15.03.2013).
- The World Bank (2004): *Ecuador. Poverty Assessment. Report No. 27061-EC*. Washing-ton, D.C.
- THOME, H. (1998): *Soziologie und Solidarität: Theoretische Perspektiven für die em-pirische Forschung*. In: BAYERTZ, K. (Hrsg.): *Solidarität. Begriff und Problem*. Frankfurt a.M., S. 217-262.
- TORRE, L. M. de la und C. SANDOVAL PERALTA (2004): *La reciprocidad en el mundo andino. El caso de Otavalo*. Quito.
- TOYOTA, M., B. S. A. YEOH und L. NGUYEN (2007): Editorial Introduction: Bringing the 'Left Behind' Back into View in Asia: A Framework for Understanding the 'Mi-gration-Left Behind Nexus'. In: *Population, Space and Place* 13 (3), S. 157-161.
- TRANOW, U. (2012): *Das Konzept der Solidarität. Handlungstheoretische Fundierung eines soziologischen Schlüsselbegriffs*. Wiesbaden.
- TREIBEL, A. (2003): *Migration in modernen Gesellschaften. Soziale Folgen von Einwan-derung, Gastarbeit und Flucht*. Weinheim/München (3. Auflage).
- UNDP – United Nations Development Programme (2009): *Human Development Report 2009. Overcoming barriers. Human Mobility and Development*. New York.
- VALLENDER, F. (2004): Die illegale Putzfrau kann teuer werden. In: *General-Anzeiger* (17. Februar 2004).
- VALLENDER, F. (2005): Staatsanwaltschaft hat städtische Mitarbeiter im Visier. In: *Gene-ral-Anzeiger* (11. Mai 2005).
- VOGEL, D. (2003): *Illegaler Aufenthalt. Konzepte, Forschungszugänge, Realitäten, Opti-onen*. In: THRÄNHARDT, D. und U. HUNGER (Hrsg.): *Migration im Spannungsfeld von Globalisierung und Nationalstaat*. Wiesbaden, S. 161-179.

- VOGEL, D., M. ASSNER, E. MITROVIĆ und A. KÜHNE (2009): *Leben ohne Papiere. Eine empirische Studie zur Lebenssituation von Menschen ohne gültige Aufenthaltspapiere in Hamburg.* Hamburg. URL: http://www.diakonie-hamburg.de/fix/files/doc/Leben_ohne_PapiereLF.pdf (05.01.2010).
- WAGNER, H. (2004): *Migrantes ecuatorianas en Madrid: Reconstruyendo identidades de género.* In: *Ecuador Debate* 63 (diciembre), S. 89-101.
- WAGNER, P. (1998): *Fest-Stellungen. Beobachtungen zur sozialwissenschaftlichen Diskussion über Identität.* In: ASSMANN, A. und H. FRIESE (Hrsg.): *Identitäten. Erinnerung, Geschichte, Identität* 3. Frankfurt a.M., S. 44-72.
- WALLERSTEIN, I. (1983): *Klassenanalyse und Weltsystemanalyse.* In: KRECKE, R. (Hrsg.): *Soziale Ungleichheiten.* Göttingen, S. 301-320.
- WEHRHAHN, R. und V. SANDNER LE GALL (2011): *Bevölkerungsgeographie.* Darmstadt.
- WEICHHART, P. (1990): *Raumbezogene Identität. Bausteine zu einer Theorie räumlich-sozialer Kognition und Identifikation.* Stuttgart (Erdkundliches Wissen 102).
- WEICHHART, P. (1999): *Die Räume zwischen den Welten und die Welt der Räume. Zur Konzeption eines Schlüsselbegriffs der Geographie.* In: MEUSBURGER, P. (Hrsg.): *Handlungszentrierte Sozialgeographie. Benno Werlens Entwurf in kritischer Diskussion.* Stuttgart, S. 67-94 (Erdkundliches Wissen 130).
- WEICHHART, P. (2009): *Multilokalität – Konzepte, Theoriebezüge und Forschungsfragen.* In: *Informationen zur Raumentwicklung* (1/2), S. 1-14.
- WEICHHART, P. (2010): *Das "Trans-Syndrom". Wenn die Welt durch das Netz unserer Begriffe fällt.* In: HÜHN, M., D. LERP, K. PETZOLD und M. STOCK (Hrsg.): *Transkulturalität, Transnationalität, Transstaatlichkeit, Translokalität. Theoretische und empirische Begriffsbestimmungen.* Münster u. a., S. 47-70.
- WEISKE, C., K. PETZOLD und D. ZIEROLD (2009): *Multilokale Haushaltstypen. Bericht aus dem DFG-Projekt "Neue multilokale Haushaltstypen" (2006-2008).* In: *Informationen zur Raumentwicklung* (1/2), S. 67-75.
- WEISSKÖPPEL, C. (2004): *Nationalstaatliche Integration und transnationale Beziehungspraxis. Aktuelle Tendenzen in der Migrationsforschung.* In: MONHEIM, R. (Hrsg.): *Transkontinentale Migration im Mittelmeerraum.* Bayreuth, S. 11-26 (Bayreuther Geowissenschaftliche Arbeiten 24).
- WERLEN, B. (2007): *Globalisierung, Region und Regionalisierung. Band 2.* Stuttgart (2. Auflage).
- WORBS, S. (2008): *Die Einbürgerung von Ausländern in Deutschland.* Nürnberg (Integrationsreport, Teil 3).
- YAMPARA H., S. (1992): *La sociedad Aymara. Sistemas y estructuras sociales de los Andes.* In: VAN DEN BERG, H. und N. SCHIFFERS (Hrsg.): *La Cosmovision Aymara.* La Paz, S. 221-240.
- ZABEL, U. (2001): *Aus der Beratungsarbeit mit Zuwanderern ohne Aufenthaltsrecht und Duldung im Caritas-Migrationsdienst Berlin.* In: BADE, K. J. (Hrsg.): *Integration und Illegalität in Deutschland.* Osnabrück, S. 91-99.

ZOHRY, A. (2005): Interrelationship between Internal and International Migration in Egypt: A Pilot Study. Cairo. URL: http://www.migrationdrc.org/publications/research_reports/AymanReport.pdf (15.03.2013).

Ältere Bände der
Schriften des Geographischen Instituts der Universität Kiel

(Band I, 1932 - Band 43, 1975)

sowie der

Kieler Geographischen Schriften

(Band 44, 1976 - Band 57, 1983)

sind teilweise noch auf Anfrage im Geographischen Institut der CAU erhältlich

Band 58

Bähr, Jürgen (Hrsg.): Kiel 1879 - 1979. Entwicklung von Stadt und Umland im Bild der Topographischen Karte 1:25 000. Zum 32. Deutschen Kartographentag vom 11. - 14. Mai 1983 in Kiel. 1983. III, 192 S., 21 Tab., 38 Abb. mit 2 Kartenblättern in Anlage.
ISBN 3-923887-00-0. 14,30 €

Band 59

Gans, Paul: Raumzeitliche Eigenschaften und Verflechtungen innerstädtischer Wanderungen in Ludwigshafen/Rhein zwischen 1971 und 1978. Eine empirische Analyse mit Hilfe des Entropiekonzeptes und der Informationsstatistik. 1983. XII, 226 S., 45 Tab. und 41 Abb. ISBN 3-923887-01-9. 15,30 €

Band 60

*Paffen, Karlheinz und Kortum, Gerhard: Die Geographie des Meeres. Disziplingeschichtliche Entwicklung seit 1650 und heutiger methodischer Stand. 1984. XIV, 293 S., 25 Abb. ISBN 3-923887-02-7.

Band 61

*Bartels, Dietrich u. a.: Lebensraum Norddeutschland. 1984. IX, 139 S., 23 Tab. und 21 Karten. ISBN 3-923887-03-5.

Band 62

Klug, Heinz (Hrsg.): Küste und Meeresboden. Neue Ergebnisse geomorphologischer Feldforschungen. 1985. V, 214 S., 45 Fotos, 10 Tab. und 66 Abb.
ISBN 3-923887-04-3. 19,90 €

Band 63

Kortum, Gerhard: Zuckerrübenanbau und Entwicklung ländlicher Wirtschaftsräume in der Türkei. Ausbreitung und Auswirkung einer Industriepflanze unter besonderer Berücksichtigung des Bezirks Bypazari (Provinz Ankara). 1986. XVI, 392 S., 36 Tab., 47 Abb. und 8 Fotos im Anhang. ISBN 3-923887-05-1. 23,00 €

Band 64

Fränzle, Otto (Hrsg.): Geoökologische Umweltbewertung. Wissenschaftstheoretische und methodische Beiträge zur Analyse und Planung. 1986. VI, 130 S., 26 Tab. und 30 Abb.
ISBN 3-923887-06-X. 12,30 €

Band 65

Stewig, Reinhard: Bursa, Nordwestanatolien. Auswirkungen der Industrialisierung auf die Bevölkerungs- und Sozialstruktur einer Industriegroßstadt im Orient. Teil 2. 1986. XVI, 222 S., 71 Tab., 7 Abb. und 20 Fotos. ISBN 3-923887-07-8
19,00 €

Band 66

Stewig, Reinhard (Hrsg.): Untersuchungen über die Kleinstadt in Schleswig-Holstein. 1987. VI, 370 S., 38 Tab., 11 Diagr. und 84 Karten
ISBN 3-923887-08-6. 24,50 €

Band 67

Achenbach, Hermann: Historische Wirtschaftskarte des östlichen Schleswig-Holstein um 1850. XII, 277 S., 38 Tab., 34 Abb., Textband und Kartenmappe.
ISBN 3-923887-09-4. 34,30 €

*= vergriffen

Band 68

Bähr, Jürgen (Hrsg.): Wohnen in lateinamerikanischen Städten - Housing in Latin American cities. 1988. IX, 299 S., 64 Tab., 71 Abb. und 21 Fotos.
ISBN 3-923887-10-8. 22,50 €

Band 69

Baudissin-Zinzendorf, Ute Gräfin von: Freizeitverkehr an der Lübecker Bucht. Eine gruppen- und regionsspezifische Analyse der Nachfrageseite. 1988. XII, 350 S., 50 Tab., 40 Abb. und 4 Abb. im Anhang. ISBN 3-923887-11-6. 16,40 €

Band 70

Härtling, Andrea: Regionalpolitische Maßnahmen in Schweden. Analyse und Bewertung ihrer Auswirkungen auf die strukturschwachen peripheren Landesteile. 1988. IV, 341 Seiten, 50 Tab., 8 Abb. und 16 Karten. ISBN 3-923887-12-4. 15,70 €

Band 71

Pez, Peter: Sonderkulturen im Umland von Hamburg. Eine standortanalytische Untersuchung. 1989. XII, 190 S., 27 Tab. und 35 Abb. ISBN 3-923887-13-2. 11,40 €

Band 72

Kruse, Elfriede: Die Holzveredelungsindustrie in Finnland. Struktur- und Standortmerkmale von 1850 bis zur Gegenwart. 1989. X, 123 S., 30 Tab., 26 Abb. und 9 Karten. ISBN 3-923887-14-0. 12,60 €

Band 73

Bähr, Jürgen, Christoph Corves und Wolfram Noodt (Hrsg.): Die Bedrohung tropischer Wälder: Ursachen, Auswirkungen, Schutzkonzepte. 1989. IV, 149 S., 9 Tab. und 27 Abb. ISBN 3-923887-15-9. 13,20 €

Band 74

Bruhn, Norbert: Substratgenese - Rumpflächendynamik. Bodenbildung und Tiefenverwitterung in saprolitisch zersetzten granitischen Gneisen aus Südindien. 1990. IV, 191 S. 35 Tab., 31 Abb. und 28 Fotos. ISBN 3-923887-16-7. 11,60 €

Band 75

Priebs, Axel: Dorfbezogene Politik und Planung in Dänemark unter sich wandelnden gesellschaftlichen Rahmenbedingungen. 1990. IX, 239 S., 5 Tab. und 28 Abb. ISBN 3-923887-17-5. 17,30 €

Band 76

Stewig, Reinhard: Über das Verhältnis der Geographie zur Wirklichkeit und zu den Nachbarwissenschaften. Eine Einführung. 1990. IX, 131 S., 15 Abb. ISBN 923887-18-3. 12,80 €

Band 77

Gans, Paul: Die Innenstädte von Buenos Aires und Montevideo. Dynamik der Nutzungsstruktur, Wohnbedingungen und informeller Sektor. 1990. XVIII, 252 S., & 64 Tab., 36 Abb. und 30 Karten in separatem Kartenband. ISBN 3-923887-19-1. 45,00 €

Band 78

Bähr, Jürgen & Paul Gans (eds): The Geographical Approach to Fertility. 1991. XII, 452 S., 84 Tab. und 167 Fig. ISBN 3-923887-20-5. 22,40 €

Band 79

Reiche, Ernst-Walter: Entwicklung, Validierung und Anwendung eines Modellsystems zur Beschreibung und flächenhaften Bilanzierung der Wasser- und Stickstoffdynamik in Böden. 1991. XIII, 150 S., 27 Tab. und 57 Abb. ISBN 3-923887-21-3. 9,70 €

Band 80

Achenbach, Hermann (Hrsg.): Beiträge zur regionalen Geographie von Schleswig-Holstein. Festschrift Reinhard Stewig. 1991. X, 386 S., 54 Tab. und 73 Abb.
ISBN 3-923887-22-1. 19,10 €

Band 81

Stewig, Reinhard (Hrsg.): Endogener Tourismus. 1991. V, 193 S., 53 Tab. und 44 Abb.
ISBN 3-923887-23-X. 16,80 €

Band 82

Jürgens, Ulrich: Gemischtrassige Wohngebiete in südafrikanischen Städten. 1991. XVII, 299 S., 58 Tab. und 28 Abb. ISBN 3-923887-24-8. 13,80 €

Band 83

Eckert, Markus: Industrialisierung und Entindustrialisierung in Schleswig-Holstein. 1992. XVII, 350 S., 31 Tab. und 42 Abb.
ISBN 3-923887-25-6. 12,70 €

Band 84

Neumeyer, Michael: Heimat. Zu Geschichte und Begriff eines Phänomens. 1992. V, 150 S. ISBN 3-923887-26-4. 9,00 €

Band 85

Kuhnt, Gerald und Zöllitz-Möller, Reinhard (Hrsg): Beiträge zur Geoökologie aus Forschung, Praxis und Lehre. Otto Fränze zum 60. Geburtstag. 1992. VIII, 376 S., 34 Tab. und 88 Abb. ISBN 3-923887-27-2. 19,00 €

Band 86

Reimers, Thomas: Bewirtschaftungsintensität und Extensivierung in der Landwirtschaft. Eine Untersuchung zum raum-, agrar- und betriebsstrukturellen Umfeld am Beispiel Schleswig-Holsteins. 1993. XII, 232 S., 44 Tab., 46 Abb. und 12 Klappkarten im Anhang.
ISBN 3-923887-28-0. 12,20 €

Band 87

Stewig, Reinhard (Hrsg.): Stadtteiluntersuchungen in Kiel, Baugeschichte, Sozialstruktur, Lebensqualität, Heimatgefühl. 1993. VIII, 337 S., 159 Tab., 10 Abb., 33 Karten und 77 Graphiken. ISBN 923887-29-9. 12,30 €

Band 88

Wichmann, Peter: Jungquartäre randtropische Verwitterung. Ein bodengeographischer Beitrag zur Landschaftsentwicklung von Südwest-Nepal. 1993. X, 125 S., 18 Tab. und 17 Abb. ISBN 3-923887-30-2. 10,10 €

Band 89

Wehrhahn, Rainer: Konflikte zwischen Naturschutz und Entwicklung im Bereich des Atlantischen Regenwaldes im Bundesstaat São Paulo, Brasilien. Untersuchungen zur Wahrnehmung von Umweltproblemen und zur Umsetzung von Schutzkonzepten. 1994. XIV, 293 S., 72 Tab., 41 Abb. und 20 Fotos. ISBN 3-923887-31-0. 17,50 €

Band 90

Stewig, Reinhard (Hrsg.): Entstehung und Entwicklung der Industriegesellschaft auf den Britischen Inseln. 1995. XII, 367 S., 20 Tab., 54 Abb. und 5 Graphiken.
ISBN 3-923887-32-9. 16,60 €

Band 91

Bock, Steffen: Ein Ansatz zur polygonbasierten Klassifikation von Luft- und Satellitenbildern mittels künstlicher neuronaler Netze. 1995. XI, 152 S., 4 Tab. und 48 Abb.
ISBN 3-923887-33-7. 8,60 €

Band 92

Matuschewski, Anke: Stadtentwicklung durch Public-Private-Partnership in Schweden. Kooperationsansätze der achtziger und neunziger Jahre im Vergleich. 1996. XI, 246 S., 16 Tab., 34 Abb., und 20 Fotos.
ISBN 3-923887-34-5. 12,20 €

Band 93

Ulrich, Johannes und Kortum, Gerhard.: Otto Krümmel (1854-1912): Geograph und Wegbereiter der modernen Ozeanographie. 1997. VIII, 340 S. ISBN 3-923887-35-3.
24,00 €

Band 94

Schenck, Freya S.: Strukturveränderungen spanisch-amerikanischer Mittelstädte untersucht am Beispiel der Stadt Cuenca, Ecuador. 1997. XVIII, 270 S.
ISBN 3-923887-36-1. 13,20 €

Band 95

Pez, Peter: Verkehrsmittelwahl im Stadtbereich und ihre Beeinflussbarkeit. Eine verkehrsgeographische Analyse am Beispiel Kiel und Lüneburg. 1998. XVII, 396 S., 52 Tab. und 86 Abb.
ISBN 3-923887-37-X. 17,30 €

Band 96

Stewig, Reinhard: Entstehung der Industriegesellschaft in der Türkei. Teil 1: Entwicklung bis 1950, 1998. XV, 349 S., 35 Abb., 4 Graph., 5 Tab. und 4 Listen.
ISBN 3-923887-38-8. 15,40 €

Band 97

Higelke, Bodo (Hrsg.): Beiträge zur Küsten- und Meeresgeographie. Heinz Klug zum 65. Geburtstag gewidmet von Schülern, Freunden und Kollegen. 1998. XXII, 338 S., 29 Tab., 3 Fotos und 2 Klappkarten. ISBN 3-923887-39-6. 18,40 €

Band 98

Jürgens, Ulrich: Einzelhandel in den Neuen Bundesländern - die Konkurrenzsituation zwischen Innenstadt und "Grüner Wiese", dargestellt anhand der Entwicklungen in Leipzig, Rostock und Cottbus. 1998. XVI. 395 S., 83 Tab. und 52 Abb.
ISBN 3-923887-40-X. 16,30 €

Band 99

Stewig, Reinhard: Entstehung der Industriegesellschaft in der Türkei. Teil 2: Entwicklung 1950-1980. 1999. XI, 289 S., 36 Abb., 8 Graph., 12 Tab. und 2 Listen.
ISBN 3-923887-41-8. 13,80 €

Band 100

Eglitis, Andri: Grundversorgung mit Gütern und Dienstleistungen in ländlichen Räumen der neuen Bundesländer. Persistenz und Wandel der dezentralen Versorgungsstrukturen seit der deutschen Einheit. 1999. XXI, 422 S., 90 Tab. und 35 Abb.
ISBN 3-923887-42-6. 20,60 €

Band 101

Dünckmann, Florian: Naturschutz und kleinbäuerliche Landnutzung im Rahmen Nachhaltiger Entwicklung. Untersuchungen zu regionalen und lokalen Auswirkungen von umweltpolitischen Maßnahmen im Vale do Ribeira, Brasilien. 1999. XII, 294 S., 10 Tab., 9 Karten und 1 Klappkarte. ISBN 3-923887-43-4. 23,40 €

Band 102

Stewig, Reinhard: Entstehung der Industriegesellschaft in der Türkei. Teil 3: Entwicklung seit 1980. 2000. XX, 360 S., 65 Tab., 12 Abb. und 5 Graphiken
ISBN 3-923887-44-2. 17,10 €

Band 103

*Bähr, Jürgen & Widderich, Sönke: Vom Notstand zum Normalzustand - eine Bilanz des kubanischen Transformationsprozesses. La larga marcha desde el período especial había la normalidad - un balance de la transformación cubana. 2000. XI, 222 S., 51 Tab. und 15 Abb. ISBN 3-923887-45-0. 11,40 €

*= vergriffen

Band 104

Bähr, Jürgen & Jürgens, Ulrich: Transformationsprozesse im Südlichen Afrika - Konsequenzen für Gesellschaft und Natur. Symposium in Kiel vom 29.10.-30.10.1999. 2000. 222 S., 40 Tab., 42 Abb. und 2 Fig.
ISBN 3-923887-46-9. 13,30 €

Band 105

Gnad, Martin: Desegregation und neue Segregation in Johannesburg nach dem Ende der Apartheid. 2002. 281 S., 28 Tab. und 55 Abb.
ISBN 3-923887-47-7. 14,80 €

Band 106

*Widderich, Sönke: Die sozialen Auswirkungen des kubanischen Transformationsprozesses. 2002. 210 S., 44 Tab. und 17 Abb. ISBN 3-923887-48-5. 12,55 €

Band 107

Stewig, Reinhard: Bursa, Nordwestanatolien: 30 Jahre danach. 2003. 163 S., 16 Tab., 20 Abb. und 20 Fotos. ISBN 3-923887-49-3. 13,00 €

Band 108

Stewig, Reinhard: Proposal for Including Bursa, the Cradle City of the Ottoman Empire, in the UNESCO World Heritage Inventory. 2004. X, 75 S., 21 Abb., 16 Farbfotos und 3 Pläne. ISBN 3-923887-50-7. 18,00 €

Band 109

Rathje, Frank: Umnutzungsvorgänge in der Gutslandschaft von Schleswig-Holstein und Mecklenburg-Vorpommern. Eine Bilanz unter der besonderen Berücksichtigung des Tourismus. 2004. VI, 330 S., 56 Abb. ISBN 3-923887-51-5. 18,20 €

Band 110

Matuschewski, Anke: Regionale Verankerung der Informationswirtschaft in Deutschland. Materielle und immaterielle Beziehungen von Unternehmen der Informationswirtschaft in Dresden-Ostsachsen, Hamburg und der TechnologieRegion Karlsruhe. 2004. II, 385 S., 71 Tab. und 30 Abb. ISBN 3-923887-52-3. 18,00 €

Band 111

*Gans, Paul, Axel Priebes und Rainer Wehrhahn (Hrsg.): Kulturgeographie der Stadt. 2006. VI, 646 S., 65 Tab. und 110 Abb.
ISBN 3-923887-53-1. 34,00 €

Band 112

Plöger, Jörg: Die nachträglich abgeschotteten Nachbarschaften in Lima (Peru). Eine Analyse sozialräumlicher Kontrollmaßnahmen im Kontext zunehmender Unsicherheiten. 2006. VI, 202 S., 1 Tab. und 22 Abb. ISBN 3-923887-54-X. 14,50 €

Band 113

Stewig, Reinhard: Proposal for Including the Bosphorus, a Singularly Integrated Natural, Cultural and Historical Sea- and Landscape, in the UNESCO World Heritage Inventory. 2006. VII, 102 S., 5 Abb. und 48 Farbfotos. ISBN 3-923887-55-8. 19,50 €

Band 114

Herzig, Alexander: Entwicklung eines GIS-basierten Entscheidungsunterstützungssystems als Werkzeug nachhaltiger Landnutzungsplanung. Konzeption und Aufbau des räumlichen Landnutzungsmanagementsystems LUMASS für die ökologische Optimierung von Landnutzungsprozessen und -mustern. 2007. VI, 146 S., 21 Tab. und 46 Abb.
ISBN 978-3-923887-56-9. 12,00 €

Band 115

Galleguillos Araya-Schübelin, Myriam Ximena: Möglichkeiten zum Abbau von Segregation in Armenvierteln. Die Frage nach der sozialen und ökonomischen Nachhaltigkeit urbaner Ballungsräume am Beispiel Santiago de Chile. 2007. VIII, 226 S., 6 Tab. und 19 Abb. ISBN 978-3-923887-57-6. 15,00 €

*= vergriffen

Band 116

Sandner Le Gall, Verena: Indigenes Management mariner Ressourcen in Zentralamerika: Der Wandel von Nutzungsmustern und Institutionen in den autonomen Regionen der Kuna (Panama) und Miskito (Nicaragua). 2007. VIII, 390 S., 14 Tab. und 44 Abb.
ISBN 978-3-923887-58-3. 18,00 €

Band 117

Wehrhahn, Rainer (Hrsg.): Risiko und Vulnerabilität in Lateinamerika. 2007. II, 314 S., 13 Tab. und 50 Abb.
ISBN 978-3-923887-59-0. 16,50 €

Band 118

Klein, Ulrike: Geomedienkompetenz. Untersuchung zur Akzeptanz und Anwendung von Geomedien im Geographieunterricht unter besonderer Berücksichtigung moderner Informations- und Kommunikationstechniken. 2008. XI, 244 S., 89 Tab. und 57 Abb.
ISBN 978-3-923887-60-6. 15,50 €

Band 119

Sterr, Horst, Christoph Corves und Götz von Rohr (Hrsg.): The ToLearn Project, Learning how to Foster Sustainable Tourism in the North Sea Region 2009. III, 168 S., 6 Tab. und 23 farbige Abb.
ISBN 978-3-923887-61-3. 15,00 €

Band 120

Sandfuchs, Katrin: Wohnen in der Stadt. Bewohnerstrukturen, Nachbarschaften und Motive der Wohnstandortwahl in innenstadtnahen Neubaugebieten Hannovers. 2009. X, 282 S., 30 Tab. und 44 Abb.
ISBN 978-3-923887-62-0. 16,20 €

Band 121

Oppelt, Natascha: Monitoring of the Biophysical Status of Vegetation Using Multi-angular, Hyperspectral Remote Sensing for the Optimization of a Physically-based SVAT Model. 2010. XXII, 130 S., 34 Tab. und 62 Abb. davon 24 farbig
ISBN 978-3-923887-63-7. 14,50 €

Band 122

Mössner, Samuel: Integrierte Stadtentwicklungsprogramme - eine „Vertrauens-Konstellation“. Beispiele aus Frankfurt a. M. und Mailand. 2010. X, 202 S., 5 Tab. und 6 Abb.
ISBN 978-3-923887-64-4. 14,50 €

Band 123

Sandner Le Gall, Verena und Rainer Wehrhahn (Hrsg.): Geographies of Inequality in Latin America. 2012. II, 402 S., 22 Tab. und 64 Abb.
ISBN 978-3-923887-65-1. 17,50 €

Band 124

Schlichting, Ina von: Migration, Translokalisierung und Doing Community. Stabilisierende Eigenschaften einer ecuadorianischen Dorfgemeinschaft in Ecuador, Deutschland und Spanien. 2013. IX, 242 S., 7 Tab. und 14 Abb.
ISBN 978-3-923887-66-8. 16,50 €

C | A | U

Christian-Albrechts-Universität zu Kiel

Mathematisch-
Naturwissenschaftliche Fakultät

Kieler Geographische Schriften

Band 124 | Kiel 2013
ISBN 978-3-923887-66-8

